

**MITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT  
ZU BERLIN**

NUMMER 143 · BERLIN 2011

© Deutsche Orient-Gesellschaft e.V. Berlin 2012

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen  
vorbehalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Deutschen Orient-Gesellschaft.  
Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen in Verantwortung  
der Autoren und stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausge-  
bers (Vorstand der DOG) dar. Die Rechte an den Abbildungen zu den  
Grabungsberichten verbleiben bei den Grabungsleitern.

Herstellung: Benedict Press, Vier-Türme GmbH  
D-97359 Münsterschwarzach Abtei

ISSN 0342-X-7

## Inhalt

Dohmann-Pfälzner, Heike/Pfälzner, Peter et al. Die Ausgrabungen 2009 und 2010 im Königspalast von Qatna: Vorbericht des syrisch-deutschen Kooperationsprojektes in Tall Mišrife/Qatna .....	5
Pfälzner, Peter/Dohmann-Pfälzner, Heike et al. Die Gruft VII: Eine neu entdeckte Grabanlage unter dem Königspalast von Qatna .....	63
Freydank, Ruth „Sardanapal“ oder: „Das Theater ist auch eine Meiner Waffen.“ Geschichte einer Festaufführung im Königlichen Opernhaus .....	141
Czichon, Rainer M./Klinger, Jörg/Breuer, Peter/Eerbeek, Jacob/Fox, Sherry/Marinova-Wolff, Elena/Marquardt, Henning/von der Osten-Woldenburg, Harald/Reichmuth, Silvio/Riehl, Simone/ Johannsen, Theodor Archäologische Forschungen am Oymaağaç Höyük/Nerik (?) in den Jahren 2007-2010 .....	169
Halama, Simon Wehrarchitektur im gesellschaftlichen Kontext: Das Beispiel der neuassyrischen Residenzstädte .....	251
Döpfer, Stephanie/Schmidt, Conrad Die Grabtürme der Nekropolen von Bāt und Al-Ayn im Sultanat Oman: Bericht über die Vorkampagne 2010 .....	293
Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 2009/2010 .....	323
Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 2010/2011 .....	327
Beilage zum Beitrag Dohmann-Pfälzner/Pfälzner et al.	



## Die Ausgrabungen 2009 und 2010 im Königspalast von Qatna

Vorbericht des syrisch-deutschen Kooperationsprojektes  
in Tall Mišrife / Qatna

HEIKE DOHMANN-PFÄLZNER UND PETER PFÄLZNER

UNTER MITARBEIT VON GIULIA BACCELLI, ALICE BIANCHI, EVA GEITH,  
SARAH LANGE, THOMAS RICHTER, JOCHEN SCHMID UND CONRAD SCHMIDT

### *I. Ziele der Kampagnen 2009 und 2010*

In den beiden Kampagnen 2009 und 2010 fanden intensive Ausgrabungen der syrisch-deutschen Expedition im Königspalast von Qatna im Rahmen des 2006 begonnenen DFG-Langfristvorhabens „*Die gestaltete Stadtlandschaft. Der urbane und topographische Kontext des Palastes von Qatna*“ statt. Gemäß der übergeordneten urbanistischen und semiotischen Fragestellung, die die funktionale, visuelle und symbolische Gestaltung des Stadtzentrums mit dem Königspalast in den Fokus genommen hat, wurden in den Jahren 2009 und 2010 vier hauptsächliche Ziele verfolgt:

1. Im westlichen Teil des Palastes sollte weitergehend untersucht werden, wie die natürliche Felsterrasse unter dem Palast für das Gebäude genutzt und eventuell umgestaltet wurde. Es war 2008 erkannt worden, dass dort ein Hanggeschoss auf tieferem Niveau errichtet wurde, der sog. *Nordwestflügel*. Die Existenz eines weiteren Untergeschosses unter dem Hanggeschossniveau dieses Traktes sollte überprüft und ihr Bezug zu der hier in Form der „*West-Falaise*“ abfallenden Felsterrasse geklärt werden. Auch die mögliche Existenz älterer Grabanlagen und deren funktionales und zeitliches Verhältnis zum Palast sollten in diesem Bereich untersucht werden.
2. Das zweite Ziel bestand darin, erste Schritte einer Untersuchung des weiten Terrains westlich des Königspalastes zu tun. Dieser als „*Westliche Oberstadt*“ bezeichnete Stadtteil schließt unmittelbar an die Westseite des Königspalastes, die auch dessen Eingangsseite war, an. Hier kann besonders gut die strukturelle und visuelle Einbindung des Palastes in das umgebende Stadtgefüge untersucht werden.

3. Der nördliche Rand der Felsterrasse unter dem Königspalast, der als „*Nord-Falaise*“ bezeichnet wird, sollte weitergehend untersucht werden, weil dort zum einen die bewusste Umgestaltung der Felsterrasse abgelesen werden kann, und zum anderen die Existenz von Felsgräbern und deren Verhältnis zum Palast beleuchtet werden soll. Dies ist von besonderer Relevanz für die Frage, ob der Palast eine vorher dort existierende Elite-Nekropole bewusst strukturell einbezogen und symbolisch genutzt hat.
4. Als viertes Ziel sollten weitere Aufschlüsse über das Aussehen des Palastes im Urplan (Schicht G 9b) der Mittleren Bronzezeit IIA erzielt werden, da es sich hierbei um die erste Planung für den monumentalen Palastbau von Qatna handelt.
5. Die Fortsetzung der Grabungen im Palastbrunnen verfolgte das Ziel, anhand des dort gefundenen umfangreichen Versturzes von Feuchtholz neue Erkenntnisse zur Technologiegeschichte auf dem Gebiet des Holzbaus zu gewinnen und zudem für die Chronologie des Palastes und der Stadtgeschichte durch die Möglichkeit kombinierter Dendrochronologie und Radiokarbondatierung wichtige Aufschlüsse zu erhalten.

## *II. Ausgrabungsbereiche der Kampagnen 2009 und 2010*

Dank der umfassenden Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft konnten in beiden Kampagnen, gestützt auf ein großes Team, umfangreiche Grabungsaktivitäten im Königspalast von Qatna ausgeführt werden (Abb. 1). Den definierten Zielen für die beiden Kampagnen Rechnung tragend, wurde in sechs Grabungsbereichen gearbeitet:

1. Die umfangreichsten Arbeiten fanden im Grabungsbereich „Nordwestflügel“ statt. In diesem Annexbau zum Königspalast wurden in den Kampagnen 2009 und 2010 die Räume des Hanggeschosses und des darunter liegenden Untergeschosses ausgegraben.
2. Einen eigenen Grabungsschwerpunkt in diesen beiden Kampagnen bildeten die Gräfte, weil dort besonders aufwändige Arbeiten notwendig wurden. Es wurden die Gräfte I (Tombeau I von Du Mesnil du Buisson), III (Tombeau III von Du Mesnil du Buisson) und VII (Neuentdeckung 2009, vgl. den Beitrag in diesem Heft, S. 63 ff.) untersucht.
3. Im Grabungsbereich „Süd“ des Palastes wurden in der Kampagne 2010 die südliche Außenmauer des Palastes sowie die als Thronsaal gedeutete Halle B durch weitere Ausgrabungen untersucht. Unter Halle B wurden erstmals Urplanfundamente dieses zentralen Palastteils freigelegt.
4. Im „Nordbereich“ des Palastes wurde während der Kampagne 2009 eine intensive Klärung der häufig veränderten und erneuerten Fundamente von Raum G durchgeführt und dort auch Strukturen des Urplans erfasst.
5. In der Grabungsstelle „Palastbrunnen“ (Raum U) wurde 2009 und 2010 die Freilegung des Holzversturzes im Brunnenschacht fortgesetzt und zum Abschluss gebracht. Auch die Konservierung der Feuchthölzer wurde gezielt in Angriff genommen.
6. In der „Westlichen Oberstadt“ wurde in der Kampagne 2010 ein neuer Grabungsbereich eingerichtet. Hier sollten die Bebauungsart und die Besied-

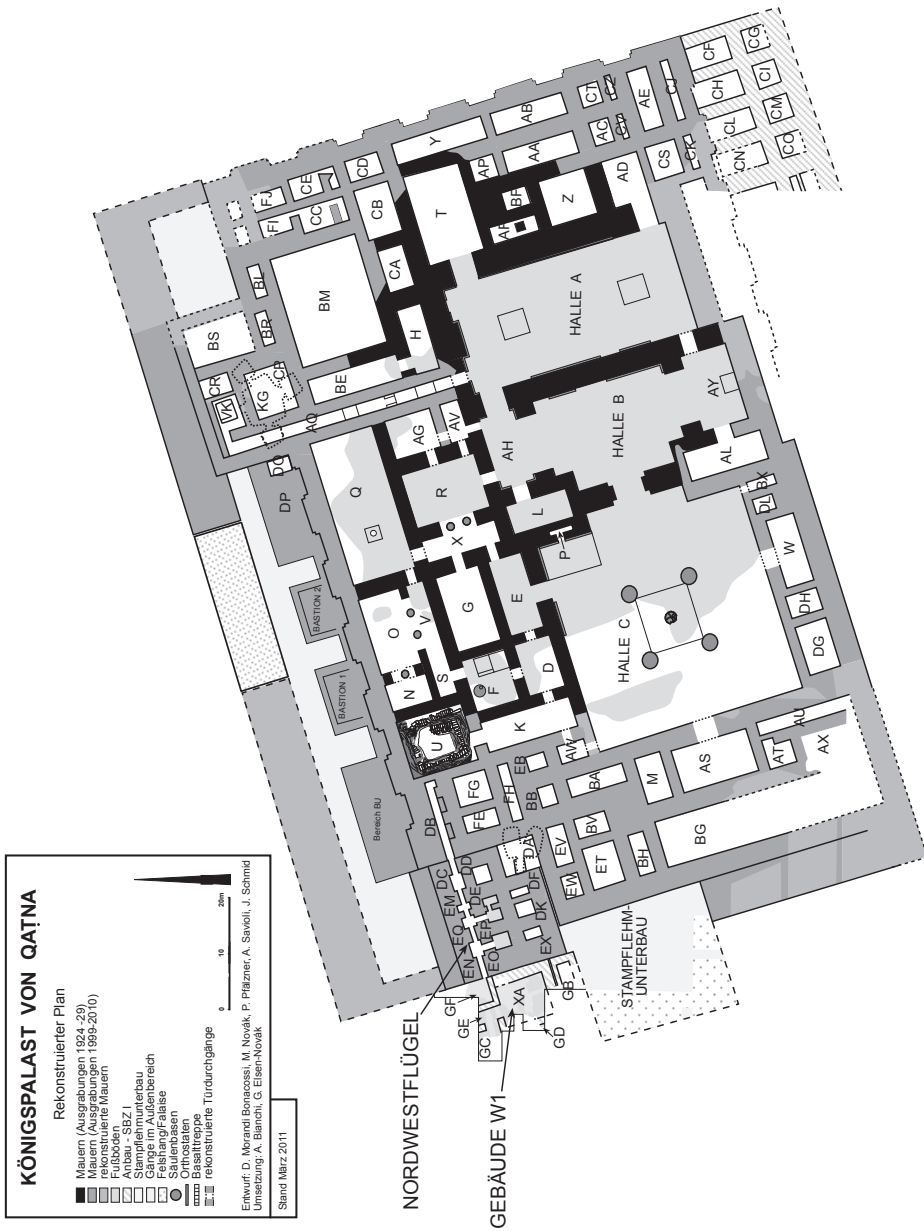


Abb. 1: Rekonstruierter Gesamtplan des Königspalastes von Qatna und des westlich angebauten Gebäudes W1 (Stand nach der Ausgrabungskampagne 2010).

lungsgeschichte des Stadtgeländes westlich des Königspalastes durch erste Testschnitte ausschnittshaft erfasst werden, um auf dieser Basis eine Perspektive für Grabungen der nächsten Jahre in diesem Bereich zu entwickeln.

### *III. Aufgaben und Mitarbeiter der Kampagnen 2009 und 2010*

Die syrisch-deutsche Mission stand während der Kampagne 2009 unter der gemeinsamen Leitung von Dr. Michel Al-Maqdissi und Peter Pfälzner. In der Kampagne 2010 wurde die Leitung der syrischen Komponente der gemeinsamen Mission an Hikmed Awad aus Mišrife übertragen. Heike Dohmann-Pfälzner fungierte in beiden Kampagnen als stellvertretende Grabungsleiterin und war für die Ausgrabungsarbeiten verantwortlich.<sup>1</sup> Beide Kampagnen erstreckten sich über jeweils zehn Wochen, die Kampagne 2009 fand vom 14. Juli bis 26. September, die Kampagne 2010 vom 16. Juli bis 30. September statt.

In den Grabungsbereichen Nordwestflügel, Gräfte und Westliche Oberstadt arbeiteten neben Heike Dohmann-Pfälzner (2009-2010) Stephanie Döpper (2009), Giulia Baccelli (2009-2010), Sarah Lange (2009-2010), Panayiotis Andreou (2009), Benjamin Glissmann (2010), Ivana Puljiz (2010), Julia Bertsch (2010) und Jörg Giese (2010). In den Grabungsbereichen Süd und Nord des Palastes arbeiteten Eva Geith (2009-2010), Sarah Lange (2009) und Anne Paulski (2010). Die Grabungsstelle „Palastbrunnen“ wurde in beiden Kampagnen von Dr. Conrad Schmidt und Francesco Leprai betreut. Als Grabungsarchitekten waren Jochen Schmid (2009-2010) und Norbert Schlotter (2010) tätig. Die architektonischen Zeichenarbeiten übernahm zum überwiegenden Teil Mahmud Mohammed. Die Grabungstätigkeiten wurden in beiden Kampagnen von unseren erfahrenen syrischen Vorarbeitern Tariq Fares, Fares Hëllu, Abd el-Bari Hëllu, Suleiman Şëhmus, Daud Mamo und Ibrahim Habeş beaufsichtigt.

Die sehr umfangreichen Arbeiten in der Gruft VII wurden von Heike Dohmann-Pfälzner, Giulia Baccelli, Sarah Lange und Panayiotis Andreou als Archäologen betreut. Die Bergung und anthropologische Datenaufnahme der menschlichen Knochen aus Gruft VII wurde in Kooperation mit der Universität Hildesheim durchgeführt. Als Anthropologen waren Dr. Carsten Witzel (2009-2010), Dr. Stefan Flohr (2009-2010), Susanne Degenhardt (2010) und Melanie Kuhri (2010), alle von der Abteilung Biologie der Universität Hildesheim, vor Ort tätig. Computertomographien der menschlichen Schädel aus Gruft VII wurden von Prof. Katerina Harvati und Catherine Bauer vom Arbeitsbereich Paläoanthropologie der Universität Tübingen während der Kampagne 2010 in einer medizinischen Klinik in Homs hergestellt. Das

<sup>1</sup> Die syrisch-deutsche Mission in Tall Mišrife/Qaṭna dankt dem Generaldirektor der Antiken und Museen Syriens, Herrn Dr. Bassam Jamous, sowie dem Direktor der Forschungs- und Ausgrabungsabteilung der Antikendirektion, Herrn Dr. Michel Al-Maqdissi für die andauernde Unterstützung unseres Projektes. Dieser Dank schließt auch die regionale Antikendirektion in Homs mit ihrem Direktor Farid Jabbour und der Museumskustodin Lubaba Ali ein.



3D-Laserscannen und die photogrammetrische Aufnahme der Gruft VII sowie der Gräfte I und III und anderer architektonischer Bereiche, wie dem Nordwestflügel und dem Palastbrunnen, wurden von Andreas Marbs (2009), Tobias Reich (2009-2010) und Carsten Krämer (2009-2010) vom Institut für Raumbezogene Informations- und Messtechnik (*i3Mainz*) der FH Mainz (Leitung: Prof. Frank Boochs) zusammen mit Francesco Leprai (Uni Tübingen) durchgeführt.

Die Restaurierungsarbeiten im Königspalast, die in beiden Kampagnen vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland finanziert wurden, standen unter der Leitung der Architektin Fidaa Hlal. Als Vorarbeiter stand ihr Abd el-Bari Hllu zur Seite. Die Errichtung des Schutzdaches über dem Palastbrunnen, das am 27. September 2010 in einer feierlichen Zeremonie in Anwesenheit der First Lady Syriens, Dr. h.c. Asma al-Assad eingeweiht wurde, erfolgte unter der Leitung von Fidaa Hlal und in Kooperation mit Farid Jabbour von der Antikendirektion Homs durch die Baufirma Zarrour aus Homs, geführt von Dr. Abdulillah Zarrour.

Im Innendienst lag in den beiden Kampagnen, über die berichtet wird, die Fundbearbeitung und -verwaltung in den Händen von Annette Bochenek (2009), Tina Köster (2009-2010) und Ivana Puljiz (2010). Die Aufnahme der Fundkollektionen und Proben wurde von Ulrike Koy-Seemann (2009-2010) und Kahrut Eller (2009-2010) durchgeführt. Als Fotografen waren Konrad Wita (2009), Julia Gergovich (2010), Christian Seitz (2010) und Marc Steinmetz (2010) tätig. Für die Restaurierung von Kleinfunden waren Ilka Weisser (2010), Laila As'ad (2009-2010) und Tariq Fares (2010) zuständig, in 2009 unterstützt von Isabella Finzi Contini vom italienischen Partnerteam. Die Keramikbearbeitung wurde von Tulip Abd el-Hay (2009), Ralf Beutelschieß (2009-2010), Ivana Puljiz (2009) und Olof Cannon (2010) gemeinsam mit unserem syrischen Keramikspezialisten Ahmed Omo (2009-2010) durchgeführt. Die Bearbeitung der Siegelabrollungen lag während beider Kampagnen in den Händen Heike Dohmann-Pfälzners sowie der Brüder Haled und Hlalil Hamed el Hammud als Zeichner. Als Zeichner für Kleinfunde und für graphische Computerarbeiten waren Ahmed Mohammed, Adnan Hašemi, Liwa Hašemi, Gihad Mohammed, Rašid Mamo und Mağed Hllu beschäftigt. Alexander Ahrens (DAI Damaskus) bestimmte und bearbeitete die zahlreichen ägyptischen Funde, vornehmlich aus der Gruft VII.

Die Bearbeitung der Tierknochen lag während beider Kampagnen in den Händen von Dr. Emmanuelle Vila-Meyer. Sie wurde von Jwana Chahoud aus Beirut unterstützt. Als Dendrochronologen waren in der Kampagne 2010 Dr. Otto Cichocki (Wien) und Michael Friedrich (Stuttgart-Hohenheim) zur Probennahme anwesend. Die Feuchtholzkonserverung wurde in der Kampagne 2009 von Kristiane Straetkvern (Nationalmuseum Dänemark) und in 2010 von Stephan Brather (Landesdenkmalamt Brandenburg) durchgeführt. Clemens Böhmer hat in der Kampagne 2009 holztechnologische Beschreibungen der Feuchthölzer aus dem Palastbrunnen angefertigt. Stefan Heitmann (2009) und Sandra Pagács (2010) haben Probennahmen für archäometallurgische Analysen vorgenommen. Für chemische Analysen von Funden, vor allem denjenigen aus der Königsgruft und der neu gefundenen Gruft VII, mit Hilfe von mobilen Röntgenfluoreszenz- und anderen Geräten war ein japanisches Team

der Universität Tokio unter der Leitung von Prof. Izumi Nakai mit mehreren Mitarbeitern anwesend. Sie arbeiteten mit James Lankton (Seoul) und Judit Zöldföldi (Tübingen) zusammen. Als Grabungsphilologe war Dr. Thomas Richter in beiden Kampagnen vor Ort, um die in Raum DK des Nordwestflügels gefundenen Tontafeln und die Siegelinschriften zu studieren.

#### *IV. Ausgrabungen im Nordwestflügel des Palastes*

Der Nordwestflügel des Palastes (Abb. 1 und Beilage I) war in der Kampagne 2008 großflächig freigelegt worden.<sup>2</sup> Dabei hatte sich gezeigt, dass er in Hangbauweise auf einem tieferen Niveau angelegt war als der Hauptteil des Palastes. Zudem hob er sich durch eine schmale, aber durchgehende Baufuge strukturell von der übrigen Palastkonstruktion ab. Durch die Hangsituation hatte sich ein Hanggeschoss vollständig, das heißt bis zur Auflagefläche der Dachbalken, erhalten, so dass ein weiteres, oberes Stockwerk darüber rekonstruiert werden kann, welches dem Erdgeschossniveau der zentralen Palastteile im Niveau annähernd entspricht, sogar noch einige Meter darunter liegt. Bereits in der Kampagne 2008 war zudem erkannt worden, dass die Fußböden des Hanggeschosses teilweise auf Holzbalken aufzuliegen scheinen und an einigen Stellen nach unten ausgebrochen waren, was darauf hinweist, dass noch ein weiteres Geschoss unter dem Hanggeschoss liegen muss. Die Klärung dieser Frage stand im Fokus der Grabungen des Jahres 2009 in verschiedenen Räumen des Nordwestflügels. Dabei kamen in einzelnen Räumen unterschiedliche Ergebnisse zu Tage, und eine vollständige Klärung, vor allem eine funktionale Bestimmung dieser Untergeschossräume, konnte noch nicht erreicht werden.

##### IV.1. Korridor DB

Der 15 Meter lange Korridor, der im Haupttrakt des Palastes liegt, stellt durch einen in den westlich benachbarten Raum DC führenden Torbogen eine Verbindung zu dem angesetzten Nordwestflügel her. Allerdings ist bisher keine Zugangssituation in den Korridor DC von den anderen Palasträumen aus erkennbar. Deshalb wurde in der Kampagne 2009 an zwei Stellen der Lehmfußboden des Korridors abgetragen, um zu untersuchen, welche Strukturen darunter liegen, und ob eventuell ein Abgang auf ein unteres Niveau vorhanden sein könnte.

Im mittleren Teil des Korridors zeigte sich, dass unter dem Fußboden eine massive Lehmziegelsetzung ansteht. Diese reicht hinab fast bis auf den Felsuntergrund, der hier horizontal und gut geglättet vorliegt. Zudem ziehen die Ziegel seitlich unter die Mauern von Korridor DB, so dass eine durchgehende Lehmziegelsetzung unter dem Korridor vorliegt, die hier schon bestanden hatte, bevor der Korridor angelegt wurde.

<sup>2</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 23f.

Am Ostende des Korridors, dort wo er sich zu einer kleinen Kammer erweitert, wurde ebenfalls unter dem Fußbodenniveau tiefer gegraben, weil dort eine auffällige Ansammlung von Tierknochen und Keramikscherben in aschiger Erde vorlag, was nach einer Deponierung aussah. Darunter wurde ein von der Situation in der Mitte des Korridors abweichender Befund ange-troffen: Hier war eine ältere Westmauer des benachbarten Brunnenraums U vorhanden, die für die Anlage des Korridors teilweise abgetragen worden war. Diese wiederum überbaute eine bereits an gleicher Stelle verlaufende ältere Fundamentmauer, in die – wohl nachträglich – eine Steinfüllung eingeschnitten worden war. Ein Grund für diese wiederholten Fundamentveränderungen lässt sich noch nicht erkennen.

Durch beide Sondagen konnte zweifelsfrei nachgewiesen werden, dass unter Korridor DB kein weiteres Stockwerk liegt, sondern stattdessen unter seinem Fußboden ältere, abweichende Bauzustände des Palastes vorliegen, die in die Zeit vor der Erbauung des Korridors – und damit möglicherweise auch vor der Erbauung des damit verbundenen Nordwestflügels – datieren. Für eine Funktionsbestimmung des Korridors DB, der eindeutig an seiner Ostseite blind endet und der im Niveau gegenüber den anderen Räumen des Palasthauptbereichs erheblich tiefer liegt, konnten keine neuen Indizien gefunden werden. Die einzige theoretische Erklärung wäre, dass er im Inneren eine nach Osten ansteigende Holzterasse besaß, die auf das höher liegende Erdgeschossniveau des Palasthauptteils führte. Hierfür gibt es allerdings keine positiven Nachweise im Baubefund.

#### IV.2. Raum DC

Die Arbeiten in Raum DC konzentrierten sich darauf, die dort noch vorhandene Deckenkonstruktion zu untersuchen, die im gut erhaltenen Fußboden des Hanggeschossniveaus eingebettet ist. Durch die zentrale Längsachse des Raumes verläuft ein durchgehend vorhandener, unverfüllter, röhrenartiger Hohlraum, unmittelbar unter dem Niveau des Fußbodens (Abb. 2). Die Holzabdrücke auf seiner Innenseite verweisen auf zwei eng nebeneinander liegende Holzbalken, die hier als Mittelträger einer Deckenkonstruktion durch den gesamten Raum verliefen. Die beiden schweren Balken hatten einen Durchmesser von jeweils ca. 25 cm. Zusammen genommen besaß die massive Doppelbalkenkonstruktion folglich eine Breite von ca. 50 cm. Da der Raum nur eine zu überspannende Länge von 3 m bei einer Breite von 2,5 m besaß, war diese Konstruktion in ihrer Stärke sehr großzügig bemessen. Der Doppelbalken besaß also eine sehr große Tragkraft, die den Boden des Raumes DC sicher tragen konnte. Um die Auflagefläche für den Boden nach oben eben abzuschließen, wurden faustgroße Steine zwischen und direkt neben die beiden Hölzer gelegt. Das Holzmaterial ist fast vollständig vergangen, aber im unteren Teil des Hohlraumes sind deutlich dunkel gefärbte Abdrücke vergangenen Holzes zu erkennen.

Quer zu diesem Mittelträger verliefen in regelmäßigen Abständen von nur ca. 10 cm dünnere Balken, die jeweils in die Nord- bzw. Südwand des Raumes eingelassen waren (Abb. 3). Sie zeichnen sich als Hohlräume noch deutlich



Abb. 2: Raum DC, Negativ des doppelten Hauptträgers der Deckenkonstruktion für das Untergeschoss unterhalb des Fußbodens des Hanggeschosses.



Abb. 3: Raum DC, Abdrücke von Querbalken und der Hauptträger der Deckenkonstruktion zwischen Hanggeschoss und Untergeschoss.

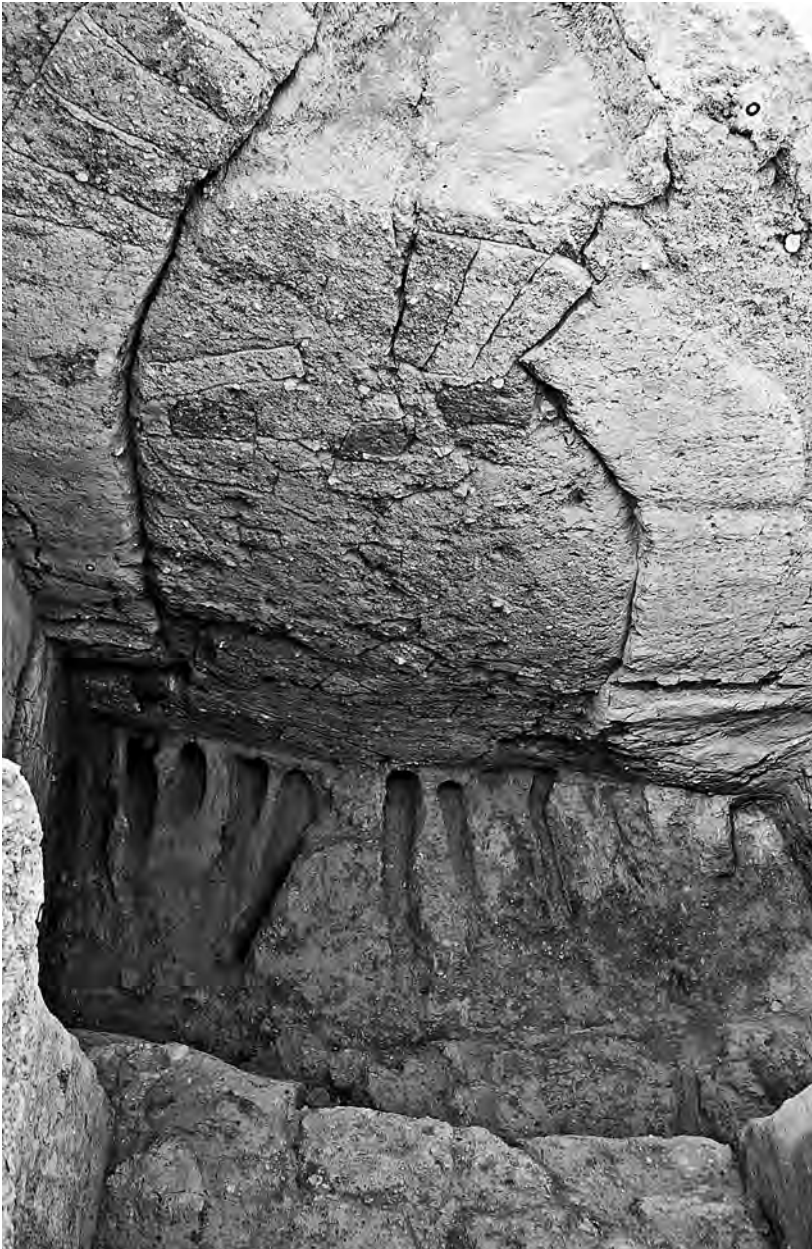


Abb. 4: Raum EM, Balkendecke aus parallelen Längshölzern.

ab. Ihr Durchmesser beträgt zwischen 6 und 10 cm. Die dünneren Querbalken sind an den meisten Stellen durch das Gewicht der aufliegenden Decke und des späteren Versturzmateriels eingebrochen und nach unten gedrückt worden, während der doppelte Hauptträger in unveränderter Position verblieb. Die Querhölzer dürften aber ehemals auf dem Doppelmittelträger aufgelegt haben, und zwar so, dass die Querhölzer nicht durchgehend von Wand zu Wand reichten, sondern jeweils nur von einer Wand bis in die Mitte des Doppelträgers. Auch hier dienten Steine zum Auffüllen der Lücken zwischen den einzelnen Trägern auf dem Mittelbalken. Auf diese Weise entstand eine dichte Balkendecke, auf die der Lehmfußboden als eine 15 bis 20 cm dicke Packung aufgetragen worden war. Es ist also eindeutig sichergestellt, dass es sich bei dieser Konstruktion um eine Decke für ein unteres Stockwerk handelt. Nur selten hat sich in der altorientalischen Architektur eine Deckenkonstruktion in so eindeutiger Weise erhalten. In das Untergeschoss selbst wurde noch nicht hinab gegraben. So kann auch dessen Funktion noch nicht bestimmt werden.

#### IV.3. Raum EM

Durch die Ausgrabungen in Raum EM<sup>3</sup> konnte ebenfalls eine Balkendecke nachgewiesen werden. Sie war durch das Gewicht des aufliegenden Schuttmaterials leicht nach unten gedrückt und hängt durch, ohne aber nach unten weg gebrochen zu sein. Ihre Konstruktionsweise unterscheidet sich deutlich von derjenigen der Decke in Raum DC, wahrscheinlich wegen der geringen Größe dieses Raumes. Hier liegt kein zentraler Mittelträger vor. Stattdessen sind in Ost-West-Richtung einzelne dünne Hölzer verlegt worden (Abb. 4). Diese haben einen Durchmesser von max. 8–10 cm und liegen sehr eng nebeneinander, manchmal nur wenige cm voneinander entfernt. Dadurch bilden sie einen engen Rost für den darüber aufgetragenen Lehm Boden. Auch für diesen kleinen, nur 1,3 mal 2,5 m messenden Raum EM bedeutet dies, dass ein unteres Stockwerk unter dieser stabilen Holzdecke liegen muss.

#### IV.4. Raum EQ

Die Spuren einer Balkendecke in dem westlich benachbarten Raum EQ<sup>4</sup> waren nicht sehr deutlich. Es sind nur einzelne Reste von Deckenhölzern in Form von Hohlräumen zu erkennen, vor allem an den Raumrändern und in unregelmäßiger Weise und Ausrichtung an einzelnen, auch tiefer gelegenen Stellen. Dies weist darauf hin, dass eine hier vorhandene Holzbalkendecke bereits zu einem früheren Zeitpunkt eingestürzt sein muss. In Verbindung damit haben sich sehr viele verstürzte Lehmziegel im unteren Stockwerk angesammelt. An einigen Stellen sind sogar mehrere Ziegellagen in senkrechter Position hinabgestürzt. Dies ließ sich beobachten, als wir wegen des Fehlens einer erhaltenen Deckenkonstruktion innerhalb der östlichen Raumhälfte in den Bereich

<sup>3</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 25-26.

<sup>4</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 27-29.



Abb. 5: Raum EQ, Hanggeschoss mit Bogentüren und unteres Stockwerk mit Lehmziegelverfüllung während der Dokumentationsarbeiten.





Abb. 6: Raum EQ, Tieropfer unter der Südostecke des Raumes im Untergeschoss.

des unteren Stockwerks hinab gegraben haben (Abb. 5). Es lässt sich folglich schließen, dass die Balkendecke zu einem früheren Zeitpunkt eingestürzt sein muss und sich in Zusammenhang damit das Untergeschoss des Raumes mit verstärkten Lehmziegeln aufgefüllt hat. Auf diesem Versturz wurde dann ein neuer Lehmfußboden für das Hanggeschoss angelegt.

Die Ausgrabungen im unteren Stockwerk haben einige interessante Erkenntnisse erbracht. Unter dem Lehmziegelversturz kam eine Begehungsfläche zu Tage, die aus sehr körnigem, rötlichem Erdmaterial bestand. Dabei muss es sich um das Begehungsniveau des unteren Stockwerks gehandelt haben. Auf diesem Niveau wurde auch die Unterkante der Mauern des Untergeschosses erreicht, die ca. 2,5 m hoch bis zum Niveau des Bodens des Hanggeschosses anstehen. In der Südostecke des Raumes wurde das vollständige Skelett eines Schafes gefunden, dessen Kopf genau unter der Mauerecke lag und von dieser offensichtlich absichtlich überbaut worden ist (Abb. 6). Es muss sich um ein Tieropfer an dieser Stelle während des Baus der Mauern gehandelt haben.

Besonders augenfällig ist, dass unter dem Türbogen des Hanggeschosses in der Ostmauer des Raumes EQ keine Tür vorhanden ist, die das Untergeschoss mit demjenigen des benachbarten Raumes EM verbunden hätte. Auch an der Nordseite des Raumes ist im Untergeschoss kein Zugang vorhanden (vgl. Abb. 5). Selbst an der Südseite, die bisher zur Hälfte freigelegt wurde, ist kein Durchgang erkennbar. So bleibt theoretisch nur die Westseite für einen Zugang, falls der Raum nicht von oben her betreten wurde. Letzteres ist aber wegen der geringen Fläche des Raumes sehr unwahrscheinlich. Auf jeden Fall konnte vom Untergeschoss des Raumes EQ, sollte er von Westen zugänglich gewesen sein, kein weiterer Raum des Untergeschosses östlich oder



Abb. 7: Raum EN, Durchgang von Bereich EU zu Raum EN mit Abdrücken der Türkonstruktion aus Holz, im Hintergrund Hohlräume der Balkendecke unter dem Fußboden von Raum EN.



Abb. 8: Raum EO, Hanggeschoss mit Fußboden und Balkendecke, sowie dem Untergeschoss in der östlichen (hinteren) Raumhälfte. In der Ostwand sind die Einlassungslöcher der Querbalken zu erkennen.

südlich davon erreicht werden. Dies macht die gesamte Zugangssituation in die Untergeschossräume sehr rätselhaft und nährt die Vermutung, dass diese Räume überhaupt nicht regulär betretbar gewesen sein könnten. Die ehemalige Funktion der Untergeschossräume bleibt deshalb bisher noch sehr mysteriös.

#### IV.5. Raum EN

Der nordwestliche Eckraum des Nordwestflügels lieferte ebenfalls den Nachweis einer Balkendecke unter dem Fußboden des Hanggeschosses. Es handelt sich um dünne, in Ost-West-Richtung verlegte Hölzer in derselben Weise wie in Raum EM (Abb. 7). Sie sind am Ostrand des Raumes noch deutlich zu erkennen, verlieren sich aber in westlicher Richtung. So ist noch nicht klar, ob die Balkendecke an ihrer ursprünglichen Stelle erhalten oder teilweise abgestürzt ist.

#### IV.6. Raum EO

In Raum EO wurden umfangreiche Untersuchungen zur Konstruktion der Decke unter dem Fußboden des Hanggeschosses und über dem darunter befindlichen Untergeschoss durchgeführt (Abb. 8). Die Decke dieses Raumes war mit einem massiven Mittelträger ausgestattet, genauso wie in Raum DC (Abb. 10). Er besteht auch hier aus zwei nebeneinander liegenden Holzbalken, die jeweils ca. 25 cm Durchmesser haben. Der gesamte Träger besaß also eine Breite von 50 cm. Auf seiner Oberseite waren die Zwischenräume



Abb. 9: Raum EO, abgesackter Fußboden des Hanggeschosses östlich (links) und westlich des Mittelträgers.

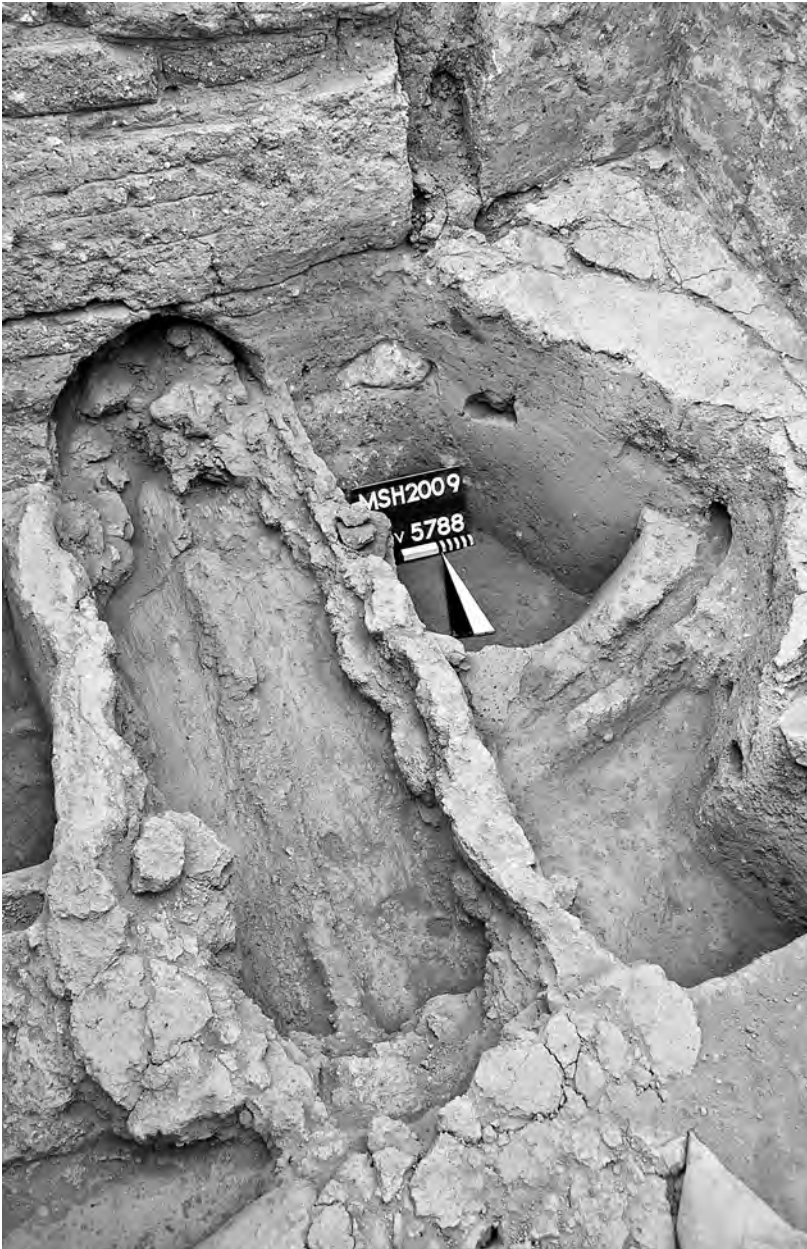


Abb. 10: Raum EO, Abdrücke des doppelten Mittelträgers und abgesackter Querbalken.

zwischen den beiden Querträgern mit einer Reihe von Steinen ausgekleidet. Darauf war der Fußboden aufgebracht, der hier – anders als in Raum DC – aus einem dicken, harten Gipsestrich bestand. Obwohl sich der Fußboden in beiden Räumen unterschied, zeigt die Balkendecke genau die gleiche Technik wie in Raum DC. Abdrücke von den rechtwinklig zum Mittelträger verlaufenden, schmaleren Querhölzern sind hier nur wenige vorhanden. Sie sind vor allem noch an der Ostwand zu erkennen (Abb. 8). Dies liegt an der stärkeren Störung des Fußbodens in Raum EO. Hier ist auch der Prozess des Abkippens des Fußbodens gut zu beobachten. Die Querträger, die einst auf dem Mittelbalken auflagen, sind von diesem abgerutscht und schräg nach unten gesackt. Auf diese Weise entstanden tiefe Einbrüche im Fußboden beidseitig des Mittelträgers (Abb. 9).

In der Osthälfte des Raumes wurden die gebrochenen und abgesackten Fußbodenplatten – nachdem sie mit Hilfe von 3D-Laserscanning in ihrer Position genauestens dokumentiert worden waren – abgetragen und darunter das Untergeschoss freigelegt. Am Grunde des unteren Raumes, in einer Tiefe von ca. 2 m unter dem Fußboden des Hanggeschosses, wurde ein Fußboden erreicht, der aus einer unregelmäßigen, in die Südostecke des Raumes ansteigenden Lehmfläche bestand, auf welcher die auch in anderen Räumen beobachtete, charakteristische körnige rötliche Erde auflag. Die Mauern des unteren Stockwerks waren – im Unterschied zum Hanggeschoss – unverputzt. Auch ist an der Nord-, Ost- und Südwand keine Tür zu erkennen. Die Westwand dürfte ebenfalls keine besessen haben, weil es sich bei ihr um die Außenwand des Nordwestflügels handelt. Also war der Raum im Untergeschoss ohne Zugang. Auch eine Zugänglichkeit von oben her scheidet aufgrund des fast überall nachweisbaren Hanggeschoss-Fußbodens praktisch aus.<sup>5</sup> Zusammen mit dem fehlenden Wandverputz spricht dies gegen eine aktive Nutzung des Untergeschosses. Andererseits widerlegt die aufwendig konstruierte Decke und die Stehhöhe des Untergeschosses eine völlig zweckfreie Anlage des Untergeschosses. Der untere Raum muss während der Existenz des Gebäudes unverfüllt gewesen sein, sonst hätten die Fußbodenstücke nicht so weit hinab sinken können. Einige herab gefallene Ziegel des Hanggeschoss-Fußbodens in Verbindung mit Löchern von verstürzten Balken des Fußbodens fanden sich sogar unmittelbar auf dem Fußboden des Untergeschosses. Dieser Raum hat sich also erst nach der Zerstörung des Gebäudes mit Erde aufgefüllt. Dies zeigt, dass das Untergeschoss bis zur Zerstörung des Palastes – als „Hohlraum“ im wahren Sinne des Wortes – intakt und unverfüllt gewesen sein muss. Funktional lässt sich bislang noch keine überzeugende Erklärung dafür finden.

#### IV.7. Raum EP

Die Untersuchung der Balkendecke unter dem Hanggeschoss-Fußboden von Raum EP erbrachte einen deutlichen Nachweis für eine einfache Konstruktion mit einem Rost von Parallelhölzern, wie in den Räumen EM und EN.

<sup>5</sup> Vgl. Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, Abb. 9.



Abb. 11: Raum EP, Hanggeschoss mit Fußboden und darunter liegender Balkendecke;  
in der Nordostecke Abtiefung in das Untergeschoss des Raumes.



Abb. 12: Raum EP, Balkendecke in Art eines Parallelrosts unter dem Fußboden des Hanggeschosses.

Die Balken waren in Ost-West-Richtung verlegt und binden weit in die Ost- und Westmauer ein (Abb. 11–12). Sie besitzen eine Spannweite von genau zwei Metern. Sie sind stärker als diejenigen in Raum EM und als die Querträger der Räume DC und EQ. Ihr Durchmesser liegt bei durchschnittlich 10 cm. Sie sind in Abständen von zum Teil nur wenigen Zentimetern zueinander verlegt, so dass sie einen sehr engen Rost bilden (Abb. 12). Auf diese Weise war die Decke sehr stabil. Auf dem Balkenrost wurde eine, stellenweise auch zwei Lagen von Lehmziegeln verlegt und darauf der dicke, harte Gipsboden aufgestrichen.<sup>6</sup>

In der Nordostecke des Raumes wurde in das Untergeschoss hinab gegraben (Abb. 11). Die Wände sind hier – durch den Druck der Mauern der oberen Stockwerke – stark nach vorne vorgewölbt, aber stellenweise mit Kalklehm verputzt. Da der Fußboden intakt geblieben war und nicht eingestürzt ist, zeigt das Untergeschoss noch seine ursprüngliche Füllung. Es handelt sich um zahlreiche, zum Teil nur wenige Zentimeter dünne, größtenteils horizontale Lagen von Erde mit einem hohen Anteil organischer, nicht genauer bestimmbarer Substanzen. Diese organischen Beimengungen verleihen den Bändern unterschiedliche Farben von braun zu rötlich mit weißen Einsprengseln. Ob es sich um hier gelagerte organische Materialien handelt oder um absichtlich, aber sukzessive eingefülltes Material, lässt sich bisher nicht entscheiden. Deshalb ist auch hier eine Funktionsbestimmung des Untergeschosses noch nicht möglich.

<sup>6</sup> Vgl. Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, Abb. 10.





Abb. 13: Raum DK, Versturzlage aus Keramik, Tierknochen und anderen Funden im Bereich des Hanggeschosses.

Auch für Raum EP ist zu konstatieren, dass es im Untergeschoss keine Türen in der Nord- und der Ostmauer gibt, und – wie der Befund im benachbarten Raum EQ zeigt – das Untergeschoss auch von Westen her nicht zugänglich war. Der Fußboden des Hanggeschosses zeigt auch in diesem Fall keine Hinweise auf einen Abgang von oben, so dass auch dieser Raum im Untergeschoss nicht zugänglich gewesen sein dürfte. Er ist absichtlich durch den Fußboden des Hanggeschosses geschlossen und quasi versiegelt worden.

#### IV.8. Raum EX

Der Raum EX ist der letzte Raum des Nordwestflügels, der bisher in den Grabungen noch nicht freigelegt worden war. Er konnte erst in der Kampagne 2010 auf gesamter Fläche erfasst werden. Er besitzt eine Größe von 2 x 3,2 m und liegt in der südwestlichen Ecke des angesetzten Gebäudeflügels, südlich von Raum EO und westlich von Raum DK. Sein Hanggeschossniveau war weder mit Raum EO noch mit Raum DK durch Türen verbunden und da die Süd- und Westmauer des Raumes EX Außenmauern des Palastes darstellen, besaßen sie ebenfalls keine Durchgänge. Folglich war der Raum auf dem Erdgeschossniveau nicht zugänglich. Sein Inneres ist mit Lehmerde verfüllt, wie viele andere Räume des Nordwestflügels auch. So bleibt seine Funktion bisher unklar.

## IV.9. Raum DK

In Raum DK wurde die umfangreiche Schuttansammlung, bestehend aus Ummengen von Keramikscherben und Tierknochen, sowie Siegelungen, Perlen und anderen Einzelfunden, weiter ausgegraben.<sup>7</sup> Nach den sechs Lagen dieses Materials, die bereits bis 2008 abgetragen worden waren, wurden noch weitere sieben Lagen in den Kampagnen 2009 und 2010 sorgfältig erfasst und dokumentiert. Es fanden sich weiterhin anpassende Scherben von Hunderten von Gefäßen, in überwiegender Anzahl von flachen Schalen, wie sie typisch für die Spätbronzezeit IIA sind (Abb. 13). Auch zwei weitere Tontafeln kamen zum Vorschein, so dass sich deren Anzahl jetzt auf insgesamt fünf aus diesem Raum erhöht hat. Es handelt sich nach Feststellung von Thomas Richter um administrative Texte, die in erster Linie Getreideausgaben zum Thema haben.

Von besonderer Bedeutung war der Fund des Abdrucks eines Skarabäus mit der Inschrift des ägyptischen Pharaos Echnaton (1351–1334).<sup>8</sup> Dies belegt vorzüglich die Datierung dieser chronologisch und stratigraphisch sehr geschlossenen Schuttansammlung in den ersten Abschnitt der Spätbronzezeit IIA (1400–1270). Diese Periode wird in Westsyrien als Mittelsyrisch IB (1400–1340) bezeichnet.<sup>9</sup> Das Datum des Echnaton korreliert auch in perfekter Weise mit der vermuteten Zerstörung des Palastes in der Zeit des hethitischen Königs Šuppiluliuma I. (ca. 1355–1320), die um 1340 v. Chr. angesetzt wird, also aller Wahrscheinlichkeit nach während der Regierungszeit Echnatons.<sup>10</sup> Folglich muss der vorliegende Schutt aus der Zerstörungszeit des Palastes stammen. Auf diese Weise ist auch die damit verbundene umfangreiche Keramikassemblage sehr exakt chronologisch eingrenzbar und stellt ein wichtiges Referenzmaterial für die Chronologie Syriens in der Späten Bronzezeit dar.

Die Schuttansammlung im Hanggeschoss des Raumes DK stammt mit Sicherheit aus dem Benutzungsinventar der letzten Zeit des Bestehens des Palastes. Überraschenderweise lag sie aber nicht auf einem Fußboden auf. In ihrem unteren Teil war sie mit einzelnen verstürzten Lehmziegeln durchsetzt und überlagert ein mehr als 2,5 Meter hoch anstehendes Lehmerdematerial, in dem ebenfalls verstürzte Lehmziegel eingebettet sind, aber fast keine Keramik. Der Keramikschutt war auf dieses Lehmerdematerial gefallen oder ist absichtlich darüber eingefüllt worden. Innerhalb der Lehmerde zeichnete sich etwa in der Mitte des Raumes in durchgehender Höhe ein rundlicher Bereich ab, in dem das Erdmaterial abgesackt war. Dies spricht dafür, dass auf einem tieferen Niveau möglicherweise die Decke eines darunter liegenden Raumes eingebrochen ist, so dass Material von oben nachgesackt ist.

<sup>7</sup> Vgl. ebenda 43–45.

<sup>8</sup> Die Lesung der Inschrift erfolgte durch Alexander Ahrens. Siehe dazu Ahrens et al. 2011.

<sup>9</sup> Pfälzner 2007, 43, Fig. 15.

<sup>10</sup> Pfälzner 2007, 42 f.

## IV.10. Raum DF

Eine besonders interessante Zerstörungssituation wurde beim weiteren Abtiefen in Raum DF angetroffen. Der Fußboden des Hanggeschosses war in seinem mittleren und südlichen Teil eingestürzt, wie sich bereits 2008 herausgestellt hatte.<sup>11</sup> Im Bereich des eingestürzten Fußbodens wurde in der Kampagne 2009 weiter ausgegraben. Dabei zeigte sich, dass dieser steil nach unten gestürzt war. Er zeichnet sich in deutlicher Weise durch die steil nach Osten hin abfallende Keramiklage aus, die einstmals eine Unterkonstruktion für den Kalkestrich des Bodens bildete (Abb. 14). Dass der Boden des Hanggeschosses so steil abstürzen und so weit herunterfallen konnte, ist ein Beleg dafür, dass das Untergeschoss zum Zeitpunkt der Zerstörung unverfüllt war. Mit den Bodenfragmenten sind zwei weitere Wirbel eines Elefanten gefunden worden, die zum Zeitpunkt des Einsturzes auf oder über dem Boden des Hanggeschosses gelegen haben müssen. Sie gehören zu den bereits 2008 in diesem Raum gefundenen Elefantenknochen<sup>12</sup> und stellen das einzige Inventar des Raumes DF im Hanggeschoss dar. Andere Funde, die einst auf dem Fußboden gelegen haben könnten, wurden im Versturz nicht gefunden.

Weitere Beobachtungen wurden hinsichtlich der verstürzten Deckenkonstruktion unter dem Fußboden angestellt. Entgegen ersten Vermutungen konnten Hinweise auf einen Mittelbalken, wie in den Räumen DC und EO, nicht bestätigt werden. Es hat sich bei dieser Deckenkonstruktion um einen engen, ost-westlich verlegten Holzbalkenrost gehandelt. Dieser wird durch eine durchgehende Reihe von eng gesetzten Einlassungslöchern für Holzträger in der gut erhaltenen Westwand von Raum DF eindeutig angezeigt. Hinweise auf eine Abstiegsmöglichkeit vom Hanggeschoss in das Untergeschoss sind im eingestürzten Fußboden nicht erkennbar gewesen. Eine Türverbindung im Untergeschoss dieses Raumes bestand in Richtung Osten, zur Vorkammer der Gruft VII.<sup>13</sup> Dabei handelt es sich um die einzige bisher im Untergeschoss des Nordwestflügels belegte Tür. Die bereits von der Vorkammer der Gruft VII aus dokumentierte Tür<sup>14</sup> ist zum Raum DF hin eingestürzt und durch heruntergefallene Lehmziegel blockiert. Dabei sind auch die Deckenaufleger an der Ostwand von Raum DF ausgebrochen, was den Einbruch der Decke des Untergeschosses und des darauf liegenden Bodens zur Folge hatte. Diese massiven Störungen der Bausubstanz könnten möglicherweise auf die Einwirkung eines Erdbebens zurückgehen.

Sicher ist auf jeden Fall, dass das Untergeschoss von Raum DF als Zugang zu Gruft VII diente. Von wo aus der Raum DF selbst zugänglich war, liegt bisher noch im Dunkeln.

<sup>11</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 41 f.

<sup>12</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 41, Abb. 16.

<sup>13</sup> Zur Gruft VII siehe den Beitrag von Pfälzner – Dohmann-Pfälzner in diesem Heft.

<sup>14</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 39 f.

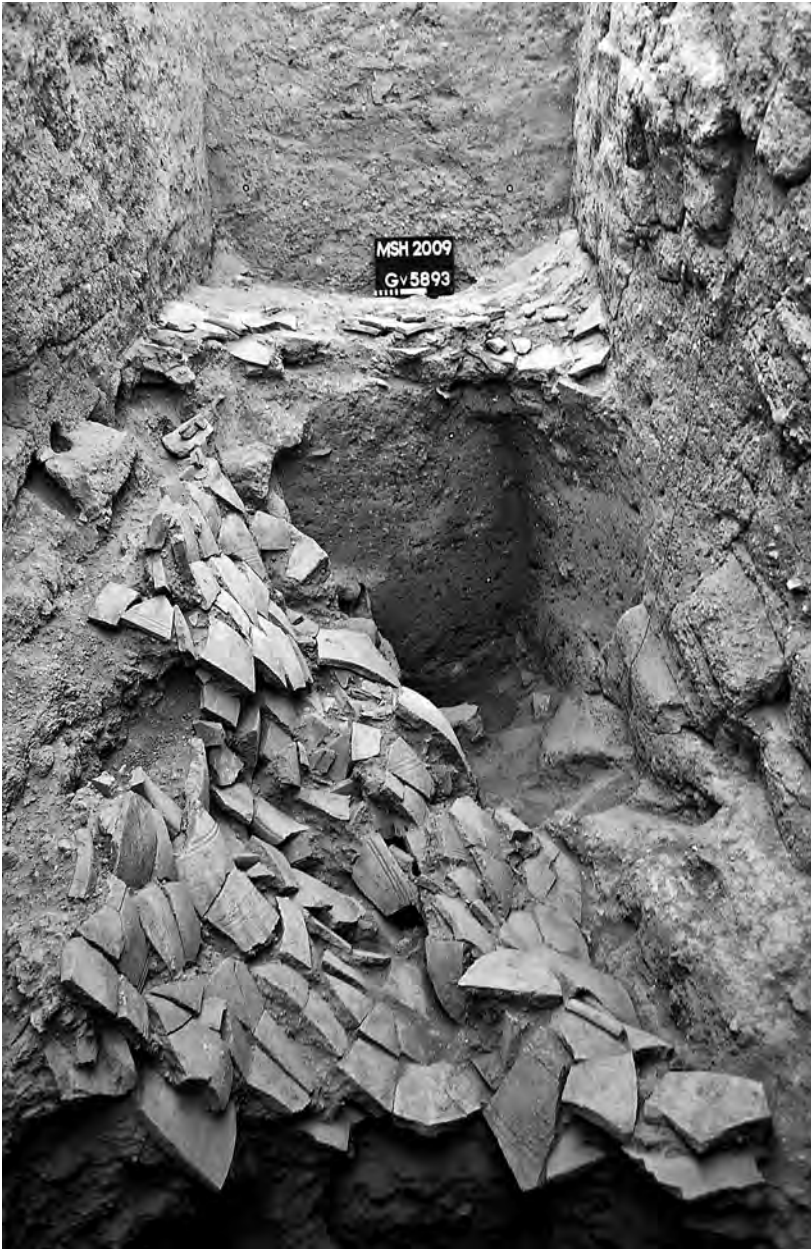


Abb. 14: Raum DF, verstärzter, in das Untergeschoss hinab gerutschter Fußboden des Hanggeschosses.

### *V. Ausgrabungen im Weststreifen des Palastes*

Während der Kampagne 2010 gelang es, die westliche Außenmauer des Palastes auch in ihrem nördlichen Abschnitt zu erfassen (siehe Beilage I). Hier ist allerdings ein Versatz der Außenfront zu beobachten. Die Westkante ist durch eine vorgeblendete Steinverkleidung gut gekennzeichnet. Sie verläuft zunächst entlang der Außenkanten der Räume ET und EW, die in der Kampagne 2010 vollständig erfasst werden konnten. Beide Räume, die zum Baubestand des Palasthauptteils gehören, sind in ihrem Fundamentbereich mit Lehmziegeln komplett zugesetzt worden, so dass sie Teil des ausgedehnten plattformartigen Weststreifens des Palastes sind. Dort, wo der Nordwestflügel des Palastes beginnt, springt die Palastfront ca. sechs Meter nach Westen vor, wodurch sich dieser angesetzte Gebäudeflügel deutlich vom Verlauf der Westfront des Palastes abhebt. Die Steinverblendung der Außenmauer folgt diesem Versatz und verkleidet auch die Südfront des Nordwestflügels. Beide Bauteile sind also durch die Steinverkleidung miteinander verbunden. Dies spricht gegen einen späteren Anbau des Nordwestflügels, sondern eher für einen separaten Bauvorgang. Die Westfront des Nordwestflügels ist allerdings nicht mit einer Steinverblendung versehen, da hier andere Räume und Gebäude direkt an den Palast angebaut sind, die bereits zur Westlichen Oberstadt gerechnet werden (siehe unten).

#### V.1. Die Fundamentierungen unter dem Weststreifen

Der Raum EV, der östlich des Raumes EW und südlich des separat gebauten Nordwestflügels liegt, weist – wie die anderen Räume im Weststreifen des Palastes – eine vollständige Lehmziegelzusetzung im Fundamentbereich auf. Deshalb wurde er in der Kampagne 2009 detailliert untersucht. Die Lehmziegelzusetzung wurde abgetragen, um den Aufbau der Fundamente darunter zu untersuchen (Abb. 15). Hierbei zeigte sich, dass der Unterbau für den Palast in diesem Bereich besonders aufwendig ausgeführt worden ist. In den anderen Teilen des Palastes – so zum Beispiel bei den großen Repräsentationssälen A, B und C – sind die Fundamente in Fundamentgräben eingesetzt worden. Hier ist demgegenüber der gesamte Bereich unter den Räumen bis auf den gewachsenen Felsen hinab als kompakte Fundamentplattform konstruiert worden. Dies setzt voraus, dass das gesamte Gelände, einschließlich dort vorhandener älterer Bebauungen, bis auf den gewachsenen Fels abgegraben wurde. Auf der ebenen Felsoberkante, die zudem noch stufig begradigt worden zu sein scheint, wurde dann ein Paket aus Fundamentierungsschichten aufgelegt. Dieses bestand im Bereich unter Raum EV aus sechs Lagen von Stampflehm, der mit großen Steinen und Kies dicht versetzt worden ist. Jede dieser Kies-Stampflehm-packungen, die zwischen 30 und 70 cm mächtig sind, wurde sorgfältig horizontal geglättet und mit einem Lehmband von der darüber liegenden getrennt. Auf der so entstandenen 2,70 m hohen Packung aus Kies-Stampflehm-bändern wurde eine massive Steinschüttung von 60 cm Höhe aufgebracht. Darauf wurden die Fundamentmauern der darüber liegenden Räume aus Lehmziegeln errichtet. Die Fundamentplattform besaß also im Bereich unter Raum EV eine Gesamthöhe von 3,30 m.



Abb. 15: Raum EV, Lehmziegelfundamente und darunter liegende Kies-Stampflehmfundamentplatte; am Grund der Eingang zu Gruft III

Die oben erwähnten Lehmziegelzusetzungen zwischen den Fundamentmauern reichten bis zu deren Fuß hinab und waren ebenfalls direkt auf die Fundamentplattform aufgesetzt. Die Fundamentmauern und deren Zusetzungen stehen in diesem Bereich durchschnittlich noch 1,20 m hoch an, dürften aber ursprünglich sicher erheblich höher gewesen sein. Die erhaltene Gesamthöhe des kompakten Flächenfundamentes unter dem Weststreifen des Palastes, bestehend aus den zugewetzten Fundamentbereichen und der Stein- und Stampflehmfundamentplattform, addiert sich somit auf mindestens 4,50 m.

Es entzieht sich bisher einer Beurteilung, warum gerade im Weststreifen des Palastes, in dem kleinere Räume lagen als im zentralen Palastbereich, mit einem so großen Bauaufwand eine mächtige, massive Fundamentkonstruktion angelegt wurde, die an keiner anderen Stelle des Königspalastes in ähnlicher Weise zu finden ist. Auch die massiven Fundamentzusetzungen mit Lehmziegeln, die sich in allen Räumen des Weststreifens finden lassen (Räume EV, EW, ET, BV, BH, BG, FE, FG, FH), sind bisher funktional und konstruktiv schwer erklärbar.

In diesem Zusammenhang ist von Interesse, dass im Bereich von Raum EV unmittelbar unter der Fundamentplattform der in den Fels geschlagene Zugang zu Gruft III liegt. Er wurde durch die Anlage der Fundamentplattform bedeckt und versiegelt (siehe unten). Vielleicht haben die massiven Fundamente also etwas mit den darunter befindlichen Kammergräbern zu tun, die aus einer älteren Periode vor dem Bau des Palastes stammen. Sie könnten auf diese Weise versiegelt worden sein, möglicherweise um sie zu schützen, aber auch um zu verhindern, dass aus ihnen negative Kräfte wirken konnten.

## V. 2. Die Gruft III

Die Gruft III wurde als „Tombeau III“ von Du Mesnil du Buisson bereits 1927 ausgegraben<sup>15</sup> und von uns in der Kampagne 2009 gezielt gesucht und wiederentdeckt. Durch eine erneute Untersuchung sollte festgestellt werden, wie sich dieses in den Fels geschlagene Kammergrab zum Palastbau konstruktiv, chronologisch und funktional verhält. Leider wurde bereits bei der Entdeckung durch Du Mesnil du Buisson – mit Ausnahme einer Keramikschale<sup>16</sup> – kein Grabinventar mehr angetroffen, weil es kurz vorher beraubt worden war. Das einzige von ihm vorgefundene Gefäß datiert in die Mittlere Bronzezeit I, so dass dies eine erste chronologische Einschätzung für das Grab ergab. Bei der Wiederentdeckung 2009 wurden in der nur noch wenige Zentimeter hohen, von uns minutiös untersuchten Fußbodenablagerung einige wenige Funde angetroffen, die Du Mesnil du Buisson übersehen hatte: kleine Knochen, Zähne, Perlen und Scherben. Sie tragen aber bisher nicht zu einer Präzisierung der Datierung bei.

Die Gruft hat eine ovale, leicht eckige Form und ist 3,20 x 2,50 m groß (Abb. 16). An der Südostseite besitzt sie eine gerundete Wandnische, in der ein ebenso gerundeter Absatz in Form einer Bank stehen gelassen wurde. Die

<sup>15</sup> Du Mesnil du Buisson 1928, 81 f., Pl. XXIX-XXX.

<sup>16</sup> Ebenda 82, Pl. XXXIV.3.



Abb. 16: Gruft III unter Raum EV, im Vordergrund originaler Eingang und Zugangstreppe, hinten rechts gerundete Wandnische mit Bank und rezentem Einstiegsloch der Grabräuber (Foto: Marc Steinmetz).

Bank kann wegen ihrer Rundung nicht als Bestattungsplatz gedient haben, sondern eher zum Abstellen von Gefäßen für Nahrungsgaben oder zum Ablegen für Grabbeigaben. Durch einen rezenten Brunnschacht, der auch die Ursache für die neuzeitliche Plünderung des Grabes war, ist die Nische in ihrem hinteren Teil angeschnitten und gestört worden. Der originale Zugang in Gruft III erfolgte durch einen rechteckigen, senkrechten Einstiegschacht am Westrand der Kammer, von dessen Sohle aus drei in den Fels gehauene, nach unten zu breiter werdende Treppenstufen in die Grabkammer hinab führten. Ursprünglich war der in den Fels geschlagene Zugangsschacht durch einen riesigen Steinblock verschlossen, der von den modernen Grabräubern in die Mitte der Kammer gerollt worden ist, sicher weil sie dahinter irrtümlich einen Zugang zu einer weiteren Grabkammer vermuteten.

In einem großflächigen Bereich um den oberen Rand des Einstiegschachtes zu Gruft III ist die Oberfläche des gewachsenen Felsens sorgfältig horizontal abgearbeitet worden. Der senkrecht eingetieftete Grabschacht liegt nur wenig östlich einer hohen, wohl ebenfalls künstlichen Stufe im Fels. Da die darüber liegenden Mauern des Palastes in ihrer Ausrichtung keinen Bezug auf den Verlauf der Felsstufe erkennen lassen, liegt es nahe anzunehmen, dass diese Felsarbeiten bereits zur Zeit der Anlage der Gräber während der Mittelbronzezeit I erfolgt sind. Bei der Erbauung des Palastes während der Mittleren Bronzezeit IIA wurde das darüber eventuell anstehende Erdreich abgegraben und die Felsoberfläche gänzlich freigelegt. Dabei wurde der Grabeingang wieder sichtbar, blieb aber offensichtlich verschlossen. Die unterste Stampflehm-packung der Fundamentplattform des Palastes wurde



unmittelbar auf den Rand des Grabschachtes aufgebracht und sogar noch ein wenig in den oberen Teil des Schachtes hinein gefüllt, um den Verschlussstein des Grabes abzudecken. Dies zeigt, dass die Erbauer des Palastes das Grab bewusst geschützt haben. Daraus ergibt sich eine eindeutige Vorzeitigkeit des Grabes vor der Erbauung des Palastes in der Mittleren Bronzezeit IIA, was die oben vorgeschlagene Datierung der Gruft III in die Mittlere Bronzezeit I unterstützt. Die bestehende Gruft scheint in der Zeit der Erbauung des Palastes nicht geplündert oder geleert, sondern intakt belassen und durch die Fundamentplattform versiegelt worden zu sein. Daraus lässt sich ein besonders sorgfältiger und respektvoller Umgang der Palasterbauer mit den hier vorhandenen älteren Gräbern ableiten, die zu einer Elite-Nekropole der Mittleren Bronzezeit I gehört haben dürften.<sup>17</sup>

### *VI. Ausgrabungen in der westlichen Oberstadt*

Im Bereich westlich des Königspalastes wurde in der Kampagne 2010 ein neuer Grabungsbereich eröffnet, der in die Zukunft gerichtete Grabungsaktivitäten und -ziele verfolgt. Hier soll die westliche an den Palast angrenzende Bebauung untersucht werden, um beurteilen zu können, wie der Königspalast visuell und funktional in das städtische Umfeld eingebettet gewesen ist. Da der Hauptzugang zum Palast von Westen her erfolgte, dürfte diese Seite gestalterisch besonders herausgehoben worden sein. Dem Haupteingang des Palastes vorgelagert, dürfte das umgebende Stadtviertel sehr bedeutend und dessen Bebauung hochrangig gewesen sein. Es gilt zu untersuchen, ob der Palast auf dieser Seite von privaten oder öffentlichen Gebäuden umgeben war, und ob diese dem Palast zugehörig oder eigenständig waren. Auch ist zu prüfen, ob der Vorbereich des Palastes eventuell durch einen Platz oder eine darauf zuführende Straße akzentuiert war und wie sich die angrenzende Bebauung dazu räumlich ausgerichtet hat. Es ist darüber hinaus zu klären, ob hier die Stadtlandschaft mit symbolisch-visuellen Aussagen bewusst gestaltet worden ist. Die Klärung dieser Fragen wird wesentlich zum Verständnis der Stadtraumgestaltung und der funktionalen Gliederung der bronzezeitlichen Großstadt Qatna beitragen.

Der genannte Bereich wird als „Westliche Oberstadt“ bezeichnet, weil dieser Stadtbereich gegenüber der ebenfalls innerhalb der Wälle gelegenen nördlichen und südlichen Unterstadt Qatnas deutlich erhöht liegt und einen dem Palast im Niveau entsprechenden Bebauungsstreifen vom Königspalast bis zu dem größten Stadttor Qatnas, dem Westtor bildet. Dies muss eine zentrale Achse innerhalb der Stadt gewesen sein. Bereits darin kommt die besondere Bedeutung dieses Stadtviertels zum Ausdruck. Es ist theoretisch zu erwägen, dass sich hier möglicherweise politische und ökonomische Aktivitäten konzentrierten bzw. sich eine soziale Elite angesiedelt haben könnte.

<sup>17</sup> Die gleiche Beobachtung lässt sich auch bei Gruft I machen (s. u.), sowie auch bereits bei der 2006 wieder entdeckten Gruft II (Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2007, 154).

All diese Vorüberlegungen sollen durch die geplanten zukünftigen Ausgrabungen in der Westlichen Oberstadt überprüft werden. Dieser neue Grabungsschwerpunkt ist ein fester Bestandteil des Langfristvorhabens der DFG zur Erforschung Qatnas. Eine grundlegende Voraussetzung für die Realisierung dieses Vorhaben war es, dass die Generaldirektion der Antiken und Museen Syriens der syrisch-deutschen Grabungsmission im Jahr 2010 eine Konzession zum Arbeiten in diesem Gebiet auf einer Fläche von 150 x 120 m gegeben hat.<sup>18</sup>

## VI. 1. Die Sondierung des Terrains der westlichen Oberstadt

Das erste Ziel bestand zunächst darin, zu klären, welche Art von Bebauung im Bereich westlich des Palastes vorhanden ist und in welcher Form sich diese erhalten hat. Gleichzeitig sollten die Datierung und die Stratigraphie der hier vorhandenen Strukturen vorläufig abgeklärt werden. Nur auf dieser Basis lässt sich eine sinnvolle Strategie für die Ausgrabungen dieses Bereiches erarbeiten. Deshalb wurden während der Kampagne 2010 zur Sondierung mehrere schmale, aber lange Testschnitte in weit ausgreifender Anordnung in diesem Bereich angelegt, nachdem dort vorher der moderne Bauschutt des erst 1982 aufgelassenen Dorfes Mišrife beseitigt worden war. Im Wesentlichen waren es drei parallele Testschnittreihen, die von der Westfront des Palastes aus in westliche Richtung angelegt wurden. Sie liegen in einem Abstand von 10 bzw. 20 Metern zueinander und reichen vorläufig bis zu einer maximalen Länge von 60 Metern in den Vorbereich des Palastes hinein. Durch diese ausgreifenden Testschnitte sind nun erste Aufschlüsse über die Bauungsart und die Datierung der Strukturen westlich des Palastes erhältlich. An zwei Stellen wurden bereits Erweiterungen der Grabungsfläche vorgenommen, und zwar zum einen im Bereich der sog. „Rampe“ vor dem mittleren Teil der Palastfront und in dem spätbronzezeitlichen Gebäude W1 vor dem nördlichen Teil der Palastfront.

In der südlichen der drei Testschnittreihen, die vor dem Palasträum BH angelegt worden ist, sollte zunächst die vermutliche „Rampe“, eine große Stampflehmkonstruktion vor der Palastwestfront geklärt (s. u.) und noch weiter nach Westen verfolgt werden. Sie wird durch mehrere nebeneinander liegende, insgesamt sieben Meter breite, aber sehr schlecht erhaltene Mauerstrukturen nach Westen abgeschlossen. An diese schließt sich in westlicher Richtung eine offene Fläche an, die durch eine Begehungsfläche aus Lehm markiert ist (Abb. 17). Sie lässt sich bisher ca. 28 m weit nach Westen verfolgen, bis an das Ende der Testschnittreihe. Es handelt sich hierbei mit Sicherheit um eine große Freifläche westlich des Palastes und westlich der sog. „Rampe“. Aus welcher Zeit diese aber stammt, lässt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Die Fläche ist zum Teil mit Lehmziegelschutt – vielleicht Zerstörungs-

<sup>18</sup> Ein besonderer Dank für die Erteilung dieser großzügigen Grabungserlaubnis in Verbindung mit einem neuen Fünfjahresvertrag gilt dem Generaldirektor der Syrischen Antikendirektion, Dr. Bassam Jamous, und dem 2010 amtierenden Kulturminister Syriens, Dr. Riyad Naasan Agha.



Abb. 17: Freifläche westlich des Königspalastes in der „Westlichen Oberstadt“; südliche Testschnittreihe; Blick nach Westen.

schutt des Palastes – bedeckt. Darin findet sich spätbronzezeitliche Keramik, aber es sind auch einige wenige eisenzeitliche Scherben darunter. So muss es vorläufig offen bleiben, ob die Fläche an das Ende der Späten Bronzezeit oder schon in die Eisenzeit datiert.

In der mittleren Testschnittreihe, die sich vor dem Palastrum ET befindet, wurde zunächst ebenfalls die große Stampflehmkonstruktion erfasst. Westlich davon findet sich im jüngsten anstehenden Niveau keine Freifläche, sondern eine großformatige Lehmziegelarchitektur auf Steinfundamenten. Zwei rechtwinklig zueinander verlaufende, breite Mauern wurden in dem schmalen Testschnitt erfasst. Auch hier konnte wegen der Vermischung des Materials durch die Oberflächennähe noch nicht festgestellt werden, ob diese Architektur spätbronze- oder eisenzeitlich ist. Am westlichen Ende der Testschnittreihe findet sich eine große, grubenartige, eindeutig eisenzeitliche Ascheablageung.

Die nördliche Testschnittreihe, vor dem Palastrum EN, setzt am Nordwestflügel des Palastes an und verfolgt Räume, die bereits 2008 angeschnitten worden sind und vom Nordwestflügel des Palastes aus durch eine Türverbindung erreichbar waren, nach Westen. In diesem Bereich wurde ein Gebäude erfasst (Gebäude W1), welches durch Erweiterungen der Testschnitte großflächig untersucht wurde (s. u.). Es ist durch umfangreiche Keramikfunde innerhalb der Räume eindeutig in die Späte Bronzezeit zu datieren.

## VI. 2. Der „Stampflehmunterbau“ und der Eingang in den Palast

Bereits in der Kampagne 2003 war eine große Stampflehmsetzung vor der Westfront des Palastes teilweise freigelegt worden. Wir bezeichneten sie

zunächst als „Rampe“, die den Aufgang in den Palast gebildet haben könnte.<sup>19</sup> Die Ausdehnung dieser Konstruktion wurde 2010 genauer untersucht. Sie wurde fast auf gesamter Fläche freigelegt (Abb. 18–19). Es konnte bestätigt werden, dass sie aus einzelnen großflächigen Stampflehm-packungen von durchschnittlich 20-30 cm Dicke aufgebaut ist. Diese verlaufen allerdings – anders als vorher angenommen – nicht schräg abfallend, sondern exakt horizontal. Folglich liegen keine Anhaltspunkte vor, dass es sich um eine Rampe mit einer schrägen Oberkante handelte.

Die ca. 50 cm breite Steinsetzung, die vor die Außenmauer des Palastes gesetzt wurde, hatte die Funktion, eine Trennfuge zwischen der Palastmauer und dem Stampflehmmaterial zu schaffen. Dies wird daran ersichtlich, dass die Steinsetzung nur dort vorhanden ist, wo der Stampflehm anliegt. An ihrem Nordende, dort wo der Stampflehm an die Südmauer des Nordwestflügels (Raum EX) anliegt, biegt die Steinsetzung nach Westen um und folgt der Kante des Stampflehms. Es ist sogar festzustellen, dass die Kante an der Ecke des Nordwestflügels um ca. 1,25 m nach Süden zurückspringt, um einem Raum (Raum GB) auszuweichen, der westlich an die Außenmauer des Nordwestflügels angesetzt worden ist (Abb. 1 und Beilage I). Auch entlang dieses später an den Palast angefügten Raumes wurde also die Steinverkleidung um den Stampflehmblock weitergeführt.

Die Gesamtfläche des Stampflehmblocks beträgt gemäß jetzigem Freilegungszustand 27 m in Nord-Süd-Richtung und 23 m in Ost-West-Richtung. Seine Oberkante weist leichte Abtreppungen auf, die nach Westen zu abfallen und parallel zur Palastaußenfront verlaufen. Sie wirken wie große Treppenstufen. Es lässt sich aber nicht entscheiden, ob diese Abtreppungen original sind oder auf spätere oder sogar moderne Abtragungen zurückzuführen sind, weil die erhaltene Oberkante der Stampflehmkonstruktion direkt unter der modernen Bebauung liegt. Letzteres ist sogar eher wahrscheinlich. Dennoch erscheint als plausibelste Deutung dieses riesigen Stampflehm-blockes vor der Mitte der westlichen Eingangsfassade des Palastes die eines Unterbaus für eine Zugangstreppe zum Palasteingang. Eine solche war nötig, um den erheblichen Niveauunterschied zwischen der tiefer gelegenen westlichen Oberstadt und dem deutlich höheren Bodenniveau des Königspalastes auszugleichen. Wie die Oberkante dieses Unterbaus gestaltet war, lässt sich wegen der Erosion ihrer Oberfläche nicht mehr feststellen. Es ist aber sehr gut vorstellbar, dass die einzelnen, gleichmäßig hohen Stampflehm-bänder ehemals, nach oben fortschreitend, von Lage zu Lage mit ihrer Vorderkante weiter zurücksprangen und auf diese Weise eine Treppe geschaffen worden ist. Diese könnte zum Haupteingang des Palastes empor geführt haben. Aus diesem Grund wird die bisherige Bezeichnung „Rampe“ nun durch die Bezeichnung „Stampflehmunterbau“ ersetzt.

Vor diesem Hintergrund würde die westlich der Stampflehmkonstruktion festgestellte große Freifläche (s. o.) – unter dem Vorbehalt ihrer noch nicht abgesicherten Datierung in die Zeit des Palastes – Sinn ergeben, da die Treppe von diesem eventuellen Platz ihren Ausgang genommen haben könnte. An

<sup>19</sup> Novák – Pfälzner 2005, 72-74.



Abb. 18: Der Stampflehmunterbau vor der Westfront des Königspalastes (von Südost); am rechten Bildrand die Außenmauer des Königspalastes, ganz links die südliche Testschnittreihe in der „Westlichen Oberstadt“.



Abb. 19: Der Stampflehmunterbau vor der Westfront des Königspalastes (von Süd); im Hintergrund der Nordwestflügel des Palastes mit dem Raum DA (rechts, abgedeckt) sowie dem Schutzdach über dem Palastbrunnen (ganz rechts).

ihrem oberen Ende dürfte die Treppe zum Palasteingang geführt haben, von dem sich aber wegen der starken Erosion des Geländes keine Reste erhalten haben. Hier sind die Räume nur im Fundamentniveau erhalten. Allerdings befindet sich hier eine Gruppe von Räumen mit einer auffälligen Anordnung. Es handelt sich um eine dreigliedrige Raumgruppe im Weststreifen des Palastes, die aus einem mittleren, großen Raum (ET) und zwei diesen flankierenden, schmalere Räumen (EW und BH) besteht. Der mittlere, große Raum ET dieser dreiflügeligen Raumgruppe ist der plausibelste Kandidat für den Eingangsraum zum Palast. Es wäre hypothetisch an dieser Stelle sogar ein Eingang in Form eines „*bit-hilani*-Portals“ vorstellbar, bei dem zwei Säulenstellungen an der Front von Raum ET zu rekonstruieren wären. Die beiden um den Mittelraum symmetrisch angeordneten, kleineren Seitenräume EW und BH würden zu diesem Typus passen. Damit wäre eine Eingangssituation vorhanden, die derjenigen im Palast von Ugarit<sup>20</sup> oder im Palast der Schicht IV in Tell Ačana/ Alalaḥ<sup>21</sup> entspräche. Die dreigliedrige Eingangsfassade des Palastes von Qaṭna, der in der Mittelbronzezeit IIA gebaut wurde,<sup>22</sup> wäre dann das älteste bekannte Beispiel dieses Typs. Auf diesen Überlegungen aufbauend ist die Raumgruppe ET/ BV/ EW/ EV/ BH als Eingangstrakt des Palastes zu bezeichnen.

Von dem hypothetischen, vorne durch eine Säulenstellung geöffneten Eingangsraum ET würde ein Besucher des Palastes in den dahinter liegenden, kleineren und geschlossenen Raum BV gelangt sein, und von dort – wie in den Palästen von Ugarit und Alalaḥ IV – im rechten Winkel umbiegend in die Haupträume des Palastes. Durch den Korridor BA könnte der Weg über Raum M in den Saal AS geführt haben, von dem aus – nach einer erneuten Drehung im rechten Winkel – die repräsentative Halle C, der Audienzsaal des Palastes erreicht worden wäre.<sup>23</sup> Falls diese vorgeschlagene Rekonstruktion stimmen sollte, hätte der Königspalast von Qaṭna eine außergewöhnlich repräsentative Zugangssituation besessen.

### VI. 3. Das Gebäude W1

Das Gebäude W1 ist das erste westlich des Palastes erfasste zusammenhängende Gebäude. Es ist direkt an die westliche Außenmauer des Nordwestflügels des Palastes angebaut und von diesem auch durch eine Tür in der Westmauer von Raum EN zu erreichen. Das Gebäude stand also in funktionalem Zusammenhang mit dem Palast. Genauere Hinweise auf seine Funktion gibt es allerdings noch nicht. Es scheint erst in einer fortgeschrittenen Phase des Bestehens des Palastes angebaut worden zu sein, vielleicht erst in der Späten Bronzezeit I-IIA (Mittelsyrisch IA und IB), da abweichende Strukturen in

<sup>20</sup> Margueron 2004, 144, 147.

<sup>21</sup> Woolley 1955.

<sup>22</sup> Pfälzner 2007, 36-43.

<sup>23</sup> Die Rekonstruktion dieser Zugangssituation weicht von früher vorgeschlagenen Lösungen ab (Pfälzner 2007, 43 f.), wobei allerdings der Raum AS auch bisher als Vorraum für die Halle C angesehen worden ist.



Abb. 20: Gebäude W1 der Schicht G-W1 7b mit dem Raum XA und der in Phase G-W1 7a eingebauten Trennmauer (Bildmitte), die zur Unterteilung in die Räume FV (vorne) und ER (hinten) geführt hat; Blick von Süd.

den vorhandenen Profilen darunter zu erkennen sind. Die Ziegelarten entsprechen denen des Palastes, aber die Mauerbreiten sind mit durchschnittlich 1,25 m deutlich geringer. Auch scheint es keine so aufwändige Fundamentierungstechnik wie der Palast besessen zu haben, was seinen geringeren Stellenwert anzeigt.

In Gebäude W1 lassen sich zwei Phasen differenzieren, eine ältere Phase G-W1 7b und eine jüngere G-W1 7a.<sup>24</sup> Die gefundene Keramik datiert beide Phasen eindeutig in die Mittelsyrisch IB-Periode (1400–1340). Bisher sind sechs Räume des Gebäudes erfasst oder angeschnitten worden. In der älteren Phase G-W1 7b bestand es aus fünf Räumen. Der bisher größte davon ist Raum XA, der von Norden her über den kleinen Raum GE erreichbar war (Abb. 20). In diesem Durchgang lässt sich eine Türschwellekonstruktion an Hand der erhaltenen Negativspuren von Holzbalken rekonstruieren. Die Balken waren in Form eines Rechtecks in der Größe des Durchgangs verlegt. Darauf war mit Sicherheit ehemals ein doppelter Türrahmen aus Holz aufgebaut, von derselben Art, wie er im Korridor der Königsgruft gefunden worden ist.<sup>25</sup> Der Raum GE war seitlich, im Osten und im Westen jeweils von einem weiteren Raum (GC und GF) flankiert. Zumindest der Raum GC war ebenfalls von GE aus zugänglich, wie ein schlecht erhaltener Durchgang anzeigt. Westlich des Raumes XA schloss sich ein weiterer, bisher nur in einem schmalen Streifen

<sup>24</sup> Diese Phasenunterteilung gilt nur für Gebäude W1, was durch das Schichtenkürzel angezeigt wird.

<sup>25</sup> Novák – Pfälzner 2003, 141 f., Abb. 6-9.

sichtbarer Raum (GD) an. In allen erfassten Räumen war ein sehr gut verarbeiteter, dicker, harter Kalkestrichboden vorhanden. Er entspricht in der Art denjenigen, die auch im Königspalast vorhanden waren, oder auch in dem vom syrischen Team ausgegrabenen, ebenfalls spätbronzezeitlichen Südbau, welches südlich des Königspalastes liegt.<sup>26</sup>

In der jüngeren Phase G-W1 7a wurde der große Raum XA in zwei gleich große Räume unterteilt, indem eine Mauer eingezogen wurde, die ohne Fundamentierung direkt auf den darunter verbliebenen Kalkestrichboden aufgesetzt wurde. Im nördlichen Teilraum ER wurde ein neuer Kalkfußboden eingezogen, der südliche Teilraum FV erhielt eine Lehmziegelsetzung auf dem Fußboden entlang der Wände. Auch in Raum GF wurden zwei Mauern eingebaut, die ebenfalls direkt auf den Kalkboden der Schicht G-W1 7b aufgesetzt wurden. Dadurch wurde der Zugang in den Nordwestflügel des Königspalastes blockiert. Zwischen den beiden neu eingezogenen Mauern entstand ein winziger neuer Raum (ES) unklarer Funktion.

Von besonderem Interesse sind verbrannte Holzspuren, die sich an den Wänden des Raumes XA beobachten lassen. Es handelte sich offensichtlich einst um Holzplatten, die die Mauer in ihrem Fußbereich verkleideten und ein Stück in den Boden eingelassen waren, so dass der Fußboden an sie heranzog. Sie scheinen eine Funktion vergleichbar mit der eines Orthostaten besessen zu haben, indem sie den Mauerfuß gleichzeitig dekorierten und schützten. Es ist das erste Mal, dass eine derartige Wandvertäfelung in der bronzezeitlichen Architektur Syriens nachgewiesen werden kann. Die Holzplatten wurden in Schicht G-W1 7b angebracht, was daran zu erkennen ist, dass sie hinter der später eingefügten Mauer in Raum XA weiterziehen. Allerdings wurden sie in Schicht G-W1 7a weiter benutzt, bis der Raum durch ein Feuer zerstört wurde. Die Holzspuren haben sich so deutlich erhalten, weil die Platten beim Brand verkohlt sind und die verkohlten Teile vor allem noch in ihrem unteren Abschnitt, unterhalb des Fußbodenniveaus, *in situ* an der Wand stecken. Auch die aufgehenden Mauern, vor allem des südlichen Raumteils FV, sind durch das verbrennende Holz stark verrußt.

Unmittelbar südlich des Raumes XA liegt ein weiterer kleiner Raum (GB), von dem bisher nur die östliche Hälfte erfasst werden konnte. Er ist aber durch eine Doppelmauer von Raum XA getrennt, so dass nicht sicher ist, ob der Raum GB ebenfalls zu Gebäude W1 gehört hat. Durch die Einfügung des Raumes GB musste der Stampflehmunterbau des Palasteingangs ein Stück nach Süden ausweichen (s.o.).

### VII. Arbeiten an der Nord-Falaise

Nördlich des Palastbrunnens (Raum U) wurde der ca. 13 m hohe Steilhang („Falaise“) der Palastterrasse auf einer Breite von ca. 20 Metern von Norden her schrittweise abgegraben, um die nördliche Kante des Palastes freizulegen und ihren Aufbau zu untersuchen. Dabei wurden große Mengen von rezentem Schutt entfernt, unter dem die Palaststrukturen zu Tage kamen.

<sup>26</sup> Al-Maqdissi 2003, 235-238.



## VII. 1. Die Terrassierungen an der Nord-Falaise

Die Nordkante des Felsplateaus, auf welches der Palast aufgesetzt ist, kam in einer geraden Kante zum Vorschein (Abb. 21). Es wurde für den Bau des Palastes durch aufwändige Felsarbeiten begradigt und geglättet.<sup>27</sup> Ein gleichmäßiges, sehr steiles Gefälle wurde dabei in die Außenkante eingearbeitet. Auf der Oberseite wurde das Felsplateau stufenweise zu ebenen Flächen abgearbeitet. Wahrscheinlich wurden dabei je nach natürlicher Geländebeschaffenheit höhere und niedrigere Terrassenstufen mit horizontalen Oberflächen erzeugt. Dabei wurde streng darauf geachtet, dass die Kanten der einzelnen Terrassen gerade und rechtwinklig zueinander verlaufen. Auf diese Terrassen wurden dann Fundamente aus großen, schweren Steinblöcken aufgesetzt. Einige davon haben sich an der vorderen Kante der Falaise *in situ* erhalten. Darauf wurden Lehmziegelmauern errichtet, die die gesamte Felsoberfläche abdeckten. Zum Teil bestehen diese Mauern auch aus Stampflehm. Zwei parallele Hauptzüge von sehr breiten Mauern lassen sich an der Westgrenze des untersuchten Bereichs im Profil feststellen. Diese beiden oberen Terrassenmauern sind nördlich vor der eigentlichen Nordmauer des Palastes errichtet worden. Ihre Oberfläche war möglicherweise in Form einer vor dem Palast gelegenen, tatsächlichen Außenterrasse begehbar.

Vor der abgearbeiteten Felskante wurde eine weitere Mauer errichtet. Sie wurde unmittelbar an die steil abfallende Front des Felsens angelehnt (Abb. 22). Diese Mauer unterscheidet sich im Ziegelmaterial von den anderen Mauern des Palastes. Hier sind schmalere Ziegel mit sehr unterschiedlicher Färbung verbaut. Mit diesen Kennzeichen entspricht sie der großen Terrassenmauer, die im östlichen Abschnitt des Palastes, in Höhe von Raum Q, vor die Falaise gesetzt worden ist.<sup>28</sup> Auch die Lage und Funktion beider Terrassenmauern sind vergleichbar. Wahrscheinlich war auch diese neu aufgedeckte untere Terrassenmauer vor Raum U – wie ihr östliches Pendant – auf der Ebene der Unterstadt aufgesetzt, wobei dieses Niveau hier aber in den Grabungen noch nicht erreicht worden ist. Bei dieser Mauer handelt es sich um eine monumentale Konstruktion, die die sorgfältig abgearbeitete Felskante einfasst und verkleidet. Zumindest in diesem Abschnitt war die Felskante also nicht mehr sichtbar, sondern der Palast thronte – von der nördlichen Unterstadt aus betrachtet – auf einer monumentalen Ziegelterrasse.

## VII. 2. Die Gruft I

Der französische Ausgräber Du Mesnil du Buisson hatte bereits in der ersten Kampagne 1924 das Tombeau I entdeckt.<sup>29</sup> Das Felskammergrab lag am abfallenden Hang der nördlichen Falaise und barg ein reiches Inventar an Keramik und Bronzegegenständen der Mittleren Bronzezeit I. Der Forschung stellte

<sup>27</sup> Dasselbe Prinzip war bereits weiter östlich an der Nordfalaise beobachtet worden; siehe Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 46-56, Abb. 22-27.

<sup>28</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner, 53-56.

<sup>29</sup> Du Mesnil Du Buisson 1926, 29-34; 1927, 39-45.



Abb. 21: Nord-Falaise mit Felsarbeiten und Grabschacht für Gruft I (Bildmitte), dahinter das neu errichtete Schutzdach über dem Palastbrunnen, von Nordwest.



Abb. 22: Abgearbeitete Felskante der Nordfalaise mit Grabschacht von Gruft I und angelehnter unterer Terrassenmauer; in letztere ist von oben ein Suchschnitt Du Mesnil du Buissons eingeschnitten; Blick von Nordost.



Abb. 23: Gruft I, Innenansicht (Kampagne 2010) mit der Eingangstreppe vom Grabschacht (rechts) und dem westlichen Apsidenraum (links); Blick von Südost.

sich seither die Frage, in welchem Bezug dieses Grab, das älter als der in der Mittleren Bronzezeit IIA erbaute Königspalast war, zu dem späteren Palastbau stand. Verwunderlich war vor allem, dass es nicht ausgeraubt worden war, obwohl es am Hang der für den Palastbau abgearbeiteten Falaise lag. Diese Fragen spielen für das Verständnis der älteren Elite-Nekropole und deren Bedeutung für den Königspalast eine wichtige Rolle. Um die offenen Fragen nachträglich zu klären, wurde die Gruft I lokalisiert und wieder ausgegraben. In der Kampagne 2010 gelang es, sie 15 m nördlich des Brunnenraumes U und nur 6 m nordöstlich von Gruft II<sup>30</sup> wieder aufzufinden.

Bei der Gruft I handelt es sich um einen in den Fels geschlagenen, annähernd rechteckigen Raum von ca. 3,70 x 2,90 m Größe mit einer apsidenartigen Nische nahe der Nordostecke und einer apsidenartigen Nebenkammer an der westlichen Seite (Abb. 23). Das Grab war durch einen vertikalen Felsschacht von Norden her zugänglich. Von der Sohle des Schachtes aus führten drei sehr hohe, schmale Stufen in das Grab hinab. Der senkrechte Grabschacht wurde während des Baus des Palastes beim Begradigen der Falaise angeschnitten und das Grab dabei wiederentdeckt. Es ist zu erschließen, dass der Bautrup, nachdem er auf das Grab gestoßen war, einen Vorsprung an der Felskante stehen ließ, um das Grab zu schonen. Dies wird daran sichtbar, dass die äußere Felskante ca. 60 cm östlich des Grabschachtes nach vorne vorspringt und von dort aus vor dem Grabschacht entlang zieht (vgl. Abb. 21–22). Allerdings wurde dabei dennoch die nördliche Wand des Grabschachtes zum Teil abge-

<sup>30</sup> Siehe Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2007, 154-156, Abb. 15-16.

tragen, ohne aber den Grabeingang selbst zu schädigen. Etwas unterhalb des Grabes hat man den absichtlich stehen gelassenen Vorsprung in der Falaise dadurch ausgeglichen, dass die Vorderkante des Vorsprungs als neue Außenkante aufgegriffen und die Felskante entlang dieser Flucht wieder geradlinig abgearbeitet wurde. Auf diese Weise entstand mitten in der ansonsten sehr steilen und regelmäßigen Felskante ein dreieckiger horizontaler Absatz, dort wo die Felsarbeitung vor dem Erreichen der Gruft schon weiter fortgeschritten gewesen war. Diese Beobachtungen sind ein vorzüglicher Hinweis darauf, dass die Erbauer größere technische Anstrengungen unternommen und Abweichungen vom Bauplan in Kauf genommen haben, um den Bestand dieses älteren Kammergrabes zu sichern.

Vor der abgearbeiteten Felskante und vor dem Grabschacht wurde die untere Terrassenmauer der Falaise (s. o.) errichtet. Ihre Ziegel lehnten sich auch an den zugesetzten Grabschacht an und haben ihn vollständig verdeckt (Abb. 22). Dadurch war das Grab von außen nicht mehr sichtbar. Der Eingang in das Kammergrab selbst wurde mit denselben großen Steinblöcken verschlossen, wie sie auch als Fundamentierung für die Terrassenmauern verwendet wurden. Mit ihnen wurde der gesamte Grabschacht aufgefüllt. Auf diese Weise bildete der zugesetzte Grabschacht einen Teil der Fundamentierung für die äußere der beiden oberen Terrassenmauern. Das Grab war dadurch wieder zugesetzt und mit meterhohen Mauern überbaut worden. Dass das umfangreiche Grabinventar während dieser Bauarbeiten nicht geplündert wurde, sondern – soweit erkennbar – intakt belassen wurde,<sup>31</sup> ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass diesem reichen Grab aus einer älteren Periode Qaṭnas großer Respekt entgegen gebracht wurde. Wahrscheinlich bestand ein Bewusstsein dafür, dass diese Gräber der früheren Elite Qaṭnas angehörten, aus der sich das mächtige Königtum entwickelte und als dessen Nachfolger es sich verstand. So wie das Königtum sich auf die Fundamente dieser älteren Elite gründete, so wurde der Palastbau im wörtlichen wie im übertragenen Sinne auf die Gräber dieser älteren Elite gegründet. Folglich wird darin eine wichtige ideologisch-politische Symbolik des Königturns von Qaṭna erkennbar, die im Palastbau und dessen Fundamentierung ihren Ausdruck fand.

### *VIII. Ausgrabungen im zentralen und südlichen Palastbereich*

In der Kampagne 2010 wurde ein beträchtlicher Teil der Ausgrabungsaktivitäten auf den südlichen und südöstlichen Teil des Palastes konzentriert, in Bereichen, die in früheren Kampagnen nicht vollständig freigelegt werden konnten. Dies betraf zum einen die Südmauer des Palastes, die bisher nur ausschnittsweise erfasst worden war und die nun durchgehend freigelegt werden sollte; außerdem die als Thronsaal interpretierte Halle B, in der bisher keine

<sup>31</sup> Siehe die Zeichnung und die Aufzählung des reichhaltigen Inventars bei Du Mesnil du Buisson 1927, 40 ff., 56-58, Fig. 45, Pl. VII-XIII. Er listet 99 Keramikgefäße, 9 Bronzeobjekte und 70 Perlen auf. Natürlich ist nicht auszuschließen, dass einzelne, sehr wertvolle Objekte während der Graböffnung in Zusammenhang mit dem Palastbau geraubt worden sein könnten.



Abb. 24: Halle B, Gesamtansicht von Süden; links die restaurierte Halle C.

umfangreichen Fundamentuntersuchungen vorgenommen worden waren; und den noch völlig unerschlossenen Bereich südlich der Halle B, der noch von einer eisenzeitlichen Wohnschicht überlagert wird.

### VIII. 1. Die Halle B (Thronsaal)

In Halle B wurde der größte Teil des Fundaments der Ostmauer freigelegt, welche die Trennmauer zur Halle A, dem Festsaal des Palastes darstellt (Abb. 24). Die Fundamentmauer besitzt eine Breite von 4,50 m, was 12 parallelen Ziegelreihen entspricht. Eine entsprechende Breite dürfte auch die ehemals darauf stehende aufgehende Mauer gehabt haben, abzüglich der beidseitig ehemals vorhandenen Steinorthostaten, die auf der äußersten, dem Kernfundament vorgelagerten Ziegelreihe des Fundaments aufgestanden haben dürften. Dem Fundamentzug war in Halle B ein 90 cm breiter, senkrechter Trennschacht, der mit Steinen aufgefüllt ist (sog. „Couloir“), unmittelbar vorgelagert. Dieser wurde wiederum von einer ebenfalls 90 cm breiten Verschalungsmauer auf der gegenüber liegenden Seite des Schachtes eingefasst. Sowohl das Couloir als auch die Verschalungsmauer waren einst vom Fußboden des Raumes verdeckt. Diese Maßnahme zur Entfeuchtung des Fundaments entspricht der Situation in vielen anderen Räumen des Zentralbereichs des Palastes (z.B. A, Q, O, N, etc.).

Dort, wo die Halle B durch vorspringende Maueranten gegliedert war, um die beiden im Norden und Süden anschließenden Annexräume AH und AY optisch abzugrenzen, verlaufen im Fundamentbereich durchgehende Funda-

mentmauern. Auch das Couloir und die Verschalungsmauern sind hier unter dem Raum in Ost-West-Richtung durchgezogen worden, so dass der mittlere Teil der Halle B in seinen Fundamenten wie ein eigener Raum konstruiert worden ist. Das Ost-Fundament des südlichen Annexraumes AY ist sogar – wie an der Südostecke von Raum B festgestellt werden konnte – getrennt von demjenigen der Halle B errichtet und breiter angelegt worden als jenes.

Die Fundamente von Halle B wurden in ein Geviert von sehr breiten Fundamentgräben eingesetzt. Diese sind bis auf den anstehenden Felsuntergrund abgetieft worden. Sie wurden nach Abschluss der Bauarbeiten mit Erde verfüllt. In der Mitte des Raumes ist, eingefasst von den vier Fundamentgräben, ein großer Block des frühbronzezeitlichen Tells stehen geblieben, in dem Mauern und Fußböden der Ansiedlung des 3. Jahrtausends erkennbar sind. Dieses ältere Schichtenmaterial wurde bis knapp unterhalb des heute nicht mehr vorhandenen Fußbodens der Halle B stehen gelassen und diente somit als Fundamentblock. In der Halle B sind also weder Stampflehmauffüllungen unter dem Boden (wie in Halle C<sup>32</sup>) noch eine Fundamentplattform unter den Fundamentmauern (wie im Weststreifen des Palastes<sup>33</sup>) vorhanden. Dies zeigt, dass die aufwändigen, sehr charakteristischen und in der altorientalischen Architektur einzigartigen Fundamentierungen des Palastes von Qatna innerhalb des Gebäudes mehrere Varianten aufweisen.

An der Süd-, West- und Nordseite des Raumes sind die Fundamentgräben besonders breit ausgeführt worden und liegen um bis zu 3 m von der Kante der Fundamente des Hauptgrundrisses der Schicht G 9a entfernt. Sie erscheinen als zu groß bemessen. Dies hat seinen Grund darin, dass sie noch aus der Zeit des Urplans stammen (Schicht G 9b)<sup>34</sup>, der ebenfalls in die Mittlere Bronzezeit IIA datiert. Die Gräben waren also ursprünglich für die Urplanfundamente gedacht. Dies wird durch die Aufdeckung eines Urplanfundamentes am südlichen Ende des Mittelteils von Halle B bestätigt (Abb. 25). Es liegt innerhalb des Fundamentgrabens für die Trennmauer zwischen Raum B und dem südlichen Annexraum AY. Es handelt sich um eine 1,5 m breite Fundamentmauer, die beidseitig mit einer Steinverkleidung versehen ist, wie dies für die Fundamente des Urplans charakteristisch ist. So wie es die Urplanfundamente in anderen Räumen auch zeigen, wurde die Errichtung des Fundaments noch während des Bauvorgangs gestoppt, worauf die treppig abfallenden Ziegellagen hinweisen.

Das freigelegte Urplanfundament verläuft in ost-westlicher Richtung, was anzeigt, dass die Südgrenze des Raumes B im Urplan weiter nördlich geplant war, der Raum also auf dieser Seite kleiner werden sollte. Ein Abzweig davon geht ungefähr in der Mitte des Raumes nach Süden. Südlich dürften sich also im Urplan zwei Räume an den Raum B angeschlossen haben, anstatt des späteren Annexraumes AY. Zum Zweck der Anlage der späteren Fundamentmauer zwischen den Räumen B und AY (Schicht G 9a) wurde diese Urplanmauer geschnitten, wobei sie allerdings im Bereich des Couloirs und

<sup>32</sup> Siehe Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2006, 78; 2007, 144.

<sup>33</sup> Siehe oben.

<sup>34</sup> Zur Bedeutung und Datierung des Urplans siehe Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2006, 65, 75-87; 2007, 137-149; 2008, 59-63.



Abb. 25: Abknickende Urplanmauer (Phase G 9b) unter dem Südteil von Halle B (links); rechts Verschalungsmauer, Couloir und Südmauer von Halle B aus der Phase G 9a; Blick von West.

der Verschalungsmauer stehen gelassen und in diese konstruktiv einbezogen wurde.

Am westlichen Ende des west-östlichen Strangs des Urplanfundaments ist noch ein Ziegel eines Abzweigs nach Norden vorhanden. Dies verdeutlicht, dass auch eine nord-südliche Urplanmauer vorhanden war, die östlich der späteren Trennmauer zwischen den Hallen B und C verlief. Auch auf dieser Seite war also der Raum schmaler geplant. Dieses westliche Urplanfundament von Halle B ist aber wohl niemals errichtet worden. Wie zwei weiter nördlich gelegene Testschnitte in Halle B anzeigen, sind hier knapp oberhalb der Felskante nur eine Steinschüttung und ein Stampflehmaufstrich zur Ausführung gelangt, bevor der Bau des Urplans gestoppt wurde. Auf diesem Untergrund hätte die Fundamentmauer errichtet werden sollen. Dieselbe Situation ist an der Nordmauer der Halle B zu beobachten. Auch hier ist das Stampflehm-bett für die nördliche Begrenzung der Halle B im Urplan zu erkennen, ohne das jemals Lehmziegel aufgesetzt waren. Auch hier verlief die Urplanmauer südlicher als die spätere Fundamentmauer zwischen den Räumen B und AH der Schicht G 9a. Dies bedeutet, dass der Raum B im Urplan (Schicht G 9b) in deutlich geringerer Größe geplant war als im Ausführungsplan (Schicht G 9a). Außerdem waren offensichtlich noch keine nördlichen und südlichen Anxeräume wie im späteren Plan vorgesehen. Folglich führte die Planänderung zwischen Phase G 9b und G 9a zu einer substantiellen Umgestaltung des Thronsaalkomplexes im zentralen Palastteil. Er hat erst im Ausführungsplan sein großes Format und seine repräsentative architektonische Gestaltung erfahren.



Abb. 26: Südmauer des Königspalastes, vorne der vorgezogene Risalit; im Hintergrund die restaurierte Halle C; Blick von Süd.

## VIII. 2. Die Südfront des Palastes

Die Südmauer des Palastes, die bisher nur ausschnittsweise erfasst worden war, wurde in der Kampagne 2010 auf gesamter Länge südlich der Halle C freigelegt. Dabei zeigte sich, dass sie mit 5,50 m eine enorme Breite aufweist, aber in mehreren Bauabschnitten errichtet worden ist (Abb. 26). Es handelt sich um einzelne große Mauerblöcke, die in Längsrichtung der Mauer aufeinander folgen, und um zwei Streifen, die parallel nebeneinander verlaufen. Diese Lehmziegelmauern sind jeweils auf Steinfundamenten errichtet, die aber zum Teil unterschiedliche Höhen besitzen. Diese einzelnen Mauerabschnitte wurden separat, aber nicht notwendigerweise in längeren zeitlichen Abständen erbaut. Möglicherweise gehören einige von ihnen noch zum Urplan (Phase G 9b), was aber nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden kann. Auf einem höheren Niveau wurde ein durchgehendes, die gesamte Breite der Südmauer bedeckendes Fundamentmauerteil über die einzelnen Bauabschnitte gelegt. Dieses ist sicherlich der Phase G 9a, der Hauptbauphase des Palastes zuzuweisen.

Vor die Südfassade wurde im Bereich von Raum W eine breiter Risalit als Mauervorsprung angefügt. Er hat eine Länge von 8 m und ist 1,10 m (entspricht drei Lehmziegelreihen) breit. Damit scheint die Südfassade des Palastes eine ähnliche Mauergliederung mit Vorsprüngen und Nischen besessen zu haben, wie es bereits an der Ostfront und an der Nordfront nachgewiesen worden ist. Allerdings wurden die Vorsprünge an der Südfront im weiteren Verlauf der Nutzung des Palastes – sicherlich während der Phase G 8 (Mittlere Bronzezeit IIA-IIB) – wieder entfernt. Der freigelegte Risalit wurde auf einem einheitlichen Niveau nahe des Mauerfußes gekappt und mit einer dicken Lehmver-



putzschicht überdeckt. Auch die Außenfassade der Südmauer wurde in diesem Zusammenhang zurückgenommen, wobei von Ziegellage zu Ziegellage fortschreitend jeweils eine Ziegelreihe mehr abgetragen worden ist. Auf diese Weise sind sechs Stufen an der Palastaußenfront entstanden. Dahinter dürfte die Mauer mit senkrechter Kante aufgeführt worden sein. Diese Stufen blieben aber nicht äußerlich sichtbar, sondern wurden mit mehreren, jeweils ca. 20 cm starken Bändern von Stampflehm überdeckt, die weit in das Vorgelände des Palastes ausgreifen. Diese Stampflehm-Bänder waren bereits in der Kampagne 2006 erfasst worden und als Straße entlang der südlichen Palastmauer gedeutet worden.<sup>35</sup> Diese Interpretation erscheint weiterhin plausibel, wobei jetzt aber deutlich geworden ist, dass es sich dabei um eine spätere Umgestaltung der Palastfassade gehandelt hat. Auf Grund der in den Stampflehm-Bändern eingelagerten Keramik lässt sich schließen, dass dies noch während der Mittleren Bronzezeit (Phase G 8) erfolgte. Ein Grund für diese bauliche Veränderung ist nicht zu erkennen, außer man hätte damit bezweckt, die Straße vor der Südfront des Palastes zu verbreitern.

### VIII. 3. Die Fundamentierung von Raum G

Nach den umfangreichen Arbeiten der Kampagne 2007 in Raum G<sup>36</sup> wurde während der Kampagne 2009 noch einmal in den Fundamenten des Raumes gegraben, um offen gebliebene Fragen zur Funktion der großen und wiederholten Ausschachtungen (Schächte A und B) in der Mitte des Raumes zu klären (Abb. 27). Die 2007 erarbeitete Bauphasenabfolge von sechs Zuständen<sup>37</sup> konnte dabei prinzipiell bestätigt werden. Es wurde aber zusätzlich festgestellt, dass die älteste Phase, die in die Zeit des Urplans des Palastes (Phase G 9b) zu datieren ist, in zwei unterschiedliche Zustände unterteilt werden kann. Sie werden als Phasen G 9b1 und G 9b2 bezeichnet. In der älteren Phase G 9b2 wurden zwei rechtwinklig zueinander verlaufende Urplanfundamente angelegt, die auf einem Steinsockel aufgebaut waren und von denen das ost-westlich verlaufende (M 2461) 26 Lehmziegellagen (entspricht 3,80 m) hoch erhalten ist.

In der Phase G 9b1, die ebenfalls noch in die Urplan-Zeit gehört, wurden die hier bereits verfüllte Baugrube wieder geöffnet und beide Mauern teilweise abgetragen. Die ost-westlich verlaufende M 2461 wurde in einer senkrechten Kante bis zu ihrem Mauerfuß hinab geschnitten. Der darunter verlaufende Steinsockel wurde allerdings intakt belassen. Die nord-südlich verlaufende M 2476 wurde bis auf die achte Ziegellage von unten abgegraben. Dies verfolgte wohl einzig und alleine das Ziel, ein neues Mauerfundament anzulegen. Dieses (Inst. 2567) besaß eine Breite von 2,50 m und wurde parallel zu der M 2476, und zwar unmittelbar westlich davon und auf gleicher Höhe wie diese angelegt. Das Fundament wurde direkt auf die quer dazu verlaufende Steinunterfütterung der vorher abgetragenen älteren Urplanmauer aufgesetzt. Bei diesem neuen Urplanfundament kam aber nur

<sup>35</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2007, 149-151, Abb. 12-13.

<sup>36</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 61-63, Abb. 29-32.

<sup>37</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, Abb. 31.

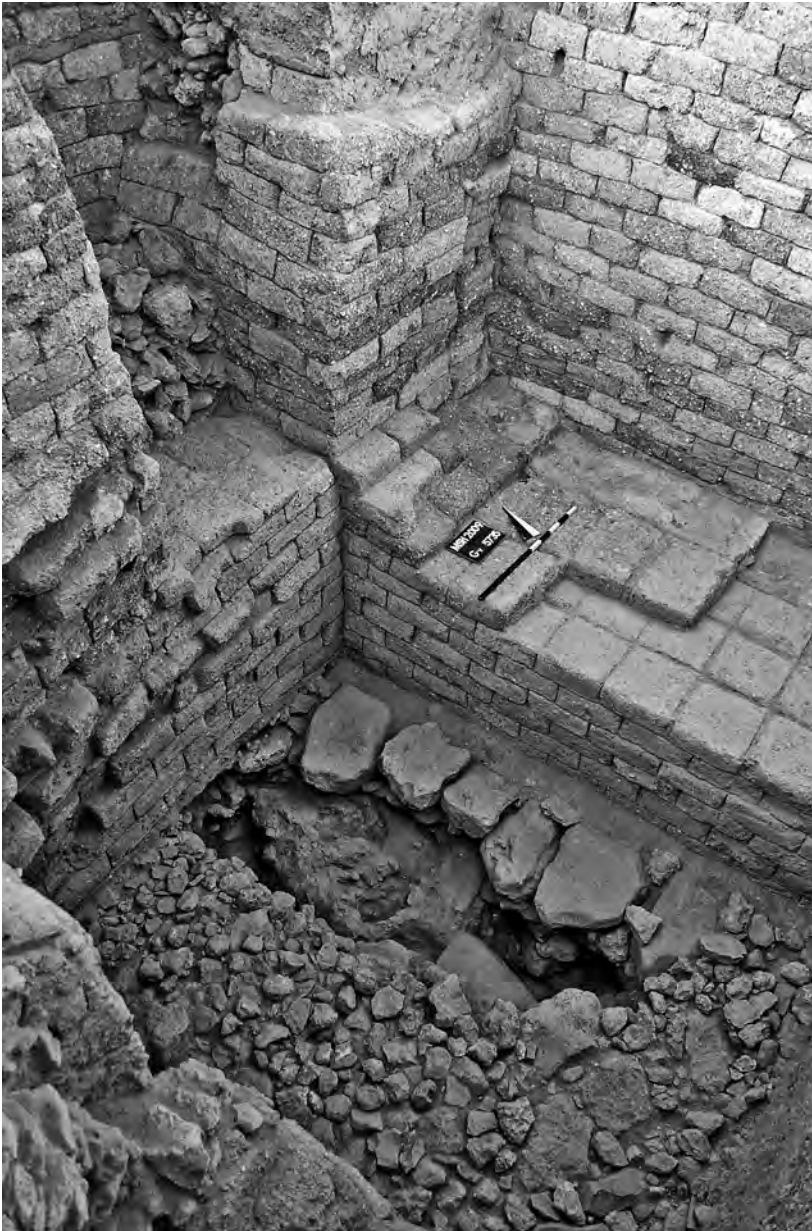


Abb. 27: Raum G, Blick auf die Urplanfundamente mit dem Steinfundament Inst. 2567 der Phase G 9b1 (Bildmitte) und der teilweise abgetragenen Urplanmauer M 2476 der Phase G 9b2 (Mitte rechts); oben rechts das Fundament der Ostmauer von Raum G aus Phase G 9a; Gesamtansicht von Südwest oben.

die Steinunterfütterung zur Ausführung. Es handelt sich um eine Steinlage mit einer Begrenzung aus sehr großen Steinen an ihrem Ostrand. Im nördlichsten Abschnitt wurde ein stufig gemauerter Lehmziegelblock darauf gesetzt, der später von der Verschalungsmauer der Schicht G 9a überdeckt wurde. Die Funktion des Steinsockels ist schwer zu ergründen. Eine andere Funktion als die einer Unterfütterung für eine Fundamentmauer kommt eigentlich nicht in Frage, zumal direkt darunter lediglich der Steinsockel der älteren Urplanmauer und schließlich der Felsuntergrund anstehen. Es kann sich also nicht um eine Abdeckung für irgendeine andere Struktur handeln. Ob eine demnach zu postulierende, auf dem Steinsockel aufsitzende Mauer aber wieder abgetragen worden ist oder niemals zur Ausführung kam, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls wurde diese zweite Baugrube zugeschüttet, ohne dass eine neue Mauer auf dem Steinsockel entstanden war. Dies kann nur bedeuten, dass es in der Zwischenzeit abermals zu einer Planänderung gekommen war, mit dem Ergebnis, dass auch die zweite Ausführung von Urplanfundamenten in Raum G verworfen wurde.

Es ist die einzige Stelle im Königspalast, an der eine zweimalige Planung, Teilausführung und Verwerfung von Urplanmauern zu beobachten ist. Deshalb besitzt der Raum G eine besondere Bedeutung für den Urplan, was auch dadurch zum Ausdruck kommt, dass die älteren Urplanmauern hier so hoch wie an keiner anderen Stelle ausgeführt worden waren, bevor der Baustopp kam. Die zweimalige Ausführung eines Urplans vor der Realisierung des endgültigen Bauplans spricht zudem für eine gewisse, in dieser Länge bisher an anderen Stellen des Palastes noch nicht belegte Zeitdauer der Phase G 9b.

### *IX. Der Palastbrunnen*

Die Arbeiten der letzten Kampagnen seit 2006 im Palastbrunnen (Raum U) haben mit der Entdeckung der Feuchthölzer durch die Einmaligkeit dieses Befundes eine sehr große Bedeutung erlangt. Umfangreiche dendrochronologische Untersuchungen sind daraus erwachsen, durchgeführt von Otto Cichocki (VIAS Wien) und Michael Friedrich (Institut für Botanik der Universität Hohenheim), die für die Dendrochronologie Syriens eine neue Grundlage schaffen sollen. Zusätzlich wurde eine Kooperation mit Prof. Manfred Schuller (Lehrstuhl für Baugeschichte, historische Bauforschung und Denkmalpflege an der Universität München) initiiert, die darauf ausgerichtet ist, das ehemalige Aussehen der Holzkonstruktionen zu rekonstruieren und eine bauhistorische Auswertung der Holzfunde vorzunehmen. Auf diese Weise soll der größtmögliche wissenschaftliche Ertrag dieses Befundes erzielt werden.

Schließlich wurde auch die aufwändige Feuchtholzkonservierung vor Ort in Syrien fortgesetzt, bei der wir Unterstützung von international ausgewiesenen Feuchtholzrestauratoren hatten: Kristiane Straetkvern (Nationalmuseum von Dänemark, Kopenhagen) stand uns während der Kampagne 2009 und Stephan Brather (Landesdenkmalamt Brandenburg) in der Kampagne 2010 zu Seite. In eigens dafür errichteten Becken wurden die Hölzer in eine Wasser-Lactitol-Lösung eingelegt. Dieses mehrere Jahre andauernde Verfahren soll sicherstellen, dass die weichen Feuchthölzer in einen festen, haltbaren



Abb. 28: Brunnenraum U, Feuchtholz der zweituntersten Versturzlage, Gesamtansicht von Süden oben.



Abb. 29: Brunnenraum U, Feuchtholzverstur, langes Kantholz mit elf Zapflöchern.

Zustand überführt werden, so dass sie museal präsentierbar und für weitere wissenschaftliche Untersuchungen zugänglich sind.

Die Ausgrabungsarbeiten des Feuchtholzhorizontes, die 2006 mit der obersten Lage des Holzes begonnen<sup>38</sup> und in 2007 und 2008 durch die Freilegung weiterer Lagen fortgesetzt worden waren,<sup>39</sup> wurden in der Kampagne 2009 zum Abschluss gebracht, in dem die beiden untersten Lagen des Holzes freigelegt, dokumentiert und geborgen worden sind. Insgesamt konnten in der gesamten Ablagerung ca. 200 Hölzer verzeichnet werden. Damit bildet dieser Feuchtholzfund den reichsten im gesamten Alten Orient.

Die beiden untersten Freilegungshorizonte des Feuchtholzes bestanden – wie bereits die höheren, damit verbundenen Lagen – aus zahlreichen, sehr dicht nebeneinander liegenden Hölzern, die aus großer Höhe bei der Zerstörung des Palastes herab gefallen und auf dem Grund des Schachtes liegen geblieben waren. Durch die Wucht des Aufpralls beim Fall aus mehr als 20 Metern Höhe waren zahlreiche Balken auseinander gebrochen. Manche fanden sich in abgeknicktem Zustand in der dicht verschränkten Holzversturzschicht (Abb. 28). Viele der größeren Balken lagen auffällig horizontal. Dies hatte seine Ursache darin, dass vor allem die untersten Hölzer auf eine relativ ebene Fläche gefallen waren, die sich nur in der Mitte des Schachtes deutlich absenkte.

Die meisten Hölzer haben ganz unterschiedliche Zuschnitte und Größen. Es finden sich sowohl Rund- als auch Kanthölzer, beide jeweils mit verschiedenen Durchmessern bzw. Querschnitten. Es sind also keine einheitlichen Formate vorhanden, was für eine oder mehrere zu rekonstruierende Konstruktionen aus verschiedenartigen Holzteilen spricht. Einige der großen Balken dürften von der Überdachung des Brunnenraumes stammen. Dazu gehört ein ca. 5 m langer, gebrochener Rundbalken, der in Nord-Süd Richtung in der zweituntersten Holzlage aufgefunden wurde und fast die gesamte Brunnenlänge einnimmt (Abb. 28, rechts). Ein zweiter, ebenfalls sehr langer Balken lag schräg dazu, diagonal im Brunnenschacht.

Ein vollständig erhaltenes, dickes Holzbrett gehört zu einer Serie gleichartiger Stücke (Abb. 28, links). Es besitzt die gleichen Maße wie mehrere andere, bereits 2007 und 2008 gefundene.<sup>40</sup> Sie dürften folglich einst eine übereinstimmende Verwendung gehabt haben, beispielsweise als große Fußbodenbretter.

Ein Rundholz von ca. 15 cm Durchmesser besitzt beidseitig dünnere Endteile, auf der einen Seite in langer, auf der anderen Seite in kurzer Ausführung (Abb. 30). Am dicken, mittleren Balkenteil findet sich jeweils ein rundes Zapfloch an beiden Enden, während an dem längeren der beiden Endstücke ein rechteckiges Zapfenloch angebracht ist. Die ehemalige Verwendung dieses ungewöhnlichen Konstruktionsteils, welches den 2008 gefundenen Stücken mit Seilabdrücken ähnelt,<sup>41</sup> lässt sich bisher nicht eingrenzen.

Ein 3,75 m langes Kantholz besitzt elf rechteckige Zapflöcher in einer Reihe, die jeweils 4 cm breit und 10 cm lang sind und in einem regelmäßigen

<sup>38</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2007, 157-163.

<sup>39</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 65-71.

<sup>40</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 69, Abb. 38.

<sup>41</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 71, Abb. 40.



Abb. 30: Brunnenraum U, Feuchtholzversturzung, Rundholz mit Zapflöchern und dünneren Endteilen.

Abstand von 20 cm angebracht sind (Abb. 29). Ähnliche Bauteile, die bereits in der Kampagne 2008 gefunden worden waren, wurden unter Vorbehalt als Rahmenteile von Möbeln bezeichnet. Angesichts der enormen Länge dieses Stücks scheint dies aber im vorliegenden Fall sehr unwahrscheinlich zu sein. Auf jeden Fall muss man einen recht engen Rost von Querstreben annehmen, der an diesem Verbindungselement ansaß.

Die meisten Hölzer sind an der Oberfläche verschmaucht, zum Teil auch in der äußeren Schicht verkohlt. Der Kern der Hölzer allerdings ist fast immer intakt. Einige Stücke, wie zum Beispiel das genannte Holzbrett, zeigen hingegen keine Brandspuren. Dies weist darauf hin, dass die ehemaligen, über dem Brunnen schacht befindlichen Holzkonstruktionen zunächst teilweise verbrannt und danach eingestürzt sind. Dies muss anlässlich der Zerstörung des gesamten Palastes in der Späten Bronzezeit IIA geschehen sein, was auch durch die spätbronzezeitlichen Keramikscherben in der Schachtfüllung bestätigt wird. Damit sind auch die Asche und die aschige Erde in Verbindung zu bringen, die den Holzversturz umgeben. Zwischen den Hölzern liegen zahlreiche verstürzte Lehmziegel, die von den eingestürzten Mauern des Raumes oberhalb des Brunnen schachtes stammen müssen.

Unter den Holzbalken tauchen zahlreiche verstürzte Treppenstufen aus Basalt auf. Sie konzentrieren sich im südwestlichen Viertel des Brunnen schachtes und müssen aus der Süd- und Westtreppe des Brunnen gebrochen und hinab gestürzt sein (Abb. 35). Dies erfolgte nachweislich des stratigraphischen Befundes vor dem Hinabstürzen des Holzes. Auch in der Nordostecke des Brunnen liegen mehrere verstürzte Basaltstufen, die von den Hölzern überlagert waren. Diese Stufen dürften von der Nordtreppe des Brunnen stammen. Hier liegen sie auf einer großen Ansammlung von Felsbrocken auf, die eine massive, haufenartige Erhöhung bilden, die steil gegen die Brunnenwände anzieht (vgl. Abb. 35). Diese Felsstücke müssen von der stark ausgebrochenen Nordwand des Brunnen schachtes stammen. Die Felsbrocken stürzten also nach Ausweis ihrer stratigraphischen Position früher als die Basaltstufen in die Tiefe. Dadurch lässt sich eine Abfolge von Ereignissen bei der Zerstörung des Brunnen bestimmen.

Es ist sogar anzunehmen, dass ein merklicher zeitlicher Abstand zwischen dem Versturz des Felsens und dem Hinabfallen der Hölzer bestand. Dafür spricht die Beobachtung, dass die in der Nordhälfte des Brunnen schachtes freigelegte, nach Süden abfallende Oberkante des Felsversturzes recht einheitlich ist und sich klar von der Unterkante des an vielen Stellen direkt darauf aufliegenden Holzversturzes in Verbindung mit den zugehörigen stark aschehaltigen Erdablagerungen abhebt. Ein zweites gewichtiges Argument besteht darin, dass einige Funde direkt auf dem Felsversturz auflagen, die auf eine aktive Benutzung der Oberkante dieser Schicht hinweisen.

Darunter ist zunächst eine verdrückte, aber sehr gut erhaltene, flache Bronzeschale im Nordwestteil des Versturzes zu erwähnen. Die unverzierte Schale ist 6 cm hoch und hat einen Durchmesser von 18–19 cm. Ihre dünne Wandung geht von einem Rundboden aus, ist gleichmäßig gerundet und am Rand nach außen umgeschlagen (Abb. 33). Sie könnte theoretisch aus dem Inventar des oberen Stockwerks herab gefallen sein, allerdings lag sie unter den Hölzern und in horizontaler Position direkt auf der Oberkante des Felsversturzes.



Abb. 31: Brunnenraum U, Feuchtholzversturzung über einem Keramikgefäß (vgl. Abb. 32) des Auflassungsinventars der Phase G-U 7d, darunter Oberkante des Felsversturzes der Phase G-U 7e 1.



Abb. 32: Brunnenraum U, Keramikflasche des Auflassungsinventars der Phase G-U 7d.



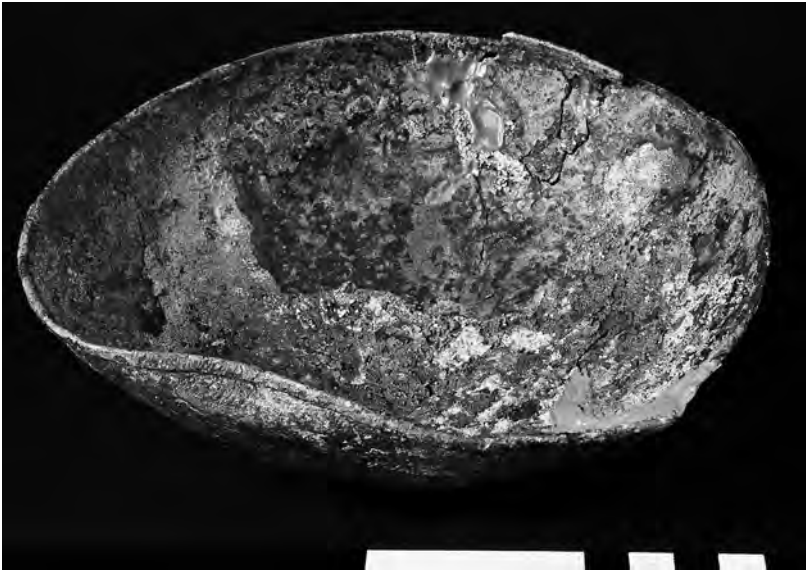


Abb. 33: Brunnenraum U, Bronzeschale, Phase G-U 7d (Foto: Konrad Wita).

Deshalb ist es sehr gut möglich, dass sie während einer Nachbenutzung des Brunnens über dem anstehenden Felsversturz benutzt wurde.

Diese Überlegung wird durch das Auffinden zahlreicher Keramikgefäße unter dem Holzversturz und unter dem Versturz von Basaltstufen gestützt. Der deutlichste Hinweis darauf stammt aus dem nordwestlichen Teil des Brunnenschachtes. Hier lag eine Keramikflasche in seitlicher Position unmittelbar auf der Oberkante des Felsversturzes auf. Sie ist komplett erhalten, weil sich ein herabstürzender Holzbalken zufällig direkt oberhalb davon in der Brunnenwand verkeilt hatte und auf diese Weise die Flasche schonte (Abb. 31). Das Gefäß kann nicht von oben zusammen mit dem Versturz herunter gefallen sein, weil sie diesen Sturz nicht unbeschadet überstanden hätte. Sie befindet sich also *in situ* und muss auf der Felsoberfläche abgestellt gewesen sein. Sie wurde folglich im Brunnen benutzt. Die Flasche hat einen bauchigen Körper, einen engen Hals mit einem leicht außen verdickten, leistenartigen Rand und einen kleinen Flachboden (Abb. 32). Sie ist ein ideales Wassergefäß, was ihren Zweck im Brunnen erklären würde.

Drei weitere Keramikgefäße, ebenfalls Flaschen, lagen an der östlichen Schachtwand. Sie sind durch herab fallende Trümmer teilweise zerbrochen, aber die großen, zusammenhängenden Gefäßteile zeigen auch hier an, dass die Gefäße *in situ* stehen und nicht von höherer Stelle herunter gefallen sein können. Eine weitere 2009 aufgedeckte Flasche lag annähernd in der Mitte des Schachtes. In der Kampagne 2010 wurden weitere Gefäße freigelegt, darunter sieben weitgehend erhaltene Flaschen in der Mitte des Schachtes, teils vom selben Typ wie die anderen, teils kleiner im Format (Abb. 34). Im südwestlichen Schachtbereich schließlich, unter den Basaltstufen, lagen die



Abb. 34: Brunnenraum U, zerdrückte Keramikgefäße des Auflassungsinventars der Phase G-U 7d in der Mitte des Brunnenschachtes.



Abb. 35: Brunnenraum U, zerdrückte Keramikgefäße des Auflassungsinventars der Phase G-U 7d am Ostrand des Brunnenschachtes, verstürzte Basaltstufen der Phase G-U 7c (vorne rechts) und der hügelartige Felsversturz der Phase G-U 7e 1 (hinten).

Reste von mindestens zwei annähernd vollständigen Gefäßen, darunter ein Krug mit Henkel. Damit konnten bisher mindestens 14 Keramikgefäße unter dem Holz- und Basaltstufenversturz nachgewiesen werden, bei denen es sich allesamt um Flaschen bzw. Krüge handelt. Offensichtlich sind sie ehemals am Grunde des Brunnens zum Wasserschöpfen benutzt worden. Sie sind dort vor der Zerstörung des Palastes und des Brunnens zurück gelassen worden. Demzufolge bilden sie ein Auflassungsinventar im Brunnenschacht.

Zu dem funktional recht spezifischen Inventar der Wassergefäße und der erwähnten Bronzeschale, die zum Gießen oder Trinken benutzt worden sein könnte, fanden sich noch eine Bronzenadel sowie, direkt vor der Südwand liegend, ein sehr großer Knochen bzw. eventuell ein Teil eines Hirschgeweihs.<sup>42</sup> Wie die beiden letzteren Gegenstände mit dem Inventar funktional in Beziehung stehen, lässt sich noch nicht sagen.

Der Befund veranschaulicht, dass der Brunnen zu einem sehr späten Zeitpunkt, kurz vor der Zerstörung des Palastes im 14. Jahrhundert, noch aktiv benutzt worden ist, und zwar nachdem die Nordwand des Brunnenschachtes bereits teilweise eingestürzt und herunter gebrochen war. Man hat den Brunnenschacht nach diesem Ereignis nicht wieder vollständig frei geräumt, sondern der Schuttberg blieb in der Nordostecke des Schachtes, auf dem unteren Teil der Zugangstreppe liegen und man stieg darüber hinweg, um zum Grund

<sup>42</sup> Für eine vorläufige Bestimmung danken wir Dr. Emmanuelle Vila-Meyer (Lyon).

PALASTBRUNNEN (RAUM U) – NUTZUNGSPHASENABFOLGE				
Phase	Ablagerungsart/ Befunde	Prozess	Nutzungsart	Datierung
G-U 7a	Lehmziegelversturz, Mauerversturz	Zerstörung der Mauern um den Brunnen	Zerstörungsphase II c	Späte Bronzezeit IIA
G-U 7b	Feuchtholzversturz	Zerstörung der Holzkonstruk- tionen über dem Brunnen	Zerstörungsphase II b	
G-U 7c	Basaltstufenversturz	Zerstörung der Treppen des Brunnens	Zerstörungsphase II a	
G-U 7d	Keramikgefäße <i>in situ</i>	Auflassungsinventar der Spätnutzung des Brunnens	Nutzungsphase C	
G-U 7e 2	Unregelmäßig ver- legte Treppenstufen	Treppenphase III: Sekundäre Treppe	Zerstörungsphase I	
G-U 7e 1	Felsversturz	Abbrutschen der Wände des Brunnens		
G-U 7f	Regelmäßig verlegte Treppenstufen	Treppenphase II: Primäre Treppe	Nutzungsphase B	Späte Bronzezeit I - IIA
G-U 8	Ältere Fels- abarbeitungen für Treppenstufen	Treppenphase I: Rekonstruierte Ursprungstreppe	Nutzungsphase A	Mittlere Bronzezeit IIA - IIB
G-U 9	Ausschachtung, Mauerbau	Erbauung des Schachtes und der Mauern von Brunnenraum U	Konstruktionsphase	Mittlere Bronzezeit IIA

Abb. 36: Tabelle der Nutzungsphasen im Palastbrunnen (Raum U) von Qatna.

des Brunnens zu gelangen. Wahrscheinlich konnte das Wasser in dem nicht so stark verschütteten, tiefer gelegenen mittleren und südlichen Bereich des Brunnenschachtes geschöpft werden, dort wo auch die meisten der Keramikgefäße gefunden wurden.

Zusammenfassend lässt sich an Hand dieser neuen Ergebnisse eine Nutzungs- und Zerstörungsabfolge für den Palastbrunnen erstellen, die auch mit den früheren chronologischen Beobachtungen im Brunnen<sup>43</sup> verknüpft werden kann (Abb. 36). Die Anlage des Brunnens geht in die Bauzeit des Palastes, die Mittlere Bronzezeit IIA zurück (Phase G-U 9).<sup>44</sup> Von der ältesten Nutzung des Brunnens (Nutzungsphase A) in der Mittleren Bronzezeit IIA-IIB zeugen bisher nur Felsabarbeitungen für eine ursprüngliche, später veränderte Treppenanlage (Phase G-U 8). Die älteste erhaltene Treppe, als „primäre Treppe“ bezeichnet, datiert in die Späte Bronzezeit I-IIA (Phase G-U 7f). Sie markiert die zweite Nutzungsphase (B) des Brunnens. Diese wird durch den teilweisen Abbruch der Nordwand des Brunnenschachtes beendet (Phase G-U 7e 1). Es handelt sich um die erste nachweisbare Zerstörung im Brunnen (Zerstörungsphase I). Danach wird der Brunnen wieder notdürftig in Betrieb genommen. Die herabgestürzten Felsbrocken bleiben als Schuttkegel

<sup>43</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2006, 78-85, Abb. 20.

<sup>44</sup> Das Kürzel G-U vor der Schichtnummer steht für: Grabungsstelle G, Raum U. Wegen der unterschiedlichen Stratigraphien in einzelnen Räumen wurde eine raum-spezifische Schichtenzählung im Königspalast eingeführt.

im Schacht stehen und – wahrscheinlich gleichzeitig – wird eine „sekundäre Treppe“<sup>45</sup> in recht sorgloser Weise angelegt, um den Brunnenschacht provisorisch zugänglich zu machen (Phase G-U 7e 2). Danach wird der Brunnen in Form der Nutzungsphase C weiterbenutzt. Davon zeugt das Auflassungsinventar mit den Keramikgefäßen (Phase G-U 7d). Schließlich folgt die endgültige Zerstörung des Brunnens, sicher in Zusammenhang mit derjenigen des Palastes. Drei Stadien lassen sich dabei im Brunnen unterscheiden (Zerstörungsphase IIa – IIc). Zuerst stürzen zahlreiche Treppenstufen aus Basalt in die Tiefe (Phase G-U 7c), dann fallen die Bauteile der Holzkonstruktionen über dem Brunnen in den Schacht (Phase G-U 7b) und schließlich stürzen die Mauern des Brunnenraumes und benachbarter Räume – und im Zusammenhang damit auch die Wandmalereien aus Raum N – in den Schacht und füllen diesen vollständig auf (Phase G-U 7a).

## BIBLIOGRAPHIE

- Ahrens, A. – Dohmann-Pfälzner H. – Pfälzner, P. 2011, New light on the Amarna Period from the Northern Levant: A clay sealing with the throne name of Amenhotep IV/Akhenaten from the Royal Palace at Tall Mišrife/Qatna, *Zeitschrift für Orient-Archäologie* 4.
- Al-Maqdissi, M. 2003, Ergebnisse der siebten und achten syrischen Grabungskampagne 2001 und 2002 in Mišrife/Qatna, *MDOG* 135, 219-245.
- Dohmann-Pfälzner, H. – Pfälzner, P. 2006, unter Mitarbeit von M. Abbado, A. Ahrens, R. Evershed, E. Formigli, E. Geith, A. Mukherjee, V. Paoletti, C. Pümpin, E. Rossberger, C. von Rüden, J. Schmid, C. Schmidt, A. Stauffer, *Ausgrabungen und Forschungen in Tall Mišrife – Qatna 2004 und 2005. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes*, *MDOG* 138, 57-107.
- Dohmann-Pfälzner, H. – Pfälzner, P. 2007, unter Mitarbeit von E. Geith, V. Paoletti, J. Schmid, C. Schmidt, A. Wissing, *Ausgrabungen und Forschungen 2006 im Königspalast von Qatna. Vorbericht des syrisch-deutschen Kooperationsprojektes in Tall Mišrife/Qatna*, *MDOG* 139, 131-172.
- Dohmann-Pfälzner, H. – Pfälzner, P. 2008, *Die Ausgrabungen 2007 und 2008 im Königspalast von Qatna: Vorbericht des syrisch-deutschen Kooperationsprojektes in Tall Mišrife/Qatna*, *MDOG* 140, 17-74.
- Du Mesnil du Buisson, R. 1926, *Les Ruines d'el-Mishrifé au Nord-Est de Homs (Émèse)*, *Syria* 7, 289- 325.
- Du Mesnil du Buisson, R. 1927, *Les ruines d'el-Mishrifé au Nord-Est de Homs (Émèse)* (2e article), *Syria* 8, 39-59.
- Du Mesnil du Buisson, R. 1928, *L'ancienne Qatna ou les Ruines d'el-Mishrifé au N.-E. de Homs (Émèse). Deuxième campagne de fouilles (1927). 3e article*, *Syria* 9, 81-89.
- Margueron, J.-C. 2004, *Le palais royal d'Ougarit*, in: G. Galliano – Y. Calvet (Hrsg.), *Le royaume d'Ougarit. Aux origines de l'alphabet*. Paris/ Lyon, 143-149.
- Novák, M. – Pfälzner, P. 2003, *Ausgrabungen im bronzezeitlichen Palast von Tall Mišrife – Qatna 2002. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes*, *MDOG* 135, 131-166.

<sup>45</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2006, 83 f.

- Novák, M. – Pfälzner, P. 2005, Ausgrabungen im bronzezeitlichen Palast von Tall Mišrife/Qatna 2003. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes, MDOG 137, 57-78.
- Pfälzner, P. 2007, Archaeological Investigations in the Royal Palace of Qatna, in: D. Morandi Bonacossi (Hrsg.), *Urban and Natural Landscapes of an Ancient Syrian Capital. Settlement and Environment at Tell Mishrifeh/Qatna and in Central-Western Syria. Proceedings of the International Conference held in Udine, 9-11 December 2004*, *Studi Archeologici su Qatna 1*, Udine, 29-64.
- Woolley, C.L. 1955, *Alalakh: an account of the excavations at Tell Atchana in the Hatay; 1937–1949*, Oxford.

## **Die Gruft VII Eine neu entdeckte Grabanlage unter dem Königspalast von Qatna**

PETER PFÄLZNER – HEIKE DOHMANN-PFÄLZNER

MIT BEITRÄGEN VON CARSTEN WITZEL – STEFAN FLOHR – SUSANNE DEGENHARDT  
UND ALEXANDER AHRENS  
SOWIE UNTER MITARBEIT VON GIULIA BACCELLI, ALICE BIANCHI UND  
SARAH LANGE

### *Vorwort*

Dieser Beitrag, der den ersten wissenschaftlichen Vorbericht über die 2009 in Qatna neu gefundene Gruft VII unter dem Königspalast darstellt, ist aus einer fruchtbaren interdisziplinären Zusammenarbeit entstanden, die im Feld ihren Ausgang genommen hat und sich in der Auswertung der Befunde fortsetzt. Er reflektiert eine enge Kooperation zwischen Archäologie und Anthropologie, die zum Ziel hat, die Beobachtungen an den menschlichen Knochen mit den archäologischen Ablagerungen und Funden in Beziehung zu setzen und die weiteren Untersuchungen dadurch gegenseitig zu stimulieren. Deshalb präsentieren die am Projekt beteiligten Anthropologen Carsten Witzel, Stefan Flohr und Susanne Degenhardt (Universität Hildesheim) in Kapitel V dieses Berichts ihre ersten Ergebnisse. Von großer Bedeutung ist auch die Zusammenarbeit mit der Ägyptologie, angesichts der zahlreichen ägyptischen Funde in der Gruft. Aus diesem Grund hat der am Projekt beteiligte Ägyptologe Alexander Ahrens (Deutsches Archäologisches Institut Damaskus) in Kapitel VI des Berichtes mehrere Beiträge zu Bestimmung, Datierung und Vergleichen der ägyptischen Objekte in Gruft VII beigesteuert. Schließlich hätte der archäologische Teil des Vorberichts nicht ohne die engagierte Mitarbeit von Giulia Baccelli, Sarah Lange und Alice Bianchi – im Feld sowie zu Hause an der Universität Tübingen – entstehen können.

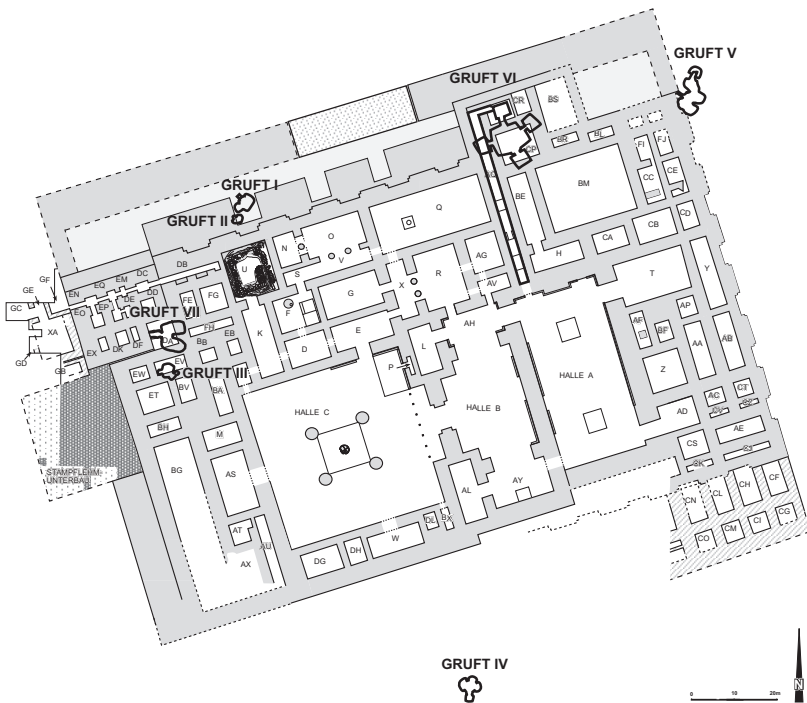


Abb. 1: Die Lage der Felskammergräber (Grüfte I bis VII) im Bereich des Königspalastes von Qatna (Zeichnung: A. Bianchi).

### *I. Die Grüfte I bis VII unter dem Königspalast von Qatna*

In der Kampagne 2009 wurde durch das syrisch-deutsche Team auf dem Tall Mišrife/Qatna überraschend eine weitere Gruftanlage unter dem Königspalast von Qatna entdeckt.<sup>1</sup> Diese erhielt die Bezeichnung Gruft VII. Es handelt sich um das siebte bisher bekannt gewordene Felskammergrab in dem Felsplateau, welches sich unterhalb des Königspalastes von Qatna erstreckt (Abb. 1). Die ersten vier dieser sieben Kammergräber sind bereits in den frühen Grabungen durch Du Mesnil du Buisson aufgedeckt worden.<sup>2</sup>

Gruft I, welche Du Mesnil du Buisson in seiner ersten Ausgrabungskampagne 1924 entdeckt und als Tombeau I bezeichnet hatte,<sup>3</sup> liegt an der nörd-

<sup>1</sup> Die Arbeiten wurden im Rahmen der syrisch-deutschen Grabungsmission durchgeführt, die von syrischer Seite unter der Leitung von Dr. Michel al-Maqdissi (2009) und Hikmet Awad (2010) standen. Unseren Kooperationspartnern und der Generaldirektion für Antiken und Museen Syriens, insbesondere dem Generaldirektor Dr. Bassam Jamous möchten wir an dieser Stelle für ihre Unterstützung sehr danken.

<sup>2</sup> Einen Überblick darüber gibt Morandi Bonacossi 2011.

<sup>3</sup> Du Mesnil du Buisson 1926, 29-34; 1927, 39-45.



lichen „*Falaise*“. Das seinerzeit unberaubt vorgefundene Grab wurde in der Kampagne 2010 wieder entdeckt und nachuntersucht.<sup>4</sup> Typologisch ist es ein Zweikammergrab mit einer rechteckigen Hauptkammer, die eine apsidenartige Nische besitzt, und einer seitlichen, offenen, apsidenartigen Nebenkammer. Es hat einen senkrechten Zugangsschacht. Das Grab war in der Mittleren Bronzezeit I nahe am Nordrand des natürlichen Felsabbruchs des Kalksteinplateaus angelegt worden und ist später durch die nördlichen Terrassenmauern des Palastes nördlich des Brunnenraumes U überbaut worden.<sup>5</sup>

Gruft II liegt nur sechs Meter südwestlich von Gruft I an der nördlichen *Falaise*. Dabei handelt es sich um ein kleines, ovales Einkammergrab mit einer seitlichen, apsidenartigen Nische. Der Zugangsschacht besaß eine abknickende Treppe. Das Grab ist ebenfalls durch Terrassierungen des Königspalastes überbaut worden, allerdings wahrscheinlich erst in der Späten Bronzezeit I.<sup>6</sup> Dies konnte durch die Nachuntersuchungen während der Kampagne 2007 beobachtet werden. Schon Du Mesnil du Buisson hatte es 1924 ohne originales Inventar angetroffen,<sup>7</sup> so dass seine Datierung – analog zur Gruft I – in die Mittlere Bronzezeit I vor allem aus seiner nachträglichen Überbauung durch den in der Mittelbronzezeit IIA errichteten Königspalast erschlossen werden kann.

Gruft III liegt unter dem Weststreifen des Palastes. Sie war in der dort ursprünglich sicher frei zugänglichen und sich topographisch gut abzeichnenden westlichen *Falaise* angelegt worden. Das einzige zur Zeit der Ausgrabung im Jahr 1927 durch Du Mesnil du Buisson im Grab gefundene Gefäß datiert das modern beraubte Grab in die Mittlere Bronzezeit I.<sup>8</sup> Es handelt sich um ein annähernd rechteckiges Einkammergrab mit einer gerundeten Nische. Der Zugangsschacht war vertikal angelegt. Während der Mittleren Bronzezeit IIA wurde es durch die große Fundamentplattform für den Königspalast überbaut, wie 2009 in den Nachuntersuchungen der Gruft III festgestellt werden konnte.<sup>9</sup> Darüber wurde der Raum EV des Palastes angelegt.

Gruft IV ist das einzige bisher bekannte Felskammergrab, das in die Frühe Bronzezeit IV datiert. Du Mesnil du Buisson fand im Jahr 1928 in dem unberaubten Grab ein reichhaltiges Inventar aus dieser Periode.<sup>10</sup> Das Felskammergrab wurde in dem kontinuierlich abfallenden südlichen Bereich des natürlichen Felsplateaus angelegt. Es liegt südlich des Königspalastes und wurde folglich nicht durch diesen überbaut. Der Grundrisstypus des frühbronzezeitlichen Grabes ist als ovales Einkammergrab mit drei apsidenartigen Nischen und einem senkrechten Einstiegsschacht zu beschreiben.

Gruft V befindet sich am nördlichen Rand des Felsplateaus, nahe dessen östlichem Ende. Es liegt knapp östlich der Außenmauer des Palastes und wurde

<sup>4</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner, in diesem Heft.

<sup>5</sup> Zu diesen Anlagen auf der Nordterrasse siehe Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2007, 151-157.

<sup>6</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2007, 153-157.

<sup>7</sup> Du Mesnil du Buisson 1927, 45-46.

<sup>8</sup> Du Mesnil du Buisson 1928, 81 f., Pl. XXIX-XXX.

<sup>9</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner, in diesem Heft.

<sup>10</sup> Du Mesnil du Buisson 1935, 144-167.

folglich ebenfalls nicht direkt vom Palast der Mittelbronzezeit IIA überbaut. Die vom syrisch-italienischen Team 2006 entdeckte Grabanlage war in der Eisenzeit beraubt worden, so dass eine Datierung in die Mittlere Bronzezeit I – IIA nur hypothetisch angenommen werden kann.<sup>11</sup> Typologisch bildet es ein Mehrkammergrab mit einer annähernd rechteckigen Hauptkammer und vier apsidenartigen, offenen Nebenkammern.

Als Gruft VI wird das Königliche Hypogäum geführt, welches vom syrisch-deutschen Team im Jahr 2002 entdeckt worden ist.<sup>12</sup> Es ist – als einziges der bisher bekannten Kammergräber von Qatna – erst zur Zeit des Königspalastes angelegt worden, und zwar in der Mittleren Bronzezeit IIA, gleichzeitig mit der Erbauung des Palastes.<sup>13</sup> Es wurde kontinuierlich bis in die Späte Bronzezeit IIA – also bis der Palast um 1340 v. Chr. zerstört wurde – weiterbenutzt. Das unberaubt aufgefundene Inventar der Königsgruft datiert in den letzten Abschnitt der 400-jährigen Benutzungszeit des Grabes, d. h. in das 14. Jahrhundert v. Chr.<sup>14</sup> Vom Festsaal (Halle A) des Königspalastes aus führte ein 40 m langer, abschüssiger Korridor zu einem fünf Meter tiefen, schachtartigen Raum. Er bildete die Vorkammer zu der in den Fels geschlagenen Mehrkammeranlage. Sie besitzt eine rechteckige Hauptkammer und drei kleeblattartig angeordnete, ebenfalls rechteckige Nebenkammern. Durch die Regelmäßigkeit der Anlage, die klar rechtwinkligen Kammern, das Fehlen von Nischen und Apsiden, und nicht zuletzt durch die großen Dimensionen der Gruftanlage unterscheidet sich diese typologisch von allen anderen bisher bekannten in Qatna. Dies lässt sich durch die unterschiedliche Datierung, durch die direkte architektonische Anbindung an den Palast und durch die spezifische Verwendung als königliche Grabstätte erklären.

Dennoch fällt auf, dass die prinzipiellen Kennzeichen der größeren Felskammergräber von Qatna auch in der Königsgruft vorhanden sind: die Anordnung von Nebenkammern bzw. Nischen um eine annähernd rechteckige Hauptkammer und der schachtartige Zugang. Allen bekannten Grüften ist außerdem gemeinsam, dass sie für Mehrfach- oder Kollektivbestattungen dienten und jeweils über einen längeren Zeitraum in Benutzung gewesen sein dürften. Darin unterscheiden sie sich von den unter dem Palast zahlreich gefundenen einfachen Grubengräbern, die Einzelbestattungen enthalten.<sup>15</sup> Diese sind zum überwiegenden Teil in die Mittlere Bronzezeit I, also vor die Erbauung des Palastes zu datieren.

Der Vergleich zwischen den bisher bekannten Felskammergräbern von Qatna zeigt, dass nur eines von ihnen (Gruft IV) in der Frühen Bronzezeit erbaut und benutzt wurde. Die meisten anderen (Gruft I, II, III, V) dürften in der Mittleren Bronzezeit I angelegt worden sein, also vor der Erbauung des Königspalastes. Die einzige Ausnahme bildet die Königsgruft (Gruft VI), die erst in der Mittleren Bronzezeit IIA zusammen mit dem Palast entstanden ist.

<sup>11</sup> Daniele Morandi Bonacossi 2011.

<sup>12</sup> Al-Maqdissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003.

<sup>13</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2007, 137-141, Abb. 4; Pfälzner 2011.

<sup>14</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2006, 93-105; Pfälzner 2007, 42f., 55-59; Pfälzner 2011.

<sup>15</sup> Morandi Bonacossi 2011.

Alle Gräber – außer den peripher gelegenen Grüften IV und V – wurden durch den Palast überbaut. Am Beispiel der Grüfte I und III konnte nachgewiesen werden, dass sie dabei weder geplündert noch nachhaltig gestört wurden, sondern dass sie respektiert und durch die aufsitzenden Fundamente absichtlich geschützt wurden. Dies zeigt, dass die älteren Gräber, die offensichtlich von einer früheren Elite der Stadt Qatna als Grabstätten benutzt worden waren, auch in der Zeit des großen altsyrischen Königiums von Qatna (im 18./17. Jhdt. v. Chr.) noch einen besonderen ideellen und symbolischen Wert besaßen. Sie wurden möglicherweise deshalb besonders geachtet, weil die hier bestattete frühere Elite als eine Art Fundament für das Königium von Qatna angesehen wurde.

Mit der Entdeckung der Gruft VII in der Kampagne 2009 ist nun ein weiteres Beispiel für die Felskammergräber in Qatna hinzugekommen. Es wurde an der westlichen *Falaise* angelegt und befindet sich nur wenige Meter nördlich der Gruft III. Es gehört also in die Gruppe der in dem Felsplateau unter dem Königspalast angelegten Gräber. Die Tatsache, dass es unberaubt war, ermöglicht es, weit reichende Fragen zu seiner Datierung und seiner Funktion zu beantworten. Dabei kann vor allem untersucht werden, in welcher Relation es zum Königspalast stand und inwieweit es die bisherigen Beobachtungen zur Benutzung und Bedeutung der Felskammergräber im Bereich des Palastes von Qatna ergänzt. Erste, vorläufige Antworten darauf lassen sich bereits in diesem Vorbericht präsentieren.

## *II. Die Entdeckung von Gruft VII*

Am 8. August 2009, in der dritten Woche der Ausgrabungskampagne des syrisch-deutschen Teams in jenem Jahr, wurde die Gruft VII entdeckt. An diesem Tag wurde in einem kleinen, annähernd rechteckigen Raum (FK) unterhalb des in der Kampagne 2008 entdeckten, eingestürzten Fußbodens von Raum DA gearbeitet. Dieser Fußboden, der dem Hanggeschoß des Nordwestflügels des Königspalastes zugehört, war wahrscheinlich während der Zerstörung des Palastes eingebrochen, und zwar genau über dem darunter befindlichen, erheblich kleineren Raum FK. Letzterer hat sich nach diesem Ereignis mit Zerstörungsschutt und Erde aufgefüllt, und dort setzten die Grabungsarbeiten der Kampagne 2009 an. Dabei zeigte sich plötzlich am Ostende des Raumes eine Öffnung, durch die eine große, nur in ihrem vorderen Bereich durch herein gerutsches Erdreich blockierte, ansonsten unverfüllte Kammer zu sehen war (Abb. 2). Sie war in den Fels unterhalb von Raum DA geschlagen und ihre Deutung als Grabkammer war sofort offenkundig. Auch war bereits bei den ersten Blicken in die Kammer deutlich, dass die Anlage unberaubt sein musste. Ebenso schnell ließ sich erkennen, dass die Menge an Knochen und Funden außerordentlich groß war.

Die Arbeiten in der Felskammer (FL) begannen dann eine Woche später, nachdem die Vorkammer FK vollständig freigelegt worden war. Bis zum Ende der Kampagne wurde sechs Wochen lang kontinuierlich darin gearbeitet, in zum Teil erheblich über die normale tägliche Arbeitszeit hinausgehenden Einsätzen, die sich bis in die Nächte hingen und selbst an den Wochenenden



Abb. 2: Die Öffnung des Eingangs in die Gruft VII von der Vorkammer FK aus  
(Foto: Konrad Wita).

andauerten. Grund für diesen enormen Arbeitsanfall waren die riesigen Mengen von menschlichen Knochen und Funden in der Kammer, die eine sehr sorgfältige Dokumentation erforderten. Trotz aller Anstrengungen konnten die Arbeiten in der Gruft VII nicht bis zum Ende der Kampagne 2009 zum Abschluss gebracht werden. Folglich wurde die Kammer sorgfältig verschlossen und gesichert, so dass die Untersuchungen in der Kampagne 2010 weitergeführt werden konnten. In diesem Sommer wurde erneut zehn Wochen kontinuierlich in Gruft VII gearbeitet. Trotzdem waren erneut Überstunden, Nachtschichten und Wochenendeinsätze nötig, um die aufwändige Freilegung, Präparierung, Dokumentation und Bergung der Funde und Befunde in der Grabkammer zu bewältigen. Bis zum Ende der Kampagne konnten die komplexen Ablagerungen von vergangenem Holz, menschlichen Knochen und anderen organischen Materialien geklärt sowie alle Funde, Knochen und Proben geborgen werden. In der kommenden Kampagne werden innerhalb der Grabkammer nur noch Nachuntersuchungen an den Bodenablagerungen notwendig sein. Im Zentrum wird in den nächsten Kampagnen die Konservierung, Dokumentation und Bearbeitung der mehr als 1000 geborgenen Einzelfunde aus Gruft VII stehen.

Vor allem die außergewöhnlich große Menge an menschlichen Knochen und deren dichte Ablagerung an zahlreichen Stellen der Grabkammer stellte eine große Herausforderung für die Untersuchungen dar (Abb. 3). Es war vom Moment der Aufdeckung an deutlich, dass die Arbeiten in der Grabkammer in sehr enger Kooperation mit Physischen Anthropologen erfolgen sollten, um den Ablagerungsbefund der Knochen *in situ* besser beurteilen und gemeinsam dokumentieren zu können. Deshalb wurden in der Kampagne 2009 sofort



Abb. 3: Freilegungs- und Dokumentationsarbeiten in Gruft VII während der Kampagne 2010 (Foto: Marc Steinmetz).

Anthropologen hinzugezogen, um die Knochen noch im originalen Ablagerungszustand zu inspizieren und deren systematische Bergung zu tätigen. Zu diesem Zweck reisten Carsten Witzel und Stefan Flohr – beide vom Institut für Biologie der Universität Hildesheim – nacheinander an und blieben bis zum Ende der Kampagne 2009. In der Kampagne 2010 wurde das Team der Anthropologen um die Doktorandin Susanne Degenhardt und die Anthropologie-Studentin Melanie Kuhri ergänzt. Die DFG hat dankenswerter Weise im Rahmen einer Nachbewilligung eine zusätzliche Wissenschaftliche Mitarbeiterstelle zur Verfügung gestellt, die ausschließlich der Aufarbeitung des Knochenmaterials der Gruft VII durch Frau Degenhardt gewidmet ist.

Die Anthropologen arbeiteten Hand in Hand mit den beteiligten Archäologen, darunter Giulia Baccelli, Sarah Lange, Stephanie Döpfer, Panayiotis Andreou und Kahrut Eller. Heike Dohmann-Pfälzner leitete die Arbeiten in Gruft VII. Die Freilegung der sehr zerbrechlichen Knochen und die schrittweise Abtragung der sehr feinen Ablagerungen wurden maßgeblich von Tariq Fares, Fares Hellu und Suleiman Şehmus ausgeführt, ohne deren geschickte Hände, deren große Erfahrung im Präparieren von diffizilen Befunden und deren Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit die Freilegung nicht so gründlich hätte erfolgen können. Die umfangreichen Zeichenarbeiten in der Gruft, die eine detaillierte Aufnahme aller Einzelknochen und aller Funde pro Abtiefungsniveau im Maßstab von 1:5 vorsah, haben die archäologischen Mitarbeiter und unser erfahrener Zeichner und Vermesser Mahmud Mohammed durchgeführt.

Ein zusätzlicher Weg zur detaillierten Dokumentation der außergewöhnlichen Befunde in Gruft VII wird in der Erzeugung von 3D Modellen gesehen, die auf der Basis von Laser-Scans und photogrammetrischen Aufnahmen erstellt werden. Diese wurden von Andreas Marbs, Tobias Reich und Carsten Krämer vom Institut für Raumbezogene Informations- und Messtechnik (*i3Mainz*) der FH Mainz vor Ort angefertigt. Von mehreren Freilegungszuständen der Gruft wurden entsprechende Aufnahmen gemacht, die zu einem kompletten dreidimensionalen Modell zusammen geführt werden können, in dem auch die meisten Funde lokalisierbar und re-kontextualisierbar sein werden. Auf diese Weise konnte nicht nur der Raum der Felskammer, sondern auch die Verteilung des Inventars der Gruft sehr genau dokumentiert werden. Damit wird es möglich, auch nach der Ausgrabung verschiedene Ablagerungsebenen innerhalb der Kammer nachzuvollziehen und für die weitere Auswertung räumlich betrachten zu können.

Die Inventarisierung und Bearbeitung der Funde aus Gruft VII wurde im unmittelbaren Anschluss an deren Bergung in der Kampagne 2009 von Annette Bochenek und Tina Köster übernommen. In der Kampagne 2010 haben dies Tina Köster und Ivana Puljiz durchgeführt. Auf diese Weise konnten vorläufige Beschreibungen von den meisten Funden angefertigt werden. Detailliertere Beschreibungen erfolgten bereits für die sehr umfangreiche Fundgruppe der Perlen, ausgeführt durch Ivana Puljiz.

Auch die Konservierungsarbeiten an einer großen Zahl von Fundobjekten nahmen viel Zeit in Anspruch und werden in den kommenden Jahren fortgesetzt werden müssen. Besonders aufwendig war die Konservierung der männlichen Elfenbeinfigurine während der Kampagne 2009 durch Leila As'ad und Isabella Finzi Contini. In der Kampagne 2010 stand die Erstver-

sorgung und Konservierung der Bronze- und Elfenbeinfunde aus der Gruft VII im Vordergrund, die von Ilka Weisser, Leila As'ad und Tariq Fares vorgenommen wurde.

### *III. Die architektonische Anlage*

Die Gruft VII ist architektonisch in den Nordwestflügel des Königspalastes einbezogen. Sie liegt direkt unter dem Raum DA, bei dem es sich mit einer Fläche von 6,0 auf 6,5 m um den größten Raum des Nordwestflügels des Königspalastes von Qaṭna handelt.<sup>16</sup> Die Funktion dieses Raumes ist noch unklar. Er weist einen Lehmfußboden aus körniger, roter Erde auf dem Niveau des Hanggeschosses auf. Es waren aber keinerlei Installationen oder Funde vorhanden, die auf seine Funktion hinweisen würden (Abb. 4). In den hoch



Abb. 4: Raum DA mit dem abschüssigen Lehmfußboden und der eingebrochenen Decke über dem Raum FK; von Ost.

anstehenden, gut erhaltenen Mauern des Raumes konnten keine Türen oder Bögen nachgewiesen werden, so dass sicher ist, dass er von anderen Räumen des Palastes aus nicht regulär betreten werden konnte. Es wäre zwar theoretisch vorstellbar, dass er einst von oben erreicht werden konnte, aber auch dafür ließen sich keine Indizien feststellen. Der Raum wurde absichtlich und vollständig mit fundleerer Lehmerde verfüllt. Als einziger nennenswerter Fund

<sup>16</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 39-41.

innerhalb des gesamten Raumes ist das teilweise erhaltene Skelett eines flach ausgelegten Capriden zu erwähnen. Hierbei könnte es sich möglicherweise um ein Tieropfer während der Auffüllung des Raumes gehandelt haben. Dies würde dafür sprechen, dass die Auffüllung rituell begleitet wurde und eventuell mit dem darunter liegenden Grab in Zusammenhang stand.

Der Fußboden des Raumes DA fällt nach Westen hin stark ab und folgt darin offensichtlich dem darunter anstehenden Fels, in welchen die Gruft VII eingehauen worden ist. Auch der abschüssige Boden spricht gegen eine praktische Nutzung des Raumes DA. Vielleicht sollte der Raum DA ursprünglich nur eine statische Funktion erfüllen, um Druck von der darunter in dem recht weichen Fels liegenden Grabkammer abzuhalten und dadurch deren Stabilität und Haltbarkeit zu erhöhen.

Unter dem Westende des Raumes liegt, auf dem Niveau des Untergeschosses des Nordwestflügels, der Raum FK (Abb. 5–6). Er ist nur 2,20 x 1,60 m groß, also erheblich kleiner als der darüber liegende Raum DA. Allerdings liegt er genau in der Mittelachse des Raumes DA und die Westkante beider Räume stimmt überein. Dies zeigt, dass Raum FK einen direkten architektonischen Bezug zu dem oberen Raum hat. Seine Decke war mit einer Lage von parallel liegenden Rundholzbalken von ca. 15 cm Durchmesser überdeckt, in der Art der Fußböden der Räume EM und EP des Nordwestflügels.<sup>17</sup> Darüber war der Lehmfußboden von Raum DA aufgebracht. Dieser Boden war offensichtlich in Folge eines Brandes eingestürzt, einige verkohlte Holzbalken der Decke fanden sich hinabgestürzt in der Füllung des Raumes FK. Sie waren mit verstürzten Lehmziegeln vergesellschaftet. Wie es zu einem Brand im Untergeschoss kommen konnte, bleibt bislang unklar.

Der Fußboden des Raumes FK selbst bestand aus einer dünnen Lehmfläche, die direkt auf den anstehenden, begradigten Fels aufgebracht war. Das einzige Inventar in Raum FK, welches unter dem Versturz der Decke begraben wurde, waren zwei flache Keramikschalen. Sie datieren in die Späte Bronzezeit IIA und sind ein chronologischer Indikator für die letzte Benutzung des Grabkontextes. Eine Schale lag an die Nordwand angelehnt, die andere stand in der Mitte des Raumes, beide jeweils knapp über dem Fußboden.

Der Raum FK bildete die Vorkammer zu Gruft VII. Er selbst war von Westen aus durch eine Tür in der gemeinsamen Westwand von Raum DA und FK zugänglich. Dadurch war die Vorkammer mit dem Untergeschoss des westlich benachbarten Raumes DF verbunden. Die bereits 2008 untersuchte Tür besaß einen massiven Türsturz, bestehend aus drei aufeinander gelegten Holzbalken, die ebenfalls durch Brand teilweise verkohlt waren.<sup>18</sup> In Folge dessen hat der Türsturz nachgegeben und die darüber aufragende Mauer ist nach unten gesackt.

Die nördliche Wand der Vorkammer wird durch einen großen, rechteckigen Kalksteinorthostaten verkleidet, der mit einem gut anhaftenden gelben Farbüberzug versehen ist, auf dem wiederum ein größtenteils wieder abgeplatzter weißer Kalküberzug aufgetragen war. Ob die Aufstellung des Orthostaten

<sup>17</sup> Siehe den Beitrag zu den Ausgrabungen im Königspalast 2009-2010, von Dohmann-Pfälzner – Pfälzner, in diesem Band.

<sup>18</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2008, 39 f.





Abb. 5: Die Vorkammer der Grufte VII (Raum FK), hinten der eingestürzte Durchgang zu Raum DF mit den Negativen des hölzernen Türsturzes; Blick von Ost oben.



Abb. 6: Die Vorkammer der Gruft VII (Raum FK) mit dem in den Fels geschlagenen Durchgang zur Grabkammer FL.

in der Vorkammer dekorative oder andere Gründe hatte, konnte noch nicht geklärt werden. Die restliche Nordwand sowie die gesamte Südwand bestehen bis zur halben Raumhöhe aus dem anstehenden, begradigten Fels. Darüber ist die Wand auf beiden Seiten in Form einer Lehmziegelmauer ausgeführt, die bis zum Niveau des Fußbodens von Raum DA reicht. Die Hölzer der Deckenkonstruktion waren auf Höhe der Oberkante des Felsens aufgelegt und in die darüber aufragende Lehmziegelsetzung eingebunden. Die daraus zu errechnende lichte Höhe des Raumes vom Fußboden bis zur Decke betrug nur 1,60 bis 1,80 m, so dass er einst nur knapp Stehhöhe besaß.

In der Ostwand befindet sich der Eingang in die Grabkammer FL. Dieser ist aus dem Fels geschlagen und besitzt nur eine Höhe von knapp 1,20 m. Im Unterschied zur Königsgruft konnte man also nicht aufrecht in die Grabkammer hinein laufen. Über vier Felsstufen gelangte man in die tiefer liegende Grabkammer. Diese hat einen nierenförmigen Grundriss (Abb. 7, 8, 9). Es handelt sich um ein Doppelkammergrab. Beide Kammern sind annähernd gleich groß und werden durch eine im Fels stehen gelassene Zwischenwand voneinander abgeteilt (Abb. 10). Allerdings reicht diese Zwischenwand nicht bis in den vorderen Teil des Grabes, sondern endet 2,25 m vor dem Eingang. Dadurch sind die beiden Kammern im vorderen Grabteil miteinander verbunden. Da der Gruftzugang in der Mittelachse des Grabes liegt, erhält dieser Eingangsbereich die Funktion, beide Kammern zu erschließen.

Die Nordkammer besitzt ein Maß von 5 x 2,75 m, die Südkammer ist mit 5,20 x 2,75 m ungefähr gleich groß. Ihre leicht größere Länge ist eventuell durch eine nachträgliche Felserosion an ihrem hinteren Ende zu erklären. Beide Kammern sind nicht völlig parallel angeordnet, sondern stehen in leicht spitzem Winkel zueinander, was sicher statische Gründe hat, da auf diese Weise die Trennmauer eine größere Stabilität erhält. Im Eingangsbereich, dort wo die beiden Kammern zusammen gefasst sind, besitzt das Grab eine nach hinten stetig zunehmende Breite von 5 m bis 6,20 m. Die Eingangsstufen laufen 75 cm weit in diesen Eingangsbereich hinein. Die Gesamtfläche der beiden Grabkammern beträgt 32 m<sup>2</sup>.

Die beiden prinzipiell rechteckigen Kammern enden jeweils in einer leichten Rundung, wobei zu erkennen ist, dass von Anfang an keine scharfen Ecken vorhanden waren. Zusätzlich ist das weiche, mergelartige Gestein, in das die Gruft geschlagen worden ist, im Lauf der Zeit stellenweise ausgebrochen, so dass dies zum Entstehen von recht unregelmäßigen Wänden geführt hat. Auch die Decke ist auf Grund des Schichtenaufbaus des Felsens an einigen Stellen herunter gebrochen. Unsichere Bereiche der Decke in der Südkammer mussten sogar während der Ausgrabungsarbeiten abgenommen werden, um die Arbeitssicherheit nicht zu gefährden. Die Kammer hatte mit einer lichten Höhe von 1,70 m im vorderen Teil und 1,80–1,90 m im hinteren Teil annähernd Stehhöhe. Die Wände sind aus dem Fels herausgeschlagen und dann unbehandelt belassen worden. Auch der Boden wird nur durch die ebene Felsoberfläche gebildet, ohne dass ein eigener Fußbodenbelag aufgebracht worden wäre.

Während die Vorkammer FK – wie oben ausgeführt – in ihrer Lage Bezug auf den Raum DA nimmt, ist die Doppelkammer in ihrer Position nicht auf den darüber liegenden Raum bezogen (Abb. 7). Sie reicht unter die Ost- und

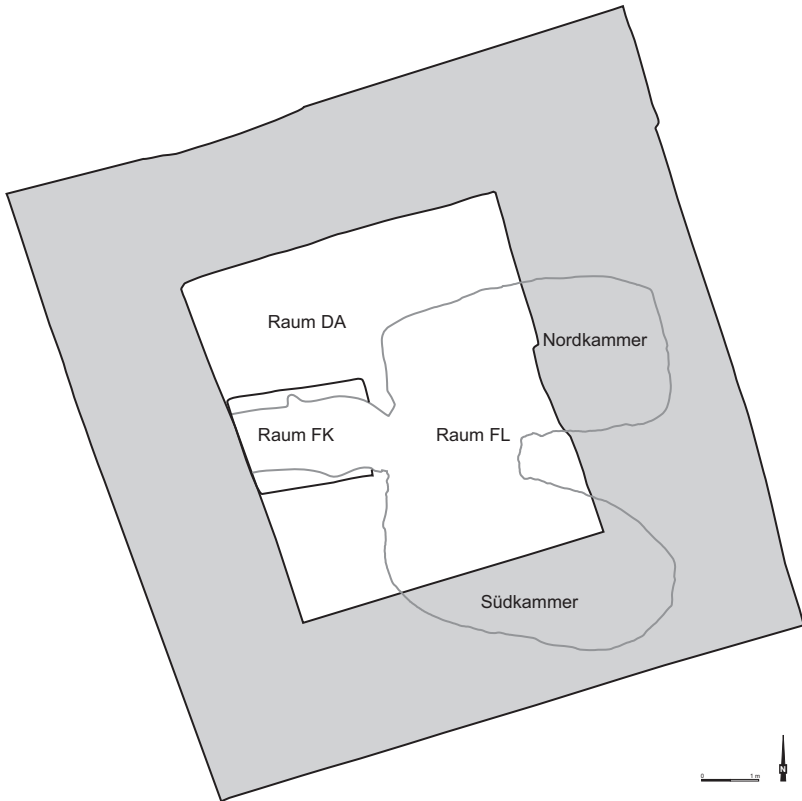


Abb. 7: Grundriss der Gruft VII mit der Lokalisierung der Mauern von Raum DA.

die Südmauer von Raum DA, so dass deren Fundamente mit ihrem Gewicht auf dem Fels über den Grabkammern lasten. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Gruft VII eventuell älteren Ursprungs ist als der Palast. Es könnte sich – wie bei Gruft I, II und III (s. o.) – um ein Felskammergrab aus der Mittleren Bronzezeit I handeln, das beim Bau des Palastes wieder gefunden und von Zerstörung verschont geblieben ist. Diese Überlegung wird vor allem dadurch unterstützt, dass die Gruft VII unmittelbar neben der Gruft III und mit dieser in einer Linie entlang der zu rekonstruierenden „West-Falaise“ liegt. Folglich wäre Gruft VII beim Bau des Palastes bzw. des Nordwestflügels geöffnet und einer neuen Nutzung zugeführt worden. Erst zu diesem Zeitpunkt dürfte die Vorkammer FK angelegt worden sein, durch welche die Grabanlage in das Raumschema des Nordwestflügels einbezogen wurde.

Die zeitliche und funktionale Zusammengehörigkeit der Gruft VII mit dem Königspalast wird in eindeutiger Weise dadurch belegt, dass die Tür, die von Raum DF aus in die Vorkammer FK führt, in die Westmauer des Raumes FK eingesetzt ist. Diese Mauer bildet in ihrem oberen Teil gleichzeitig die

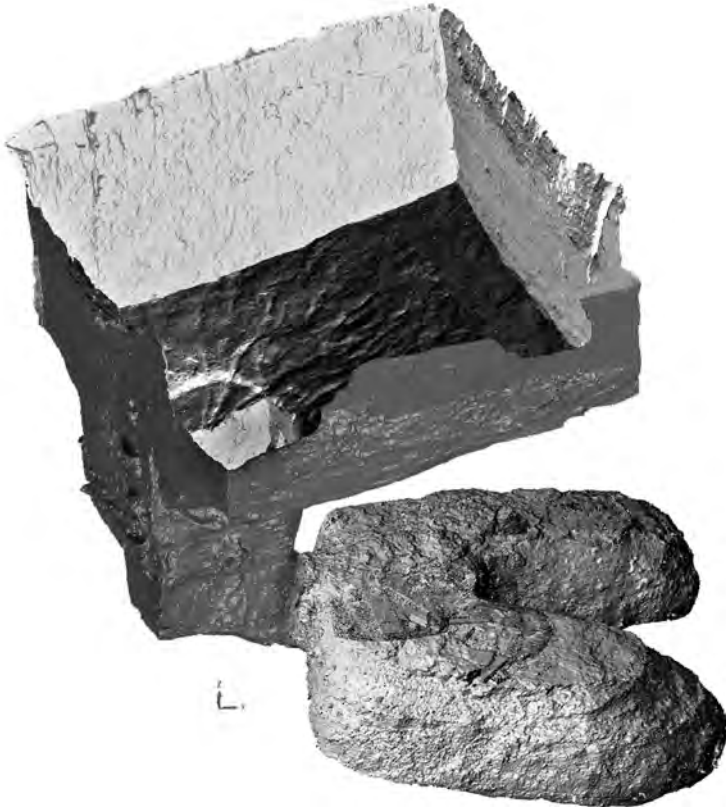


Abb. 8: 3D-Modell der Gruft VII mit der Vorkammer FK und dem darüber liegenden Raum DA, Ansicht von Südwest (erstellt von Tobias Reich).

Westmauer des Raumes DA. Damit steht die Gruft VII in direkter architektonischer Verbindung mit dem Königspalast und war von dessen Nordwestflügel aus zugänglich. Folglich muss die Gruft VII benutzt worden sein, während der Königspalast existierte, und zwar bis zu dessen Ende, wie die beiden Keramikgefäße des Zerstörungsinventars von Raum FK anzeigen. Es handelt sich damit – neben der Königsgruft – um eine zweite, gleichzeitig zu ersterer bestehende Gruftanlage unter dem Königspalast von Qatna. Da sie erheblich kleiner ist als die Königsgruft, muss sie dieser in ihrer Bedeutung nachgeordnet gewesen sein. Genauere Hinweise auf die Stellung und spezifische Funktion der Gruft VII im Kontext des Königspalastes ergeben sich aus dem Inventar der Grabkammern.

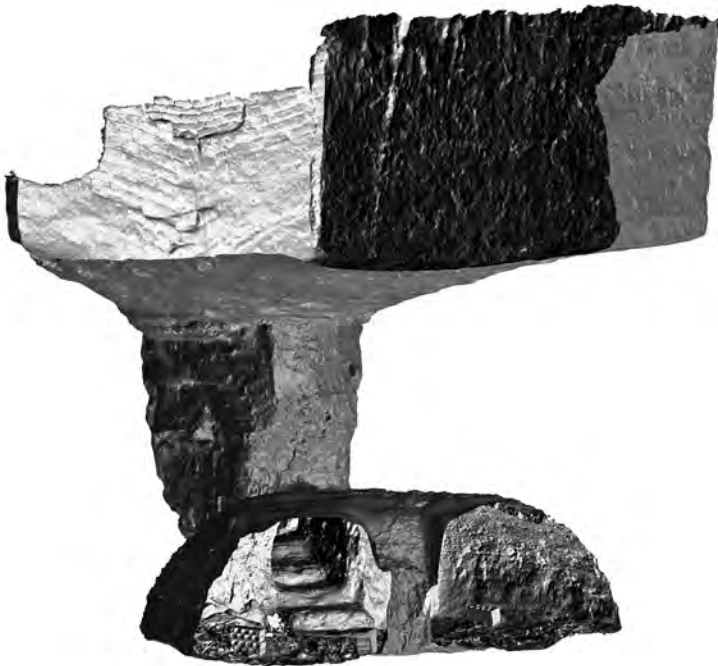


Abb. 9: 3D-Modell der Gruft VII mit der Vorkammer FK und dem darüber liegenden Raum DA, Ansicht von Südost (erstellt von Tobias Reich).



Abb. 10: Blick in die Gruft VII mit der Nordkammer (links) und der Südkammer (rechts) (Foto: Marc Steinmetz).

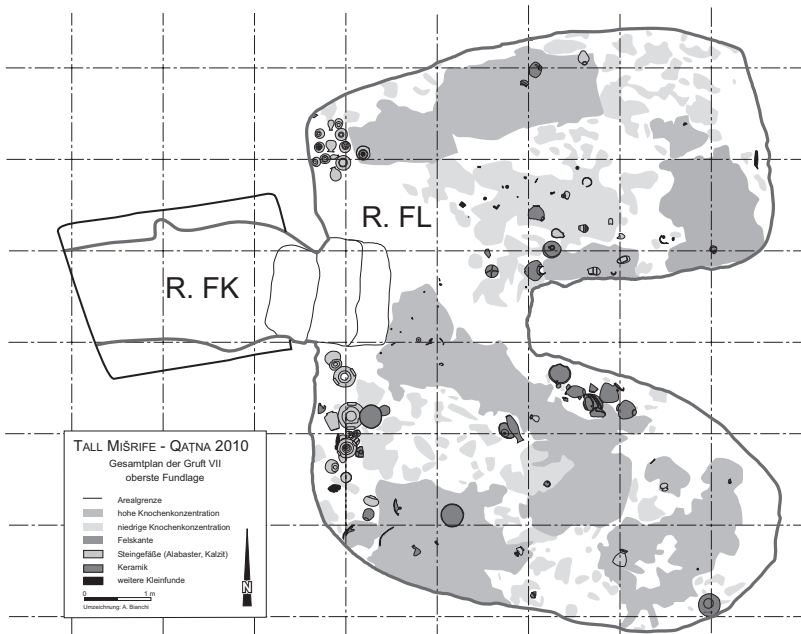


Abb. 11: Plan der Gruft VII mit Eintragung der Fundverteilung und der Knochenkonzentrationen in der obersten Fundlage (Zeichnung: A. Bianchi).

#### IV. Das Grabinventar

Die Doppelkammer ist mit menschlichen Knochen und Grabbeigaben übersät. Sie bilden eine stellenweise bis zu 40 cm starke Ablagerung auf dem Fußboden der Kammern. Der erste Eindruck war der einer unstrukturierten, gleichmäßigen Verteilung des Grabinventars über die gesamte Fläche. Bei genauerer Betrachtung zeigten sich aber sehr bald deutliche Konzentrationen. Dies waren zum einen haufenartige Bereiche menschlicher Knochen, zum anderen Gruppen von Grabbeigaben, unter denen die Steingefäße überwiegen (Abb. 11). Interessanterweise waren beide Arten von Gruppierungen – Knochenhaufen und Grabbeigaben – getrennt voneinander lokalisiert. Dadurch wurde recht schnell klar, dass es sich um systematisch deponierte, strukturierte Fundvergesellschaftungen handelte.

Die wichtigste Beobachtung bestand darin, dass die einzelnen Knochenhaufen eindeutig rechtwinklige Außenformen besaßen, die sich umso deutlicher abzeichneten, je tiefer man bei der schrittweisen Abnahme der Knochenhaufen gelangte. Sie waren in vielen Fällen von rechtwinklig verlaufenden braunen bis braunschwarzen Rändern umgeben, die auf verfallenes Holz zurückzuführen sind. Folglich handelte es sich um ehemalige Holzkisten. Darin waren die Knochen eingefüllt worden, und zwar jeweils die Knochen mehrerer Personen in einer Kiste. Insgesamt 16 solcher Knochenkisten aus Holz lassen sich bisher in beiden Grabkammern rekonstruieren (Abb. 12).

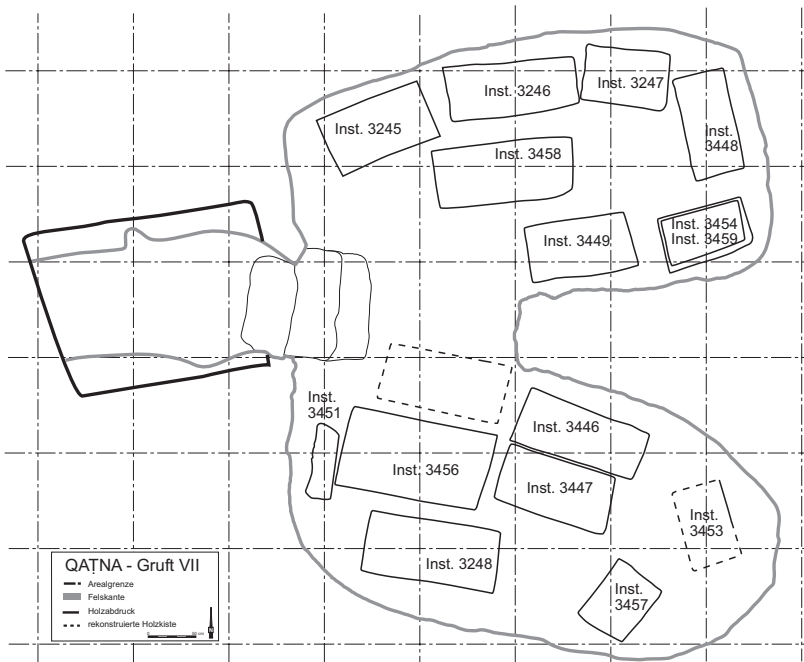


Abb. 12: Plan der Gruft VII mit schematischer Markierung der Holzkisten  
(Zeichnung: A. Bianchi).

Eine zweite grundlegende Beobachtung war es, dass viele der größeren Grabbeigaben nicht in den Kisten zusammen mit den Knochen lagen, sondern neben den Kisten auf dem Fußboden der Kammer abgestellt und zum Teil übereinander gestapelt waren. Die markantesten dieser Gruppen standen direkt links und rechts des Eingangs an den Kammerwänden, also jeweils am westlichen Rand der Nord- und der Südkammer. Diese Gruppen von großformatigeren Grabbeigaben, unter denen Steingefäße und Keramikgefäße überwiegen, bildeten geschlossene, offenkundig nicht gestörte Arrangements. Dies verweist drauf, dass die Gegenstände sorgsam deponiert und nachträglich nicht mehr umgelagert oder gestört worden sind.

Direkt in der Nähe des Eingangs – und vom Eingang aus sofort erkennbar – stand ein Kalzitalabastergefäß, das bis zum Rand mit Goldschmuck gefüllt war. Dass dieses Gefäß mit wertvollem, gut sichtbarem Inhalt dort unbeschadet stand, ist ein eindeutiger Indikator dafür, dass die Gruft nicht beraubt worden war. Ein weiterer eindeutiger Beleg dafür ist, dass die sehr weichen Ablagerungen von Knochen und organischen Materialien an keiner Stelle durch menschliche Trittsuren beschädigt waren. In dem extrem weichen, pulverigen Material der überall anstehenden organischen Reste hätten sich solche Spuren unverkennbar eingedrückt und erhalten. Folglich handelte es sich bei der Gruft um eine seit der Zerstörung des Palastes in der Späten Bronzezeit IIA (14. Jhdt. v. Chr.) unberaubte und unbeschädigte Grabanlage.



Damit liefert sie ähnlich ideale Voraussetzungen für eine detaillierte wissenschaftliche Untersuchung wie die im Jahr 2002 unter dem Ostteil des Palastes gefundene Königsgruft.

#### IV. 1. Der Eingangsbereich

Vier Stufen führen vom Eingang in die Doppelgrabkammer hinab. Der markanteste Fund in diesem Bereich war ein Öllämpchen aus Keramik, welches erhöht in einer kleinen Wandnische südlich des Eingangs stand (Abb. 13). Dabei handelt es sich um einen charakteristischen spätbronzezeitlichen Typ von Öllampe, was ein weiterer Beleg für den Zeitpunkt der letzten Nutzung der Gruft VII ist. In der gewellten und stark verschmauchten Öffnung des Gefäßes war noch ein verkohlter Rest des Doctes zu erkennen. Die Lampe hat also tatsächlich zur Beleuchtung der Grabkammer gedient und war offensichtlich noch kurz vor der Zerstörung des Palastes benutzt worden. Es handelt sich um die einzige nachgewiesene Lichtquelle in der Grabanlage. Dies schließt natürlich nicht aus, dass einstmals weitere Lampen in der Hand getragen und wieder mit heraus genommen wurden, wenn die Gruft betreten wurde.

Im Eingangsbereich, bei dem es sich um einen ca. 1,50 x 1,50 m großen Bereich vor den Treppenstufen und bis zur Stirn der Trennwand zwischen den beiden Kammern handelt, lagen zahlreiche kleinformative Grabbeigaben in einer braunen, organischen Ablagerung nur wenige Zentimeter über dem Fußboden. Dabei handelt es sich sicher um vergangenes Holz, allerdings ließ



Abb. 13: Die Westwand der Grabkammer südlich des Grabeingangs, mit einem Öllämpchen in einer Wandnische (oben); davor eine Gruppe von Steingefäßen (Foto: Marc Steinmetz).

sich bisher keine Kiste durch eine Ablagerung rechteckiger Form erkennen. Deshalb ist nicht sicher, ob diese Grabbeigaben ehemals in einer Kiste oder einzeln abgelegt waren. Zu diesen Gegenständen zählen eine glasierte Kosmetikdose (s. u.; Abb. 44), ein Bergkristallgefäß (s.u.; Abb. 50), ein Elfenbeindeckel mit eingeritztem Rosettendekor, eine gebogene Lammellenkopfnadel aus Gold und zwei kleinere Kalzit-Alabastergefäße. Auch ein 9 cm langer Wetzstein aus Quarz-Sandstein mit einer granulationsverzierten Goldkappe fand sich in diesem Bereich. Ein chronologisch besonders wichtiger Fund im Eingangsbereich ist ein Skarabäus aus Lapislazuli mit der Inschrift der ägyptischen Königin Ahmes-Nefertari (1562–1495 v. Chr.) (s. u.; Abb. 54). Alle diese Funde und die zahlreichen Knochen sprechen dafür, dass auch hier einst direkt vor den Stufen des Grufteingangs eine Holzkiste stand.

#### IV. 2. Die Südkammer

Rechter Hand, wenn man die Felsstufen in die Gruft VII hinab kommt, findet sich eine umfangreiche Gruppe von Grabbeigaben, die entlang der Westwand der Kammer aufgestellt waren (Abb. 14). Diese Gegenstände waren westlich einer Holzkiste (Inst. 3456) platziert und wahrscheinlich sogar ehemals an deren schmale Seitenwand angelehnt worden. Nachdem die Kiste zerfallen war, blieben die aufeinander gestapelten Gefäße als Turm stehen. Vielleicht handelt es sich um Grabbeigaben, die ehemals mit den Bestatteten in der Kiste Inst. 3456 verbunden waren.

Zu den Gegenständen westlich der Kiste Inst. 3456 gehören drei Röhrenhenkelgefäße aus schwarzem, verkieseltem, und daher mit weißen Ein-



Abb. 14: Gruppe von Steingefäßen an der Westwand der Südkammer; vorne die Holzkiste Inst. 3456 mit menschlichen Knochen und der Spitze eines Elefantenzahns (Foto: Konrad Wita).



Abb. 15: Südlicher Teil der Gruppe von Steingefäßen an der Westwand mit zwei Röhrenhenkelgefäßen, dem Gefäß der Itakayet (vorne rechts) und der Elfenbeinfigurine; vorne links eine Keramikschaale auf der Holzkrate Inst. 3456 (Foto: Konrad Wita).

schließen versehenem Vulkangestein (Gabbro). Sie sind ägyptischer Provenienz und datieren in die 1.–2. ägyptische Dynastie (ca. 2900–2700 v. Chr.), waren also zum Zeitpunkt ihrer Deponierung in Grufte VII schon mehr als 1000 Jahre alt. Es dürfte sich um Stücke aus beraubten Gräbern in Ägypten handeln, die während der Mittleren Bronzezeit – entweder als Handelsware oder noch wahrscheinlicher als höfische Geschenke – ihren Weg nach Syrien gefunden haben. Diese Art von Gefäßen war ein beliebtes Exportprodukt Ägyptens, wie auch das ähnliche, mit einer später hinzugefügten Inschrift des Mittleren Reichs versehene Beispiel aus der spätbronzezeitlichen Grufte im Palast von Kamid el-Loz<sup>19</sup> oder die Exemplare aus der Königsgrufte von Qatna<sup>20</sup> veranschaulichen.

Das südliche der drei Röhrenhenkelgefäße war auf zahlreiche andere Steingefäße gestellt worden, darunter solche aus feinem schwarzem Gestein und aus Kalzit-Alabaster. Letztere haben meist eine tropfenförmige Gestalt und dürften Produktionen aus der Zeit des Mittleren Reichs sein. Direkt neben dem mittleren Röhrenhenkelgefäß lag eine größere Flasche des Mittleren Reichs aus schwarzem feinem Vulkangestein (Porphyrdiorit), die eine Inschrift der ägyptischen Prinzessin Itakayet trägt (s. u.; Abb. 39). Der auffälligste Fund innerhalb dieser Gruppe war eine gut erhaltene Elfenbeinfigurine einer männlichen Person, wahrscheinlich eines Gottes (s. u.; Abb. 46–47). Sie lag unmittelbar neben dem südlichen Röhrenhenkelgefäß (Abb. 15). An tieferen Stel-

<sup>19</sup> Miron 1990, 91, Abb. 16, 50, Taf. 24.3; Edel 1986, 149–152, Taf. 19.2.

<sup>20</sup> Ahrens 2011.



Abb. 16: Menschlicher Schädel vom westlichen Ende der Holzkiste Inst. 3456 in der Südkammer.

len dieser Gruppe kamen zahlreiche Keramikgefäße zum Vorschein, darunter mehrere flache Schalen.

In der erwähnten Kiste Inst. 3456 selbst fand sich eine große Menge von menschlichen Knochen, darunter ein sehr gut erhaltener Schädel, der am westlichen Ende der Kiste zwischen Langknochen gelegt worden war (Abb. 16). Ein weiterer, sehr gut erhaltener Schädel fand sich am östlichen Ende der Kiste (Abb. 17). Als Grabbeigabe war ein Gegenstand aus Elfenbein zwischen die menschlichen Knochen gelegt worden. Es handelt sich um die Spitze des Stoßzahns eines Elefanten, die im Inneren ausgehöhlt war (Abb. 14). Entweder diente es als Rhyton zum Trinken oder auch für Libationen, oder als ein hornartiges Musikinstrument (Olifant).<sup>21</sup> Eine kleine, durchsichtige, doppelkonvex gearbeitete Linse aus Bergkristall mit vergrößerndem Effekt, die sich ebenfalls in dieser Kiste fand, konnte sicher einst als Lupe benutzt werden. Interessant ist die Tatsache, dass sie als Grabbeigabe in die Gruft gelangte. Eine auf dem Boden der Kiste liegende, miniaturartige, 3 cm lange Sphinx aus Karneol mit Durchbohrung könnte als Amulettanhänger gedient haben. Auf die Holzkiste war eine flache Keramikschale gestellt worden (Abb. 15). Sie repräsentiert einen Typus mit innen leicht verdicktem Rand, der an das Ende der Mittleren Bronzezeit datiert. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine Opferschale, die auf der Knochenkiste deponiert worden war, um Nahrungsoffer an die Toten bereit zu halten.

<sup>21</sup> Ein vergleichbares Horn aus Flusspferd-Elfenbein wurde im Schiffswrack von Uluburun gefunden (Aruz – Benzel – Evans 2008, 339 f.: Nr. 207).



Abb. 17: Menschlicher Schädel vom östlichen Ende der Holzkiste Inst. 3456 in der Südkammer (Foto: Konrad Wita).



Abb. 18: Holzkiste Inst. 3248 am südlichen Rand der Südkammer, mit disartikulierten menschlichen Knochen und zwei der drei darauf abgestellten Keramikschalen (Foto: Marc Steinmetz).

Westlich der Kiste Inst. 3456 kam unter der Gruppe von Steingefäßen ein interessanter Befund zu Tage: Hier fanden sich die Umrisse einer sehr kleinen Kiste (Inst. 3451), die ca. 1 m lang und nur 25 cm breit war. Darin lagen ausschließlich die Knochen von drei Kleinkindern bzw. Neugeborenen sowie ein kleines Golddiadem.<sup>22</sup>

Nördlich und südlich der großen Kiste Inst. 3456 zeichnete sich jeweils eine weitere Holzkiste ab. Diese sind in den Maßen zu ersterer ähnlich und standen parallel zu ihr. Die nördliche ist nicht eindeutig durch Holzspuren markiert, aber zahlreiche aufeinander gestapelte Langknochen bedecken einen annähernd rechteckigen Bereich. Die südliche Kiste (Inst. 3248) hingegen ist in ihrem gesamten Umfang sehr deutlich durch einen Rand aus vergangenem Holz zu erkennen. Sie besitzt ein Maß von 140 x 65 cm, was als ein durchschnittliches Format der Holzkisten in Gruft VII gelten kann. In dieser Kiste lagen unzählige Knochen sorgfältig gestapelt, die zu einer größerem Zahl von Bestatteten gehörten (Abb. 18). Dies wird durch zahlreiche darin abgelegte Schädel bestätigt. In den unteren Lagen der Kiste waren größere anatomische Verbände festzustellen (Abb. 19).<sup>23</sup> Dies ist ungewöhnlich für die Gruft VII, da ansonsten überwiegend einzelne Knochen in die Kisten gelegt worden sind. Als besondere Beigabe fand sich in dieser gut erhal-

<sup>22</sup> Gemäß einer vorläufigen Bestimmung durch C. Witzel, S. Flohr und S. Degenhardt.

<sup>23</sup> Siehe dazu ausführlicher im Beitrag von C. Witzel, S. Flohr und S. Degenhardt in diesem Bericht (Kapitel V).



Abb. 19: Holzkiste Inst. 3248 am südlichen Rand der Südkammer, unterer Teil der Kistenfüllung mit menschlichen Teilskeletten (Foto: Marc Steinmetz).



Abb. 20: Goldener Gürtel in Schlangenform und goldene Armreifen an Knochen in der Holzkiste Inst. 3248 am südlichen Rand der Südkammer.

tenen Kiste ein goldener Gürtel in Schlangenform mit zwei angelöteten Verschlussösen aus Gold (s. u., Abb. 20, 42, 43). Daneben lagen mehrere goldene Ringe, noch in Verbindung mit den Fußknochen eines Kindes. Zu den besonderen Schmuckstücken in dieser Kiste, die die reichste Ansammlung von Goldschmuck in der gesamten Gruft besitzt, gehört auch ein mittelgroßer Goldring mit einem darin eingebundenen Lapislazuli-Siegel (s.u.; Abb. 53). Außerdem lag zwischen den Knochen eine Anzahl kleinformatiger Steingefäße aus Kalzit-Alabaster und schwarzem Stein. Besonders erwähnenswert darunter sind Miniaturgefäße aus schwarzem, feinkörnigen Diorit und eines aus Bergkristall. Schließlich fanden sich in der Kiste auch drei fragmentierte Kämme aus Elfenbein. Auf der Oberseite der Kiste, die sicher einst mit einem Deckel verschlossen war, waren drei flache Keramikschalen abgestellt worden (Abb. 18). Sie könnten zur Aufbewahrung von Nahrungsgaben für die Toten bestimmt gewesen sein.

Westlich der Kiste Inst. 3248, in der südwestlichen Ecke der Grabkammer, befand sich wiederum eine Gruppe von Gefäßen, ähnlich wie bei der nördlich davon gelegenen Kiste Inst. 3456. In diesem Fall handelt es sich aber überwiegend um Keramikgefäße, vor allem Schalen, Flaschen und Krüge (Abb. 21). Sie waren übereinander gestapelt und zum Teil an die Westwand der Kiste angelehnt. Auch hierbei scheint es sich um Grabbeigaben zu handeln, die mit den Bestatteten in der daneben stehenden Kiste Inst. 3248 verbunden waren. Auffälligerweise lag auf der obersten der dort abgestellten flachen Schalen ein einzelner menschlicher Schädel. Er wurde also nicht in der Kiste aufbewahrt, sondern lag separat auf der Gruppe von Gefäßen. Ein zweiter separater Schädel lag westlich daneben, direkt an der Kammerwand. Auch ein großer Langknochen war dazu gelegt worden. Warum manche Knochen nicht



Abb. 21: Gruppe von Keramikgefäßen in der Südwestecke der Südkammer, westlich der Holzkiste Inst. 3248 (Foto: Marc Steinmetz).



in den Kisten, sondern einzeln abgelegt worden sind, lässt sich bisher nicht beantworten. Bei dieser Gruppe fand sich auch eine große, unverzierte *Tridacna*-Muschelschale, eine von mehreren, die in Gruft VII als Grabbeigaben gefunden wurden. Im selben Bereich lagen auch mehrere rechteckige, längliche Einlageplättchen aus Elfenbein mit Punktkreismotiven, die vielleicht einst zu einer kleinen Kosmetikbox gehört haben könnten.

Im mittleren Bereich der Südkammer waren zwei Kisten nachweisbar, die in einer Reihe mit den westlichen standen und exakt parallel zueinander ausgerichtet waren. Die nördliche (Inst. 3446) war wiederum mit einer Gruppe von Keramikgefäßen verbunden, die ihr offensichtlich zugeordnet waren. Sie standen in der schmalen Lücke zwischen der Holzkiste und der Kammerwand. Es handelt sich auch in diesem Fall überwiegend um flache Schalen und Flaschen. Letztere werden in ihrer Mehrzahl durch einen charakteristischen Typ repräsentiert, der eine weite Schulter, einen schulterständigen kleinen Henkel und einen sehr engen Hals besitzt. In der Kiste selbst fanden sich überwiegend menschliche Knochen, sowie einzelne Grabbeigaben, wie zum Beispiel eine Bronzenadel. Ein bemerkenswerter Fund aus dieser Kiste ist ein gut erhaltener Kamm aus Elfenbein mit sehr feinen, engen Zinken und einem kunstvoll gebogenen Bügel an der Oberseite des Griffteils.

Die südlich davon stehende Kiste Inst. 3447 zeichnete sich ebenso deutlich durch einen Rand aus vergangenem Holz ab. An ihrer Westwand hat sich sogar ein Stück der Kistenbegrenzung in Form von Feuchtholz erhalten. An Grabbeigaben waren einzelne Perlen aus Gold und Karneol vorhanden.

Im östlichen Teil der Südkammer waren die dort eventuell einst vorhandenen Kisten schlecht markiert. Zwei Kisten zeichnen sich deutlicher ab, eine nahe der Südostecke (Inst. 3457), die andere nahe der Nordostecke der Kammer (Inst. 3453). In der letzteren fand sich ein noch teilweise im anatomischen Verband liegendes Skelett, was in Gruft VII sehr selten ist. Allerdings lag es dort zusammen mit Schädeln und Knochen von mehreren anderen Individuen. Neben diesen beiden deutlich markierten Kisten war der gesamte hintere Bereich der Südkammer mit Knochen übersät, deren Zugehörigkeit zu eventuellen Kisten nicht geklärt werden konnte. Möglichweise stammen sie auch von älteren Bestattungen in Gruft VII selbst und wurden im hinteren Teil der Kammer in loser Form zusammen geschoben.

Zwischen diesen Knochen fanden sich zahlreiche Grabbeigaben, darunter eine größere Anzahl von bronzenen Gewandnadeln. Es handelt sich um Kugelkopf-, Lamellenkopf- und Sternkopfnadeln, wie sie typisch für die Mittlere Bronzezeit sind. Ebenso typisch für die Mittlere Bronzezeit ist eine nahe der Nordwand gelegene Entenschnabelaxt mit einer eingesetzten, durch die augenförmigen Öffnungen der Axt sichtbaren, aus Goldblech bestehenden Schäftungshülse. Diese weist das Stück als Prunkaxt aus. In der Nähe lag eine große Lanzenspitze aus Bronze. Auch Goldschmuck wurde in diesem Bereich angetroffen. Besonders erwähnenswert ist ein offener Ring aus gebogenem Goldblech mit einem Durchmesser von 12 cm (Abb. 22). Das gebogene Goldblech lässt im Inneren des Ringes einen im Querschnitt ellipsoiden Hohlraum frei. Er könnte als Halsreif benutzt worden sein.

Besonders interessant sind die im Ostbereich der Kammer gefundenen Siegel. Darunter finden sich ein Rollsiegel aus Amethyst und eines aus Hämatit.



Abb. 22: Goldener Halsreif *in situ* im Ostbereich der Südkammer.

Letzteres zeigt eine Tierkampfszene und eine Adorationsszene und ist ein besonders qualitativvolles Beispiel der altsyrischen Glyptik. Ein Siegelring aus Gold repräsentiert einen ungewöhnlichen Typus. Er besaß ehemals zwei Rollsigel, die parallel zueinander in eine plättchenartige Fassung eingesetzt waren. Eines der beiden hat sich in der Fassung erhalten. Es zeigt eine altsyrische Adorationsszene vor einem Gott.

Eine kleine, nur 2,6 cm hohe, fein gearbeitete Figurine aus hellem Karneol stellt einen Beter dar, der seine Hände zum Mund erhoben hat. Eine waagerechte Durchbohrung zeigt an, dass sie als Anhänger getragen und eventuell als Amulett benutzt worden sein dürfte.

Ein im selben Bereich gefundener Goldanhänger mit Bernstein belegt, dass auch dieses sicher aus dem Baltikum importierte Material in Gruft VII vorhanden ist. Dieser Fund ist angesichts der Datierung des Inventars der Gruft VII in das 16. Jahrhundert v. Chr. (siehe unten) bedeutsam, da es einen für den Alten Orient vergleichsweise frühen Nachweis von Bernstein darstellt. Ein im Ostbereich zwischen den Knochen gefundener Obsidianbecher mit Goldbelag am Rand und am Boden (s.u.; Abb. 52) repräsentiert ein weiteres ungewöhnliches Einzelobjekt aus wertvollem Material, wodurch der Reichtum der Grabbeigaben in diesem Teil der Gruft unterstrichen wird.

#### IV. 3. Die Nordkammer

In der Nordkammer fand sich unmittelbar links neben dem Grufteingang eine Gruppe von Steingefäßen, die an der Westwand der Kammer direkt auf den



Abb. 23: Gruppe von Steingefäßen an der Westwand der Nordkammer  
(Foto: Konrad Wita).

Boden abgestellt worden waren (Abb. 23). Es handelt sich um elf Kalzit-Alabastergefäße und eines aus schwarzem Vulkangestein. Sie waren in diesem Fall nicht aufeinander gestapelt, wie in der Südkammer, sondern ordentlich nebeneinander aufgestellt. Die Kalzit-Alabastergefäße gehören zum überwiegenden Teil dem Typus der tropfenförmigen Alabastren an, die sich nach unten zu stark verbreitern. Sie datieren in die Zeit des Mittleren Reiches und sind wahrscheinlich Importe aus Ägypten.

In einem dieser Gefäße fand sich ein Hort von goldenen Schmuckgegenständen (Abb. 24). Dieser umfasste eine Goldrosette, acht goldene Armringe, zwei größere Halsringe, fünf Goldbänder, die als Diademe oder Ringbeschläge benutzt worden sein könnten, und einen kurzen goldenen Gürtel mit aufgelöteten, spiralig gerollten Verschlussösen aus Gold an beiden Enden (Abb. 25). Es dürfte nicht einfach gewesen sein, diese 17 Goldschmuckteile in das verhältnismäßig kleine Steingefäß mit seiner engen Öffnung einzubringen. Davon zeugt die Tatsache, dass die beiden goldenen Halsringe geknickt werden mussten, um sie durch die Öffnung zu führen. Der Grund für dieses seltsame Vorgehen kann darin gesehen werden, dass die Schmuckstücke, die sicher einstmals Körperschmuck von einer oder mehreren Bestattungen waren, in dieses Gefäß gestopft wurden, um sie von einem Ort zu einem anderen zu verbringen. Auf diese Deutung wird unten näher eingegangen werden.

Unmittelbar östlich dieser Gruppe von Steingefäßen stand eine Holzkiste (Inst. 3245) mit zahlreichen einzelnen Knochen ohne anatomische Verbände. Dazu kommen Schmuckobjekte, wie zum Beispiel Goldperlen, zwei Goldrosetten, mehrere Goldringe und mehrere Goldblechbänder. Südlich von dieser Kiste, in einem Bereich mit wenigen Knochen oder anderen Funden, lag ein



Abb. 24: Kalzit-Alabastergefäß mit einem Hort von Goldschmuckgegenständen, in der Gefäßgruppe an der Westwand der Nordkammer stehend (Foto: Marc Steinmetz).



Abb. 25: Die Goldschmuckgegenstände aus dem Kalzit-Alabastergefäß  
(Foto: Marc Steinmetz).

ägyptisches *kohl*-Behältnis in Form eines Äffchens, der ein Gefäß mit seinen Händen und Füßen hält (s.u.; Abb. 26 und 38).

Östlich der Holzkiste Inst. 3245, und in direkter Verlängerung von dieser, stand eine weitere Holzkiste (Inst. 3246). Sie ist 1,40 x 0,60 m groß, was vielen anderen Kisten in Gruft VII annähernd entspricht. Sie ist zudem eine derjenigen, die am höchsten mit Knochen befüllt waren (Abb. 27). Diese waren dicht zusammengepackt, die Langknochen oft parallel zu den Kistenrändern in Längsrichtung ausgerichtet. Oben auf der Kiste lagen eine Keramikflasche mit Schulterknick und engem Hals sowie ein ägyptisches Steingefäß in Topfform aus schwarzem Vulkangestein. Beide Gefäße scheinen nach dem Abstellen der Kiste auf deren Deckel gelegt worden zu sein. An dieser Kiste haben sich die deutlichsten Spuren eines Deckels erhalten, durch zahlreiche Reste von Holz, die auf der Knochenlage auflagen.

Im Inneren der Kiste war, außer den Knochen, die Spitze des Stoßzahnes eines Elefanten deponiert (Abb. 27). Sie war innen ausgehöhlt und auf der Außenseite leicht reliefiert, und zwar in Form einer flachen Leiste am oberen Ende und einer gerundeten Leiste im unteren Teil, nahe der Spitze. Wie bei dem ähnlichen Exemplar aus der Kiste Inst. 3456 in der Südkammer (s. o.) könnte es sich bei diesem Stück entweder um ein Rhyton oder um einen Olifant handeln. Außerdem fanden sich in dieser Kiste streifenförmige Einlageplättchen aus Elfenbein mit den üblichen Punkt-Kreis-Motiven. Zu den Grabbeigaben in dieser Kiste gehörten neben einigen kleineren Keramik- und Steingefäßen auch Schmuckstücke, wie zum Beispiel eine Goldrossette, eine goldene Gewandnadel, eine Lamellenkopfnadel aus Bronze und zahlreiche Perlen.



Abb. 26: Die Figurine in Äffchen-Form, *in situ* in der Nordkammer (Foto: Konrad Wita).

Nördlich der Kiste, in dem schmalen Streifen zwischen Kiste und Kammerwand, fand sich ein 1,6 cm großer, durchbohrter Anhänger aus Lapislazuli in Form eines plastisch gearbeiteten Widderkopfes. Augen, Maul und Hörner des qualitativollen Kopfes sind sehr fein und naturalistisch modelliert.

Östlich der Kiste Inst. 3246 folgt eine dritte Holzkiste, die in Reihe mit den beiden vorgenannten entlang der Nordwand der Kammer abgestellt war (Abb. 28). Diese Kiste (Inst. 3247) ist kürzer als die vorher genannten, war aber ebenso voll gepackt mit einzelnen Knochen und mehreren Schädeln. Dazu kommen eine Goldrosette, mehrere fragmentierte Kalzitgefäße, eine große türkise Glasperle sowie Teile von mehreren Bronzenadeln (Abb. 32 u. 33).

Vor der Ostwand der Kammer war eine nord-südlich orientierte Holzkiste (Inst. 3448) abgestellt (Abb. 28). Interessanterweise waren darin – neben



Abb. 27: Die Holzkriste Inst. 3246 an der Nordwand der Nordkammer; rechts vorne die Spitze eines Elefantentstozzahns.



Abb. 28: Holzkriste Inst. 3247 (links) an der Nordwand und Holzkriste Inst. 3448 (rechts) an der Ostwand der Nordkammer.



Abb. 29: Holzkiste Inst. 3448 an der Ostwand der Nordkammer; rechts zwei einzelne Schädel am südlichen Kistenrand.

zahlreichen einzelnen Knochen und mehreren menschlichen Schädeln – mindestens zwei menschliche Teilskelette abgelegt worden, deren Weichteile zum Zeitpunkt der Einbringung in die Kiste noch nicht vollständig verwest gewesen sein können. An dem Skelett eines Kindes, dessen Wirbelsäule und Beckenknochen teilweise erhalten waren, waren im Hüftbereich noch Reste eines bronzenen Gürtels vorhanden (Abb. 29). Direkt daneben lag eine große Sternkopf-Gewandnadel aus Bronze.

In der Südostecke der Nordkammer wurden zwei übereinander abgestellte Kisten festgestellt. Sie waren beide ost-westlich ausgerichtet und standen südlich der Holzkiste Inst. 3448 direkt an der südlichen Kammerwand. Die obere Kiste (Inst. 3454) enthielt, neben einem Goldreif und einem Bronzehengel, die farbig glasierte Figurine eines Flusspferdes ägyptischer Provenienz (s. u.; Abb. 48–49). Sie lag in der Südwestecke der Kiste. Interessanterweise fand sich der abgebrochene Kopf des Flusspferdes in einer anderen Kiste, und zwar in der gegenüber stehenden Kiste Inst. 3247 an der Nordwand derselben Kammer. Dies zeigt, dass zumindest diese beiden Kisten zeitgleich gepackt und demnach von der gleichen Stelle hergebracht worden sein müssen. Am Ort der primären Bestattungen sind also die Bestandteile einer Bestattung gelegentlich auf verschiedene Kisten verteilt worden.

Die untere Kiste (Inst. 3459), die geringfügig kleiner als die obere war, enthielt eine gut erhaltene, teilweise im anatomischen Verband liegende Kinderbestattung in Hockerstellung (Abb. 30). Neben dem Kopf des Kindes war wohl eine Intarsienbox abgestellt (Abb. 31), denn hier fanden sich zahlreiche Einlageplättchen aus Elfenbein in Form von Menschen, unterschiedlichen Tieren und Mischwesen. Es finden sich antithetisch gegenüber sitzende Löwen,





Abb. 30: Holzkiste Inst. 3459 in der Südostecke der Nordkammer mit Kinderbestattung.



Abb. 31: Die Holzkiste Inst. 3449 an der Südwand der Nordkammer mit zwei Keramikgefäßen nebeneinander und einem aufliegenden Schädel (Foto: Konrad Wita).

hockende Löwinnen, Capriden, ein doppelköpfiger Löwenadler, sowie ein sitzender Affe (s. u.; Abb. 51). In derselben Kiste fanden sich außerdem zwei Gewandnadeln, die eine im Brustbereich, die andere im Bereich des angezogenen Oberschenkels des Kindes.

An der Südwand der Nordkammer stand eine weitere Kiste (Inst. 3449), die sich direkt an die Kiste Inst. 3459 nach Westen anschloss. Zwei Keramikgefäße waren seitlich an die Kiste gelehnt und ein menschlicher Schädel war neben den Gefäßen auf der Oberseite der Kiste abgelegt worden (Abb. 31). Auch ein Kalzit-Alabastergefäß lag auf ihrer Oberseite. Innerhalb der Kiste fand sich eine fein polierte, flache Schale aus grünlich-grauem, extrem feinkörnigem Gestein (Serpentinit). Sie ist wahrscheinlich ägyptischer Provenienz. Die kleine Elfenbeinfigurine einer nackten Frau lag ebenfalls in dieser Kiste (s. u.; Abb. 45). Etwas östlich davon, nicht sicher mit dieser Kiste zu verbinden, lag auf diesen Ablagerungen ein großes goldenes Diadem (s. u.; Abb. 40).

In der Raummitte der Nordkammer war eine Holzkiste abgestellt (Inst. 3458), die – wie es auch in der Südkammer der Fall war – den Durchgang in den hinteren Kammerteil weitestgehend blockierte. Die Menge der Knochen war in diesem Bereich gering. Neben zahlreichen Gold- und Steinperlen ist an besonderen Funden in dieser Kiste ein direkt an ihrem Westrand gelegenes Goldblech mit einer Volutenpflanzendarstellung zu erwähnen (s. u.; Abb. 41).

Es konnte nicht sicher geklärt werden, ob auch östlich der Kiste Inst. 3458 noch eine Holzkiste stand. Hier lagen sehr viele Knochen und Ablagerungen vergangenen Holzes, allerdings ließ sich kein eindeutiger Kistenrand identifizieren. In diesem Bereich konnten – an menschlichen Knochen anhaftend –



Abb. 32: Blick in die Nordkammer mit gefüllten Knochenkisten an der Nordwand (links) (Inst. 3246 u. 3247), an der Ostwand (hinten) (Inst. 3448) und an der Südwand (rechts) (Inst. 3459 u. 3449) sowie in der Mitte die Kiste Inst. 3458. (Foto: Konrad Wita)



Abb. 33: Überblick über die Holzkisten in der Nordkammer nach der vollständigen Bergung ihres Inhalts; links an der Nordwand die Kisten Inst. 3246 (vorne) und 3247 (hinten), hinten quer an der Ostwand die Kiste Inst. 3448, rechts an der Südwand die Kisten Inst. 3459 (hinten) und 3449 (vorne) sowie in der Mitte die Kiste Inst. 3458.

einige Textilreste mit Purpurfärbung festgestellt werden. Möglicherweise gab es also auch in Gruft VII Purpurstoffe in Verbindung mit den Bestattungen, so wie sie für die Königsgruft nachgewiesen werden konnten.<sup>24</sup>

### V. Der anthropologische Befund der Gruft VII

(CARSTEN WITZEL – STEFAN FLOHR – SUSANNE DEGENHARDT)

Aus anthropologischer Sicht zeigte die Gruft VII bereits von der Entdeckung an sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten zur seit 2002 ergrabenen Königsgruft.<sup>25</sup> Der auffälligste Unterschied war dabei das Dominieren menschlicher Knochen. Diese befanden sich als größere Anhäufung von verschiedenen Skelettelementen unter Einschluss von Schädeln insbesondere entlang der Kammerwände. Die Zentren der beiden Teilkammern waren ebenfalls mit zahlreichen menschlichen Knochen belegt, die sich zum Teil bereits an der Oberfläche abzeichneten, aber hier nicht aufgetürmt vorlagen. Während der Dokumentation und Bergung im Laufe der Kampagnen 2009 und 2010 wurde deutlich, dass es in der ganzen Anlage keine größeren Bereiche ohne das Vorkommen von menschlichen Knochen gab und Unterschiede lediglich in der variierenden Dichte bestanden. Mit der anthropologischen und paläopathologischen Untersuchung der Skelette ergibt sich die Möglichkeit, Einblicke in die Bedingungen zu gewinnen, unter denen die dort Bestatteten gelebt hatten.<sup>26</sup> Des Weiteren lassen sich über die Analyse der Knochenlage Rückschlüsse auf die Vorgänge bei der Nutzung der Gruft als Bestattungsplatz ziehen.

Das frühestmögliche Einbinden von Anthropologen bereits im Grabungsprozess ist im Projekt Qaṭna etabliert und ermöglicht so das gegenseitige Profitieren von Befunden der unterschiedlichen Disziplinen. Aus Sicht der Anthropologie lassen sich etwa über die *in-situ*-Ansprache mögliche anatomische Verbände erkennen, gezielt nach zugehörigen Elementen suchen, *in-situ*-Messungen an Knochen vornehmen, die sich nicht unfragmentiert bergen lassen, und Beobachtungen zur Taphonomie des Bestattungsplatzes machen. Das große Aufkommen an menschlichen Knochen machte es unter der Zielsetzung einer gründlichen und zugleich zügigen Bearbeitung nötig, ein größeres Team von Anthropologen und weiteren Helfern bei der Bergung der menschlichen Knochen einzubinden.<sup>27</sup>

Die größeren Knochenanhäufungen waren in den oberen Fundlagen charakterisiert durch einen im Regelfall fehlenden anatomischen Zusammenhang.

<sup>24</sup> James et al. 2009.

<sup>25</sup> Witzel – Kreutz 2007, Witzel 2011.

<sup>26</sup> Übersichten über unterschiedliche Methoden und Untersuchungsansätze finden sich z.B. in Larsen 1997, Schultz 1982.

<sup>27</sup> Besonderer Dank gebührt dabei Melanie Kuhri, Ivana Puljiz, Cathrine Bauer, Kahrut Eller, Panayiotis Andreou, Norbert Schlotter, Marc Steinmetz, Jochen Schmid und Katarina Harvati.

Es konnten sich Knochen aus ganz unterschiedlichen anatomischen Regionen von offensichtlich verschiedenen Individuen in unmittelbarer Nachbarschaft befinden. Die Bestimmung der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Individuen ließ sich bereits im Rahmen der Bergung über Robustizitäts- und Größenunterschiede sowie durch das Vorliegen unterschiedlicher Reifestadien der Skelettentwicklung nachweisen. Auch in den Bereichen mit geringerer Knochenhäufigkeit waren regelmäßig mehrere Individuen ohne erkennbaren anatomischen Zusammenhang repräsentiert. Dies erforderte die Entwicklung einer Prozedur bei der Dokumentation und Bergung, die sowohl den archäologischen als auch den anthropologischen Erfordernissen gerecht werden musste. Die Feldbearbeitung umfasste eine befundweise Beschreibung der Lage der Knochen und die Vergabe von Einzelelementnummern innerhalb der Knochenkollektionen für Elemente mit Relevanz für die Bestimmung der Anzahl der bestatteten Individuen. Diese Elemente wurden auf Zeichnungsdeckblättern eingetragen und durch die Zuordnung zu Skelettanteil und Körperseite sowie hinsichtlich der Repräsentanz bestimmt. Nach der Bergung erfolgte die Trocknung und wenn nötig die Reinigung und Festigung der Knochen im Grabungshaus. Im Zuge dieser Weiterbearbeitung ließen sich erste Befunde zu pathologischen Veränderungen an einzelnen Elementen sichern. Soweit es die Zeit ermöglichte, wurden die Einzelelemente einer Kollektion nochmals detailliert bestimmt, was im weiteren Verlauf der Untersuchungen für alle geborgenen Skelettelemente durchgeführt werden muss.

Der archäologische Befund legt über das Auffinden von Holzresten nahe, dass es sich – zumindest bei den größeren Knochenanhäufungen – um den Inhalt von Kisten gehandelt haben dürfte. Darauf deutete auch die Lage insbesondere der Langknochen hin, welche sich teilweise in Längsrichtung entlang der Ränder der Fundbereiche konzentriert fanden. Innerhalb der Knochenanhäufungen ließen sich aber auch bereits in den oberen Lagen kürzere Wirbelsäulenabschnitte in anatomisch korrekter Lagebeziehung zum Teil mit Bezug zu Schädeln, Anteilen von Becken oder Gliedmaßen nachweisen. Bei der Abtragung der Fundbereiche ließen sich dann an einigen Stellen größere anatomische Verbände bis hin zu nahezu vollständigen Skeletten belegen.

Insbesondere im Bereich einer als Kiste anzusprechenden Knochenanhäufung an der Südwand der südlichen Kammer (FS 5409 und 5707, Kiste Inst. 3248) befanden sich mehrere vollständige bzw. Teilskelette unmittelbar übereinander. Die unterste Lage bildete das Skelett eines erwachsenen Mannes, dessen Schädel sich am Ostende des Bereichs befand. Der Oberkörper befand sich in leicht nach links gedrehter Rückenlage, während der Schädel auf der rechten Seite lag. Die Beine zogen vom gerade aufliegenden Becken nach links und waren in Hüft- und Kniegelenk gebeugt. Unmittelbar darauf befand sich ein weiteres vollständiges Skelett eines jugendlichen Individuums welches in sehr ähnlicher Lage um 180° gedreht mit dem Schädel nach Westen deponiert war (siehe Abb. 19). Oberhalb dieses Individuums befanden sich noch Teilverbände von Becken, Wirbelsäulen und Langknochen der unteren Extremitäten von mindestens fünf weiteren Individuen (siehe Abb. 18). Diese stammten sowohl von Männern wie auch Frauen, für die vorläufige Sterbealter von jungerwachsen bis zumindest matur bestimmt werden konnten. Die Ausrichtung entsprach der des direkt darunter liegen-

den jugendlichen Individuums, mit nach Westen weisenden Oberkörpern und nach Osten orientierten angewinkelten Beinen. Neben den Schädeln, die zu den beiden nahezu vollständigen Skeletten gehörten, fanden sich in der Westhälfte weitere drei weitgehend vollständige Oberschädel, deren Zuweisung zu einem individuellen Verband noch nicht vorgenommen werden konnte. Gleiches gilt für weitere fragmentiert vorliegende Schädelanteile, Unterkiefer sowie Anteilen von Extremitäten. Darüber hinaus fanden sich noch unzusammenhängende Skeletteile von mindestens einem Kleinkind.

Zumindest für die beiden zuunterst liegenden Individuen in dieser Kiste (Inst. 3248) kann von einer Niederlegung des vollständigen Körpers im anatomischen Verband ausgegangen werden. Für die darüber liegenden Teilverbände muss im Laufe der weiteren Bearbeitung abgewartet werden, inwieweit noch nicht zugeordnete Teile diese vervollständigen können. Lassen sich hier nahezu vollständige Skelette rekonstruieren, erscheint ebenfalls eine Niederlegung in dieser Art wahrscheinlich zu sein, wobei im Verlauf der Liegezeit nach Auflösung des Weichgewebes die einzelnen Knochen der Schwerkraft folgend verlagert worden wären. Wenn größere Anteile der einzelnen Skelette fehlen sollten, wäre ebenfalls eine Deponierung nach Teilauflösung des anatomischen Verbandes an anderer Stelle möglich.

Stellen mit Hinweisen auf eine Niederlegung zumindest als Torso fanden sich ebenfalls am östlichen Ende der Südkammer (FS 5705, Kiste Inst. 3453) sowie im Ostbereich der Nordkammer in mehreren Fundstellen. Der Fall eines unter einem fragmentierten Schädeldach aufgefunden halben Oberkiefers zusammen mit einem fast vollständigen Unterkiefer, welche sich bei der späteren Inspektion als nicht zusammengehörig erwiesen, macht jedoch deutlich, dass alle möglichen anatomischen Verbände eingehend nachuntersucht werden müssen. Die komplexen Verteilungen der Knochen in den oberen Lagen sprechen dagegen eher für eine nachträgliche, zumindest sekundäre Deponierung der Knochen nach vollständiger Auflösung des anatomischen Zusammenhangs. Eine solche Form der Niederlegung war auch kennzeichnend für die Königsgruft.<sup>28</sup>

Bevor nicht die grundlegenden Bestimmungen der Einzelelemente abgeschlossen sind, lässt sich keine Aussage über die Anzahl der Bestatteten treffen. Im Falle solcher mit dem englischen Terminus „commingled remains“ bezeichneten Knochenansammlungen ist eine Näherung an die tatsächliche Anzahl der Bestatteten in der Regel nur auf rechnerischem Weg, über die Repräsentativität einzelner Knochen bzw. anatomischer Regionen möglich. Generell gilt, dass jeder Knochen des menschlichen Skeletts nur einmal bzw. unterschieden nach linker und rechter Körperseite doppelt vorhanden sein kann. Dasjenige Skelettelement, welches am häufigsten in einer Knochenansammlung vertreten ist, bestimmt zunächst die minimale Anzahl der Individuen (englisch MNI: minimum number of individuals). Zusätzlich kann aber auch für den Fall, dass bestimmte Elemente nicht in Mehrzahl vorkommen, über die Zuweisung zu unterschiedlichen Reifestadien oder Robustizitätsgraden, das Vorkommen weiterer Individuen belegt werden. Diese Auswer-

<sup>28</sup> Witzel 2011.

tung befindet sich im Rahmen eines Dissertationsprojektes durch Susanne Degenhardt in Bearbeitung. Zum jetzigen Zeitpunkt kann ein MNI lediglich mit über 70 abgeschätzt werden.

Aus den vorläufigen Befunden ergeben sich auch weitere Hinweise auf Gemeinsamkeiten mit der Königsgruft bezüglich der Zusammensetzung der Gruppe der Bestatteten hinsichtlich Sterbealter und Geschlecht, auch wenn noch keine eingehenderen Vergleiche zwischen den beiden Skelettkollektiven angestellt werden können. In beiden Gräften scheinen die demographischen Parameter dem ersten Anschein nach ähnlich zu sein. Erwachsene beiderlei Geschlechts, welche in zum Teil deutlich fortgeschrittenem Lebensalter verstorben sind, lassen sich ebenso ausmachen wie eine nicht unbedeutliche Anzahl jugendlicher Individuen. Die Anzahl der vorliegenden Kinderskelette ist dagegen in Gruft VII größer als in der Königsgruft. Es deutet sich weiterhin an, dass in Gruft VII durch den Nachweis von Skelettanteilen auch von Kleinkindern, die im Alter von etwa einem Jahr und darunter verstorben sind, eine größere Spanne beim Sterbealter vertreten ist. Diese Zusammensetzung entspricht damit den Charakteristiken einer natürlichen Population und lässt familiäre Verbindungen zwischen den Bestatteten vermuten. Weiterhin ist die Anzahl der Bestatteten deutlich höher als in der Königsgruft.

Bei der Erstbefundung des Materials aus Gruft VII konnten bereits eine Reihe von Anzeichen für krankhafte Veränderungen bzw. das Fehlen bestimmter Formen solcher Veränderungen registriert werden, welche sich im Muster des Auftretens mit den Befunden an den Skeletten aus der Königsgruft parallelisieren lassen.<sup>29</sup> Wie auch in der Königsgruft sind die sehr geringe Häufigkeit von Karies und die geringe Ausprägung degenerativer Veränderungen an der Wirbelsäule und den großen Gelenken auffällig. Demgegenüber finden sich Veränderungen im Sinne von Weichteilverknöcherungen vornehmlich an Band- und Sehnenansatzstellen, die untypisch für degenerative Veränderungen sind. Neubildungen ähnlichen Typs finden sich in der modernen klinischen Literatur im Zusammenhang mit erworbenen metabolischen Störungen, deren Auftreten zusammen mit Übergewicht und Diabetes mellitus gehäuft erscheint.<sup>30</sup> In Skelettserien aus archäologischen Kontexten wurde gehäuftes Auftreten von Veränderungen im Sinne einer DISH (Diffuse Idiopathische Skeletale Hyperostose) in Sondergruppen mit nachweislich sehr guter Ernährungsversorgung dokumentiert.<sup>31</sup> Ein möglicher Fall von DISH ließ sich an einem Individuum aus der Königsgruft nachweisen.<sup>32</sup> Weiterhin lassen sich ebenfalls an einer Reihe von Elementen Anzeichen einer verminderten Knochendichte im Sinne einer Osteoporose nachweisen. Über die, bereits ebenfalls an den Individuen der Königsgruft nachgewiesenen, pathologischen Veränderungen hinaus finden sich am Material aus Gruft VII noch weitere, z. T. spektakuläre Auffälligkeiten.

<sup>29</sup> Witzel 2011, Witzel – Kreutz 2007.

<sup>30</sup> Resnik – Niwayama 1995, Adler 2000, Kiss et al. 2002.

<sup>31</sup> Rogers – Waldron 2001.

<sup>32</sup> Witzel – Kreutz 2007.

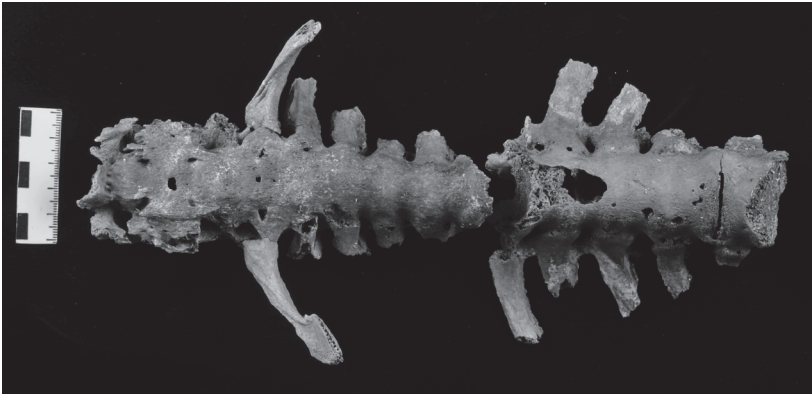


Abb. 34: Zwei über jeweils mindestens fünf Wirbel miteinander verschmolzene Wirbelsäulenabschnitte, die dem Bild der Veränderungen bei Morbus Bechterew entsprechen (MSH09G-q956-018 und MSH09G-q956-034).



Abb. 35: Bis in den Bereich der Halswirbelsäule reichende Wirbelverschmelzung bei MSH09G-q956-018.

Zwei Wirbelsäulenabschnitte, die jeweils über mindestens fünf einzelne Wirbel hinweg miteinander und den abgehenden Rippen verwachsen waren und allem Anschein nach zum selben Individuum gehörten, zeigen die charakteristischen Veränderungen einer ankylosierenden Spondylitis (Morbus Bechterew) (Abb. 34). Diese Entzündungserkrankung ist dem rheumatoiden



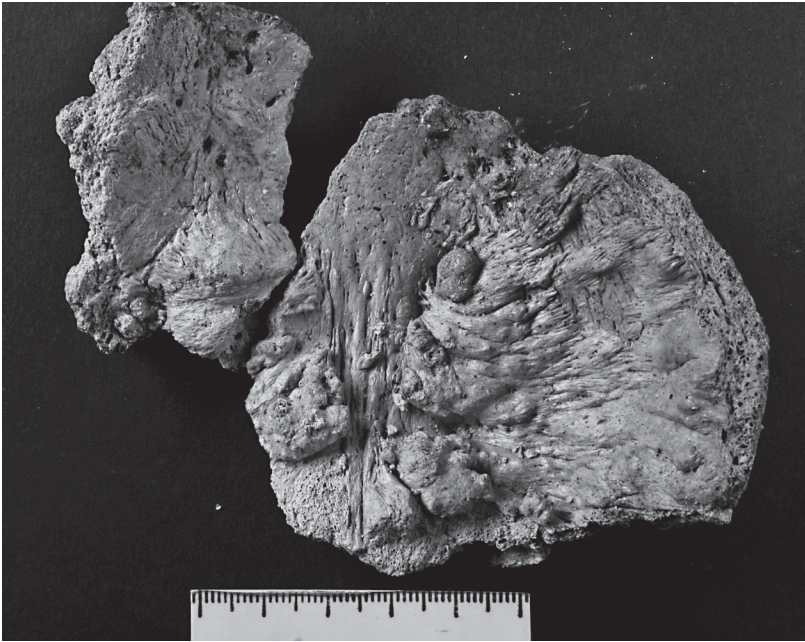


Abb. 36: Ausgeprägte Knochenneubildung an der Innenfläche eines Stirnbeins (MSH09G-q774-017) im Sinne einer Hyperostosis frontalis interna (HFI).

Formenkreis zuzuordnen und verläuft typischerweise in einem schubweise von unten nach oben fortschreitenden Prozess, der zu einer Versteifung der gesamten Wirbelsäule führen kann.<sup>33</sup> Der im vorliegenden Fall erreichte Verschmelzungsgrad spricht dafür, dass das Individuum ein hohes Alter erreicht hatte (Abb. 35). Das Auftreten von Morbus Bechterew ist ebenfalls für drei Pharaonen der 18. und 19. Dynastie (Amenophis II., Ramses II. und seinen Sohn Merenptah) dokumentiert worden.<sup>34</sup>

Weiterhin konnten an den Innenflächen von mittlerweile zehn Stirnbeinen z. T. sehr ausgedehnte Knochenneubildungen gefunden werden. Diese entsprechen dem Bild nach den Veränderungen bei einer Hyperostosis frontalis interna (HFI), deren gemeinsames Auftreten in modernen Bevölkerungen zusammen mit Übergewicht und Diabetes mellitus belegt wurde (Abb. 36).<sup>35</sup> Es kann darüber spekuliert werden, inwieweit das gehäufte Auftreten von Fällen von HFI in einer Skelettserie als Anzeichen für den gehobenen Status der repräsentierten Gruppe gewertet werden kann.<sup>36</sup>

<sup>33</sup> Waldron 2009.

<sup>34</sup> Feldtkeller et al. 2003.

<sup>35</sup> Verdy et al. 1978.

<sup>36</sup> Flohr – Witzel 2011.



Abb. 37: Norma lateralis des wahrscheinlich männlichen Schädels mit einer turmschädelartigen Deformation (MSH09G-q1235-401).

Ein weiterer bemerkenswerter Fund stammt aus dem südlich an den Kammereingang angrenzenden Bereich der Gruft (Kiste Inst. 3456). Es handelt sich dabei um den vollständig erhaltenen Schädel eines sehr wahrscheinlich männlichen Individuums mit noch unklarer Altersbestimmung, welcher neben einer sehr ausgeprägten Nase weiterhin eine schmale Kopfform mit einer turmschädelartigen Ausformung des Scheitelbereichs aufweist (Abb. 16). Als Ursache dieses Erscheinungsbildes kommt eine künstliche Deformierung wie auch vorzeitiger Nahtverschluss in Frage (Abb. 37).<sup>37</sup>

Nur selten ist im archäologischen Report eine gute Zuweisung einer größeren Anzahl von verstorbenen Personen zu einer gehobenen sozialen Schicht möglich. Das vorliegende Skelettmaterial aus dem Palastbereich des bronzzeitlichen Qatna (Knochen der „königlichen Familie“ aus Gruft VI, der „Königsgruft“, sowie dem sehr viel größeren Skelettkollektiv aus Gruft VII) ist in dieser Hinsicht außergewöhnlich und erlaubt es in hervorragender Weise, die Lebensbedingungen einer Oberschichtbevölkerung zu charakterisieren. Durch die Analyse von morphologischen, biologischen und chemischen Indikatoren an Knochen und Zähnen ist es für dieses Material möglich, ein biologisches Profil des obersten Stratums der Bevölkerung zu erstellen.

<sup>37</sup> Hierüber soll eine radiologische Untersuchung mittels CT zusammen mit Katharina Harvati und Cathrine Bauer (Universität Tübingen) Aufschluss geben.

## VI. Die Funde aus Gruft VII

In der Gruft VII wurden in den beiden Ausgrabungskampagnen 2009 und 2010 insgesamt 1027 Einzelfunde geborgen. Bei einem großen Teil davon handelt es sich um Keramikgefäße, Steingefäße, Perlen, Goldbleche von Schmuckstücken und Bronzeartefakte, wie zum Beispiel Nadeln. Eine kleine Auswahl besonderer Funde soll hier vorgestellt werden. Die Fundlage dieser Stücke ist jeweils oben im Kapitel über das Grabinventar beschrieben.

### VI. 1. Schminkgefäß in Form eines hockenden Affen

Die in der Nordkammer gefundene Figurine eines Äffchens<sup>38</sup> ist 5,7 cm hoch (Abb. 26 und 38). Sie besteht aus Fritte und ist mit einer weißlich-gelben, leicht glänzenden Glasur überzogen. Der hockende Affe hält ein hohes, zylindrisches Gefäß mit seinen beiden Händen und seinen beiden Füßen umfasst. Der Kopf des Affen ist sehr plastisch und naturalistisch ausgearbeitet. Die weit vorspringende Schnauze, die tief liegenden Augen und der kragenartige Fellansatz an den Wangen repräsentieren Merkmale von Pavianen. Die Vorder- und Hinterbeine sind angewinkelt, um das Gefäß zu halten. Die um das Gefäß gelegten Finger und Zehen sind durch Ritzungen angegeben. Eine flache, ovale Standplatte bildet die Basis der Figur und des Gefäßes.

Das Gefäß ist innen hohl und auf seinem Rand konnte ein Deckel befestigt werden, wie zwei kleine, gegenständige Durchbohrungen kurz unterhalb des Gefäßrandes anzeigen. Das Gefäß diente sicherlich zur Aufnahme von Augenschminke.

### Vergleiche und Datierung des Schminkgefäßes in Form eines Affen

(A. AHRENS)

Die Figurine in Gestalt eines ein Behältnis umfassenden Affen ist als Schminkgefäß oder *kohl*-Gefäß anzusprechen. Im Bereich der Kniepartie findet sich eine rundliche Vertiefung, in die vermutlich ein schmaler Stab aus Holz oder Knochen für das Auftragen der Schminke (Schminkstab) eingesteckt werden konnte.<sup>39</sup> Die Fertigung des Gefäßes und insbesondere die Detailtreue bei der Darstellung des Affen verweisen auf eine ägyptische Produktion in einer Werkstatt im unmittelbaren königlichen Umfeld.

In der Levante ist dieser spezifische Typ eines Schminkgefäßes bislang ohne direkte Parallele und nur in Gruft VII belegt. Entfernte typologische Parallelen für Gefäße in Form eines Affen finden sich in der nördlichen Levante in

<sup>38</sup> Fundnummer MSH09G-i0727.

<sup>39</sup> Engelbach 1915, pl. XI.4; Steindorff 1937, pl. 60.9.



Abb. 38: Schminkegefäß in Form eines hockenden Affen (Foto: Konrad Wita).

Byblos,<sup>40</sup> Minet el-Beida<sup>41</sup> und Ras Shamra/Ugarit,<sup>42</sup> in der südlichen Levante in Pella,<sup>43</sup> Gezer<sup>44</sup> und Tell Abu Salima.<sup>45</sup> Die an diesen Fundorten belegten Typen datieren entweder typologisch-chronologisch früher (Altes Reich) als das Stück aus Qatna oder weisen keine gesicherten Fundkontexte auf, so dass dadurch ebenfalls keine sicheren Hinweise auf eine genauere Datierung für das Gefäß aus Gruft VII gewonnen werden können.

Schminkgefäße dieses spezifischen Typs werden chronologisch bislang allgemein mit dem Beginn der zweiten Hälfte des Neuen Reiches (d. h. 18. Dynastie, Zeit Tuthmosis III., ab ca. 1490 v. Chr.) angesetzt<sup>46</sup>, doch finden sich bereits in spät-mittelbronzezeitlichen/früh-spätbronzezeitlichen Kontexten in Ägypten vergleichbare Gefäße ähnlicher Ausprägung,<sup>47</sup> so dass eine Datierung in die ausgehende Mittelbronzezeit (Zweite Zwischenzeit/‘Hyksos-Zeit’) bzw. die beginnende Spätbronzezeit (frühe 18. Dynastie) nicht ausgeschlossen werden darf. Eine solche Datierung könnte zudem durch die Existenz des Skarabäus der *Königlichen Gemahlin Ahmes-Nefertari* (frühe 18. Dynastie, 1562–1495 v. Chr.) in Gruft VII unterstützt werden (zum Skarabäus, siehe unten).

## VI. 2. Das Steingefäß der Prinzessin Itakayet

(A. AHRENS)

Bei dem Steingefäß<sup>48</sup> handelt sich um einen aus dem Material Hornblende Diorit gefertigten hochschultrigen Topf (Höhe 17,3 cm), der typologisch in das Mittlere Reich (12. Dynastie) zu datieren ist (Abb. 39).<sup>49</sup> Eine enge Parallele des Gefäßtyps findet sich in der nördlichen Levante in Grab II der königlichen Gräber in Byblos.<sup>50</sup> Die auf der Gefäßwand angebrachte Inschrift besteht aus einer durch zwei vertikal verlaufende Seitenstriche hervorgehobenen Kolumne (Gesamtmaße: 2,6 x 15,5 cm), die nahezu die gesamte Höhe der Gefäßwand einnimmt. Die Inschrift lässt sich wie folgt übersetzen:

<sup>40</sup> Montet 1928, pls. XL.56-58, XLI.59, XLV.60-61; Dunand 1939, pl. CLI.2414; Jidejian 1968, fig. 18.

<sup>41</sup> Caubet 1991, 223, pls. V.1, X.14 (RS 4.070).

<sup>42</sup> Caubet 1991, 224, pls. V.2, X.16 (RS 5.146); 235 (RS 21.078, ohne Abbildung).

<sup>43</sup> Smith – Potts 1992, 58 (RN 70553, ohne Abbildung).

<sup>44</sup> Seger 1988, pls. 18.4, 73A (A1), pls. 22.8, 73C (H7).

<sup>45</sup> Sparks 2007, 45 (ohne Abbildung, aus Kontexten des 1. Jahrtausends v. Chr.).

<sup>46</sup> Aston 1994, 150 (type 169, mit weiteren Parallelen in Ägypten); Sparks 2007, 45–46, 3.1.13.3 (type 3: ‘Monkey holding tube-shaped jar’).

<sup>47</sup> Garstang 1901, pls. XVII (el-Arabah); Randall-Maciver – Mace 1902, pls. XLVL, XLVIII, XLIV, XLVI (el-Amrah, Abydos); Downes 1974, 101, fig. 80 (178ivE; Esna).

<sup>48</sup> Fundnummer MSH09G-i0967.

<sup>49</sup> Aston 1994, 138 (type 135); Sparks 2007, 49–51 (type 3A).

<sup>50</sup> Der zugehörige Deckel des Gefäßes trägt den Namen eines Pharaos namens Amenemhet, hier wohl als Amenemhet IV. zu identifizieren, vgl. Montet 1928, fig. 70, pl. XCI; Jidejian 1968, fig. 48.



Abb. 39: Das Steingefäß der Prinzessin Itakayet (Foto: Christian Seitz).

ϕρϕ.τ-πα.τ σΑ.τ νϕσωτ ν.τ-Ξ.τ=ϕ ΘτΑ-κΑ<ψ>.τ νβ.τ ϕμΑξ.ω  
 „Die Fürstin (‘Erbfürstin’), seine leibliche Königstochter (Prinzessin),  
 Itakayet, die Ehrwürdige“

Zwei Prinzessinnen mit dem Namen Itakayet sind bislang für das Mittlere Reich (12. Dynastie) in Ägypten im archäologischen und inschriftlichen Befund belegt, ihre Gräberanlagen in Dahshur und el-Lisht wurden offenbar beide bereits in der Antike geplündert. Es gibt darüber hinaus Hinweise darauf, dass diese Plünderungen bereits während der ausgehenden Mittelbronzezeit geschehen sein können.

Weitere Objekte mit dem Namen der Prinzessin Itakayet sind bislang nicht in der Levante belegt. Eine Verbindung zur in Qatna bereits durch die sog. ‘Sphinx der Ita’ belegten Prinzessin mit diesem Namen ist nicht nachweislich gegeben.<sup>51</sup> Das Steingefäß der Itakayet und die Sphinx der Ita reihen sich jedoch in eine Gruppe von ägyptischen Objekten in der nördlichen Levante ein, die in ihren Inschriften namentlich Prinzessinnen des Mittleren Reiches nennen. Möglicherweise setzt sich diese Gruppe aus Objekten zusammen, die durch Grabplünderungen erst sekundär in die Levante gelangten.<sup>52</sup>

Neben der eigentlichen Inschrift findet sich zudem ein Vermerk auf der Höhe der Gefäßschulter angebracht, der das Füllvolumen des Gefäßes angibt. Messungen, die während der Kampagne 2010 durchgeführt wurden, haben ergeben, dass der Vermerk exakt das tatsächliche Volumen angibt.<sup>53</sup> Das Gefäß dürfte ursprünglich ein wertvolles Öl enthalten haben, welches eventuell im Rahmen eines Bestattungsrituals gebraucht wurde oder als konkrete Beigabe für die Bestattung der genannten Prinzessin bestimmt war.

### VI. 3. Ein Golddiadem

Das in der Nordkammer im Bereich der Kiste Inst. 3449 gefundene Golddiadem<sup>54</sup> stellt eines von zahlreichen Beispielen dieser Art von Schmuck aus der Gruft VII dar (Abb. 40). Als Dekoration sind auf dem glatten Goldblech acht punktierte Kreise angebracht. Sie bestehen aus acht von der Rückseite des Blechs punzierten halbkugelförmigen Eindrücken, um die jeweils ein von vorne eingestochener Punktkreis gelegt ist. Eine durchgehende Linie von kleinen Punkten, die von der Rückseite her punziert sind, begleitet die Kontur des Bleches.

Das Stück ist 9,1 cm lang und an der breitesten Stelle 3,5 cm breit. Es ist aus einem 0,5 mm dünnen Goldblech ausgeschnitten und in eine leicht gebogene Form gebracht. Die Form und seine Größe sprechen dafür, es als Stirndiadem zu deuten, aber auch eine Funktion als Armschmuck, eventuell am Oberarm ist vorstellbar. Da das Goldblech sehr dünn und biegsam ist und seine Ränder scharfkantig sind, ist davon auszugehen, dass es einst auf einem Träger

<sup>51</sup> Du Mesnil du Buisson 1928, 10–11, pl. XII.

<sup>52</sup> Zum Gefäß und den historischen Implikationen ausführlich Ahrens 2010.

<sup>53</sup> Dazu auch Ahrens 2010.

<sup>54</sup> Fundnummer MSH09G-i0732.

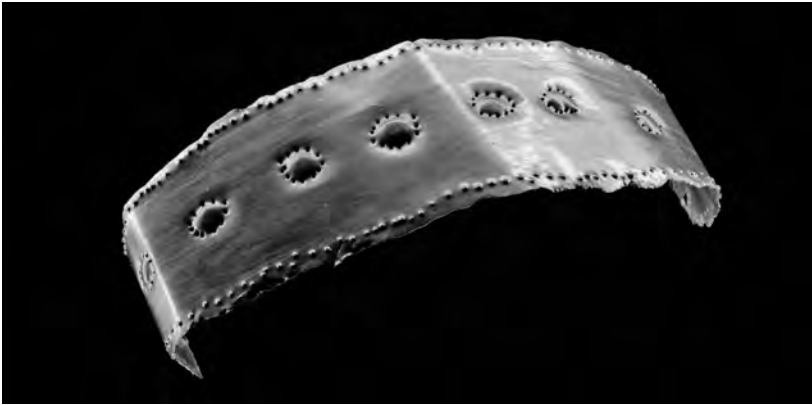


Abb. 40: Golddiadem (Foto: Marc Steinmetz).

anderen Materials aufgebracht war. An zahlreichen Goldbändern aus Gruft VII sind Holzreste auf der Rückseite zu beobachten, so dass es sehr wahrscheinlich ist, dass jene und auch das vorliegende Stück auf einem Holzreif aufgebracht waren. Dafür spricht auch die Tatsache, dass die beiden einzigen Durchbohrungen an diesem Stück an den beiden Enden des Bleches angebracht sind. Diese zeigen an, dass das Blech auf das Holz genagelt gewesen ist. Eine größere Anzahl von Einstichen, die darauf hinweisen würden, dass das Goldblech auf einen Träger aufgenäht gewesen wäre, ist hingegen nicht vorhanden.

Es handelt sich um einen sehr typischen Schmuck aus dem späten Abschnitt der Mittleren Bronzezeit und dem Beginn der Späten Bronzezeit, wie zum Beispiel vergleichbare Stücke aus dem Gräberrund A von Mykene<sup>55</sup> (16. Jhdt. v. Chr.) oder aus Zypern<sup>56</sup> veranschaulichen.

#### VI. 4. Goldplakette mit Volutenpflanzenmotiv

Im Bereich der Kiste Inst. 3458 in der Nordkammer fand sich dieses Goldblech<sup>57</sup> mit einer gravierten und punzierten Verzierung (Abb. 41). Das U-förmige, 0,4 mm starke Goldblech ist 8,4 cm lang und an der breitesten Stelle 6,0 cm breit. Es trägt als Dekoration das Motiv einer Volutenpflanze. Sie besteht aus zwei übereinander angeordneten Volutenpaaren mit nach unten gebogenen Voluten, die jeweils durch einen U-förmig gebogenen Mittelteil miteinander verbunden sind. Zwischen den beiden Volutenpaaren befindet sich ein Blattpaar und auf der oberen Volute eine Bekrönung in Form einer vierblättrigen Palmette. Die Linien wurden von der Rückseite des Blechs mit einem Punziereisen recht grob und ungleichmäßig eingraviert. Das U-förmige

<sup>55</sup> Buchholz – Karageorghis 1971, 109, 388, Nr. 1299-1302.

<sup>56</sup> Ebenda, 165, 167, 492 f., 1793-1803.

<sup>57</sup> Fundnummer MSH10G-i0222.





Abb. 41: Goldplakette mit Volutenpflanzenmotiv (Rückseite) (Foto: Julia Gergovich).

Feld wird durch eine durchgehende Reihe von Punkten begrenzt, die ebenfalls von hinten punziert sind.

Zusätzlich sind Durchbohrungen vorhanden, die der Befestigung des Stückes dienen. Diese sind von der Vorderseite des Stückes aus eingestochen, was auf der Rückseite durch herausstehende Grate erkennbar ist. Diese Löcher sind (von vorne gesehen) an der linken sowie an der oberen und der unteren Seite in unregelmäßigen, aber teils engen Abständen angebracht. Auf der rechten Seite fehlen sie seltsamerweise, abgesehen von je einem Loch nahe des oberen und des unteren Randes. Mit Hilfe dieser Löcher dürfte das Goldblech einst auf seinem Träger aufgenäht gewesen sein. Möglicherweise handelte es sich um einen Lederköcher, da diese häufig an ihrem unteren Ende ein U-förmiges Dekorationsblech trugen.<sup>58</sup>

Die Volutenpflanze ist ein häufiges Motiv der Mittleren und Späten Bronzezeit in Syrien, Ägypten und dem östlichen Mittelmeerraum.<sup>59</sup> Es ist auch in Qatna auf mehreren Goldblechen aus der Königsgruft dargestellt, die in die Späte Bronzezeit I bis IIA datieren.<sup>60</sup> Jene zeigen allerdings komplexere und sorgfältigere Ausführungen des Volutenpflanzenmotivs. Eventuell ist die gröbere Machart der Volutenpflanze auf dem Goldblech aus Gruft VII auf die etwas ältere Datierung dieses Stückes in die Mittlere Bronzezeit zurück zu führen.

#### VI. 5. Goldener Gürtel in Schlangenform

<sup>58</sup> Vergleiche einen U-förmigen Köcherbeschlag aus der Königsgruft von Qatna (Pfälzner 2009, 220-224).

<sup>59</sup> Kantor 1999 (1945).

<sup>60</sup> Pfälzner 2009, 221, 227.



Abb. 42: Goldgürtel in Schlangenform (Foto: Julia Gergovich).

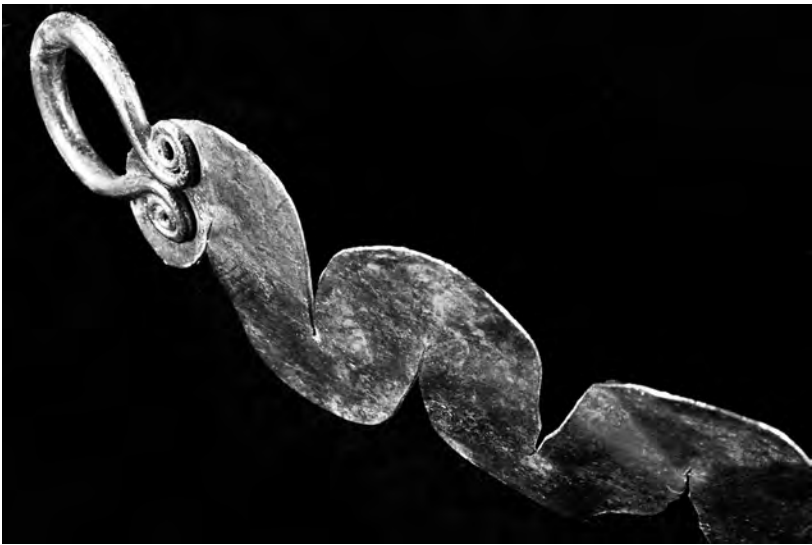


Abb. 43: Goldgürtel in Schlangenform; mit angelöteter Verschlussöse  
(Foto: Julia Gergovich).

Ein ungewöhnlicher, aus Gold bestehender Gürtel,<sup>61</sup> der in der Kiste Inst. 3248 der Südkammer gefunden wurde, ist in Form einer Schlange gearbeitet (Abb. 20 und 42-43). Er ist aus dünnem, 0,2 mm starkem Goldblech gefertigt

<sup>61</sup> Fundnummer MSH09G-i1348.

und besitzt eine Länge von ungefähr 35 cm. Auf dieser Länge sind 63 Windungen in das Goldblech eingeschnitten worden. Die Form wurde erzeugt, indem beidseitig an einem geraden Goldblechstreifen aneinander gesetzte Halbbögen abgeschnitten wurden, wobei dies auf beiden Seiten des Goldstiefens jeweils um eine halbe Bogenlänge versetzt zueinander vorgenommen wurde. Zwischen den einzelnen Halbbögen wurde das Blech jeweils sehr tief eingeschnitten, so dass auf diese Weise ein schlangenartig wirkendes, eng gewelltes Band entstand.

An den beiden Enden des Bandes ist jeweils eine Öse an die letzte Windung des Gürtels angelötet worden. Die Ösen bestehen aus einem Goldring, dessen Enden zu zwei nach außen gerichteten Spiralen eingerollt sind. Durch ein (nicht mehr vorhandenes) Verbindungsglied konnte der Gürtel mit Hilfe dieser beiden Ösen geschlossen werden. Er ist sicher nicht lang genug, um die Taille eines Erwachsenen zu umschließen. Möglicherweise war er ein Schmuckstück für ein Kind.

#### VI. 6. Schminkgefäß aus glasierter Fritte

Obwohl im Eingangsbereich der Gruft gefunden, hat sich dieses kleine Gefäß mitsamt seines nur wenig entfernt gelegenen Deckels ausgezeichnet erhalten (Abb. 44).<sup>62</sup> Es ist ein Miniaturgefäß von 5,5 cm Höhe und einem maximalen Durchmesser von 4,5 cm. Die glasierte Oberfläche ist annähernd vollständig



Abb. 44: Schminkgefäß aus glasierter Fritte (Foto: Konrad Wita).

<sup>62</sup> Fundnummer MSH09G-i0726 & Deckel MSH09G-i1097

erhalten und bedeckt wahrscheinlich einen Gefäßkörper aus Fritte. Die Glasur zeigt schlierenförmig ineinander verlaufende Bereiche von grüner, weißer und gelblich-brauner Farbe.

Am Boden des Töpfchens sind vier kleine Standfüße in Form von Vierelkreisen angesetzt. Darüber folgt eine breite Standfläche, auf der ein kugeliges, sich nach oben erweiterndes Gefäßbauch aufsitzt. Über einer sehr engen Halseinziehung folgt eine weit ausladende, flache Lippe. Der Deckel deckt die Gefäßöffnung vollständig ab. Bei diesem Stück handelt es sich um ein *kohl*-Gefäß wahrscheinlich ägyptischer Provenienz.

### Datierung und Vergleiche zu dem Schminkgefäß

(A. AHRENS)

Der generelle Typ des ‘Schminkgefäßes’ (*kohl*-Gefäß), primär für Augenschminke benutzt, ist in Ägypten seit dem Mittleren Reich (12. Dynastie) belegt und verläuft – mit einigen typologischen Modifikationen – bis weit in das Neue Reich (18. Dynastie) hinein. Diese typologisch-chronologische Entwicklung der Gefäße ist in Ägypten durch zahlreiche gesicherte, gut stratifizierte Kontexte belegt.<sup>63</sup>

Im spezifischen Fall des Schminkgefäßes aus Gruft VII ist eine genaue chronologische Zuweisung nicht einfach zu erbringen, da die typologischen Charakteristika nicht eindeutig für nur eine bestimmte Datierung sprechen. Der schmale, flach auslaufende Randbereich und der eher breiter gehaltene Bodenbereich scheinen für eine Datierung in die frühe 18. Dynastie zu sprechen. Die vom Gefäß abgesetzten vier Standfüße sind im gesamten Zeitraum (d.h. Mittel- und Spätbronzezeit) belegt,<sup>64</sup> können also keinen exakten Hinweis auf die Datierung des Gefäßes geben. Insgesamt betrachtet könnte man das Schminkgefäß in den Zeitraum der späten Mittelbronzezeit (d.h. in die ausgehende Zweite Zwischenzeit, die sog. ‘Hyksos-Zeit’) oder das beginnende Neue Reich (frühe 18. Dynastie) datieren.

In der Levante sind bislang 53 Schminkgefäße belegt, die sich chronologisch und typologisch über die Mittel- und Spätbronzezeit verteilen. Primär finden sich die Gefäße jedoch bislang in der südlichen Levante.<sup>65</sup> Parallelen zum generellen Typ finden sich in der nördlichen Levante in Sidon<sup>66</sup>, Byblos<sup>67</sup> und Tall Atchana/Alalah.<sup>68</sup> Eine exakte typologische Parallele zum Schminkgefäß aus Gruft VII ist in der Levante hingegen bislang nicht vorhanden.

#### VI. 7. Elfenbeinstatuee einer nackten Frau

<sup>63</sup> Aston 1994, 145–149 (types 157–167, ‘kohl-pots’); Sparks 2007, 52–55, 3.1.17 (‘Small Piriform Jars’).

<sup>64</sup> Sparks 2007, 54 (type 4); contra Aston 1994 (145), die derartig abgesetzte Standfüße nur bei Gefäßen des Mittleren Reich belegt sehen möchte.

<sup>65</sup> Sparks 2007, 54 (mit weiteren Referenzen).

<sup>66</sup> Doumet-Serhal 2009, 42, figs. 48–48a.

<sup>67</sup> Dunand 1958, pl. CCIII.9361.

<sup>68</sup> Woolley 1955, pl. LXXXII.18 (Raum 18, Palast Schicht VII).



Abb. 45: Elfenbeinfigurine einer nackten Frau (Foto: Konrad Wita).

Die Elfenbeinstatue<sup>69</sup> einer nackten Frau aus der Kiste Inst. 3449 in der Nordkammer besitzt eine Höhe von 8 cm (Abb. 45). Sie ist vollständig erhalten, aber leider ist ihre Vorderseite – und vor allem das Gesicht – durch Verwitterung und Bestoßung stark beschädigt. Die Figur steht auf einer kleinen Standplatte als Basis. Die aufrecht stehende Frau mit gerade nebeneinander stehenden Beinen hat ihre Hände flach an die Oberschenkel gelegt, so wie dies bei den nackten Göttinnen der späteren phönizischen Elfenbeine des 1. Jtsds. v. Chr. der Fall ist.<sup>70</sup> Die Unterschenkel der Figur, an denen die Verwitterung am wenigsten stark gewirkt hat, lassen noch die sehr feine, scharf geschnittene, plastische Oberflächengestaltung der Figurine erkennen. Die Hüften sind breit ausladend und die Taille eng eingezogen, wobei die Arme so eng an den Körper gepresst sind, dass kein Freiraum zwischen ihnen und der Taille offen bleibt.

Die Frisur ist auffällig, weil hier nicht die sonst in der altorientalischen Kunst des 2. Jtsds. v. Chr. üblichen langen Haarsträhnen oder lang fallenden Locken zu beobachten sind, sondern eine kranzförmig hochgesteckte Frisur. Auch im Nacken schließt der Haarbausch in einer geraden Linie auf Höhe der Ohren ab. Eventuell handelt es sich auch um eine kronenartige Kopfbedeckung, unter der die Haare verschwinden. Dies erinnert an eine ähnliche Kopfbedeckung bei einer Elfenbeinfigurine einer nackten Frau aus Kültepe.<sup>71</sup> Auch einzelne mittelbronzezeitliche Figurinen aus der Levante zeigen eine vergleichbare Haartracht, in einem Beispiel aus Byblos sogar in Verbindung mit dem Bildnis der sog. „Nackten Göttin“.<sup>72</sup>

Stehende, nackte Frauen sind ein häufiger Typus in der Kunst der altbabylonischen und altsyrischen Zeit und erscheinen in ähnlicher Positur wie bei der Figurine aus Gruft VII auf Rollsiegeln<sup>73</sup>, auf Goldplaketten<sup>74</sup>, in Terrakotten<sup>75</sup> und in selteneren Fällen auch in Form von Bronzen.<sup>76</sup> In Elfenbein sind sie hingegen sehr selten, eines der wenigen Beispiele ist aus Megiddo bekannt.<sup>77</sup> Für die Entstehung der Figurine aus Gruft VII ist das mittelbronzezeitliche Syrien anzunehmen. Die nackten Frauenbildnisse werden im Allgemeinen in Zusammenhang mit Aspekten der weiblichen Fruchtbarkeit oder auch des Regens gesehen,<sup>78</sup> ob es sich aber um eine Götterdarstellung

<sup>69</sup> Fundnummer MSH09G-i1371.

<sup>70</sup> Hrouda 1991, Abb. S. 364.

<sup>71</sup> Aruz – Benzel – Evans 2008, 80, Nr. 44.

<sup>72</sup> Parrot – Chéhab – Moscati 1977, 55: Nr. 48 (aus Byblos; mittelbronzezeitlich); Galliano – Calvet 2004, 287: Nr. 336 (aus Ugarit; mittelbronzezeitlich).

<sup>73</sup> Otto 2000, 206-211, Nr. 146, 311, 312, 440, 456-457, 476-478.

<sup>74</sup> Galliano – Calvet 2004, 266: Nr. 310; Aruz – Benzel – Evans 2008, 347 f.: Nr. 213-215.

<sup>75</sup> Hrouda 1991, Abb. S. 223; Galliano – Calvet 2004, 267: Nr. 313-314; Badre 1980, Pl. VIII.16 (Kamid el-Loz), XX.51 (Alalah), LVII.75 (Byblos), LX.12-16; 29-30 (Ugarit).

<sup>76</sup> Seeden 1980, Pl. 69.VI.D; VII.A (Byblos).

<sup>77</sup> Aruz – Benzel – Evans 2008, Fig. 110; Loud 1939, Pl. 39:175.

<sup>78</sup> Van Loon 1990.

der Aštarte/Ištar, der Išhara oder der Šala handelt, wie dies vielfach für das Bildnis der nackten Frau in Syrien angenommen wird,<sup>79</sup> ist wegen der fehlenden Hörnerkrone fraglich.

#### VI. 8. Elfenbeinstatuette eines Mannes mit Schurzrock

Die Elfenbeinstatuette,<sup>80</sup> die westlich der Kiste Inst. 3456 in der Südkammer gefunden wurde, kann als ein hervorragendes Zeugnis der syrischen Elfenbeinkunst des 2. Jtsds. v. Chr. gelten (Abb. 46–47). Sie ist besonders bedeutsam, da sie in die Mittlere Bronzezeit datiert, aus der der Bestand an Elfenbeinen in Syrien gegenüber den Funden der Späten Bronzezeit sehr viel geringer ist. Die Figurine ist 17,1 cm hoch und damit ungewöhnlich groß. Sie ist nur teilweise erhalten. Die Füße und eine wahrscheinliche Standplatte sind abgebrochen. Die Arme fehlen ebenfalls. Der linke Arm war einst getrennt gearbeitet und angesteckt worden, wie zwei Bohrungen über der Achsel anzeigen. Beim rechten Armansatz fehlen solche Bohrungen, so dass dieser Arm in einem Stück gearbeitet worden sein muss und abgebrochen ist. Dies lässt sich dadurch erklären, dass der rechte Arm am Körper angelegt gewesen sein dürfte, so dass er aus demselben Stück Elfenbein geschnitten war. Der linke Arm hingegen war wahrscheinlich nach vorne gestreckt und könnte eine Lanze oder eine andere Waffe gehalten haben, so dass er getrennt gearbeitet werden musste.

Der Oberkörper des Mannes ist nackt. Die Vorderseite ist stark beschädigt, aber der Rücken ist sehr viel besser erhalten, so dass man dort die sehr gut modellierte, plastische Ausführung des Körpers sehen kann. Die Brustwarzen waren wohl in Form von Bronzestiften eingesetzt, wie zwei winzige Bohrungen in der Mitte beider Brüste anzeigen. Der Mann trägt einen mittellangen Rock, der über den Knien endet. Auch in diesem Bereich ist die Vorderseite stark abgestoßen, aber es ist zu erkennen, dass ein Gürtel sowie ein vertikaler Gewandsaum aus einem anderen Material, sicher Metall, eingesetzt waren. Auf der unbeschädigten Rückseite ist die glatte Oberfläche des Rockes noch gut zu erkennen. Der vorne eingesetzte Gürtel ist im Rückenbereich aus dem Elfenbein heraus gearbeitet. Ferner war der untere Rocksäum mit eingesetzten Zierfeldern dekoriert. Davon zeugen noch sechs quaderförmige Aushöhlungen an der Rückseite des Rockes, in welche die Zierstücke einst eingesetzt waren. An der Vorderseite des Rockes waren diese einst auch vorhanden, sind aber kaum mehr zu erkennen. Insgesamt dürften es zehn Saumzierfelder gewesen sein.

Die Beine der Figur sind weniger stark beschädigt und lassen die qualitätvolle Modellierung der Figur erkennen. Die Schienbeine und die Knie sind sehr plastisch gearbeitet, unter der kleinen Kniescheibe verläuft eine gratartige, kantige Erhöhung, die den Schienbeinknochen anzeigt. Das Stück ist also durch einen beachtlichen Naturalismus ausgezeichnet.

Der Kopf ist im Verhältnis zum Körper recht groß ausgeführt und insbesondere die Augen und die Ohren sind durch ihr großes Format sehr betont.

<sup>79</sup> Vgl. Otto 2000, 207 f.

<sup>80</sup> Fundnummer MSH09G-i0736.

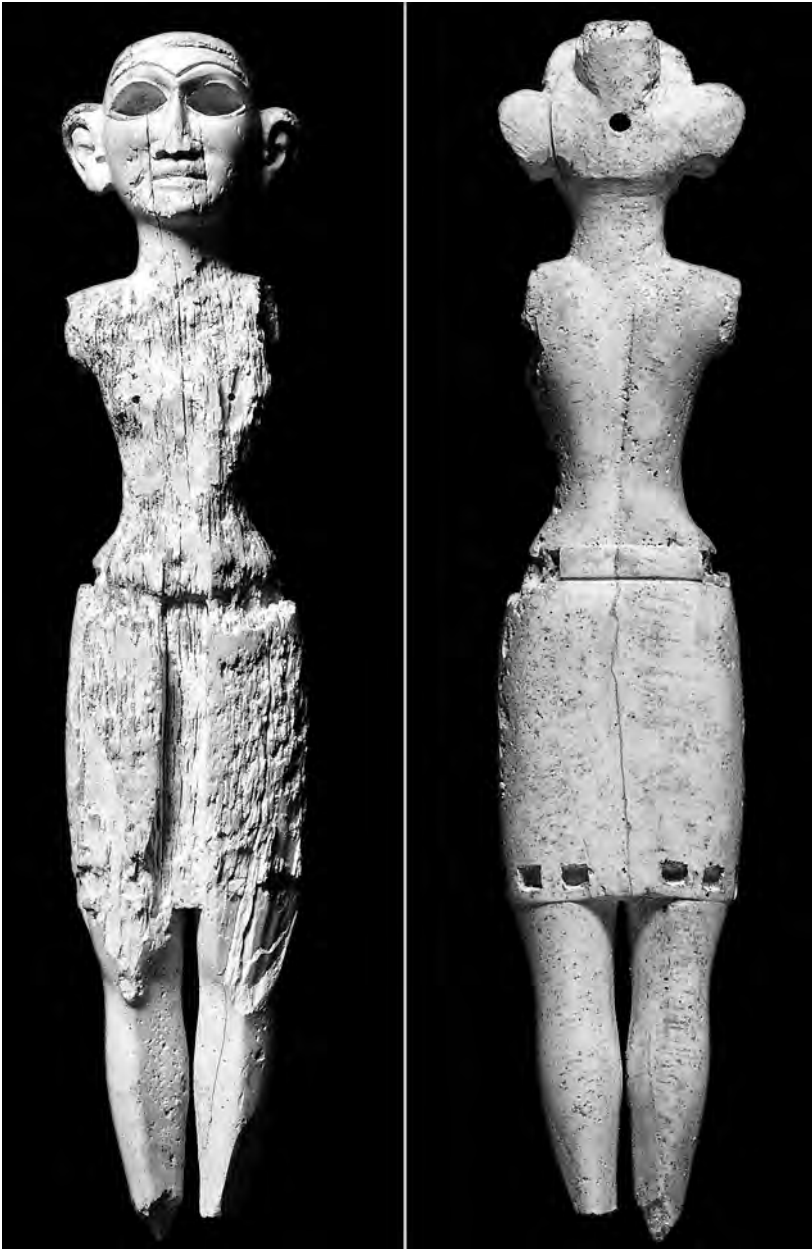


Abb. 46: Elfenbeinfigurine eines Mannes (Foto: Konrad Wita).





Abb. 47: Elfenbeinfigurine eines Mannes; Ausschnitt des Kopfes mit dem Ansteckzapfen (Foto: Konrad Wita).

Die Augen sowie möglicherweise auch die tief eingravierten Augenbrauen waren mit Einlagen aus einem anderen Material ausgestattet. Die breite Nase, der gerade Mund und die großflächigen Wangen sind wiederum sehr plastisch modelliert. Die übergroßen Ohren stehen vom Kopf ab und besitzen markant eingravierte Ohrfläppchen.

Der Kopf ist oben schräg abgeschnitten und darauf ist ein dicker rechteckiger Zapfen ausgearbeitet, der im Inneren hohl gearbeitet ist. Hier konnte eine Kopfbedeckung aufgesteckt werden. Sie konnte durch einen von hinten eingesetzten Stift befestigt werden, von dem noch die Durchbohrung in der Rückansicht des Kopfes zu sehen ist. Wahrscheinlich handelte es sich bei der Kopfbedeckung um eine Krone, möglicherweise eine Hörmerkrone oder eine hohe kegelförmige Krone.<sup>81</sup> Sie dürfte aus Edelmetall gewesen sein. Mit einer solchen Krone wäre die Figur als Gottheit ausgezeichnet. Die Bekleidung verweist bereits darauf, dass es sich um eine göttliche Figur handeln dürfte, wie ein Vergleich zu anderen gleichzeitigen Götterdarstellungen mit Rock veranschaulicht. Auch der zu rekonstruierende ausgestreckte Arm der Figur, als Typus des Waffenhalters, spricht für eine Götterdarstellung.<sup>82</sup>

Zahlreiche stilistisch ähnliche Figurinen von Göttern aus dem Raum Syrien und Libanon sind in Form von Bronzestatuetten erhalten, die zum überwiegenden Teil in die Mittlere Bronzezeit datieren.<sup>83</sup> Viele von ihnen haben eine vergleichbare Steckvorrichtung zum Aufsetzen von getrennt gearbeiteten Kronen.<sup>84</sup> Folglich lässt sich die Figurine aus Gruft VII als typisch syrisch-levantinisches Erzeugnis der Mittleren Bronzezeit bestimmen. Die hohe bildhauerische Qualität und das für diese Statuettengruppe sehr seltene Material Elfenbein machen das Stück zu einem herausragenden Vertreter der mittelbronzezeitlichen Plastik Syriens.

## VI. 9. Glasierte Figurine eines Flusspferdes

Die Flusspferdfigurine<sup>85</sup> wurde in der Kiste Inst. 3454 in der Nordkammer gefunden, der abgebrochene Kopf fand sich in der gegenüber stehenden Kiste Inst. 3247. Sie besteht aus Fritte mit einer mehrfarbigen weißen, hellgrünen, hellblauen und schwarzen Glasur. Die 18,4 cm lange und 9,8 cm hohe Figur ist

<sup>81</sup> Wie zum Beispiel die kegelförmigen Kronen bei den Götterfiguren aus Byblos (Aruz – Benzel – Evans 2008, 52: Nr. 23; Seeden 1980, Pl. 72-76) oder aus Ugarit (Galliano – Calvet 2004, 262, Nr. 305).

<sup>82</sup> Rock und Waffenträgergestus finden sich z.B. ebenfalls bei den Figuren aus Byblos (Aruz – Benzel – Evans 2008, 52: Nr. 23) und Ugarit (ebenda 246: Nr. 150; Galliano – Calvet 2004, 262: Nr. 305).

<sup>83</sup> Stilistisch ähnliche Kopfdarstellungen – auch mit ähnlich überproportionierten Ohren – finden sich bei Stücken aus Ugarit (Aruz – Benzel – Evans 2008, 46 f.: Nr. 20-21) und anderen Orten der Levante (ebenda, 177-179: Nr. 103-104; Seeden 1980, Pl. 99:1707-1709; 105:1738-1740; Parrot – Chéhab – Moscati 1977, 54: Abb. 46).

<sup>84</sup> Aruz – Benzel – Evans 2008, 46 f.: Nr. 20, 177-179: Nr. 103-104.

<sup>85</sup> Fundnummern MSH10G-i0390 (Torso) und -i0881 (Kopf).



Abb. 48: Glasierte Figurine eines Flusspferdes, linke Körperseite  
(Foto: Julia Gergovich).



Abb. 49: Glasierte Figurine eines Flusspferdes, rechte Körperseite  
(Foto: Julia Gergovich).

fast vollständig. Nach Anfügen des Kopfes und eines mit dem Torso zusammen gefundenen Beins fehlen dem Tier nur zwei weitere Beine, um vollständig zu sein (Abb. 48–49).

Das Tier hat eine typische natürliche Form mit gedrungenem, sehr weich wirkendem Körper, einem dicken Kopf und stummelartig kurzen Beinen. Im Ganzen ist es somit recht naturalistisch wiedergegeben. Interessant ist die Bemalung auf der Glasur. Die Augen des Tieres sind aufgemalt. Auf der linken Körperseite finden sich strauchartige Pflanzen und Gräser, die aus den Beinen herauszuwachsen scheinen und den Körper überziehen. Dazwischen

sind eine Rosette und ein Kreis mit geometrischen Motiven eingestreut. Die rechte Körperseite zeigt weniger Pflanzenmotive, dafür einen fliegenden Vogel mit ausgebreiteten Schwingen sowie ebenfalls eine Rosette und einen Kreis mit geometrischen Motiven. Auf dem Hinterkopf ist eine Lotusblüte gemalt und den Rücken zieren zwei Papyruspflanzen und eine Heuschrecke. Insgesamt handelt es sich wohl um die Darstellung einer Sumpflandschaft, die das natürliche Habitat eines Flusspferdes bildet.

### Vergleiche und Datierung der Flusspferdfigurine

(A. AHRENS)

Unter den zahlreichen Tierfigurinen des Mittleren Reiches aus Fayence nehmen Darstellungen von Flusspferden (Nilpferden) eine besondere Rolle ein. Derartige Figurinen, die die wesentlichen Merkmale und Proportionen der Tiere darstellen, wurden in Ägypten primär in Gräbern des Mittleren Reiches gefunden.<sup>86</sup> Offenbar wurde die potentiell zerstörerische Kraft des Flusspferdes auch im Jenseits gefürchtet oder musste, in Form der Figurinen, gebändigt bzw. als Schutz nutzbar gemacht werden.<sup>87</sup> Eine solche kultische Deutung der Figurinen in Ägypten sollte jedoch selbstverständlich nicht *a priori* auch auf den Fundkontext in Gruft VII übertragen werden.

Die Figurine aus Gruft VII, die eindeutig als ägyptischer Import zu identifizieren ist, weist eine durchgehende dunkel- bis hellgrüne Glasur auf, die ehemals sicherlich blau gewesen sein muss. Um den natürlichen Lebensraum der Flusspferde darzustellen, wurde diesen Figurinen die Flora ihres natürlichen Habitats aufgemalt, so u. a. Wasserlilien, Lotos- und Papyruspflanzen, Schilfe oder auch Blüten.<sup>88</sup>

In der nördlichen Levante sind gut vergleichbare Flusspferdfayencen bislang nur im mittelbronzezeitlichen ‘Obeliskentempel’ von Byblos belegt<sup>89</sup>, dort in zahlreichen Gruben unter dem Fußboden des Tempels vergesellschaftet mit Fayencefigurinen anderer Tierdarstellungen, wie z. B. Affen, Igeln oder auch Hunden. Die Objekte dürften in diesem Kontext mit großer Wahrscheinlichkeit als Weihgaben zu interpretieren sein, ihre ägyptische Herkunft ist jedoch auch hier unbestritten. Bei den Rettungsgrabungen im Bereich der antiken Siedlung von Beirut (Ras Beirut) konnten ebenfalls in einem offenbar spät-mittelbronzezeitlichen Fundkontext (sog. ‘Treasure Deposit’) mehrere Tierfayencen gefunden werden. Auch diese stellen – neben der Darstellung eines Flusspferdes<sup>90</sup> – unterschiedliche Tiere dar.<sup>91</sup> Aufgrund der begrenzten Ausgrabungsfläche ist dieser Fundkontext kaum gesichert zu deuten, doch

<sup>86</sup> Lythgoe 1917, 78 (Grab des Senbi in Meir); Arnold 1995, 33.

<sup>87</sup> Bothmer 1951, 101-102; Arnold 1995, 33.

<sup>88</sup> Vgl. die Gestaltung und Ausführung der Figurinen bei Lythgoe 1917; Hall 1927; Keimer 1929; Bothmer 1951; Arnold 1995, 33; Dorman *et al.* 1983, 21.

<sup>89</sup> Dunand 1939, fig. 876.15155; Jidejian 1968, 35-36, figs. 81–91.

<sup>90</sup> Badre 1997, 38, figs. 16.6, 19.a; Badre 2009, 257, pl. 2.4.

<sup>91</sup> Badre 1997, 39, figs. 16, 19; Badre 2009, 257, pl. 2.



Abb. 50: Töpfchen aus Bergkristall (Foto: Julia Gergovich).

besteht auch hier die Möglichkeit, dass es sich um ein Tempelgebäude handeln könnte.<sup>92</sup>

#### VI. 10. Bergkristallgefäß

Das kleine Gefäß aus Bergkristall<sup>93</sup> ist aufgrund seines Materials ein außergewöhnliches Stück (Abb. 50). Es ist außen sehr sorgfältig poliert. Der feine Quarz ist durchscheinend und lässt in seinem Inneren optisch reizvolle Bruchebenen und Frakturen erkennen. Das Gefäß wurde im Eingangsbereich nahe der Trennwand der beiden Kammern gefunden. Es ist nur 4,2 cm hoch und hat einen maximalen Bauchdurchmesser von 4,1 cm. Der Gefäßkörper ist kugelförmig, besitzt einen engen, sehr kurzen Hals und eine weit ausladende, im Querschnitt rechteckige Lippe. Die Gefäßöffnung ist mit 1,2 cm Durchmesser sehr schmal. Auch das Innere des Gefäßes ist im Volumen klein, weil die Wandung seitlich 5 mm und unten sogar 10 mm stark ist. Auf Grund des dicken Rundbodens steht das Gefäß von alleine aufrecht. Es richtet sich sogar wieder von selbst auf, wenn es zur Seite gekippt wird. Das Töpfchen muss zur Aufnahme von wertvollen Substanzen in sehr kleinen Mengen bestimmt gewesen sein, wie zum Beispiel Öle oder Parfüme.

<sup>92</sup> Badre 2009, 253-259.

<sup>93</sup> Fundnummer MSH10G-i0227.

## VI. 11. Elfenbeintarsien

In der Kiste Inst. 3459 in der Nordkammer fanden sich Reste eines Einlagenkästchens (s. o.). Das Holz ist zwar vergangen, aber die Einlageplättchen aus Elfenbein befinden sich zum großen Teil noch an ihrem Ort. An dieser Stelle sollen vorläufig drei Arten von Einlageplättchen von diesem Kästchen beschrieben werden (Abb. 51).

Bei dem ersten handelt es sich um einen äsenden Capriden. Das 5,0 mal 3,3 cm große Plättchen hat eine Dicke von 3 mm. Das Tier ist entlang seiner Kontur sorgfältig ausgesägt, auch zwischen den grazilen Beinen. Zusätzlich ist eine Binnenzeichnung durch Ritzlinien vorgenommen worden. Das Tier ist schlank, es besitzt hohe Beine, und der Kopf ist nach unten gerichtet, so dass er fast den Boden erreicht. Die Hörner sind lang und dick, so dass es sich nicht um eine Ziege, sondern um einen größeren Capriden handeln dürfte, eventuell eine Wild- oder Bergziege. Durch Ritzungen sind unter anderem die Augen, das Maul, der Schwanz und die Hufe angedeutet.

Das zweite hier vorgestellte Plättchen zeigt einen doppelköpfigen Löwenadler. Es ist 6,3 mal 4,6 cm groß und besitzt die gleiche Dicke und Herstellungstechnik wie das andere Stück. Der Löwenadler hat weit ausgebreitete Schwingen, zwei gespreizt aufgestellte Beine, einen senkrecht nach unten weisenden Schwanz und ein Oberteil in Form von zwei in unterschiedliche Richtungen blickenden Löwenköpfen. Durch Ritzungen sind die Flügel, die

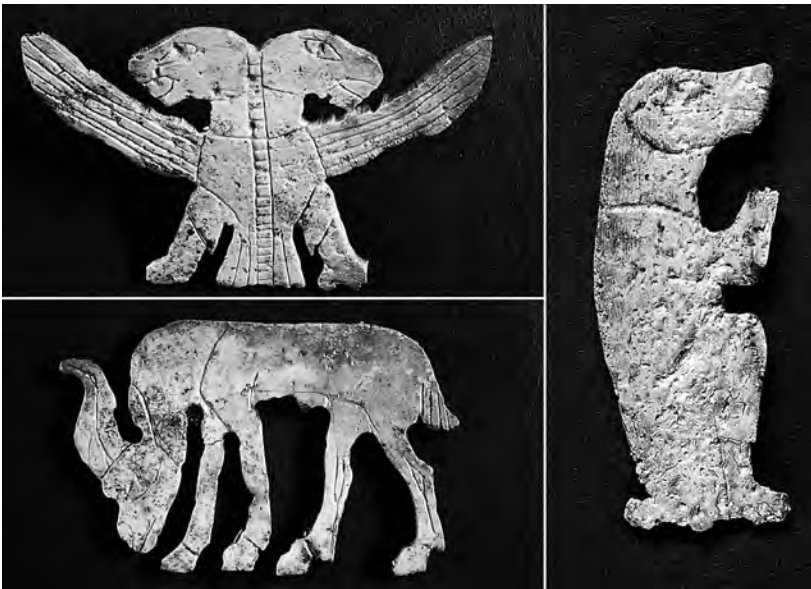


Abb. 51: Einlageplättchen aus Elfenbein (Foto: Julia Gergovich).

Schwanzfedern, die Augen und Mäuler der Löwen, sowie ein Mittelgrat auf dem Vogelkörper angeben. Die Darstellung zeigt ein Mischwesen, das häufig in der altbabylonischen und altsyrischen Glyptik zu finden ist.<sup>94</sup>

Das dritte Stück ist als hockender Affe zu interpretieren. Das Plättchen besitzt ein Format von 5,4 mal 2,2 cm und ist ebenfalls 3 mm dick. Die Darstellung zeigt einen Affen, der auf seinem Hinterteil sitzt, sich mit dem Schwanz abstützt, die Hinterbeine auf den Boden aufgestellt hat, und die Arme erhoben nach vorne hält. Das hundeartig wirkende Gesicht ist durch eine nach oben gerichtete Schnauze gekennzeichnet. Durch Ritzungen sind an diesem Stück Augen und Maul, sowie Schultern und Füße herausgearbeitet. Die Darstellung von aufrecht sitzenden Affen ist ein beliebtes Motiv der altbabylonischen und altsyrischen Glyptik.<sup>95</sup>

Das Elfenbeintarsienkästchen besaß noch weitere Einzelplättchen mit Tier- und Personenmotiven, die sich zu einem durchgehenden Bildfries ergänzen. Die Darstellungen lassen sich gut in die altbabylonische und altsyrische Kunst einordnen. Bei diesem Fund handelt es sich um eines der wenigen bekannten Tarsienkästchen aus der Mittleren Bronzezeit, einer Objektgattung, die in der Späten Bronzezeit im levantinisch-ostmediterranen Raum eine große Beliebtheit und Verbreitung erfahren hat.<sup>96</sup>

## VI. 12. Goldgefasster Obsidianbecher

Der im Ostbereich der Südkammer gefundene Obsidianbecher (Abb. 52)<sup>97</sup> ist ein Import aus Ägypten und stellt neben dem berühmten Fund aus den Königsgräbern von Byblos (s. u.) das zweite Beispiel für ein solches Gefäß außerhalb Ägyptens im Vorderen Orient dar. Das Stück ist 5,3 cm hoch und hat seinen größten Durchmesser am oberen Rand mit 4,5 cm. Es besteht aus transluzentem Obsidian, der im Gegenlicht durchscheinend ist. Das Gefäß hat eine konkave Form mit einem leicht erweiterten Flachboden und einem stärker erweitertem oberen Abschluss. Der Rand springt nach außen leistenartig vor und schließt an seiner Oberseite flach ab. Am Boden ist das Gefäß mit einem 6,3 mm breiten Goldblechband belegt, am oberen Ende ist ein 10 mm breites Goldblechband eng anliegend aufgebracht. Sowohl oben als auch unten zieht das Goldband einige Millimeter auf die Innenseite bzw. auf die Unterseite des Gefäßes ein.

<sup>94</sup> Otto 2000, 248, Nr. 5, 25, 42, 316.

<sup>95</sup> Kühne 1980, S. 75-78.: Nr. 32, 34; Otto 2000, 248, Nr. 32, 33, 41, 365, etc.

<sup>96</sup> Caubet 2008, 406 f. Ein weiteres Kästchen mit Einlegefriesen aus der Mittleren Bronzezeit fand sich kürzlich in Sidon (Doumet-Serhal 2011/12, 93-95).

<sup>97</sup> Fundnummer MSH10G-i1089.



Abb. 52: Goldgefasster Obsidianbecher (Foto: Julia Gergovich).



Den besten Vergleich bietet das bekannte Stück aus Grab I in der königlichen Nekropole von Byblos.<sup>98</sup> Es ist in der Form fast identisch mit demjenigen aus Qatna, mit Ausnahme einer doppelt vorspringenden Randlippe. Auch die Dekoration mit einem Goldblechstreifen am unteren und am oberen Rand entspricht dem Stück aus Qatna verblüffend genau. Der größte Unterschied besteht in der Größe – das Stück aus Byblos ist 12,1 cm hoch und hat oben einen Durchmesser von 7,9 cm, ist also doppelt so groß wie dasjenige aus Qatna. Ferner besitzt das Exemplar aus Byblos einen Deckel, der bei dem Stück aus Qatna nicht vorhanden ist. Durch eine Inschrift ist das Obsidiangefäß aus Byblos dem Pharao Amenemhet III. (1842–1797 v. Chr.) zugewiesen. Damit kann die Provenienz auch des Stückes aus Qatna und dessen Datierung in die Mittelbronzezeit IB bis IIA in recht eindeutiger Weise nachgewiesen werden.

### Datierung und Vergleiche des Obsidianbechers

(A. AHRENS)

Das aus Obsidian gefertigte Steingefäß datiert typologisch eindeutig in das Mittlere Reich (12. Dynastie), die Form ist aber über diesen Zeitraum hinaus auch noch in der Zweiten Zwischenzeit (späte Mittelbronzezeit) und frühen Spätbronzezeit belegt.<sup>99</sup> Die beste Parallele für diesen spezifischen Gefäßtyp findet sich in der nördlichen Levante in Grab I der königlichen Gräber von Byblos (Grab des Abishemu)<sup>100</sup> (siehe oben). Ägyptische Gefäße aus diesem Material sind in der nördlichen Levante damit nur in Byblos und Qatna belegt. Steingefäße derselben Form aus dem Material Kalzit-Alabaster wurden in der Levante demgegenüber auch in Sidon<sup>101</sup>, Ras Shamra/Ugarit<sup>102</sup> und Tall Atchana/Alalah<sup>103</sup> gefunden.

In Ägypten finden sich gut stratifizierte Parallelen u. a. im Grab der Prinzessin Sithathoryunet (12. Dynastie) in el-Lahun. In einem von Grabräubern unentdeckten Seitenraum im Grab dieser Prinzessin konnten drei Gefäße des Typs aus Obsidian geborgen werden, die in einem separaten Holzkasten gelagert waren. Auch diese sind im Boden- und Randbereich mit Goldbeschlag verziert. Zusätzlich fanden sich hier sieben weitere Gefäße derselben Form aus Kalzit-Alabaster in einem weiteren Holzkasten.<sup>104</sup> Auch in anderen Grä-

<sup>98</sup> Liban. *L'autre rive* 1998, 72.

<sup>99</sup> Aston 1994, 105 (type 36, 'Cylinder Beakers'); Sparks 2007, 46–49, 3.1.14 ('Cylindrical Jar'); Bevan 2007, 206 (type E36).

<sup>100</sup> Zum Grabfund und dem Gefäß vgl. Virolleaud 1922, pl. LXVII.1; Naville 1922, 291–295, fig. 8.1; Clermont-Ganneau 1922; Montet 1928, 155–157, pls. LXXXVIII–LXXXIX; Jidejian 1968, 27, fig. 43.

<sup>101</sup> Doumet-Serhal 2009, 41–42, fig. 46 (aus einem mittelbronzezeitlichen Grab, 'Burial 102').

<sup>102</sup> Caubet 1991, 226, pl. I.6 (RS 9.823).

<sup>103</sup> Woolley 1955, pls. LXXX, LXXXII.23.

<sup>104</sup> Zum Grab der Prinzessin vgl. Brunton 1920, bes. pl. IX; Winlock 1973, figs. 1–2,



Abb. 53: Goldring mit Lapislazulisiegel (Foto: Julia Gergovich).

bern der Prinzessinnen des Mittleren Reiches fanden sich Steingefäße dieses Typs.<sup>105</sup> Primär dürfte dieser Gefäßtyp als Behältnis für wertvolle Öle und Essenzen gedient haben.

#### VI. 13. Goldring mit Lapislazuli-Siegel

Der in der Kiste Inst. 3248 gefundene Siegelring<sup>106</sup> besteht aus einem Reif aus Gold mit einem Durchmesser von 5,5 cm (Abb. 53). An seiner Öffnung besitzt er eine beidseitige Fassung bestehend aus einem um den Ring gewickelten Golddraht. Dazwischen ist das Lapislazulisiegel mit seinen zwei scheibenförmigen Goldkappen eingesetzt. Das Siegelbild besteht aus vertikalen Kolumnen von Einzelmotiven. Es handelt sich um eine Kolumne eines sitzenden Vogels und eine Kolumne eines liegenden Capriden. Beide sind quer zur Siegelrichtung angeordnet. Dazwischen findet sich jeweils eine Kolumne mit Ankh-Zeichen. Damit gehört das Siegel zur Gruppe der Kolumnensiegel, die kennzeichnend für die altsyrische Glyptik der Mittleren Bronzezeit

pl. XVI. Die Kästen fanden sich in einem versiegelten Raum, der von den Grabräubern bei der Plünderung wohl übersehen wurde. Der Rest des Grabinventars wurde jedoch auch hier komplett geplündert.

<sup>105</sup> De Morgan 1895, figs. 136–137, pl. XXV.60–62; vgl. auch Aston 1994, 105 (mit weiteren Belegen des Typs in Ägypten).

<sup>106</sup> Fundnummer MSH10G-i0393.



Abb. 54: Skarabäus mit Inschrift der Ahmes-Nefertari; Vorder- und Rückansicht  
(Foto: Julia Gergovich).

sind. Auch in der Königsgruft von Qaṭna fanden sich Beispiele dafür.<sup>107</sup> Für den goldenen Siegelring selbst findet sich ebenfalls ein Vergleichsbeispiel aus der Königsgruft von Qaṭna, wie dieses in die Mittlere Bronzezeit datierend, allerdings dort mit einem eingesetzten Lapislazulisskarabäus.<sup>108</sup> Ungeöhnlich ist die Größe des Stückes aus Gruft VII, die es möglich erscheinen lässt, dass der Siegelring als Armring benutzt worden sein könnte. Für einen Fingerring – als welche die Siegelringe üblicherweise benutzt wurden – ist er auf jeden Fall deutlich zu groß.

#### VI. 14. Skarabäus der Ahmes-Nefertari

(A. AHRENS)

Der aus Lapislazuli gefertigte Skarabäus (Abb. 54)<sup>109</sup> weist auf seiner Siegelfläche eine hieroglyphische Inschrift auf, die das Objekt gesichert in die frühe 18. Dynastie datiert:

<sup>107</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2009, 234 f.; für weitere Vergleiche von Kolumnensiegeln siehe: Otto 2000, 113-115 Nr. 35-65; 143 f. Nr. 360-368; Kühne 1980, 76 f. Nr. 33.

<sup>108</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2009, 235.

<sup>109</sup> Fundnummer MSH10G-i0573.

Ημ.τ νφσωτ <ΘαΗ-μσ> Νφρ.τ-ιρφ  
 „Königliche Gemahlin <Ahmes-> Nefertari“ (ca. 1562–1495 v. Chr.)

Das Fehlen des Namenbestandteils „Ahmes“ ist für Königin Ahmes-Nefertari bislang nur sehr selten belegt, auf Skarabäen jedoch häufig.<sup>110</sup> Der Grund für diese Elision bei der Schreibung des Namens könnte mit der begrenzten Fläche der Basis des Skarabäus zu begründen sein, zumal durch die Voranstellung des spezifischen Titels „Königliche Gemahlin“ eindeutig nur Ahmes-Nefertari bezeichnet und verstanden werden konnte, da für den hier in Frage kommenden Zeitraum bisher nur eine „Königliche Gemahlin“ gesichert mit dem Namensbestandteil „Nefertari“ belegt ist.

Typologisch-chronologisch ist der Skarabäus einerseits noch der Mittelbronzezeit zuzuordnen, andererseits sind aber auch schon neue distinktive Charakteristika zu erkennen, die in die Spätbronzezeit (das Neue Reich) verweisen und dort häufig belegt sind.<sup>111</sup>

Das hier vorliegende Material Lapislazuli ist selten für die Produktion von Skarabäen verwendet worden, da allgemein primär die leichter zu bearbeitenden Materialien Steatit bzw. Enstatit (gebrannter Steatit) Verwendung fanden. Da Lapislazuli zudem geologisch nicht in Ägypten vorkommt, muss das Rohmaterial für den Skarabäus mit großer Wahrscheinlichkeit vor der Bearbeitung ursprünglich über die Levante nach Ägypten gelangt sein, bevor es in Form des bearbeiteten Skarabäus zu einem späteren Zeitpunkt wieder dorthin zurück gelangte. In der Levante sind zudem Skarabäen aus dem Material Lapislazuli für das gesamte 2. Jahrtausend v. Chr. generell sehr selten belegt. Eine der wenigen Ausnahmen ist ein Fund in der Königsgruft von Qatna.<sup>112</sup> Der Skarabäus aus Gruft VII ist eindeutig als ägyptischer Import anzusehen.

Interessanterweise finden sich Objekte ägyptischer Provenienz, die durch hieroglyphische Inschriften chronologisch eindeutig der frühen 18. Dynastie zugewiesen werden können, in der Levante bislang allein in Tall Mišrife/Qatna. Bereits im Jahre 2002 konnte in der königlichen Grabanlage ein Gefäß aus Kalzit-Alabaster geborgen werden, dessen hieroglyphische Inschrift den Schatzmeister Nefer-peret und Königin Ahmes-Nefertari nennt.<sup>113</sup> Ob beide Objekte der Ahmes-Nefertari, der Skarabäus aus Gruft VII und das Steingefäß aus der Königsgruft, gleichzeitig und eventuell in Zusammenhang miteinander nach Qatna verbracht wurden, ist leider nicht zu beantworten. Ahmes-Nefertari lebte bis in die Regierungszeit Tuthmosis' I.

<sup>110</sup> Zur Königin Ahmes-Nefertari und den inschriftlichen Belegen auf Skarabäen vgl. Gitton 1975, 5–7, 20, bes. 24–27, 31.

<sup>111</sup> So lassen sich die geläufigen Typologien sowohl für mittelbronzezeitliche als auch spätbronzezeitliche Skarabäen hier anwenden (Kopf: A1, Rücken: III, Seite: d5, Mittelbronzezeit, Typologie nach Tufnell 1984; Kopf: HC 58, Rücken: EP 49, Seite: Side 22, Spätbronzezeit, Typologie nach Rowe 1936, pls. 32–35).

<sup>112</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2009, 235.

<sup>113</sup> Zum Gefäß und den chronologischen und historischen Implikationen bereits ausführlich Ahrens 2006 (mit weiteren Referenzen).

### VII. Die Datierung der Gruft VII

Die Datierung der Gruft VII lässt sich sowohl über die architektonische Einbindung der Anlage als auch über das Grabinventar eingrenzen. Im Einzelnen ist dies oben ausgeführt worden. Zusammen genommen ergeben sich daraus die folgenden Schlussfolgerungen:

Die Grabkammer selbst könnte – wie die benachbarten Felskammergräber – älter sein als der Palast und bereits in die Mittlere Bronzezeit I zurück gehen. Sie dürfte in dieser Zeit bereits ein erstes Mal als Grabstätte benutzt worden sein. Während der Existenz des Königspalastes wurde die Grabkammer dann ein zweites Mal benutzt. Zu diesem Zweck wurde sie in die architektonische Anlage des Nordwestflügels einbezogen, was in der Mittelbronzezeit II geschehen sein muss.

Die lokale Keramik aus Gruft VII ist in die Mittlere Bronzezeit IIB, kurz vor Beginn der Späten Bronzezeit, also in das ausgehende 17. und die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren. Ein in der Gruft gefundenes importiertes Gefäß aus Zypern gehört der zyprischen „*Plain White Hand Made Ware*“ an und datiert damit ebenfalls an das Ende der Mittleren Bronzezeit.<sup>114</sup> Schließlich ist der im Eingangsbereich der Gruft VII gefundene Skarabäus der Ahmes-Nefertari, der in die zweite Hälfte des 16. Jhdts. v. Chr. datiert, ein wichtiger *terminus ad* oder *post-quem* für die letzte Begehung der Gruft. Der Skarabäus wäre dann tatsächlich zeitgenössisch mit der Benutzung der Gruft, und würde auf direkte Kontakte zwischen Qatna und dem ägyptischen Hof in der Zeit der Ahmes-Nerfertari hinweisen. Auch viele der anderen ägyptischen Importstücke, wie zum Beispiel die Äffchenfigur, sind in die Zeit der Hyksos-Herrschaft in Ägypten zu datieren und verweisen damit auf das Ende der Mittleren Bronzezeit. Die Hauptbenutzungsperiode von Gruft VII dürfte folglich die Mittlere Bronzezeit IIB (ca. 1650–1550 v. Chr.) gewesen sein.

Einige der Stücke des Grabinventars sind älter und gehen in die Mittlere Bronzezeit IIA oder I zurück. Dazu zählen einige Metallobjekte, wie die Entenschnabelaxt oder die Gewandnadeln. Es zeichnet sich daraus also eine gewisse zeitliche Tiefe des Inventars ab. Dafür sprechen auch die vielen Parallelen mit dem Inventar des ‚Obeliskentempels‘ und der Königsgrüfte von Byblos, wie dies an der Flusspferdfigurine aus Fayence oder dem Steingefäß aus Obsidian mit Goldbeschlag illustriert wird. Viele der ägyptischen Steingefäße sind dem Mittleren Reich und damit ebenfalls dem Zeitraum zwischen dem 20. und 18. Jhd. v. Chr. zuzuweisen, so etwa das Steingefäß der Prinzessin Itakayet.

Alexander Ahrens stellt heraus, dass diese Stücke in Ägypten die besten Parallelen in eindeutig fune­riären Kontexten haben – hauptsächlich Gräbern oder kultischen Anlagen, die mit diesen verbunden waren. Möglicherweise stammen diese Objekte also aus Gräbern des Mittleren Reiches, die zu einem späteren Zeitpunkt, etwa während der Hyksos-Zeit (17.–16. Jhd. v. Chr.)

<sup>114</sup> Für die Bestimmung danken wir Lindy Crewe (Manchester, UK) und Karin Kopetzky (Wien). Es ist laut K. Kopetzky auch möglich, dass es sich bei dem Gefäß um zyprische „*White Painted V Ware*“ handelt, bei der die Farbe abgeplatzt ist, aber dies hat auf die Datierung keine Auswirkung.

Labor-nr.	Fund-nummer	Objekt	C14 Alter	±	13C	Cal 1 sigma	Cal 2 sigma
10932	MSH09G-q0689	Menschl. Knochen; Kiste Inst. 3454 + 3459	3444	31	-22,1	Cal BC 1867-1691	Cal BC 1878-1684
10933	MSH09G-q0690	Menschl. Knochen; Kiste Inst. 3449 + 3458	3461	28	-23,4	Cal BC 1873-1699	Cal BC 1879-1692
10934	MSH09G-q0839	Holzfragmente Kiste Inst. 3246	6713	31	-26,9	Cal BC 5660-5575	Cal BC 5705-5561
10935	MSH09G-q0842	Menschl. Knochen; Kiste Inst. 3246	3670	29	-23,8	Cal BC 2130-1980	Cal BC 2136-1958
10936	MSH09G-q0873	Holzfragmente Kiste Inst. 3246	3333	30	-27,7	Cal BC 1666-1536	Cal BC 1688-1524
10938	MSH09G-q1308	Holzkohle; Bereich v. Kiste Inst. 3451	3511	28	-24,1	Cal BC 1885-1774	Cal BC 1911-1749
10939	MSH09G-q1484	Menschl. Knochen; Bereich v. Kiste 3248	3382	30	-25,2	Cal BC 1732-1633	Cal BC 1750-1563

Abb. 55: Radiokarbondatierungen von Knochen und Holzresten aus Gruft VII (nach Ergebnisbericht von Dr. Bernd Kromer, Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie, Juni 2010).

geplündert wurden, so dass die Objekte anschließend in die Levante verhandelt wurden. Im Hinblick auf den Nutzungszeitraum der Gruft VII käme dadurch – laut Ahrens – primär die Zweite Zwischenzeit in Ägypten (ca. 1750–1600 v. Chr.) für die Verbringung dieser Objekte in die Levante, und damit auch nach Qatna, in Betracht. Es wäre aber auch ein Zeitpunkt während der beginnenden 18. Dynastie (ab ca. 1600 v. Chr.) zumindest chronologisch möglich.

Durch die beiden flachen Schalen in der Vorkammer FK der Gruft wird nachgewiesen, dass die Gruft noch bis in die Späte Bronzezeit IIA, also kurz vor der Zerstörung des Palastes im 14. Jhd. zugänglich gewesen sein muss. Zu diesem Zeitpunkt dürften aber keine neuen Bestattungen mehr eingebracht worden sein, weil in der Gruft kein chronologisch vergleichbares Material unter den Grabbeigaben vorhanden ist. Vielleicht war die Gruft zu diesem späten Zeitpunkt nur noch für den Zweck einer Ahnenbeopferung zugänglich.

Sehr interessant sind die ersten C14-Daten aus Gruft VII (Abb. 55). Sie wurden sowohl an menschlichen Knochen als auch an Holzresten gemessen. Bei den Daten aus den Holzresten findet sich ein unerklärbarer Ausreißer, der in das 6. Jtsd. v. Chr. datiert, sowie zwei Daten, die in die Mittlere Bronzezeit fallen. Eines verweist (im Mittelwert) auf das 18. Jhd., das andere auf das 17./16. Jhd. v. Chr. Vor allem letzteres, was an Holzresten von der Kiste Inst. 3246 in der Nordkammer gemessen wurde, passt sehr gut zu der archäologischen Datierung der Fundobjekte in Gruft VII.

Die menschlichen Knochen geben am direktesten den Bestattungszeitraum der betreffenden Personen an. Die C14-Ergebnisse liegen in einem maximalen Zeitraum zwischen ca. 2100 und 1560 v. Chr. Auch dies bestätigt zunächst einmal den zeitlichen Ansatz des Gruftinventars in die Mittlere Bronzezeit. Einzelnen betrachtet verweist eine der Bestattungen (im chronologischen Mittelwert) auf das 21./20. Jhd., zwei Bestattungen auf das 18. Jhd., und eine weitere auf das 17. Jhd. v. Chr. Damit erscheint das 18.-17. Jhd., also die Mittelbronzezeit IIA, als wahrscheinlichster Zeitraum, auf den die Bestattungen einzugrenzen sind. Wie die Diskrepanz zwischen der naturwissenschaftlichen Datierung (MB IIA) und der archäologischen Datierung (MB IIB) des Gruftinventars zu erklären ist, lässt sich bisher noch nicht beantworten.

*VIII. Eine erste Interpretation der Gruft VII*

Bei der Entdeckung der Gruft VII ergab sich sogleich die Frage, wie diese zweite aktiv benutzte Gruft unter dem Königspalast von Qatna mit der 2002 entdeckten Königsgruft in Relation gestanden hat. Darauf lassen sich nunmehr vorläufige Antworten geben. Zunächst fällt auf, dass Gruft VII erheblich kleiner in den Dimensionen und bescheidener in der Ausstattung ist als die Königsgruft. Es finden sich hier weder Statuen, noch Steinsarkophage oder Steinbänke. Auch ist diese Gruft – anders als die Königsgruft – nicht von den zentralen Repräsentationsräumen aus zu erreichen, sondern sie liegt recht unscheinbar unter dem Nordwestflügel des Palastes. Schließlich, und das ist der bedeutendste Unterschied, datiert das Inventar der Gruft VII früher als dasjenige der Königsgruft. Während letzteres in die Späte Bronzezeit IIA (ca. 1400–1340 v. Chr.) datiert, ist dasjenige der Gruft VII in die Mittlere Bronzezeit IIB (ca. 1650–1550 v. Chr.) zu setzen. Das Inventar der Gruft VII ist also ungefähr 200 Jahre älter als dasjenige der Königsgruft.

Die detaillierten Beobachtungen innerhalb der Gruft VII haben ergeben, dass es sich hier nicht um primäre Bestattungen handelt. Kaum eines der Skelette liegt im anatomischen Verband, und auch die Grabbeigaben sind in ihrer Anordnung nicht in einer Weise mit den Toten verbunden, wie dies bei einer Primärbestattung anzunehmen ist. Folglich muss es sich um Sekundärbestattungen handeln. Anders als in der Königsgruft, wo Sekundärbestattungen am selben Ort wie die Primärbestattungen nachweisbar sind, ist im Fall der Gruft VII davon auszugehen, dass die Toten ursprünglich nicht hier, sondern an anderer Stelle bestattet waren. Dafür gibt es eine Anzahl von Indizien: Die Skelette wurden jeweils zu mehreren in Kisten verpackt, wobei die Knochen einzeln und möglichst platz sparend in diese hineingelegt wurden. Dies spricht dafür, dass es sich eher um Transportboxen als um Särge handelte. Die Knochen scheinen von anderer Stelle aus in diesen Kisten in die Gruft VII transportiert worden zu sein.

Bei den Beigaben lässt sich ähnliches beobachten. Viele von ihnen stehen in Gruppen zusammen, die neben den Transportkisten abgestellt wurden. Dadurch hatten diese Grabbeigaben keine direkte Verbindung mehr mit einzelnen Bestattungen. Am Beispiel des Goldschmuckhortes in einem der Kalzit-Alabastergefäße wird deutlich, dass der Körperschmuck den Bestatteten abgenommen worden war und in dieses Gefäß, zum Teil recht unsanft, gestopft worden war. Dies spricht dafür, dass der Schmuck in diesem Gefäß transportiert worden ist, also ebenfalls von anderer Stelle hergebracht wurde. Selbst diejenigen Grabbeigaben, die in die Holzkisten gelangten, hatten ihre direkte Verbindung zu den Toten verloren, zumal sie innerhalb einer Kiste ja sowieso nicht einem der dort zahlreich „verpackten“ Individuen zuzuordnen waren. Am deutlichsten wird dies an Hand der Flusspferdfigurine, deren Kopf in einer anderen Kiste lag als der Körper. Man ist also beim Einpacken des Grabinventars in dieser Hinsicht nicht ordentlich vorgegangen. Folglich spielte die direkte Zuweisung von Grabbeigaben zu einem bestimmten Individuum keine Rolle mehr.

Die Toten sind umgebettet worden und haben dafür ihren ursprünglichen Bestattungsort verlassen. Die Frage, wo dieser gelegen hat, lässt sich nur

als Hypothese beantworten: Wahrscheinlich handelt es sich um ehemalige Bestattungen in der Königsgruft, die nachweislich seit der Mittleren Bronzezeit IIA bestanden hatte. Sie könnten von dort ausgelagert worden sein, um für neue Bestattungen Platz zu schaffen. Dies könnte beispielsweise notwendig geworden sein, weil sich zu viele Bestattungen in der Königsgruft angesammelt hatten, oder weil sich ein Dynastiewechsel im Königtum von Qatna ereignete und deshalb eine neue Bestattungsstradition begonnen werden sollte. Die eindeutig ältere Datierung des Inventars von Gruft VII gegenüber dem in der Königsgruft gefundenen Inventar, welches ja nur die letzte Bestattungsphase in der Königsgruft anzeigt, unterstützt diese Deutung in starker Weise.

## BIBLIOGRAPHIE

- Adler, C. P. 2000, *Bone Diseases*, Berlin / Heidelberg / New York.
- Ahrens, A. 2006, *A Journey's End – Two Egyptian Stone Vessels with Hieroglyphic Inscriptions from the Royal Tomb at Tell Mišrife/Qatna (Syria)*, *Ägypten & Levante* 16, 15-36.
- Ahrens, A. 2010, *A Stone Vessel of Princess Itakayet of the 12th Dynasty from Tomb VII at Tell Mišrife/Qatna (Syria)*, *Ägypten & Levante* 20, 15-30.
- Ahrens, A. 2011, *Die Steingefäße aus der Königsgruft von Tall Mišrife/Qatna: Verteilung, Typenspektrum und Funktion*, in: P. Pfälzner (Hrsg.), *Interdisziplinäre Studien zur Königsgruft von Qatna, Qatna Studien 1*, Wiesbaden, 259–273.
- Al-Maqdissi, M. – Dohmann-Pfälzner, H. – Pfälzner, P. – Suleiman, A. 2003, *Das königliche Hypogäum von Qatna*, MDOG 135, 189-218.
- Arnold, D. 1995, *An Egyptian Bestiary*. *The Metropolitan Museum of Art Bulletin* 52/4, 1-54.
- Aruz, J. – Benzel, K. – Evans, J.M. (Hrsg.) 2008, *Beyond Babylon. Art, Trade, and Diplomacy in the Second Millennium B.C.*, New Haven/London.
- Aston, B.G. 1994, *Ancient Egyptian Stone Vessels: Materials and Forms*, SAGA 5, Heidelberg.
- Badre, L. 1980, *Les figurines anthropomorphes en terre cuite à l'âge du bronze en Syrie*, Paris.
- Badre, L. 1997, *Bey 003 Preliminary Report: Excavations of the American University of Beirut Museum*, BAAL 2, 6-94.
- Badre, L. 2009, *The Religious Architecture in the Bronze Age: Middle Bronze Age Beirut and Late Bronze Age Tell Kazel*, in: DGA Liban (Hrsg.), *Interconnections in the Eastern Mediterranean: Lebanon in the Bronze and Iron Ages. Proceedings of the International Symposium, Beirut 2008*, BAAL Hors-Série VI (Beirut), 253-270.
- Bevan, A. 2007, *Stone Vessels and Values in the Bronze Age Mediterranean*, Cambridge.
- Bothmer, B.V. 1951, *A Hippopotamus Statuette of the Middle Kingdom*, *Bulletin of the Museum of Fine Arts* 49/278, 98-102.
- Brunton, G. 1920, *Lahun I: The Treasure*, London.
- Buchholz, H.-G. – Karageorghis, V. 1971, *Altägäis und Altkypros*, Tübingen.
- Caubet, A. 1991, *Répertoire de la vaisselle de pierre, Ougarit 1929-1988*, in: M. Yon (Hrsg.), *Arts et industries de la pierre, Ras-Shamra-Ougarit VI (Paris)*, 205-264.
- Caubet, A. 2008, *Ivory, Shell, and Bone*, in: J. Aruz – K. Benzel – J.M. Evans (Hrsg.), *Beyond Babylon. Art, Trade, and Diplomacy in the Second Millennium B.C.*, New Haven/ London, 406-407.
- Clermont-Ganneau, C. 1922, *Note additionnelle (à l'article Naville)*, *Syria* 3, 295-296.



- De Morgan, J. 1895, Fouilles à Dahchour, mars-juin 1894, Wien.
- Dohmann-Pfälzner, H. – Pfälzner, P. 2006, unter Mitarbeit von M. Abbado, A. Ahrens, R. Evershed, E. Formigli, E. Geith, A. Mukherjee, V. Paoletti, C. Pümpin, E. Rossberger, C. von Rüden, J. Schmid, C. Schmidt, A. Stauffer, Ausgrabungen und Forschungen in Tell Mišrifé – Qatna 2004 und 2005. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes, MDOG 138, 57-107.
- Dohmann-Pfälzner, H. – Pfälzner, P. 2007, unter Mitarbeit von E. Geith, V. Paoletti, J. Schmid, C. Schmidt, A. Wissing, Ausgrabungen und Forschungen 2006 im Königspalast von Qatna. Vorbericht des syrisch-deutschen Kooperationsprojektes in Tall Mišrifé/ Qatna, MDOG 139, 131-172.
- Dohmann-Pfälzner, H. – Pfälzner, P. 2008, unter Mitarbeit von M. Cremaschi, E. Geith, S. Halama, V. Paoletti, T. Richter, E. Rossberger, J. Schmid, C. Schmidt, E. Vila-Meyer, Die Ausgrabungen 2007 und 2008 im Königspalast von Qatna: Vorbericht des syrisch-deutschen Kooperationsprojektes in Tall Mišrifé/ Qatna, MDOG 140, 17-74.
- Dohmann-Pfälzner, H. – Pfälzner, P. 2009, Siegel und Siegelringe als königliche Beigabe, in: Landesmuseum Württemberg, in Zusammenarbeit mit M. al-Maqdissi – D. Morandi Bonacossi – P. Pfälzner, Hrsg., Schätze des Alten Syrien – Die Entdeckung des Königreichs Qatna, Stuttgart, 234-235.
- Dorman, P. – Russmann, E.R. – Lilyquist, C. 1983, Egyptian Art, The Metropolitan Museum of Art Bulletin 41/3, 1-34.
- Doumet-Serhal, C. 2009, Tenth, Eleventh, and Twelfth Season of Excavation (2008-2010) at Sidon (with a contribution of Tania Zaven), BAAL 13, 7-69.
- Doumet-Serhal, C. 2011/2012, A decorated box from Sidon, Archeology and History in the Lebanon 34/35, 93-103.
- Downes, D. 1974, The Excavations at Esna 1905-06, Warminster.
- Du Mesnil du Buisson, R. 1926, Les Ruines d'el-Mishrifé au Nord-Est de Homs (Émèse), Syria 7, 289- 325.
- Du Mesnil du Buisson, R. 1927, Les ruines d'el-Mishrifé au Nord-Est de Homs (Émèse) (2<sup>e</sup> article), Syria 8, 39-59.
- Du Mesnil du Buisson, R. 1928, L'ancienne Qatna ou les Ruines d'el-Mishrifé au N.-E. de Homs (Émèse). Deuxième campagne de fouilles (1927), Syria 9, 6-24 ; 81-89.
- Du Mesnil du Buisson, R. 1935, Le site archéologique de Mishrifé-Qatna, Paris.
- Dunand, M. 1939, Fouilles de Byblos 1926-32, Paris.
- Dunand, M. 1958, Fouilles de Byblos II, Paris.
- Edel, E. 1986, Zwei Steingefäße mit Hieroglypheninschriften, in: R. Hachmann (Hrsg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kamid el-Loz in der Jahren 1977 bis 1981, Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 36, Bonn, 149-153.
- Engelbach, R. 1915, Riqqeh and Memphis VI, London.
- Feldtkeller, E. – Lemmel, E.M. – Russell, A. S. 2003, Ankylosing spondylitis in the pharaohs of ancient Egypt.
- Flohr, S. – Witzel, S. 2011, Hyperostosis frontalis interna – A marker of social status? Evidence from the Bronze-Age “high society” of Qatna, Syria. Journal of Comparative Human Biology (Homo), 62(1), 30-43.
- Galliano, G. – Calvet, Y. (Hrsg.) 2004, Le Royaume d'Ougarit. Aux origines de l'alphabet, Paris.
- Garstang, J. 1901, El Arabah, London.
- Gitton, M. 1975, L'Épouse du dieu Ahmes Néfertary. Documents sur sa vie et son culte posthume, Centre de Recherches d'Histoire Ancienne 15, Paris.
- Hall, H.R. 1927, Three Hippopotamus-Figures of the Middle Kingdom, The Journal of Egyptian Archaeology 13/1-2, 57-58.

- Hrouda, B. (Hrsg.) 1991, *Der alte Orient. Geschichte und Kultur des alten Vorderasiens*. James, M.A. – Reifarh, N. – Mukherjee, A.J. – Crump, M.P. – Gates, P.J. – Sandor, P. – Robertson, F. – Pfälzner, P. – Evershed, R. 2009: High prestige Royal Purple dyed textiles from the Bronze Age royal tomb at Qatna, Syria, *Antiquity* 83, 1109-1118.
- Jidejian, N. 1968, *Byblos through the Ages* (with a Foreword by M. Dunand), Beirut.
- Kantor, H. 1999 (1945), *Plant Ornament. Its Origin and Development in the Ancient Near East*, Dissertation, University of Chicago 1945 (ediert und im Internet veröffentlicht durch das Oriental Institute Chicago, 1999).
- Keimer, L. 1929, Nouvelles recherches au sujet du *Potamogeton lucens* L. dans l'Égypte ancienne et remarques sur l'ornamentation des hippopotames en faïence du Moyen Empire, *Revue de l'Égypte ancienne* 2, 210-253.
- Kiss, C. – Szilágyi, M. – Paksy, A. – Poór, G. 2002, Risk factors for diffuse idiopathic skeletal hyperostosis: a case control study. *Rheumatology* 41, 27-30.
- Kühne, H. 1980, *Das Rollsiegel in Syrien. Zur Steinschneidekunst in Syrien zwischen 3300 und 330 vor Christus*, Tübingen.
- Larsen, C. S. 1997, *Bioarchaeology. Interpreting Behavior from the Human Skeleton*. Cambridge Studies in Biological Anthropology 21, Cambridge.
- Liban. *L'autre rive* 1998, Exposition présentée à l'Institut du monde arabe du 27 octobre 1998 au 2 mai 1999, Hrsg.: Institut du monde arabe, Paris.
- Loud, G. 1939, *The Megiddo Ivories*, OIP 52, Chicago.
- Lythgoe, A.M. 1917, *An Egyptian Hippopotamus Figure*, *The Metropolitan Museum of Art Bulletin* 12/4, 77-78.
- Miron, R. 1990, *Kamid el-Loz 10. Das Schatzhaus im Palastbereich. Die Funde*, Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 46, Bonn.
- Montet, P. 1928, *Byblos et l'Égypte. Quatre campagnes des fouilles à Gebeil, 1921-1922-1923-1924*, Paris.
- Morandi Bonacossi, D. 2011, *The Middle Bronze Age Necropolis at Mishrifeh*, in: P. Pfälzner (Hrsg.), *Interdisziplinäre Studien zur Königsgruft von Qatna*, Qatna Studien 1, Wiesbaden.
- Naville, E. 1922, *Le vase à parfum de Byblos*, Syria 3, 291-295.
- Otto, A. 2000, *Die Entstehung und Entwicklung der Klassisch-Syrischen Glyptik*, Berlin / New York.
- Parrot, A. – Chéhab, M.H. – Moscati, S. 1977, *Die Phönizier. Die Entwicklung der phönizischen Kunst von den Anfängen bis zum Ende des dritten Punischen Krieges*, München.
- Pfälzner, P. 2007, *Archaeological Investigations in the Royal Palace of Qatna*, in: D. Morandi Bonacossi (Hrsg.), *Urban and Natural Landscapes of an Ancient Syrian Capital. Settlement and Environment at Tell Mishrifeh/Qatna and in Central-Western Syria*. Proceedings of the International Conference held in Udine, 9-11 December 2004, *Studi Archeologici su Qatna* 1, Udine, 29-64.
- Pfälzner, P. 2009, *Zwischen Tradition und Innovation – Die Goldschmiede von Qatna*, in: Landesmuseum Württemberg, in Zusammenarbeit mit M. al-Maqdissi – D. Morandi Bonacossi – P. Pfälzner, Hrsg., *Schätze des Alten Syrien – Die Entdeckung des Königreichs Qatna*, Stuttgart, 220-227.
- Pfälzner, P. 2011, *Die Chronologie der Königsgruft von Qatna*, in: P. Pfälzner (Hrsg.), *Interdisziplinäre Studien zur Königsgruft von Qatna*, Qatna Studien 1, Wiesbaden.
- Resnik, D. – Niwayama, G. N 1995, *Diffuse Idiopathic Skeletal Hyperostosis (DISH): Ankylosing Hyperostosis of Forestier and Rotes-Querol*, in: D. Resnik (Hrsg.), *Diagnosis of Bone and Joint Disorders*, 3. Auflage, Philadelphia, 1463-1495.
- Rogers, J. – Waldron, T. 2001, *DISH and the Monastic Way of Life*. *International Journal of Osteoarchaeology* 11, 357-365.

- Rowe, A. 1936, *A Catalogue of Egyptian Scarabs, Scaraboids, Seals and Amulets in the Palestine Archaeological Museum, Cairo.*
- Schulz, M. 1982, *Umwelt und Krankheit des vor- und frühgeschichtlichen Menschen*, in: Wendt, H., (Hrsg.), *Kindlers Enzyklopädie: Der Mensch*, München, 259-312.
- Seeden, H. 1980, *The Standing Armed Figurines in the Levant, Prähistorische Bronzefunde I.1*, München.
- Seger, J.D. 1988, "Kohl Tubes", in: J.D. Seger – H.D. Lance (Hrsg.), *Gezer V: The Field I Caves (Jerusalem)*, 116-117.
- Smith, R.H. – Potts, T. 1992, *The Middle and Late Bronze Ages*, in: A.W. McNicoll et al. (Hrsg.), *Pella in Jordan 2: The Second Interim Report of the Joint University of Sydney and College of Wooster Excavations at Pella 1982-1985, Mediterranean Archaeology Supplement 2 (Sydney)*, 35-81.
- Sparks, R.T. 2007, *Stone Vessels in the Levant*, PEF Annual VIII, Leeds.
- Steindorff, G. 1937, *Aniba II, Glückstadt.*
- Tufnell, O. 1984, *Studies on Scarab Seals, Volume II: Scarab Seals and their Contribution to History in the Early Second Millennium B.C.*, Warminster.
- Van Loon, M.N. 1990, *The Naked Rain Goddess*, in: P. Matthiae – M. van Loon – H. Weiss (Hrsg.), *Resurrecting the Past. A Joint Tribute to Adnan Bounni*, Leiden, 363-378.
- Verdy, M. – Guimond, J. – Fauteux, P. – Aube, M. 1978, *Prevalence of hyperostosis frontalis interna in relation to body weight*. *Am. J. Clin. Nutr.* 31, 2002-2004.
- Virolleaud, C. 1922, *Découverte à Byblos d'un hypogée de la douzième dynastie égyptienne*, *Syria* 3, 273-290.
- Waldron, T. 2009, *Palaeopathology*, Cambridge Manuals in Archaeology, Cambridge.
- Winlock, H.E. 1973, *The Treasure of el Lahun*, New York.
- Witzel, C. 2011, *Anthropologische Untersuchungen – Vorläufige Ergebnisse der Untersuchung menschlicher Knochen und Zähne aus der Königsgruft seit der Bergung 2002*, in: P. Pfälzner (Hrsg.), *Interdisziplinäre Studien zur Königsgruft von Qatna, Qatna Studien 1*, Wiesbaden.
- Witzel, C. – Kreutz, K. 2007, *First Results of the Anthropological and Palaeopathological Examination of the Human Skeletal Remains Recovered from the Royal Tomb of Tell Mishrifeh/Qatna*, in: D. Morandi Bonacossi (Hrsg.) *Urban and Natural Landscapes of an Ancient Syrian Capital, Settlement and Environment at Tell Mishrifeh/Qatna and in Central-Western Syria. Studi Archeologici su Qatna 1*, Udine, 173-187.
- Woolley, L.C. 1955, *Alalakh: An Account of the Excavations at Tell Atchana in the Hatay, 1937-1949*, Oxford.



**„Sardanapal“  
oder:  
„Das Theater ist auch eine Meiner Waffen.“**

Geschichte einer Festaufführung im Königlichen Opernhaus

RUTH FREYDANK

Es war Kaiser Wilhelm II. (1859–1941), dem dieser Satz zugeschrieben wird und der zugleich die Grundhaltung dieses letzten Hohenzollern auf dem deutschen Thron charakterisieren sollte. Aufgezeichnet hatte ihn ein Mitglied der Königlichen Theater, als am 16. Juni 1898 anlässlich seines zehnjährigen Regierungsjubiläums der „Deutsche Kaiser in Begleitung der Kaiserin und der Prinzen in großer Generalsuniform und angetan mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens im großen Saal des Opernhauses“ erschien, um seinen Künstlern für ihre Bereitschaft, seinen „Wünschen und Anregungen“ zu folgen, seinen Dank auszusprechen und bei dieser Gelegenheit seine Vorstellung von der Funktion der Kunst, speziell des Theaters, zu formulieren. „Ich war der Überzeugung und hatte mir fest vorgenommen, daß das Königliche Theater ein Werkzeug des Monarchen sein sollte, gleich der Schule und der Universität, welche die Aufgabe haben, das heranwachsende Geschlecht heranzubilden und vorzubereiten zur Arbeit für die Erhaltung der höchsten geistigen Güter unseres herrlichen deutschen Vaterlandes. Ebenso soll das Theater beitragen zur Bildung des Geistes und des Charakters und zur Veredlung der sittlichen Anschauungen. Das Theater ist auch eine Meiner Waffen.“<sup>1</sup>

Der Tradition der Aufklärung im Sinne Schillers<sup>2</sup> folgend, verband Wilhelm dessen Forderung, wonach das Theater als eine Stätte der Bildung für das Volk zu wirken habe, mit seiner Idee eines von oben verfügt kaiser-

<sup>1</sup> Max Grube, *Am Hofe der Kunst*, Leipzig 1918, S. 274 f.

<sup>2</sup> Schiller hatte in seinem Aufsatz „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet“ 1783 formuliert: „Die Schaubühne ist mehr als jede andere öffentliche Anstalt des Staates eine Schule der praktischen Weisheit, ein Wegweiser durch das bürgerliche Leben, ein unfehlbarer Schlüssel zu den geheimsten Zugängen der menschlichen Seele.“ In: Friedrich Schiller, *Gesammelte Werke*, Berlin 1955, Bd. 8, S. 101.

treuen Patriotismus. Aus dieser Sicht fühlte er sich berechtigt, allein seine Auffassung von Kunst gelten zu lassen. So äußerte er u. a. „Die Kunst, die sich über die von Mir bezeichneten Gesetze und Schranken hinwegsetzt, ist keine Kunst mehr.“<sup>3</sup> Und er prägte in der Auseinandersetzung mit den Naturalisten das Wort von der „Rinnsteinkunst“.<sup>4</sup>

Seit den Tagen Friedrichs II. hatten die königlichen Bühnen den repräsentativen Zwecken der preußischen Herrscher gedient, ausgenommen die kurze Periode der erhofften Übereinstimmung von bürgerlicher Emanzipation und Demokratisierung des Staates zur Zeit des künstlerischen Wirkens August Wilhelm Ifflands (1796–1813) nach dem Sieg über Napoleon. Eine Hoffnung, die sich schon bald als Utopie erweisen sollte. Die Königlichen Schauspiele, so der Titel nach dem Zusammenschluss von Opern- und Schauspielhaus im Jahre 1811, blieben eine Institution des jeweiligen Herrscherhauses und der Hofgesellschaft, äußerlich gekennzeichnet durch den Posten des Intendanten im Rang einer Oberhofcharge, deren Besetzung sich allein der jeweilige Herrscher vorbehielt. Daran hatte sich bis in die Regierungszeit Wilhelms II. nichts geändert. Wenn es Wilhelm dann gelang, seinen Theatern auch seinen ganz persönlichen Stempel aufzudrücken, so haben dessen Persönlichkeit und seine besonderen Vorlieben dabei eine entscheidende Rolle gespielt.

Überzeugt vom Gottesgnadentum seiner Herrscherrolle hatte er nicht gelernt, diese auch als eine ernste Verpflichtung zu begreifen. Er überließ das Regieren lieber seinen Ministern und widmete sich stattdessen der Jagd und dem Theater. Die jährlich wiederkehrenden Reisen in seine Jagdreviere in der Schorfheide und im ehemaligen Ostpreußen, ausgedehnte Schiffsreisen und ins Ausland trugen ihm schon bald den Spottnamen „Reisekaiser“ ein. Regieren war für ihn in erster Linie repräsentieren. Seine bevorzugte Haltung gegenüber allem Militärischen sah ihn als Teilnehmer an Manövern, Militärparaden und bei Stapelläufen der von ihm besonders geförderten Kriegsflotte, stets in großer Uniform und in Begleitung mehrerer Fotografen, die sein Bild in der Presse verbreiteten. Wilhelm hatte schnell die Öffentlichkeitswirksamkeit dieses neuen Mediums erkannt. Es gibt wohl keinen führenden Politiker seiner Zeit, der sich mit Hilfe der Fotografie so erfolgreich in Szene zu setzen wußte.<sup>5</sup> Allen technischen Errungenschaften, von denen die industrielle Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland begleitet war, brachte er reges Interesse entgegen. Sie waren für ihn ein Beweis für die Leistungskraft und Stärke seines Landes. Dies galt auch für die Wissenschaften.

Die geheimnisumwobene und in ihrer Vergangenheit noch weitgehend unerforschte Welt des Orients bewegte spätestens seit Napoleons Ägyptenfeldzug Europas Künstler wie Wissenschaftler. Erste Kenntnisse hatten die Grabungs-

<sup>3</sup> Hans Kramer, *Deutsche Kultur zwischen 1871 und 1918*, Frankfurt/Main 1971, S. 26.

<sup>4</sup> Wilhelm II. gebrauchte den Begriff „Rinnsteinkunst“ polemisch gegen die Naturalisten. Rede anlässlich der Eröffnung des Prachtboulevards im Tiergarten, der sogen. Puppenallee, am 18.1.1901.

<sup>5</sup> „Der Kaiser im Bild. Wilhelm II. und die Fotografie“, Ausstellung im Stadtmuseum Kiel, 17. 6. 2006–24. 9. 2006.

erfolge der Engländer und Franzosen, der sogenannten Diplomaten-Archäologen gebracht, die auf der Londoner Weltausstellung von 1851 in einer Schau des British Museum einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt worden waren.

Deutschland war gegenüber den europäischen Großmächten mit seiner Präsenz im Nahen Osten ins Hintertreffen geraten. Mit der Gründung der Deutschen Orient-Gesellschaft im Jahr 1898 gedachten deutsche Orientalisten diese Lücke zu schließen. Zunächst auf die finanzielle Unterstützung finanzkräftiger Mäzene aus der Wirtschaft und dem Berliner Großbürgertum angewiesen, gelang es, auch den Kaiser für die geplanten Grabungsprojekte zu interessieren. Entscheidend wurden dafür die beiden Reisen des Kaiserpaars in den Nahen Osten. Die allgemein bekannte Reiselust des Kaisers ließ ihn 1898 eine „Pilgerfahrt“ ins Gelobte Land unternehmen, die ihn bis nach Jerusalem führte. Ungeachtet des üblichen Schwarms seiner Begleiter und des allgemeinen gesellschaftlichen Aufwandes um das hohe Paar muss Wilhelm von der Welt des Orients tief beeindruckt gewesen sein. Wichtiger für die Interessen der Archäologen war jedoch die zweite Reise im Jahr 1902, bei der es Wilhelm gelang, Sultan Abdul Hamid II. zur Erteilung einer Grabungslizenz für das auf dessen Krongut gelegene Assur zu bewegen. Außerdem wurde der Vertrag über den Bau der Bagdadbahn unter finanzieller Beteiligung der Deutschen Bank und der deutschen Schwerindustrie abgeschlossen, der Deutschlands wirtschaftlichen und politischen Einfluss in dieser Region sicherte.

Der so erfolgreiche Herrscher sah sich nunmehr veranlasst, auch seine persönliche Unterstützung für die geplanten Ausgrabungsprojekte unter Beweis zu stellen. Ab 1902 erhielt die Deutsche Orient-Gesellschaft erhebliche Zuwendungen aus der Kronkasse, aber auch Unterstützung durch mehrere Ministerien.<sup>6</sup> Die Voraussetzungen für eine kontinuierliche Arbeit waren damit geschaffen. Als Mitglieder des Vorstandes und einige Ehrengäste sich zehn Jahre nach Gründung der Gesellschaft am 26. Januar 1908 im Hotel Bristol zu einem festlichen Bankett versammelten, konnten sie auf eine erfolgreiche Bilanz verweisen. Dem kaiserlichen Protektor wurde in einer Grußadresse für sein Engagement gedankt.<sup>7</sup> In einem Artikel für die illustrierte Zeitung ‚Die Woche‘ gab Hermann Ranke eine ausführliche Darstellung im Erinnerung an den

<sup>6</sup> „Die lebhafteste Teilnahme des Kaisers gewann der Gesellschaft die Mitwirkung des Staates, der speziell für Babylon und kurz darauf für das in Angriff genommene Assur große Mittel zur Verfügung stellte.“ Grethe Auer, Wenn ich mein Leben betrachte ... Wien–Bern–Marokko–Berlin. Erinnerungen, Berlin 1995, S. 270.

<sup>7</sup> Vereinsnachrichten: Am 24. Januar 1908 waren zehn Jahre verflossen, seit der Gründung der Deutschen Orient-Gesellschaft. Zu einer rückschauenden Feier vereinigten sich Mitglieder des Vorstandes mit einigen Ehrengästen am Sonntag, dem 26. Januar im Hotel Bristol in Berlin. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Huldigungstelegramm an seine Majestät den Kaiser abgesandt, auch wurden Begrüßungstelegramme an seine Excellenz Hamdy Bey in Constantinopel sowie an die Herren gerichtet, die auf den vier derzeitigen Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft die Ausgrabungen leiten: an die Herren Professoren Koldewey in Babylon, Andrae in Assur, Professor Borchardt in Abusir und Professor Sellin in Jericho. In: Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 36, März 1908, S. 1.



Abb. 1: Kostümentwurf für die Große historische Pantomime „Sardanapal“.





Abb. 2: Kostümentwurf für die Große historische Pantomime „Sardanapal“.

Tag der Gründungsversammlung im Säulensaal des Ägyptischen Museums, von den einzelnen Ausgrabungsstätten mit gleichzeitiger Würdigung der dort tätigen Wissenschaftler bis zu den zahlreichen populären und wissenschaftlichen Publikationen. 1908 zählte die Gesellschaft 1400 Mitglieder.<sup>8</sup> Damit, so glaubte man unter den Mitgliedern, war der Würdigung der Gesellschaft und ihrer Arbeit Genüge getan. Der Kaiser indessen sah das anders. Für ihn waren die Aktivitäten der Gesellschaft auch ein persönliches Anliegen, das durch seine direkte Beteiligung noch an Gewicht gewann. Dabei erkannte er gleichwohl die politische Bedeutung der Grabungserfolge. Die hier so eindrucksvoll demonstrierte Leistungsfähigkeit der deutschen Wissenschaft sollte als ein Ergebnis der Wissenschaftspolitik des Staates und seiner ganz persönlichen Mitwirkung möglichst wirkungsvoll vor einer breiten Öffentlichkeit dargestellt werden. So verfiel er auf den Gedanken, ein altes Ballett aus der Regierungszeit seines Großvaters für diesen Zweck zu nutzen. „Da ich erkannte, dass die Assyriologie, die so viele bedeutende Männer, auch Geistliche beider Konfessionen beschäftigte, von der Allgemeinheit in ihrer Bedeutung noch nicht verstanden und gewürdigt wurde, ließ ich durch meinen bewährten Freund und glänzenden Theaterintendanten, den Grafen Hülsen-Haeseler, das Stück ‚Assurbanipal‘ in Szene setzen, das nach langer Vorbereitung unter Aufsicht der Deutschen Orient-Gesellschaft aufgeführt wurde.“<sup>9</sup>

Während der Regierungszeit Wilhelms I. (1861–1888) hatte „Sardanapal“ in der Choreografie des königlichen Ballettmeisters Paul Taglioni (1808–1884) mit der Musik von Peter Ludwig Hertel (1817–1899) am 24. April 1865 im Königlichen Opernhaus Unter den Linden seine Uraufführung erlebt und war seines großen Erfolges wegen lange auf dem Spielplan geblieben. Insgesamt erlebte dieses Ballett 106 Aufführungen. Taglioni war 1829 als Tänzer in das königliche Corps de Ballett eingetreten und hatte seitdem eine ganze Reihe von Choreografien geschaffen. Seiner Arbeit ist es zu verdanken, dass Berlin im 19. Jahrhundert über eine der besten Ballettkompanien in Europa verfügte. Mit „Sardanapal“ festigte Taglioni auch seinen internationalen Ruf als bedeutender Choreograf. 1869 wurde das Stück in Wien anlässlich der Eröffnung der neu errichteten Hofoper ein großer Publikumserfolg. Die Kritik war allerdings geteilter Meinung. Aber selbst der gefürchtete Kritikerpapst Eduard Hanslick konnte sich der phantastischen Bühnenwirkung nicht entziehen und gestand, „... dass man ein prachtvolleres Schauspiel kaum in irgendeinem Theater Europas finden wird. ‚Sardanapal‘ im neuen Opernhause überragt an blendender Ausstattung an malerischer Wirkung, an Exactheit der Tänze und Massen-Evolutionen Alles, was ich an Balletten in der Pariser Großen Oper, im Coventgarden-Theater zu London und dem im Balletfach ihnen zunächst stehenden Berliner Opernhaus zu sehen Gelegenheit hatte.“<sup>10</sup>

<sup>8</sup> Hermann Ranke, Eine Jubelfeier der Deutschen Orient-Gesellschaft, in: Die Woche, 1908, Nr. 4.

<sup>9</sup> Kaiser Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878–1918, Leipzig und Berlin 1922, S. 169.

<sup>10</sup> Eduard Hanslick, zit. nach Dominik Troger, 2002, [http://www.operinwien.at/chronik/wso\\_1869/wso\\_69a4.htm](http://www.operinwien.at/chronik/wso_1869/wso_69a4.htm).



Abb. 3: Kostümentwurf für die Große historische Pantomime „Sardanapal“.

Bei der Wahl seines Stoffes hatte Taglioni auf ein dramatisches Werk des Engländers George Byron zurückgegriffen, der unter Benutzung der nach Europa gelangten Kenntnisse über das alte Babylon und die sich darum rankenden phantastischen Geschichten, insbesondere um die mythische Gestalt des Assyrerkönigs Assurbanipal, den Typ des romantischen Helden schuf, der im egoistischen Ausleben seiner Individualität scheitern musste. Der Autor konzentriert sein Werk auf den letzten Akt eines seit langem gärenden Zerfallsprozesses des assyrischen Vielvölkerstaates. Der dramatische Konflikt entwickelt sich aus dem Unvermögen der Hauptfigur, die drohende Gefahr ihres Unterganges in der wachsenden Gegnerschaft ihrer Umgebung und unter den Untertanen ihres Reiches zu erkennen. So handelt diese erst, als es zu spät ist. Als die Feinde in die als sicher gewähnte Festung eindringen, stirbt sie, um den Angreifern nicht in die Hände zu fallen, auf einem mit all ihren Schätzen errichteten Scheiterhaufen zusammen mit der Geliebten in dem seiner Zerstörung entgegen gehenden Palast.

Byron schrieb das Drama 1821 während seines Italiaufenthaltes in Ravenna. Der egozentrische Künstler hatte England wegen mehrerer aufsehenerregender Affären verlassen müssen. Mit seinen Veröffentlichungen hatte er indessen auch auf dem Kontinent legendären Ruhm erworben. Die junge Generation der Romantiker sah in ihm ihr literarisches Vorbild, nicht zuletzt wegen der begleitenden Nachrichten über seinen die damaligen gesellschaftlichen Zwänge sprengenden Lebenswandel. Durch sein Verhältnis zu der Gräfin Teresa Giuccioli trat er in Verbindung zu der italienischen Separatistenbewegung der Carbonari. 1823 schloss er sich der griechischen Befreiungsbewegung an. Sein politisches Engagement brachte ihm hohes Ansehen nicht nur in Griechenland. Es starb am 19. April 1824 in dem griechischen Ort Messolongion an den Folgen einer Lungenentzündung. Den „Sardanapal“ hatte er nach England gesandt, wie es in einem Brief vom 4. Juni 1821 an einen Freund heißt: „You will be surprised to hear that I have finished another tragedy in five acts observing all the unities strictly. It is called ‘Sardanapalus’ and was send with last post to England:”<sup>11</sup> Das Stück ist zu Lebzeiten Byrons nicht mehr aufgeführt worden. Eine spätere Aufführung blieb ohne nennenswerte Reaktion.<sup>12</sup>

Erst als 20 Jahre später der englische Schauspieler und Theaterleiter Charles Kean (1811–1868)<sup>13</sup> das Stück wiederentdeckte und mit rigorosen Eingriffen in dessen dramaturgische Struktur die Handlung ganz auf die dekorativen Elemente seiner orientalischen Schauplätze konzentrierte, wurde Byrons dramatische Vorlage zu einem Erfolgstück nicht nur auf dem Theater, sondern

<sup>11</sup> George Gordon Noel Byron, Lord, *The Life, Letters and Journals of Lord Byron*, London 1920 (Repr. 1972), S. 513.

<sup>12</sup> Die Uraufführung von Byrons Drama „Sardanapalus“ fand 1834 im Drury Lane Theatre in London statt.

<sup>13</sup> Charles Kean entstammte einer bekannten englischen Schauspielerfamilie. Sein Vater Edmund war einer der bedeutendsten Darsteller seiner Zeit. Charles besaß als Eton-Schüler eine für seinen Stand ungewöhnliche hohe Bildung. Daraus resultierte auch sein reges Interesse an den neuesten Erkenntnissen in Wissenschaft und Technik, die er in seinen Inszenierungen seinem Publikum zu vermitteln suchte.

auch für Maler und Komponisten der Epoche.<sup>14</sup> Als Kean am 13. Juni 1853 im Princess's Theatre seine Fassung des „Sardanapalus“ auf die Bühne stellte, durfte er sich des Interesses einer großen Zuschauermenge sicher sein. Dieses Interesse richtete sich zuerst auf die archäologisch „echte“ Dekoration, die hier erstmals in dieser Konsequenz vorgeführt wurde. Zu diesem Zweck hatte sich Kean für die Ausstattung sehr genau an die im British Museum zusammengetragenen Funde gehalten. Zeitgleich konnte das anlässlich der Weltausstellung angereiste internationale Publikum die im Crystal-Palast ausgestellten Originale bewundern. Eine von Ingeborg Krenzel-Strudthoff vorgelegte Untersuchung aus dem Jahre 1981 zur Wirkungsgeschichte des Byronischen Dramas betont den Realismus in den von Kean verwendeten Dekorationen, deren Entwürfe sich heute im Victoria and Albert Museum in London befinden.<sup>15</sup> Keans eigene Begeisterung für die Archäologie – er wurde in späteren Jahren sogar in die Society of Antiquaries aufgenommen – machten ihn nicht zu dem Erfinder einer historisierenden Bühnendekoration. Als Kind eines dem technischen Fortschritt und den wissenschaftlichen Erkenntnissen huldigen Zeitalters markiert seine künstlerische Leistung vielmehr den Höhepunkt eines sich seit der Klassik immer deutlicher abzeichnenden Bestrebens, die reale Welt in Natur und Geschichte der Bühnenkunst nutzbar zu machen. Bereits Graf Brühl, seit 1815 Generalintendant der Königlichen Schauspiele in Berlin, schrieb im Vorwort des ersten Bandes seines 1819 erschienenen Kostümwerkes als Begründung einer von ihm angestrebten, dem jeweiligen Stück gerecht werdenden historischen Ausstattung: „Warum soll das Publikum nicht im Theater Gelegenheit finden zu jeder Art von wissenschaftlicher Bildung?“ Aber bereits die späten Bühnenbildentwürfe eines Schinkel<sup>16</sup> machten deutlich, dass die Gefahr einer Verselbständigung des Bildes als bloße Dekoration eng mit dieser als Befreiung aus dem Formenkanon der barocken

<sup>14</sup> Die Dramatisierung des historischen Assurbanipal in der Version Byrons wurde für zahlreiche Künstler zum Anlass, sich mit dem Stoff auseinanderzusetzen. Die bekanntesten unter ihnen sind der Maler Eugène Delacroix (1798–1863) mit seinem Gemälde „Der Tod Sardanapals“, ausgestellt 1827 im Pariser Salon, und der Komponist Hector Berlioz (1803–1869) mit einer Kantate auf den Tod Sardanapals aus dem Jahre 1830. Otto Bach (1833–1893), Direktor des Mozarteums und Domkapellmeister in Salzburg, schrieb eine Oper gleichen Namens und der Schauspieler Josef Kainz (1858–1910) schuf eine Bearbeitung des Dramas, die 1900 im Verlag von Friedrich Fontane in Berlin erschienen ist.

<sup>15</sup> Ingeborg Krenzel-Strudthoff, Archäologie auf der Bühne. Das wiedererstandene Ninive. Charles Keans Ausstattung zu ‚Sardanapalus‘ von Lord Byron, in: Kleine Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Berlin 1981, H.31, S. 3–24.

<sup>16</sup> Nach den Entwürfen für Spontinis Oper „Olimpia“ im Jahre 1821 hat Schinkel keine weitere Dekorationsarbeit, die ein dramatisches Werk in seiner Gesamtheit umfasste, geliefert. Es waren nunmehr nur noch ein oder zwei Entwürfe für ein Stück, die fehlenden Bilder wurden von anderen Bühnenmalern gefertigt, die an den Königlichen Schauspielen beschäftigt waren. Ruth Freydank, Theater in Berlin. Von den Anfängen bis 1945, Berlin 1988, Kap. Brühls Theaterreform. Siehe auch Helmut Börsch-Supan, Karl Friedrich Schinkel, Bühnenbildentwürfe, Berlin 1990, 2 Bde.

Bühne verstandenen Entwicklung verknüpft war. Selbst die Leistungen des Meininger Hoftheaters, die mit ihren in Ausstattung und Spiel des Ensembles auf den Charakter des jeweiligen Stückes abgestimmten Inszenierungen seit 1874 bis in die neunziger Jahre einen unvergleichlichen Siegeszug durch die Städte Europas erlebten, konnten nicht verhindern, dass an den Bühnen dieser Zeit sich eine ausufernde historisierende Ausstattung breitmachte, die glaubte, sich auf die Meininger berufen zu können.

Als Taglioni 1864 seinen „Sardanapal“ in Szene setzte, dürfte er in Kenntnis der Arbeit von Kean die assyrische Welt als dekoratives Element eingesetzt und damit deren exotischen Reiz im Interesse der Wirkung des Balletts geplant haben. Dazu kamen die Tänze, die von der Musik Hertels, unterstützt im Zusammenspiel der einzelnen Elemente, dem Ballett zu seiner damaligen Publikumswirksamkeit verhelfen. „... Es klingt alles leicht und melodios, ohne in die triviale Reitschulmusik der italienischen Ballet-Componisten hinüberzuspielen, namentlich ist das Blech in bescheidener Weise verwendet und die ganze Orchestration nicht ohne künstlerischen Zug“<sup>17</sup>. Der jugendliche Kronprinz wird diese Aufführung gesehen haben. Sie 1908 in den Dienst seiner Politik stellen zu wollen, war ein Experiment. Der Kaiser beabsichtigte eine „streng wissenschaftliche“ Aufarbeitung des alten Taglionischen Balletts nach den neuesten Erkenntnissen der archäologischen Forschung, wie den Premiereberichten der Zeitungen zu entnehmen ist.<sup>18</sup> Taglionis Ballett bot in Ort und Gegenstand der Handlung zu den Ausgrabungen in Assur eine geradezu ideale Parallele.

Wilhelms ausgeprägter Sinn für das Dekorative sah in der möglichst „echt im assyrischen Stil“ gehaltenen Ausstattung das wesentliche Moment seiner Konzeption. Deshalb ließ er bereits 1907 den Leiter der Ausgrabung in Assur Walter Andrae auffordern, Entwürfe für das Bühnenbild anhand seiner Ausgrabungsbefunde zu liefern.<sup>19</sup> Andrae hat dann drei Entwürfe nach Berlin geschickt.<sup>20</sup> Alle weiteren Details der Dekoration hatten aus den Ausgrabungen stammende Originale zum Vorbild, die sich in den Berliner Sammlungen befanden, aber auch aus den Museen in London und Paris stammten. Der größte Teil wurde in den Theaterwerkstätten gefertigt. Ihnen oblag auch die Herstellung der aufwändigen Kostüme. Zwei der Entwürfe, die Rüstung eines Kriegers und das Kleid einer jungen Frau, sind heute in der Fotosammlung des Vorderasiatischen Museums erhalten.<sup>21</sup>

<sup>17</sup> Zit. nach Dominik Troger 2002, ebenda (s. Anm. 10).

<sup>18</sup> Premierenberichte zu „Sardanapal“ in: Berliner Tageblatt, Vossische Zeitung, Berliner Morgenpost, Neue Preußische Kreuz-Zeitung, Berliner Börsen-Zeitung.

<sup>19</sup> Ernst W. Andrae / Rainer M. Boehmer, Bilder eines Ausgräbers. Walter Andrae im Orient 1898–1919, Berlin 1992 (2., erw. Aufl.), S. 21.

<sup>20</sup> ebenda, Abbildungen auf Tafel 88 und 89 (1. und 3. Akt). Der dritte von Andrae gelieferte Entwurf war ein Festsaal für den 2. Akt. „Der Palastsaal des Königs gleißt in Gold und glüht in Purpur. Zwei Säulen tragen hinten die mit charakteristischem Bildwerk gezierte Decke und gewähren den Durchblick auf die berauschend schöne Landschaft von Ninive.“ Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 2.9.1908.

<sup>21</sup> Es existieren insgesamt acht Varianten dieser beiden Kostümentwürfe in der Fotosammlung des Vorderasiatischen Museums.



Abb. 4: Walter Andrae, Bühnenbildentwurf für das 1. Bild. Hof im Tempel des assyrischen Sonnengottes. Zeichnung in Zentralperspektive.



Abb. 5: Hans Kautsky setzte vor das originale Bühnenbild einen historisierenden Bühnenrahmen.

Die „wissenschaftliche Oberaufsicht“ übertrug der Kaiser dem Sprachwissenschaftler und Assyriologen Friedrich Delitzsch (1850–1922), der zum engeren Kreis der Gründer der Deutschen Orient-Gesellschaft zählte und seit 1899 neben einer Professur an der Friedrich-Wilhelms-Universität auch die Leitung der Vorderasiatischen Abteilung der Königlichen Museen innehatte. Delitzsch hatte die Einhaltung „wissenschaftlicher Prinzipien“ bei der Ausstattung zu gewährleisten, aber auch – und das war weit schwieriger – das alte Ballett den Erfordernissen der gewünschten „Verwissenschaftlichung“ anzupassen. Dies war in jedem Fall eine delikate Aufgabe, denn er musste sich gleichzeitig in allen Ausstattungsfragen mit dem Generalintendanten der Königlichen Schauspiele, Georg von Hülsen (1858–1922) verständigen. Hülsen war dafür bekannt, dass er auf seinem Hoheitsgebiet, dem Theater, die Alleinherrschaft beanspruchte. Es ist nicht überliefert, ob es zwischen den beiden Herren nicht auch zu Spannungen gekommen ist.

Die Mitglieder der Deutschen Orient-Gesellschaft dürften mit großer Wahrscheinlichkeit von dem Ansinnen des Kaisers überrascht worden sein, sich unerwartet in die Rolle von Hauptakteuren für eine Theateraufführung versetzt zu sehen. Für Delitzsch war die Lage besonders schwierig. Im Theater galt er als Fremdling, unter den Wissenschaftlern erregte er in der ihm zugeordneten Rolle zumindest Verwunderung wenn nicht Spott, und er selbst sah sich vor eine bislang unbekannte Herausforderung gestellt, der er nicht ausweichen konnte. Er löste sie. Die geforderte „historisch echte“ Ausstattung gelang zur vollen Zufriedenheit des kaiserlichen Auftraggebers, und das alte Ballett erfuhr eine Wandlung zur „Großen historischen Pantomime“.

Der Fund des Begleitheftes<sup>22</sup> erlaubt es, den Inhalt der von Delitzsch vorgenommenen Bearbeitung zu skizzieren. Das Stück besteht aus drei Akten und einem Vorspiel. Während der Zeremonie im Hof eines Tempels des assyrischen Sonnengottes kündigt das dreimalige Erlöschen der Fackel in der Hand Sardanapals Unheil für die Zukunft seines Reiches an. Im zweiten Bild feiert der König mit seinen Getreuen ein ausschweifendes Bacchanal. Die Botschaft von der Erstürmung des Palastes führt zur sich überstürzenden Flucht der ganzen Gesellschaft in alle Richtungen, während Sardanapal sich endlich zum Kampf entschließt. Das dritte Bild zeigt den König nach verlorener Schlacht im Kreise seiner engsten Vertrauten in einem der inneren Gemächer beim Errichten eines Scheiterhaufens, in dessen Flammen er, um den Siegern nicht in die Hände zu fallen, mit allen während seiner Herrschaft angehäuften Kostbarkeiten in den Tod geht.

Man hatte die Schwächen des ins Wissenschaftliche gehobenen alten Balletts nicht übersehen können und war bestrebt, dem Publikum die magere Handlung in ihren historischen Bezügen verständlich zu machen. Dazu diente auch das mythologische Vorspiel, in dem zwei Frauengestalten, die assyrische Vergangenheit und die Wissenschaft sich mühten, das Publikum auf die historischen Ereignisse, die das nachfolgende Bühnengeschehen vorführen sollte, einzustimmen. Verfasser der in altfränkischem und zugleich hochdra-

<sup>22</sup> Dieses Begleitheft zur Inszenierung von 1908 befand sich im Bestand der Theaterbibliothek der Preußischen Staatstheater. Heutiger Standort: Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, PK Sign. Musik T 4925 M 1913. 467.



matischen Ton gehaltenen Verse war Joseph Lauff (1855–1933), der sich mit Werken, in denen er die preußisch-nationale Tendenz vertrat, der besonderen Wertschätzung des Kaisers erfreute. Die zeitgenössische Kritik fällt ein vernichtendes Urteil. Der Dichter neige zu langatmigen Erklärungen. Dem Publikum solle anscheinend Anschauungsunterricht über den assyrischen Kultus gegeben werden. Dies geschehe zudem in gänzlich poesielosen Versen, die die Schwülstigkeit im Text noch unterstreichen und bereits von den Zeitgenossen als peinlich empfunden wurden.<sup>23</sup>

Im Vorspiel erscheinen die Ruinenhügel von Ninive. Es ist Nacht, Sternenhimmel. Auf den Trümmern kauert eine Frauengestalt in grauem Gewand und aufgelöstem Haar – die assyrische Vergangenheit:

„Ihr Ewigen –  
Nehmt ihr das Grauen nicht aus meinem Blick,  
Das Todte, Starre, Leere – das Entsetzen,  
Das mich schon seit Jahrtausenden umkriecht  
Und meine Seele, meinen Leib zermürbt,  
Als müsste wie zerstäubende Atome  
Mein ‚Ich‘ vergehn ...? –  
Mit totem Herzen fühlen,  
Mit toten Augen sehen, Mit toten und doch wachen Sinnen suchen  
Und das Verlor’ne nicht mehr finden können –  
Das ist entsetzlich ... ? ( ... )  
Chor (hinter der Szene)  
Du lebst – und du wirst ewig leben.  
Denn tausend Jahre sind mir wie ein Tag.“

(Der Genius der Forschung erscheint, eine hoheitsvolle Frauengestalt.)

Die Vergangenheit (erhebt sich):

„Wer ruft nach mir?  
Wer bist du, Weib?“

Die Forschung:

„Die unermessne Kraft,  
Die wissensstark ans Steingeäder klopft,  
Verwestem Dasein wieder Odem leiht  
Und neues Leben durch die Pulse giesst,  
Die unterm Hauch der Würgerin, der Zeit  
Vertrockneten, - wie unterm Sensenschnitt  
Der Halm erstirbt. –  
Dich weckt mein Ruf ...!  
Die eingesunkenen Thore deiner Welt  
Sind neu errichtet unter meiner Hand  
Und aufgethan – und feiernd steigt’s (ans) Licht.“ ( ... )

<sup>23</sup> Vossische Zeitung vom 2.9.1908; Berliner Tageblatt von 1.9.1908; Neue Preussische Kreuz-Zeitung vom 1.9.1908 u. a.

Ausschnitte aus dem Zwiegespräch zwischen assyrischer Vergangenheit und Wissenschaft, das mit folgendem Dialog schließt.

Die Vergangenheit:

„... Wer löst die Räthsel, schliesst die Zeichen auf? –  
Kein Sterblicher! –  
Und du vermisst dich, mir das goldne Thor  
Ergrauter Tage tönend aufzuwerfen,  
Und mir die Pracht und den Gigantenflug  
Verklungener Jahrtausende zu zeigen –?“

Die Forschung (gebieterisch):

„Ich thu's ... (Orchestereinsatz)  
Denn Augen, die Jahrtausende schon schiefen, Ich fülle sie mit neuem  
Licht und Glanz,  
Dass sie im Spiegel glorreich widerschaun,  
Was unter'm Fuss der Zeit  
In Staub und Schutt und in das Nichts versank.“ (Schluss des Vorspiels.)

Als weitere Stütze der Handlung wurde die Gestalt eines Sprechers eingeführt, der die Geschehnisse des jeweiligen Bildes mit dem erklärenden historischen Hintergrund versah. Auch sie wird von der Kritik in ihrem pathetischen Vortrag ablehnend beurteilt. Die eigentliche Handlung diene nur als „Einlage zwischen den Erzählungen“, die so zu „kleinen Illustrationen für ein dickes und nicht gerade kurzweiliges Prachtwerk herabgewürdigt“ würden.<sup>24</sup>

Die Schlusszene leitete der Sprecher mit folgenden Worten ein:

„Tag des Gerichts! ... (Staub und Dampf wallen auf)  
Und wie zum Sterben ruft euch die Posaune.  
Was greift ihr noch nach köstlichem Gestein,  
Nach edlen Perlen, die der Perser Golf  
Verschwenderisch um eure Stirnen legte? ...  
Ihr tanzt auf einem schlummernden Vulkan  
Und hofft auf Leben, wo der Tod bereits  
Die Tore aufwirft. ...  
Die Gottheit steht erzürnt. –  
Und mit den Neidern, die den Glanz berennen,  
Hat selbst der stolze Tigris sich verbündet  
Und unterspült die königliche Stadt,  
Die sich berauschend an der eignen Kraft,  
Des Wahnes schien, die Welt zu überdauern. –  
Sardanapal –  
Mit hartem Knöchel pocht das Schicksal an.  
Und wie es anpocht setzt ein Jubel ein,  
Ein tausendzünftig jubelndes Geschrei  
Von fremdem Volk, das hass- und neidgebläht  
Den nahen Fall von Ninive umlauert.

<sup>24</sup> Berliner Tageblatt vom 1.9.1908.



Abb. 6: Walter Andrae, Bühnenbildentwurf für das 2. Bild. Offene Halle im Palast Assurbanipals mit Blick in den königlichen Park und auf die Stadt Ninive. Zeichnung in Winkelperspektive. Hans Kautsky wandelte das originale Bühnenbild in eine Zentralperspektive mit zwei Säulen im Hintergrund ab.



Abb. 7: Walter Andrae, Bühnenbildentwurf für das 3. Bild. Vorraum zur Schatzkammer im Palast. Zeichnung in Winkelperspektive mit Blick in die Schatzkammer.

Die Flamme heult! –  
 Die Königsstadt versinkt,  
 Und was an Kunst und Pracht in deinem Reich:  
 Die Ernte von Jahrtausenden geht unter, (Staub und Dampf wallen auf)  
 Und hüllt das Land in düstre Trauerflore. –  
 Der Tag ist da, von dem schon Nahun sang,  
 Der jüdische Prophet. – ‚Die Tore sind berannt,  
 Feuer hat ihre Riegel gefressen;  
 Die Burg erbebt, die Sturmflut bricht herein;  
 Wie Turteltauben ächzen deine Frau’n  
 Und von des Jammers blinder Not erfasst,  
 Zerschlagen sie die holdgeschwellten Brüste.  
 Es schlafen deine Hirten König Assur.  
 Dein Volk ist zerstreut und vergisst seine Rückkehr,  
 Und Ninive sinkt, - zu Tode getroffen.  
 Und wer von dir höret, (der) klatscht in die Hände  
 Und jubelt mit Pauken im Reigen!’ – Und jubelt! Und jubelt!  
 Du aber, du ...! – Du schlürfst den Taumelkelch,  
 Den dir die Gottheit selbst im Zorne bot –  
 Kein ‚Rückwärts‘ mehr für dich! –  
 Du sollst und musst, den Feuerkranz im Haar,  
 Das eig’ne Leid bis auf die Hefe leeren. –  
 Du fällst – ein König! Und dein Auge bricht. ... (Posaunenton)  
 Mit fürchterlicher Ruh  
 Geht über dich das eherne Geschick,  
 Und klagend hüllt ihr Antlitz die Geschichte.“<sup>25</sup>

„Das Unterhaltende an dem Stücke sind die Reste des früheren Balletts, während der Versuch, das Ganze poetisch zu verklären und mit einem kleinen historischen Mäntelchen zu bekleiden, als weniger glückliche Beigabe zu betrachten ist. Was interessierte, waren einige prachtvolle Bühnenbilder, die durch äußerst geschmackvolle Kostüme und blendend schöne Beleuchtungseffekte überraschend zum Teil sogar faszinierend wirkten“, heißt es in der Vossischen Zeitung.<sup>26</sup> Die Ausstattung war eine Angelegenheit der königlichen Theater und ihres Generalintendanten.

<sup>25</sup> Joseph Lauffs Texte wurden während der Recherchen zur Geschichte und den Sammlungen des Museums der Preußischen Staatstheater und der Theaterbibliothek gefunden. Das als Typoskript vorliegende Material weist Spuren von wiederholten Bearbeitungen auf (handschriftliche Streichungen, Textumstellungen und Ergänzungen). Vermutlich haben wir das originale Bühnenmanuskript vor uns. Es wird deutlich, dass auch nach der Premiere am September 1908 weitere Bearbeitungen vorgenommen wurden; auch für die Gala-Vorstellung anlässlich des Besuchs Edward VII. am 11. Februar 1909.

<sup>26</sup> Der Einsatz von elektrischer Beleuchtung war neu, ebenso die Verwendung beweglicher Scheinwerfer, bei denen durch Vorsetzen farbiger Gläser besondere Lichteffekte erzeugt werden konnten.

Georg von Hülsen war Ende des Jahres 1902 von Wilhelm II. nach Berlin berufen worden. Er löste damit den aus dem Amt entlassenen Bolko von Hochberg ab, der in kaiserliche Ungnade gefallen war. Hülsen scheint von diesem Gunstbeweis überrascht worden zu sein. Seit 1893 im Amt des Intendanten des Königlichen Theaters in Wiesbaden, hatte er dort das befriedigende Gefühl einer von Erfolg und öffentlicher Anerkennung begleiteten Tätigkeit erlebt. Dennoch war der kaiserliche Ruf nach Berlin für Hülsen ein Befehl. Unmittelbar nach Übernahme seines Amtes als Generalintendant am 1. Januar 1903 schrieb er an den Kaiser: „Die letzten Tage ernster, sinnender Arbeit haben viel in mir geklärt – klar und sonnig liegt der mir gewiesene Weg vor meinem geistigen Auge! Möchte es mir vergönnt sein, ihn zu wandeln, und dadurch Euer Majestät meine unauslöschliche Dankbarkeit und Treue zu beweisen!“<sup>27</sup> Diese Zeilen zeigen, dass ihm der Abschied von Wiesbaden nicht leicht geworden ist. Sie charakterisieren aber auch die Persönlichkeit Hülsens in ihrem Verhältnis zu seinem kaiserlichen Dienstherrn.

Die beiden Männer verband ein vertrautes Verhältnis seit ihrer Kindheit. Die Familie hatte durch den Vater Botho von Hülsen, der von 1851 bis zu seinem Tod 1886 gleichfalls Generalintendant der Königlichen Schauspiele war, in enger Beziehung zum Kaiserhaus gestanden. Die beiden Knaben wuchsen gemeinsam als Spielgefährten auf. Hülsens Laufbahn hatte zunächst beim Militär, später im diplomatischen Dienst begonnen, bis er 1893 die Berufung zum Intendanten des Wiesbadener Hoftheaters erhielt, das unter seiner Leitung internationalen Ruf erlangte. Beigetragen hatten dazu vor allem die von ihm ins Leben gerufenen Mai-Festspiele, die nach Bayreuther Vorbild einmal im Jahr mit einem großartigen Festprogramm schnell ein internationales Publikum anzogen und durch die regelmäßige Anwesenheit des kaiserlichen Hofes zu einem gesellschaftlichen Ereignis ersten Ranges wurden. Bereits hier wurde Hülsens Neigung zu einem das „Repräsentative und Verschwenckerische“ betonenden Inszenierungsstil, wie es sein Neffe Eckart von Naso bezeichnet,<sup>28</sup> erkennbar. Eine Kritik aus Wiesbadener Tagen klingt bereits wie eine Vorwegnahme seiner Berliner Jahre. „Herr von Hülsen ist ohne Zweifel ein Mann von Geschmack und ein Mann des sicheren Befehls. Die Räder und Räderchen des großen Apparates griffen in einer ausgezeichneten Akkuratess in einander. Kein Regimentschef kann dem Höchstkommandierenden einen besseren Parademarsch vorführen als hier das Zusammengehen von Solisten, Statisten und Ballett klappte. Man sah wunderschöne, überaus liebliche geschwungene Tanzfiguren, und man sah aus Kulissen und Kostümen Farbenspiele zusammenströmen, die ohne alle Marktschreie-

<sup>27</sup> Brief Hülsens an Wilhelm II. in: Hans-Günther Reichel, Das Königliche Schauspielhaus unter Georg Graf von Hülsen-Haeseler (1903–1918). Mit besonderer Berücksichtigung der zeitgenössischen Tagespresse, phil. Diss., Berlin (FU) 1962, S. 2. Erst nach dem Tod des älteren Bruders Dietrich im Jahr 1908 erhielt Hülsen den Namen der Mutter Haeseler und den Grafentitel.

<sup>28</sup> Eckart von Naso arbeitete als Dramaturg am Königlichen Schauspielhaus. In seinem Buch, Ich liebe das Leben. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten, Hamburg 1954, beschreibt er den Arbeitsstil des Onkels aus nächster Nähe.

rei von einer bestabgetönten Buntheit waren. Ja, Kostüme und Kulissen!<sup>29</sup> Die Reportage eines der wenigen zu den Proben zugelassenen Journalisten, der in voller und sich seiner bevorzugten Stellung bewussten Breite über Hülsens Inszenierungsarbeit an „Sardanapal“ berichtet, ließe sich fast wörtlich auf den damaligen Bericht übertragen.<sup>30</sup> Nur, dass hier alles um einiges größer, prachtvoller und teurer angelegt war. In Wiesbaden hatte Hülsen in den Bühnenbildlösungen der Meininger sein Vorbild gesehen. In Berlin zeigte sich, dass sein Inszenierungsstil lediglich ein ins Großstädtische gesteigertes Meinigertum bleiben sollte. So hatte er die wichtigsten Mitarbeiter seiner Wiesbadener Jahre auch für Berlin verpflichtet. Zu ihnen zählten im Bereich des Dekorationswesens der Leiter des Kostümwesens Ludwig Raupp (1845–1931) und die Wiener Theatermaler Hans Kautsky (1864–1937) und Franz Angelo Rottonara (1848–1938). Verantwortlich für die Bühnentechnik war der seit 1886 in Berlin tätige Maschinerie-Direktor Fritz Brandt (1846–1927). Diese Personen waren laut Begleitheft an der szenischen Umsetzung der „Sardanapal“-Inszenierung beteiligt. Alle sind den strikten Vorgaben der vom Kaiser befohlenen „historischen Echtheit“ des altorientalischen Sujets gefolgt. Heute noch nachvollziehbar sind die von Hans Kautsky geschaffenen Bühnenbilder nach den Vorlagen von Walter Andrae, wie dieser sich später an den Besuch dieser Festaufführung erinnerte. „In Berlin hielt man sich ängstlich an diese drei Entwürfe, und ich fiel fast auf den Rücken, als meine kleinen bunten Bildchen in voller Bühnengröße in der Staatsoper erschienen.“<sup>31</sup> Andraes Erstaunen bestätigt ein Foto der Bühnendekoration des Sonnentempels in seiner originalgetreuen Nachbildung.<sup>32</sup> Um auch die genaueste Nachbildung der Kostüme und Requisiten sicherzustellen, wurden für die „Übertragung aus den Originaldenkmälern“ der Maler Heil und der in München tätige Eugen Quaglio (1857–1942) herangezogen.<sup>33</sup>

Der musikalische Teil musste bei der alles dominierenden Rolle des Dekorativen und der Bühnentechnik, deren neuesten Stand man dem Publikum vorzuführen bestrebt war, in den Hintergrund treten. Für die Pantomime hatte die Musik anders als für das Ballett zudem nur eine untergeordnete Bedeutung. In ihrem Premierenbericht fällt die Berliner Volkszeitung über die musikalische Bearbeitung ein vernichtendes Urteil. „Herr Schlar, der Umkomponierer, hat sich ein Verdienst erworben. Er hat wenigstens einige der reizenden Hertelschen Tanzweisen des alten Sardanapal unberührt gelassen. Seine eigene ‚historische‘ Musik ist ein trübseliges monotones Getöse, natürlich mit Fanfarengeschmetter bei ausgiebiger Blech- und Paukenverwendung von dem ersten nach ‚Rheingold‘-Manier summenden und brummenden Einleitungsakkorden bis zu der fünf Minuten lang auf demselben Thema verharrenden assy-

<sup>29</sup> Berliner Tageblatt, Kritik zur Premiere des „Oberon“ in Wiesbaden im Jahr 1900.

<sup>30</sup> „Sardanapal“ im Königlichen Opernhause. Eindrücke nach den Proben, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Unterhaltungsbeilage vom 2.9.1908.

<sup>31</sup> Walter Andrae, Lebenserinnerungen eines Ausgräbers, Berlin 1961, S.181.

<sup>32</sup> Julius Kapp, 200 Jahre Staatsoper im Bild, Berlin 1942, S. 92, Abbildung der Bühnendekoration für den 1. Akt, Hof des Sonnentempels.

<sup>33</sup> Personenangabe im Begleitheft zu „Sardanapal“.

rischen Götterdämmerung.“<sup>34</sup> Der für die Musik verantwortlich zeichnende Joseph Schlar (1861–1922) stammte ebenso wie der für die verbindenden Dichterworte zuständige Joseph Lauff aus dem Umfeld Hülsens in Wiesbaden. Beide hatten sich hier mit Arbeiten für die Mai-Festspiele hervorgetan, Lauff mit patriotisch gefärbter Dichtung, Schlar als deren musikalischer Leiter und Bearbeiter. Beide gehörten zum engeren Kreis der von Wilhelm II. besonders geschätzten und geförderten Künstler. Lauff hatte bereits die Aufführung mehrerer seiner Stücke in Berlin zu verzeichnen, Schlar wirkte seit den neunziger Jahren auch als Kapellmeister an der Berliner Hofoper. Beide dürften auf Wunsch des Kaisers zur Mitarbeit herangezogen worden sein.

Als Ergebnis meiner Recherchen zur Geschichte und zu den Sammlungen des Museums der Preußischen Staatstheater konnten auch die Noten sowohl der Hertelschen Fassung von 1865 als auch die Schlars für die Aufführung von 1908 identifiziert werden. Handschriftliche Ergänzungen und Umstellungen bei den Orchesterstimmen sowie die zahlreichen Streichungen teils mit Bleistift oder Tinte und die Skizzierung von Personenauftritten und von Neufassungen im Text lassen erkennen, dass es sich hier um das originale Arbeitsmaterial handelt. Wie die alte Stempelung belegt, befanden sich sowohl die Hertelsche Partitur als auch die Fassungen von Schlar im Archiv bzw. in der Theaterbibliothek, deren Bestände zusammen mit dem Kostümfundus 1944 kriegsbedingt in ein Salzbergwerk in Mitteldeutschland ausgelagert worden waren. Nach Kriegsende kamen Teile des Bestandes aus den Preußischen Staatstheatern zusammen mit den ebenfalls verlagerten Sammlungen der Staatsbibliothek über ein Zwischenlager in Marburg nach Berlin zurück. Noten und Musikliteratur befinden sich heute in der Musikabteilung der Staatsbibliothek PK.<sup>35</sup>

Verantwortlich für das neue Arrangement der Tänze war der Königliche Ballettmeister Emil Graeb (gest. 1919), der sich nach den Vorgaben von Delitzsch zu richten hatte. Dennoch scheint das Bemühen um folkloristische Echtheit ein eher hilfloser Versuch geblieben zu sein. Das Berliner Tageblatt urteilt mit einer gewissen Ironie „... die Ballettänze könnten in Ninive und ebenso in New York beheimatet sein“. Gleichzeitig werden herausragende Einzelleistungen wie die von Friederike Kierschner und die der jahrelang die Position der Primaballerina behauptenden Antonietta Dell’Era gelobt. Uneingeschränkte Anerkennung fanden indessen die „geschmackvoll“ gestalteten Kostüme. Die durch den noch ungewohnten Einsatz des elektrischen Lichtes erzeugten Beleuchtungseffekte und die beeindruckende Farbigekeit des Bühnenbildes und der Dekorationen in der Regie Hülsens sorgten für den eigent-

<sup>34</sup> Archäologisches Ballett. Bibel und Babel im Opernhause, Berliner Volkszeitung vom 2.9.1908.

<sup>35</sup> Standort der Noten zu „Sardanapal“: Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, PK Partitur von Peter Ludwig Hertel, 1865, 2 Bde. (1979 neu gebunden) Sign. N. Mus ms. 10. 252 1 u. 2 Fassung von Joseph Schlar, 1908, 1 Bd. Sign. N. Mus ms. 10. 106 Bearbeitungen der Noten von Schlar und der Texte von Lauff, 3 Bde. Sign. N. Mus ms. 10. 170 - 1 N. Mus ms. 10. 170 - 2 N. Mus ms. 10. 170 - 3 Provenienz laut alter Stempelung und des Zugangvermerks Zug. 83, 1908, Preußische Staatstheater, Theaterbibliothek.

lichen Überraschungseffekt dieser Inszenierung.<sup>36</sup> Bei allen Bemühungen um Historizität darf davon ausgegangen werden, dass dem Zeitgeschmack doch weitgehend Raum gegeben worden ist. Das zeigen die wenigen originalen Fotos in der damaligen Tagespresse. Das Kostüm war von jeher der zeitgenössischen Mode unterworfen. Dies galt seit den Tagen des Wandertheaters bis in die Gegenwart. Die historische Echtheit beschränkte sich dementsprechend mehr oder weniger auf Details und war von der Fantasie und den Kenntnissen des ausführenden Kostümbildners abhängig.

Friedrich Delitzsch kann die Problematik, die neuesten Erkenntnisse der wissenschaftlichen Forschung auf ein altes Ballett aufzupropfen zu wollen, nicht entgangen sein. Als er unmittelbar vor der geplanten Aufführung noch einen Artikel in der Tageszeitung ‚Der Tag‘ unter dem Titel ‚Zur Einführung in Sardanapal‘ veröffentlichte, suchte er seine Position deutlich zu machen. Nach einer ausführlichen Darstellung der Rolle Assyriens in der Geschichte und seines urplötzlichen Verschwindens aus dem Gedächtnis der Völker, heißt es, könne gerade die Bühne diesen „dankbaren Stoff ... als dramatische Vorführung von Ninewes höchstem, üppigstem Glanz und urplötzlichem, tiefsten Sturz“ zu ihrer Aufgabe machen. Das „neue Bühnenwerk ‚Sardanapal‘ will nicht allein den Zielen und Aufgaben des Theaters gerecht werden, sondern es will und wird zugleich der Wissenschaft dienen,“ indem es die Persönlichkeit des historischen Assurbanipal anhand der neuesten Erkenntnisse der Assyriologie wirkungsvoll zur Darstellung bringt. Zudem lieferten die Grabungsfunde dieser Tage unvergleichbares Anschauungsmaterial. „Und eben deshalb erschien mir der kaiserliche Plan als eine ungeahnt günstige und willkommene Gelegenheit, um die archäologisch-assyriologische Forschung auf eine gesicherte Basis zu stellen.“ Zwar sei es wahr, dass die in den Museen gezeigten Originale tiefe Einblicke in das damalige Treiben vermitteln könnten, aber es bleibe „graues Altertum – die Wasserfarben, mit denen einst auch diese Alabasterreliefs koloriert waren, sind bis auf wenige Reste für immer verschwunden, mit den Farben aber auch der den Bildern Leben einhauchende Schmelz. Und deshalb wird der hohe Gedanke unseres Kaisers, das altassyrische Leben mit aller seiner Kunst und Farbenpracht in möglichster Treue wiederzuerwecken und zu diesem Zwecke Bühne und Wissenschaft einander dienstbar zu machen, gewiß allseits mit freudigem Danke begrüßt werden.“<sup>37</sup>

Die kaiserliche Begeisterung für den Orient und die Antike, speziell für die Persönlichkeit Assurbanipals, im Interesse der Arbeit der Gesellschaft wie auch des im Aufbau begriffenen Museums zu nutzen, war gewiss ein kluger Schachzug Delitzschs. Mit dem Auftrag, durch die wissenschaftlichen Bearbeitung des alten Balletts eine Art Schicksalsbeschreibung des assyrischen Königs zu liefern, entwarf Wilhelm ungewollt ein Bild des eigenen politischen Schicksals, an das Walter Andrae nach den Erfahrungen zweier Weltkriege und des Untergangs des alten Deutschen Reiches erinnert. „Kaiser Wilhelm hatte sich leidenschaftlich besonders in die geschichtlichen und dynastischen Probleme vertieft. Es war, als ob eine Schicksalsstimme ihn mahnend in die

<sup>36</sup> Vossische Zeitung vom 2.9.1908.

<sup>37</sup> Friedrich Delitzsch, Zur Einführung in ‚Sardanapal‘, in: Der Tag vom 30. 8. 1908.





Abb. 8: Generalintendant Georg von Hülsen (sitzend) während einer Regiebesprechung mit Kapellmeister Joseph Schlar (Mitte) und dem Schriftsteller Joseph Lauff (links) in Wiesbaden.

Zukunft weisen wollte. Aber was da zu ihm sprach, schien ohne innere Wirkung auf seine Haltung zu bleiben. Das Theaterstück stellte eine gefährliche Koalition der Feinde Assyriens und den Untergang von Reich und Dynastie dar, und ausgerechnet derjenige, der solches für sein eigenes Reich und seine Dynastie heraufbeschwor, war zum Regisseur des vorausschauenden Schauspiels bestimmt.“<sup>38</sup>

Am Abend des 1. September 1908 sollte endlich das so lange und kontrovers diskutierte Bühnenereignis in einer als „théâtre paré“ angekündigten Festvorstellung seine Premiere erleben. Dazu waren vom Kaiser alle bekannten europäischen Archäologen eingeladen worden.<sup>39</sup> Noch am Tage zuvor hatte er der Generalprobe beigewohnt, wie er auch dem gesamten Probenverlauf seine besondere Aufmerksamkeit hatte zukommen lassen. Am Premierenabend erschien er in Begleitung der Kaiserin, seiner Familie und weiterer hoher

<sup>38</sup> Walter Andrae, *Lebenserinnerungen eines Ausgräbers*, Berlin 1961, S. 182.

<sup>39</sup> Grethe Auer, *Wenn ich mein Leben betrachte ... Wien-Bern-Marokko-Berlin. Erinnerungen*, Berlin 1995, S. 275.

Gäste in der dem Hof vorbehaltenen Mittelloge, um die Huldigung der festlich gekleideten Menge entgegenzunehmen. Diese hatte in der vorgeschriebenen Kleidung, die Damen in groß dekolletiertem hellen langen Kleid, die Herren in kleiner Uniform oder Frack und weißer Binde zu erscheinen, wie einige Zeitungen zu berichten für wichtig hielten. Die strenge Beachtung, die dem höfischen Zeremoniell entgegengebracht wurde, sollte für Eingeweihte an diesem Abend zu einem besonderen Spaß Anlass geben, wie die Gattin des damaligen Schriftführers der Deutschen Orient-Gesellschaft Bruno Güterbock (1858–1940) als Teilnehmerin an diesem Festakt berichtet. „Der französische Archäologe Dieulafoy war mit seiner Frau und Mitarbeiterin, einem schwächlichen Persönchen, das die Gewohnheit hatte, in Männerkleidern zu gehen, wie das bei Ausgrabungen ja von Nutzen sein mag. Diese Dame hatte schon den ganzen Tag das Hofmarschallamt beschäftigt, denn um keinen Preis der Welt durfte der prüden Kaiserin diese Figur vor Augen kommen! Es wurde ihr also ein Hofbeamter zugeteilt, der sie mit viel Geschick immer dahin zu geleiten verstand, wo die Kaiserin sicher nicht erschien. Und nun betrat dies Unglücksgeschöpf das festliche Haus der Hofoper – im Smoking! Man komplimentierte Frau Dieulafoy schnell entschlossen in die Loge, die dicht neben der kaiserlichen lag und in die man von der Hofloge aus nur blicken konnte, wenn man sich vorbeugte. Eine bängere Aufführung haben die Herren des Hofmarschallamtes und der Intendantur nie erlebt, aber zum Glück dachte der Kaiser nicht daran, sich seine auswärtigen Gäste während der Pausen vorstellen zu lassen.“<sup>40</sup> Dies bedarf der Ergänzung, dass es sich hierbei eher um die Nichtbeachtung der weiblichen Gäste gehandelt haben dürfte. Laut Bericht des Berliner Börsen-Couriers, „hielt der Kaiser in den beiden Pausen Cercle und empfing die in- und ausländischen Assyriologen.“ Neben den deutschen Vertretern Delitzsch, Bezold, Andrae und Hommel war unter den Ausländern Haupt, Jastrow und Hilpert (USA), Schmidt (Dänemark), Patterson (England) und Mahler (Ungarn) auch Herr Dieulafoy, der wohl eher erleichtert gewesen sein wird, dass seine Dame nicht gefragt war.<sup>41</sup> Die Theateraufführung geriet eher zu einem Nebenschauplatz. Übereinstimmend herrschte die Meinung vor, dass man sich herzlich gelangweilt habe. – „Denn wen interessierte das? Die Männer der Wissenschaft? Der zur gestrigen Vorstellung geladene improvisierte Assyriologen-Kongress wird mit nachsichtigem verständnisinnigem Lächeln darüber hinweggesehen haben und das große Publikum merkt die Echtheit nicht einmal“, resümierte die Berliner Volks-Zeitung. „Die Aussicht auf den großen Palastbrand am Ende, der in der Tat eine Glanzleistung der Bühnentechnik ist, und die Anwesenheit des Hofes hielten das Théâtre paré-Publikum zusammen. Aber gegähnt wurde herzhaft.“<sup>42</sup>

Damit war das Grundproblem dieses Theaterprojektes angesprochen, das von den Zeitungen, die um eine eingehendere Analyse bemüht waren, einhellig als gescheitert angesehen wurde. Die von Friedrich Delitzsch in seiner Verteidigungsschrift vertretene These, „die Kunst könne sich glücklich

<sup>40</sup> ebenda, S. 275 und Ernst W. Andrae / Rainer M. Boehmer, *Bilder eines Ausgräbers. Walter Andrae im Orient 1898–1919*, Berlin 1992 (2., erw. Aufl.), S. 22.

<sup>41</sup> Berliner Börsen-Courier vom 2.9.1908.

<sup>42</sup> Berliner Volks-Zeitung vom 2.9.1908.

schätzen, in den Dienst der Wissenschaft zu treten“, habe sich als unhaltbar erwiesen. „Man kann in Museumsschubladen nicht Ballett tanzen, und man darf aus der Bühne kein Museum für Völkerkunde machen.“<sup>43</sup>

Wenn Delitzsch gehofft hatte, mit Hilfe des Theaters die Ergebnisse der assyrischen Grabungen einem breiten Publikum näherbringen zu können und gedachte, sich dazu der Auffassung des Kaisers von der Funktion des Theaters als eines verlängerten Armes bildungspolitischer Absichten des Staates zu bedienen – so ließe sich zumindest seine Argumentation interpretieren, wenn sie nicht bloße geistige Gefolgschaft war – dann musste das Ergebnis dieses mit so großem Aufwand betriebenen Unternehmens für ihn ein Desaster gewesen sein. Seine Argumentation, die einstige Farbigkeit der altorientalischen Lebenswelt, die im Museum nur als „graues“ Altertum erscheine, würde durch die Farbigkeit der Bühne wieder zu neuem Leben erweckt werden, reflektiert den damaligen Stand der Forschung, der erst im 20. Jahrhundert durch den Einsatz optischer und chemischer Analysen zu neuen Sichtweisen geführt hat, die Delitzsch bereits thematisierte.<sup>44</sup> Den Auftrag vor Augen, das Vorderasiatische Museum aufzubauen, sprach er sich im Interesse der Popularisierung der Assyriologie für den Einsatz von Nachbildungen aus. Die Museen würden damit um eine „lehrreiche Attraktion reicher“ sein. Eine Frage, die bis heute von Museumsleuten kontrovers diskutiert wird. Einer der Rezensenten hielt dagegen, lieber ein Album in Farbdruck herzustellen, „dass nicht nur die einzelnen Gerätschaften, sondern auch die Dekorationen und ganze Szenen aus dem ‚Sardanapal‘ enthalten müsste. Dieses Album solle von Delitzsch mit einem erläuternden, populär geschriebenen Text versehen werden, dann kann der Liebhaber antiquarischer Wissenschaft seine Studien über altassyrisches Leben am Schreibtisch machen und brauche im Museum nur nachzuprüfen, was er daheim sich angeeignet hätte“.<sup>45</sup> Spätestens seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts ist es für die Museen allgemein geübte Praxis, ihre Ausstellungen mit Publikationen zu „begleiten“, die mit thematischen Beiträgen dem Publikum über die Ausstellung hinausreichende Informationen liefern. Dennoch – die Kritik der damaligen Öffentlichkeit richtete sich in erster Linie gegen Delitzsch, wie es dieses Spottgedicht zeigt:

*Delitzsch.*

*Die Zeit ist besänftigt, die Wolken verscheucht,*

*Behagen und Muße wurden erzeugt.*

*In vollem Frieden betrachtet man schon*

*Die sardanapalitishe Situation.*

*Frau Willich, die köstlich gekleidet war*

*(Mit dem Gürtel und dem Schlar).*

*Sagte, der Vorhang ging eben hoch,*

*Einen Josef Lauffschens Proloch.*

<sup>43</sup> Berliner Tageblatt vom 1.9.1908.

<sup>44</sup> Bunte Götter. Die Farbigkeit antiker Skulptur. Ausstellung im Berliner Pergamon-Museum, 13.7.–3.10.2010.

<sup>45</sup> Carl Krebs, „Sardanapal“. Erstaufführung im Königlichen Opernhaus, in: Der Tag vom 3. 9. 1908.

*Der Anfang des Stückes scheint jedem schön,  
Der Sonnen Tempel nie gesehn.  
Ein kesser Bajaderenstapel  
Erheitert nachher Sardanapel.*

*Den Gegenfürst ernennt allmählich  
Ein Zentrumspriester feindesselig.  
Der zweite Herrscher wundersam  
Ist aus Chaldäas scharfem Stamm.*

*Sein schwarzes, üppig volles Haar  
Entfaltet Nabopo-Lassar.  
Mit aller Schärfe der Armee  
Umringt er Pantomimiveh.*

*In dieser Lage, nicht sehr heiter,  
Besteigt der König den Haufen der Scheiter,  
Dass er ihn mit dem Leben beschließe,  
Umgürtet mit der Keilschriftpolice.*

*Für die Geschichte, legendenumspinnen,  
Hat eine neue dell Ara begonnen.  
Die Eingeladenen sind nicht böse,  
Sie finden das Ganze delitzschios.  
Gottlieb<sup>46</sup>*

Den Kaiser und seine Theaterpolitik zu kritisieren verbot sich, und auch der Generalintendant der Königlichen Schauspiele war in dieser Hinsicht ein Tabu. Die Schlussfolgerung der Berliner Volks-Zeitung bleibt eine bemerkenswerte Ausnahme. „Für die Inszenierung dieser Nichtigkeit hat man hunderttausende ausgegeben, hat man monatelang einen Apparat aufgeboden, wie nie zuvor. Mit Recht fragt man da: Hat die Berliner Hofoper keine näherliegenden, größeren, dringlicheren Aufgaben. Der ‚Ring des Nibelungen‘ schreit nach einer Neuinszenierung; in den Schränken der Intendanz liegen stoßweise die Opernmanuskripte, deren Autoren seit Jahren auf die Aufführung harren. Und stattdessen eine Ausstattungspantomime von kalter, leerer, überladener Pracht, die sich von künstlerischen Idealen bedenklich weit entfernt. Hans von Bülow hat einst das bittere Wort vom ‚Zirkus Hülsen‘ gesprochen, die ‚Sardanapal‘-Aufführung liefert erneut den Beweis, dass er immer noch recht hat. Und das bedauern wir tief im Interesse der Kunst, der Berliner Hofoper und des Berliner Publikums.“<sup>47</sup>

<sup>46</sup> ebenda.

<sup>47</sup> Berliner Volks-Zeitung vom 2. 9. 1908.



Abb. 9: Der Schauspieler Joseph Nesper als König Sardanapal und die Tänzerin Margarete Urbanska als Königin.



Abb. 10: Friederike Kierschner als Schwerttänzerin.

In der Presse fand die Inszenierung ein breites Echo, die indessen unterschiedlich reflektiert wurde. Vor allem waren es die meistgelesenen Berliner Lokalblätter sowie einige Provinzzeitungen, die im Stil der üblichen Hofberichterstattung über das aktuelle Ereignis berichteten, dann aber die Erinnerung an die Aufführung des alten Taglionischen Balletts beschworen, dem sein großer Publikumserfolg bescheinigt wird, da es bereits „die historischen Vorbilder aus Ninive“ aus den großen Museen in London, Paris und Berlin verwendet habe. „Damit bildet das Ballett das erste historisch echt ausgestattete Stück auf der deutschen Bühne und nahm die Bestrebungen der Meininger für das klassische Schauspiel auf seinem Gebiete voraus.“<sup>48</sup> Gänzlich unkritisch

<sup>48</sup> Vossische Zeitung vom 2. 9. 1908.

und deutlich im Dienste der von der Theaterleitung verbreiteten Darstellung des „in streng historischem Gewande“ bearbeiteten Balletts äußerten sich die wenigen monarchistisch orientierten Zeitungen. Ein kleiner Teil der bürgerlich-liberalen Presse wagte eine kritische Analyse und traf damit den Kern des Problems. „Man darf eben nicht die neueste wissenschaftliche Forschung auf ein altes Ballett aufpfropfen und zum Objekt der Schaulust machen. Dazu steht uns die ernste Wissenschaft zu hoch, und sie sollte es eigentlich auch für Herrn Professor Delitzsch sein, der die Geschichte bearbeitet hat. Durch diese Verquickung zweier einander ganz entgegengesetzter Elemente kam eine Kreuzung zustande, die an den berühmten Mops-Pudel-Dachs-Pinscher erinnert: von allem etwas, und das Ganze eine Mißbildung.“<sup>49</sup>

Die kontrovers geführte Diskussion konnte so auch leicht zur Legendenbildung führen, wie im Falle des angeblich in der fraglichen Festveranstaltung anwesenden Kaisers von Siam, der vom Lärm des zusammenstürzenden Schlussbildes aufgeweckt, beim Anblick des brennenden Scheiterhaufens nach der Feuerwehr gerufen habe.<sup>50</sup> Für den englischen Autor David Clay Large war es König Edward VII. von England, der in einer von Wilhelm II. angeordneten Gala-Vorstellung anlässlich seines Staatsbesuches im Februar 1909 aus dem Theaterschlaf erwacht „Feuer, Feuer“ gerufen haben soll.<sup>51</sup> Mögen sie auch nicht mehr als gut erfunden gewesen sein, sie charakterisieren eine Atmosphäre, die vom erkonservativen Geschmack des Kaisers geprägt, zu Gegenreaktionen führen musste.

1902 hatte Max Reinhardt auf der Bühne des Kleinen Theaters Unter den Linden Oscar Wildes (1854–1900) „Salome“ herausgebracht. Die Wirkung war sensationell. Nicht nur, weil die mit dem orientalischen Stoff verknüpften Erwartungen des Publikums mit modernen Schauspielern wie Gertrud Eysoldt in der Titelrolle, sondern auch das die Stimmung des Dramas adäquat widerspiegelnde Bühnenbild und die Kostüme in höchster künstlerischer Vollendung übereinstimmten.<sup>52</sup> Selbst der Generalintendant der Königlichen Schauspiele konnte sich modernen Strömungen nicht verschließen. Er förderte den bei Hofe unbeliebten Richard Strauss (1864–1949) und hatte 1906 dessen unter Nutzung der Vorlage von Wilde komponierte Oper „Salome“ mit großem Erfolg für das königliche Opernhaus herausgebracht.

Der Kaiser blieb von dieser Entwicklung unberührt. Für ihn galt der einmal eingeschlagene Weg als der einzig richtige. Ihn hatte er mit Inszenierungen wie „Sardanapal“ immer wieder durchzusetzen gesucht. So konnte er in der Erinnerung seine Anstrengungen als Erfolg betrachten. „Zu der Generalprobe wurden Assyriologen aller Länder eingeladen. Man sah in den Logen in bunter Reihe Professoren, protestantische und katholische Geistliche, Juden und

<sup>49</sup> Berliner Volks-Zeitung vom 2. 9. 1908.

<sup>50</sup> Ernst W. Andrae/Rainer M. Boehmer, *Bilder eines Ausgräbers*. Walter Andrae im Orient 1898–1919, Berlin 1992 (2., erw. Aufl.), S. 22.

<sup>51</sup> David Clay Large, *Berlin, Biographie einer Stadt*, München 2002, S. 76.

<sup>52</sup> Da „Salome“ von Oscar Wilde 1902 von der Zensur noch nicht freigegeben war, fand die Berliner Erstaufführung als „geschlossene Nachmittagsvorstellung“ statt. Das Bühnenbild stammte von dem Maler Max Kruse, die Kostüme schuf Lovis Corinth.

Christen beieinandersitzen. Von vielen hörte ich Dank dafür, daß ich durch diese Aufführung einmal gezeigt habe, wie weit die Forschungsarbeit schon gediehen war, und gleichzeitig dem großen Publikum die Bedeutung der Assyriologie näher gebracht hätte.“<sup>53</sup> Das große Publikum folgte seinem Kaiser nicht. Die Aufführung brachte leere Häuser. Das Stück wurde nach nur wenigen Vorstellungen, die zudem noch vom Kaiser befohlen worden waren, vom Spielplan abgesetzt. Damit geriet es bald in Vergessenheit. Dennoch bleibt es lohnend, sich eines interessanten Kapitels aus der Wirkungsgeschichte des Theaters und der Anfangsjahre der assyriologischen Forschung während der Herrschaft Wilhelms II. zu erinnern.

#### ABBILDUNGSNACHWEIS

- Nr. 1–3: Fotosammlung des Vorderasiatischen Museums Staatliche Museen zu Berlin: Negative
- Nr. 4: E. W. Andrae/R. M. Boehmer, Bilder eines Ausgräbers. Walter Andrae im Orient 1898-1919, Berlin 1992 (2., erw. Aufl.), Tafel 88, Reproduktion
- Nr. 5: J. Kapp, 200 Jahre Staatsoper im Bild, Berlin 1942, S. 92, Reproduktion
- Nr. 6: Wiedererstehendes Babylon. Eine antike Weltstadt im Blick der Forschung, Katalog, Berlin 1991, S. 14, Reproduktion
- Nr. 7: E. W. Andrae/R. M. Boehmer, Bilder eines Ausgräbers. Walter Andrae im Orient 1898-1919, Berlin 1992 (2., erw. Aufl.), Tafel 89, Reproduktion
- Nr. 8: O. Weddingen, Geschichte der Theater Deutschlands, Berlin o. J., Bd. 2, S. 1139, Reproduktion
- Nr. 9 u. 10: Die Woche, 1908, Nr. 36, Reproduktionen

<sup>53</sup> Kaiser Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878–1918, Leipzig und Berlin 1922, S. 169.





## **Archäologische Forschungen am Oymaağaç Höyük/Nerik (?) in den Jahren 2007–2010**

RAINER M. CZICHON - JÖRG KLINGER – PETER BREUER – JACOB EERBEEK  
– SHERRY FOX – ELENA MARINOVA-WOLFF – HENNING MARQUARDT –  
HARALD VON DER OSTEN-WOLDENBURG – SILVIO REICHMUTH –  
SIMONE RIEHL – THEODOR JOHANNSEN

### *Einführung*

Nach vielversprechenden Ergebnissen der in den Jahren 2005<sup>1</sup> und 2006 durchgeführten interdisziplinären Geländebegehungen am Oymaağaç Höyük<sup>2</sup> und in seiner nahen Umgebung<sup>3</sup> reifte der Entschluß, dass eine archäologische Ausgrabung in dieser weitgehend unerforschten Region am Nordrand Anatoliens lohnend sein würde. Insbesondere die Entdeckung eines ca. 50 x 50 m großen repräsentativen Gebäudes mit zwei Höfen auf der Kuppe des Oymaağaç Höyük (Abb. 1), fünf auf der Oberfläche aufgelesene hethitische Tontafelfragmente und zwei Siegelabdrücke mit luwischen Hieroglyphen unterstützten die seit der Entdeckung einer „Poterne“ durch B. Alkim formulierte These, dass sich im Oymaağaç Höyük eine interessante hethitische Stadtanlage verberge. Die Erwähnung des Haharwa-Gebirges, der Stadt Nerik und des Wettergottes von Nerik in den Textfragmenten nährte zudem die Hoffnung, dass man hier bei der Suche nach dem Hauptkultort des Wettergottes von Nerik einen entscheidenden Schritt weiterkommen könnte.

Mit Genehmigung des Türkischen Ministeriums für Kultur und Tourismus und mit hauptsächlichlicher finanzieller Unterstützung durch die Gerda

<sup>1</sup> Zu den Ergebnissen der ersten Surveykampagne siehe Czichon/Flender/Klinger 2006: 157–197.

<sup>2</sup> Der Oymaağaç Höyük liegt 7–8 km nordwestlich der Kleinstadt Vezirköprü, Heimat des Großwesirs Köprülü Mehmet Pascha (1578–1661), am Südrand der Schwarzmeerprovinz Samsun.

<sup>3</sup> Siehe die Panoramafotos von Heiner Sträßer, die den Oymaağaç Höyük in der ihn umgebenden Landschaft zeigen: <http://stefanstraesser.de/panoramafotograf/kat/oymaagac.html>.

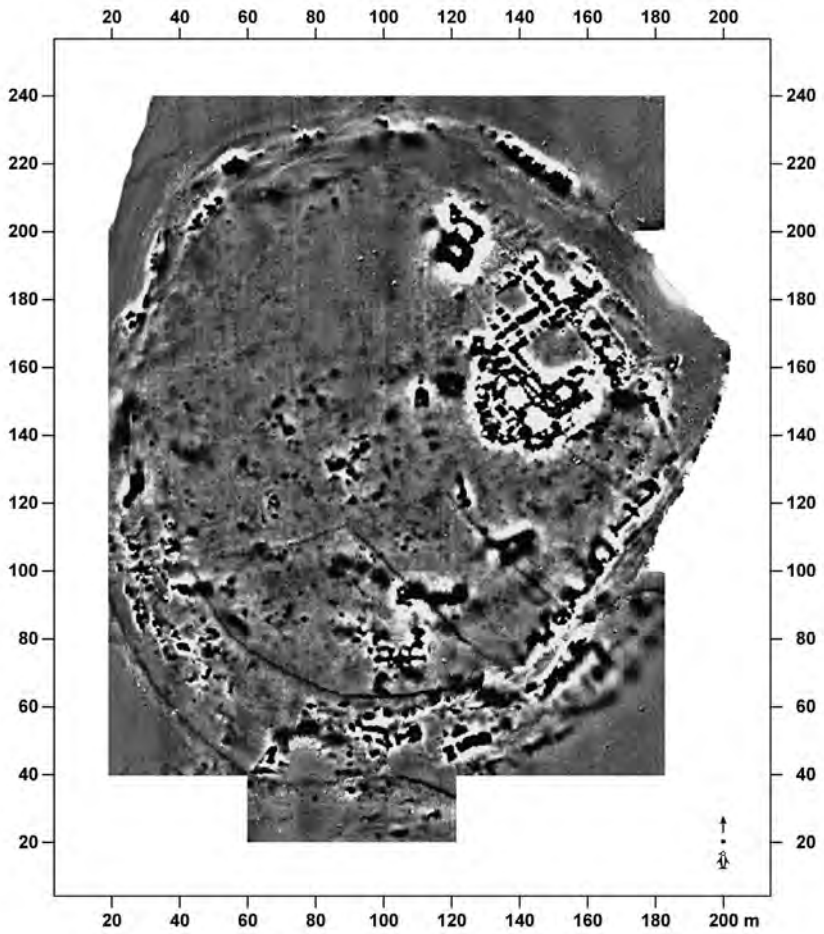


Abb. 1: Plan der geomagnetischen Prospektion.

Henkel-Stiftung und die Deutsche Forschungsgemeinschaft<sup>4</sup> begannen die Ausgrabungen im Sommer 2007 auf dem 8km nordwestlich der Kleinstadt Vezirköprü gelegenen Oymaağaç Höyük. Die dafür notwendige Infrastruktur wurde in den ersten Grabungswochen aufgebaut. Mit tatkräftiger Hilfe des Parlamentes der Provinzhauptstadt Samsun<sup>5</sup>, der Behörden in Vezirköprü und der Handwerker aus Oymaağaç wurde die aufgelassene 40 Jahre alte Grundschule am Ostrand des Dorfes Oymaağaç mit geringem finanziellen Aufwand renoviert und zu einem leistungsfähigen Grabungscamp umgebaut. Tepe Knauf, die türkische Filiale der Iphofener Weltfirma Knauf, stiftete großzügig einen klimatisierten Wohn-<sup>6</sup> und einen Depotcontainer sowie Trennwände, mit denen die vier 7 x 7 m großen ehemaligen Klassenzimmer unterteilt und in Arbeits- und Schlafräume für 20 Personen umgebaut werden konnten. In den komplett renovierten ehemaligen Lehrerwohnungen wurden die Restaurierungswerkstatt und das Fotoatelier untergebracht sowie Räume für den Regierungsvertreter und Gäste eingerichtet. Im ehemaligen Schulhof befinden sich der Scherbengarten und die Flotationsanlage.

Christoph Forster, Programmierer mit archäologischem Verständnis, entwickelte eine internetfähige Datenbank, mit der dem *Open-Access*-Gedanken Rechnung getragen wird. Auf diese Weise können fast alle gesammelten Bild- und Textdaten von Anfang an nicht nur von den Teammitgliedern in Berlin, Dresden, Samsun, Stuttgart, Tübingen, Amsterdam, Athen oder Kolding gewinnbringend für eigene Untersuchungen benutzt, sondern von jedermann kostenlos abgerufen werden. Aktuelle Grabungsergebnisse stehen auf diese Weise bereits wenige Wochen nach Kampagnenende der interessierten Allgemeinheit zur Verfügung.<sup>7</sup> Der Leser ist ausdrücklich aufgefordert,

<sup>4</sup> Nach einer Anschubfinanzierung durch die Freie Universität Berlin im Jahre 2005 wurde das Oymaağaç-Projekt von 2006-2008 durch die Gerda Henkel Stiftung gefördert. Seit 2009 liegt die Hauptfinanzierung in Händen der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Weitere Unterstützung erfuhr das Projekt durch Zuwendungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, der Knödler-Decker-Stiftung Stuttgart, der Franz und Eva Rutzen-Stiftung, der Technischen Universität Dresden, der Bilkent University Ankara, der Ondokuzmayıs Üniversitesi Samsun sowie durch Geld- und Sachspenden von Prof. Dr.-Ing. P. Breuer, R. Dinler, Dr. S. Fox, Prof. Dr. J. Garcia-Trabazo, Prof. Dr. V. Haas, Prof. Dr.-Ing. Th. Johannsen, W. Kühnemann, K. Marklein, A. Rahme, C. Schattauer, M. Schick, Dr. B. Schneider, B. Sewekow, Prof. Dr. D. Sürenhagen, Prof. Dr. J. Tischler, dem Freundeskreis Etessami und Steinbeis, N. und U. Thomas, E. Vogelsang und B. Zimmermann. Außerdem gilt unser Dank allen Teilnehmern des Oymaağaç-Projektes, die uneigennützig ihre eigenen Laptops und Fotoapparate verwenden.

<sup>5</sup> Mit Beschluss des Provinzparlamentes wurde das Gelände der alten Grundschule dem Oymaağaç-Projekt für die Dauer seiner Forschungen unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

<sup>6</sup> Insbesondere der klimatisierte Wohncontainer hilft bei der Durchführung der Frühjahrskampagnen sehr, da im März noch häufig Temperaturen um den Gefrierpunkt herrschen.

<sup>7</sup> Siehe insbesondere die unter „Artikel“ aufrufbaren Abschlussberichte der Schnittleiter und des Grabungsleiters.

die erwähnten Fundkontexte und Funde aufzurufen und sich in die Details zu vertiefen. Die entsprechenden Such- und Sortiermöglichkeiten für Befunde und Funde befinden sich zur Zeit unter der URL <http://www.nerik.de/ausgrabung/>. Nach Öffnen der Homepage und Anklicken des Buttons „Ausgrabung“ gelangt der Benutzer zu einer topographischen Übersichtskarte der Kuppe des Oymaağaç Höyük, auf der die farbig unterlegten Planquadrate angeklickt und die Fundkontexte/Loci studiert werden können. Fundkontexte werden mit einer zweiteiligen Nummer, (Planquadrat und Locusnummer, Beispiel 7383:001) und Funde mit einer dreiteiligen Nummer (Planquadrat, Locusnummer und Fundnummer, Beispiel 7383:001:001) bezeichnet.

Auf der Internetseite des Projekts erhält der Benutzer sämtliche Befund- und Fundbeschreibungen inkl. aller angefertigten Zeichnungen und Fotos, so dass wir die Leserinnen und Leser für weitergehende Detailinformationen herzlichst auf die Webpublikation verweisen.<sup>8</sup>

Dank des Pioniergeistes des Indogermanisten Dr. Henning Marquardt und mit Unterstützung der türkischen Elektrizitätsgesellschaft TEDAŞ, die einen Stromanschluss auf dem Hügel installierte, gelingt es, die Daten der Grabungsdatenbank auf den Grabungshügel zu übertragen und per Laptop unmittelbar neben der Grabungsstelle eine zeitsparende Dateneingabe zu ermöglichen.

R.C.

### *Datennetz*

Die alleinige Ausrichtung auf eine digitale Dokumentation im Grabungscamp und an der Grabungsstelle<sup>9</sup> verlangt nach der Einrichtung eines Datennetzes, das allen Nutzern synchronen Zugriff auf den zentralen Datenbankserver im Grabungshaus gestattet.

Aufgrund der Distanz von rund 1000 m vom Grabungshaus zur Grabungsstelle fiel die Entscheidung für eine kabellose Lösung mit Richtantennen, um beide Standorte an den lokalen Datenbankserver und an das Internet anzubinden (Abb. 2). Beide Positionen befinden sich auf Anhöhen, dazwischen liegt eine mit einstöckigen Häusern bebaute, lose bewaldete Senke. Die direkte Sichtverbindung wird lediglich durch eine kleine Baumgruppe in der Nähe des Grabungshauses beeinträchtigt. Da die ersten Grabungsareale auf der dem Grabungshaus abgewandten Hügelflanke angelegt wurden und somit weder in der Haupt- noch in einer Nebenkeule einer Antenne lagen, war eine zusätzliche Richtantenne zur Einrichtung einer point-to-point Wireless Local Area Network-Bridge mit nachgeschalteter und separater kugelförmiger Funkzelle auf dem Grabungshügel notwendig.

Um maximale Kompatibilität der Datennetzkomponenten zu gewährleisten, wurden alle Sende- und Empfangsgeräte von einem Hersteller bezogen. Als Richtantennen für die Mittelstreckenrichtfunkverbindung kamen stark bün-

<sup>8</sup> *Nobody is perfect.* Sollten Sie Fehler und Unstimmigkeiten entdecken, teilen Sie uns diese bitte mit.

<sup>9</sup> Das herkömmliche papiergestützte Verfahren ist als Notfallsystem bei längeren Stromausfällen vorgesehen.



Abb. 2: Ausrichten der Funkantenne am Grabungsplatz.

delnde Yagi-Uda-Antennen zum Einsatz, die sich durch ihre verlustarmen Neben- und Rückkeulen auszeichnen. Zudem sind die Antennen speziell für den Außeneinsatz konzipiert und daher besonders wind-, sonnen- und regenresistent. Die zur Anbindung der Antennen, Switches und des Servers nötigen Wurfkabelleitungen wurden so kurz wie möglich gehalten und mit dämpfungsarmen Koaxial- bzw. Cat-5-Kabeln ausgestattet. Die Signaldämpfung durch die Distanz und die in die Fresnelzone der Antenne ragenden Baumwipfel ließen auf beiden Seiten den Einsatz von Verstärkern ratsam erscheinen. An der Station des Grabungshauses konnten alle Geräte in geschlossenen Räumen untergebracht werden. Die Richtantenne wurde auf dem Dach eines Nachbargebäudes positioniert und zusätzlich durch einen Mast erhöht, um deren Sichtfeld zu erweitern. Für die nötigen Datennetzkomponenten auf dem Grabungshügel wurde ein tauchgrundierter und pulverbeschichteter Stahlblechkasten, in den eine 19"-Aluminium-Steckdosenleiste nebst aktivem Lüftersystem eingebaut wurde, angeschafft. Durch das Kühlsystem konnte die Innenraumtemperatur des Schaltkastens auf durchschnittlich 36° C begrenzt werden. Somit lag die Temperatur im Toleranzbereich aller elektronischen Geräte. Als Schellen für eine Befestigung am hölzernen Strommast auf dem Grabungsgelände wurden zwei bereits in Deutschland entwickelte und angefertigte Schienen aus korrosions- und säurebeständigem Stahl eingesetzt, die vor Ort dem Mastdurchmesser entsprechend angepasst wurden. Die Antennenkabel wurden von unten zugeleitet; ebenso die Stromzufuhr. So konnte kein Regenwasser eindringen, und elektrische Kurzschlüsse wurden vermieden. Die 3 mm starke verzinkte Montageplatte des Stahlblechkastens erlaubte eine sichere und dauerhafte Montage der nötigen Datennetzkomponenten. Durch

die bodenseitig angebrachten Kiemenbleche kam es zu keiner nennenswerten Staubbelastung. Die stationären Computer für den Datenbankserver und den Photographen wurden über einen 10/100-Mbit-Switch eingebunden. Der Betrieb der Anlage verlief störungsfrei.

Gefunkt wurde auf allen Funkstrecken im lizenzfreien Frequenzband 2,4 GHz mit 802.11g-Standard. Dieser Sendestandard gewährleistet eine stabile und in seiner Bandbreite (Netto-Datenübertragungsrate 20-22 Mbit/s) ausreichende Verbindung. Mögliche Interferenzquellen innerhalb der Sendebereiche gab es nicht. Verwendet wurde das Transmission Control Protocol/Internet Protocol, da alle einzubindenden Computer unterschiedliche Hardwarearchitekturen aufwiesen und z. T. verschiedene Betriebssysteme verwendeten. Das Dynamic Host Configuration Protocol wurde auf allen Geräten deaktiviert. Stattdessen wurden feste Internet Protocol-Adressen der Version 4 vergeben, was das Monitoring erheblich erleichterte. Es wurde ein Klasse-C-Netz mit dem Adressbereich 192.168.2.xxx und der Teilnetzmaske 255.255.255.0 eingerichtet. Als Domain Name Server und Standardgateway diente ein Digital Subscriber Line-Modem mit integriertem Router und Firewall. Das Management der Teilnetze erfolgte damit automatisch. Es konnte von jedem Computer auf Intra- und Internet zugegriffen werden. Die Signallaufzeiten konnten durch exaktes Ausrichten der Antennen auf 6 ms verkürzt werden. Gemessen wurde dieser Wert zwischen einem Clientcomputer auf dem Grabungshügel und dem lokalen Datenbankserver im Grabungshaus, der via Local Area Network an das Datennetz angebunden war.

Um trotz der häufigen Ausfälle des örtlichen Stromnetzes mit dem aufgebauten elektronischen Dokumentationssystem zuverlässig zu arbeiten, wurde in der Sommerkampagne 2010 eine unabhängige Stromversorgung aufgebaut. Mit ihr erhielten alle Datennetzkomponenten sowie der Datenbankserver und weitere betriebswichtige Geräte (Laptops, Scanner, Drucker, Mikroskop und Schleifgeräte der Restauratoren) einen Energiepuffer, um die z. T. sehr empfindlichen Elektronik gegen Überspannung und Ausfälle abzusichern. Da das Intranet auf Ausgrabungshügel und Grabungshaus eingerichtet wurde, waren zwei unabhängige Stromversorgungen notwendig. Hausseitig wurden ein Spannungswandler (2500 W), ein 3-Phasen-Automatikladegerät (50 A) und zwei Semi-Traktionsbatterien (100 Ah) verbaut. Auf dem Grabungshügel kamen zum Einsatz: ein Spannungswandler (600 W), ein 3-Phasen-Automatikladegerät (20 A) und eine Semi-Traktionsbatterie (100 Ah). Auf Seiten des Grabungshauses wurde ein gemauerter Unterstand errichtet, der die USV-Geräte aufnahm. Für die Geräte, die auf dem Hügel zum Einsatz kamen, ließen wir einen weißlackierten Holzkasten anfertigen. Damit war ein ausreichender Schutz vor Überhitzung gewährleistet. Eine Temperaturmessung an einem heißen Tag ergab eine Innenraumtemperatur von 43° C bei einer Umgebungstemperatur von 40° C. Hügelseitig wurde eine Belastungsprobe der USV vorgenommen. Dazu wurde das Ladegerät vom Stromnetz getrennt und der Transmitterkasten sowie vier Laptops ausschließlich mit der Batterie versorgt. Es zeigte sich, dass mit nur einer Batterie ein Ausfall von 5,5 h problemlos überbrückt werden konnte.

Mit dem oben beschriebenen Datennetz, das zudem durch eine unabhängige Stromversorgung abgesichert ist, erhalten alle Anwender mit ihren mobilen

WLAN-fähigen Endgeräten zuverlässigen Zugang zur Grabungsdatenbank und zum Internet. Die Daten können mit Laptops, Smartphones, PDAs oder Mobiltelefonen erfasst werden, unabhängig davon, ob die Mitarbeiter in einem Arbeitsraum des Grabungshauses oder an den Grabungsarealen arbeiten, sich im Scherbengarten oder andernorts auf dem Gelände des Grabungshauses aufhalten. Es können alle am Grabungsort und im Grabungshaus anfallenden Daten unmittelbar in das übergeordnete Datenbanksystem eingegeben und archiviert werden und stehen sofort allen Anwendern zur Verfügung. Das Führen von Listen, Beschreibungen und Tagebüchern auf Papier entfällt. Die gesammelten Daten müssen abends nicht mehr zeitaufwendig übertragen werden, was den Grabungsfortschritt beträchtlich beschleunigt und die Fehlerhäufigkeit verringert. Ferner werden die Infrastrukturkosten durch ein Drahtlosdatennetz erheblich reduziert, da Kosten für das Bohren von Durchgängen und Schachtarbeiten für ein kabelgebundenes Datennetz entfallen. Der Aufbau eines solchen Datennetzes kann flexibel den jeweiligen örtlichen Anforderungen angepasst werden. Neue Grabungsareale lassen sich problemlos einbinden, da durch die zusätzliche Rundstrahlantenne der gesamte Oymaağaç Höyük im Funkbereich liegt. Auch können mit weiteren Antennen und Access Points umliegende Orte in größeren Distanzen angebunden werden. Die in das Datennetz gesteckten Erwartungen erfüllten sich und halfen mit, die Grabungsdokumentation bereits weitgehend vor Ort abzuschließen.

H.M.

### *Photographie*

Die dokumentierende Photographie in der Archäologie unterliegt als Dienstleistung gesteigerten Anforderungen. Von den Photographen wird ein erweitertes Leistungsspektrum (Artefakt-, Areal-, Luftbild-, Panoramaphotos, Bildentzerrung, Objektfilme u. a.) erwartet. Die Luftbilder werden von Christoph Forster, Panoramaphotos und Objektfilme von Heiner Sträßer angefertigt. Darüber wird an anderer Stelle zu berichten sein. Unter Beachtung der allgemeinen Prinzipien der Photographie treten bei Artefakt- und Befundaufnahmen bildkompositorische Erwägungen in den Hintergrund gegenüber Farbtreue, Verzeichnungsfreiheit, Vermeidung von chromatischer Aberration sowie Vignettierungen und Verknüpfung mit geographischen Informationen. Je nach Situation und Bildtyp sind diese Ansprüche unterschiedlich zu gewichten und umzusetzen: Areal- und Luftbilder sowie Bilder für die photogrammetrische Auswertung erfordern andere Methoden und ein anderes Postprocessing als Artefakt- und Kleinfundphotos. Im Rahmen einer digitalen Dokumentation erschien es zweckmäßig, auf der Ausgrabung am Oymaağaç Höyük ausschließlich mit Digitalkameras zu arbeiten. Digitalbilder erlauben eine differenzierte Nachbearbeitung. Sie gestatten selbst großformatige Ausbelichtungen und stehen binnen kurzer Zeit in der Dokumentationsdatenbank bereit. Die photographischen Arbeiten gliederten sich für den Verfasser im Wesentlichen in Artefakt- und Arealaufnahmen.

Soweit es die Dimensionen der Kleinfunde zuließen, wurden die Artefakt-aufnahmen sensorformatfüllend und mit größtmöglichem Abbildungsmaßstab



Abb. 3: Fotolabor im Grabungshaus (Foto H. Marquardt).

(max. 1:1) auf einem speziellen Aufnahmetisch in einem eigens eingerichteten Photostudio abgelichtet (Abb. 3). Der lichtdichte und weiß gestrichene Studioraum war frei von Mischlicht. Der Photostudio erlaubte durch seinen Aufbau und fünf Tageslichtlampen bei einer Farbtemperatur von 5400 K eine optimale Lichtführung. Objektschatten konnten damit verhindert werden und selbst kleinste Höhenunterschiede an und auf den Objekten ließen sich plastisch darstellen. Mittels eines Galgenstativs wurden Bild- und Sensorebene der Kamera parallel ausgerichtet, wodurch perspektivische Verzerrungen vermieden werden konnten. Zum Positionieren der Objekte wurde graues Plastilin verwendet, da es sich frei modellieren ließ und zudem, anders als gewöhnliche Knetmasse, nicht an der Luft oder durch die wärmeabstrahlenden Leuchtkörper aushärtete. Um keine Rückstände an den Funden zu hinterlassen, bekamen die Plastilinstützen einen Mantel aus Adhäsionsfolie. Die Objektpositionen wurden vor der Aufnahme mit den entsprechenden Fachwissenschaftlern besprochen. Durch manuellen Weißabgleich und einen farbkalibrierten Monitor wurde hohe Farbtreue erreicht. Um ausreichend Flexibilität für die Nachbearbeitung zu erhalten, wurden alle Aufnahmen kameraseitig als unkomprimierte digitale Negative (RAW) gespeichert und am Computer teils automatisiert, teils manuell entwickelt. Verwendet wurden hochwertige (Makro)-Objektive und moderne digitale Spiegelreflexkameras. Eventuell noch vorhandene Objektivverzeichnungen und Farbsäume wurden korrigiert. Sodann wurden die Objekte mit geeigneten Retuschierwerkzeugen vom Hintergrund freigestellt und mit einem skalierten digitalen Maßstab versehen, der mit der jeweiligen Fundnummer zu beschriften war. Ein besonderes Verfahren der Makrophotographie, das sog. *Focus Stacking* oder *Extended Depth of*



*Focus*, kam ebenfalls zu Einsatz. Hierfür wurden in Zusammenarbeit mit den Restauratoren und unter Verwendung eines Mikroskops von ausgewählten Fundstücken mehrere Aufnahmen mit variierender Schärfentiefe gemacht. Aus diesen Bildern konnten Gesamtbilder erzeugt werden, die ohne diese Technik nicht möglich wären. Sie zeigen selbst kleinste Details bei 20facher Vergrößerung gleichmäßig und ausreichend scharf. Abschließend wurden alle Artefaktphotos in die Datenbank übertragen und den jeweiligen Fundbeschreibungen zugewiesen.

Grabungs- und Arbeitsphotos (i. A. Arealphotos) dokumentieren hauptsächlich den Oberflächenzustand, die Funde *in situ*, freigelegte Architektur und den sich verändernden Arealzustand, der sich oft nur unzureichend durch Zeichnungen abbilden lässt. Da es während der Sommerkampagnen kaum bewölkte Tage gab, wurden die besonders relevanten Abschlussbilder der Quadranten bzw. Loci morgens unmittelbar vor Sonnenaufgang gemacht. Das morgendliche diffuse Licht verhinderte störende und verdeckende Schlagschatten. Um die Übersicht über die Areale zu vergrößern, wurde eine dreiteilige Aluminiumstehleiter eingesetzt, die durch ihren Ausleger eine Arbeitshöhe von 5 m erlaubte. So konnte ein Areal von 10 x 10 m mit einer Brennweite von 17 mm und einem Sensor mit dem Formatfaktor 1,6 vollständig abgelichtet werden. Bodennahe oder eingetiefe Elemente wurden, wenn nötig, unter Verwendung eines Stativs photographiert. Zur Verringerung harter Schatten wurden diese Loci tagsüber mit einem großen grauen Segeltuch abgeschattet. Wie die Artefaktbilder waren auch die Arealaufnahmen anschließend am Computer zu entwickeln und in die Datenbank zu überführen. Die Zuordnung zu den Beschreibungen und den Tagebüchern nahmen die Schnittleiter vor.

Durch die Verknüpfung von bildlichen mit geometrischen Informationen gewinnt die Photogrammetrie für die Dokumentation archäologischer Befunde zunehmend an Bedeutung. Da unmittelbar unter der Oberfläche des Oymağaç Höyük die Reste eines Friedhofs und insbesondere Gräber mit Mehrfachbestattungen zutage traten, entschieden wir uns, projektiv entzerrte Photographien der Grabungsdokumentation hinzuzufügen. Die bislang freigelegten und entnommenen Knochen und Schädel aus mehreren Großgräbern mit herkömmlichen Methoden in ihrer Fundlage und Schichtung zu zeichnen, hätte einen unvermeidbaren Zeitaufwand bedeutet. Zum einen sollte mit der photogrammetrischen Methode die schichtweise Entnahme der Skelette von der Oberfläche bis zum Grabboden photographisch dokumentiert und zum anderen Bilder mit exakten geometrischen Informationen produziert werden, die das nachgeordnete computergestützte Überzeichnen ermöglichen. Derartige digitale Orthophotos sind georeferenziert und erlauben durch ihre Maßhaltigkeit auch das Messen und Berechnen der realen Längen und Abstände.

Nach Absprache mit den Anthropologen und dem Zeichner wurden zunächst die Gräber ausgewählt. Da die Skelette annähernd in einer geneigten Ebene lagen, wurde die Bildebene so definiert, dass sie die zeichnerisch relevanten Elemente möglichst vollständig einschloss. Anschließend wurden innerhalb dieser Ebene eine ausreichende Menge von Passmarken gesetzt und mittels Tachymeter eingemessen. Die Markierungen im Bild wurden danach mit einer speziellen Software den gemessenen Passpunkten zugeordnet und die projektive Abbildung in eine horizontale Ebene transformiert. Bei Profilen und

Architektur kam dieses Verfahren in der photographischen Aufnahmetechnik erweitert zum Einsatz. Die Bildebene war durch die Profile vorgegeben und wurde je nach deren Ausmaß mit bis zu 33 Passpunkten eingemessen. Dies war notwendig, da ein Profil in der Regel nicht ohne Detailverlust in einem Photo dargestellt werden konnte. Deshalb wurde in photographisch geeigneter Entfernung eine zur Bildebene parallele Linie eingemessen und markiert. Auf dieser Markierungslinie konnte nun die Kamera verschoben und das Profil abschnittsweise aufgenommen werden. Dabei galt es zu beachten, dass sich die Passpunkte in ausreichender Zahl und hinreichender Verteilung auf den Einzelbildern wiederfinden. Daraufhin wurden die projektiven Einzelbilder in die Ebene transformiert und abschließend zu einem Gesamtbild verbunden.

Die digitale Photographie des Oymaağaç/Nerik-Projekts erzeugt in Verbindung mit dem Datennetz und der Dokumentationsdatenbank eine hohe Auswertungsproduktivität. Sie ermöglicht die sofortige Überprüfbarkeit, eine differenzierte Nachbearbeitung und die zeitnahe Bereitstellung der Bilder vor Ort noch am Tag der Aufnahme. Das eigene Photostudio erlaubt neben der vollständigen Lichtkontrolle ein effektives und kontinuierliches Arbeiten unter idealen Bedingungen. Zusätzlich garantieren die über die Jahre entwickelten Arbeitsabläufe die gleichbleibend hohe technische Qualität der Aufnahmen. Die verwendeten Methoden empfehlen sich besonders für Projekte mit hohem Bildaufkommen, da keine Kosten für die Entwicklung der Filme und deren Digitalisierung anfallen.

H.M.

#### *Vermessungsarbeiten 2005–2009*

Ziel der Vermessungsarbeiten am Oymaağaç Höyük war die Herstellung eines topographischen Planes im Maßstab 1:500, um das Objekt in seinen Ausmaßen und seiner Einbettung in die Umgebung zu zeigen. Neben archäologischen Strukturen, die sich noch im Gelände abzeichnen, sollten auch Oberflächenfunde des Surveys und geologische Aufschlüsse in die Karte eingetragen werden. Um die Anschaulichkeit des Geländereiefs in der Karte zu unterstützen, wurde für die Höhenlinien die Äquidistanz 0,5 m gewählt. Ergänzend zur topographischen Dokumentation sollte ein Rasternetz für die geophysikalische Prospektion und zur Festlegung der Grabungsschnitte abgesteckt werden.

Seit Beginn der Vermessungsarbeiten in Oymaağaç im Jahr 2005 stand bis zum Jahr 2008 ein registrierendes Computertachymeter ZEISS RecElta 13 aus den Beständen der Hochschule für Technik (HFT) Stuttgart zur Verfügung. Dieses klassische Tachymeter arbeitet mit Prismen, die im Zielpunkt aufgestellt werden und den Messstrahl zum Instrument reflektieren. Die maximale Reichweite der Distanzmessung beträgt 1000 m bis 2000 m. Seit der Frühjahrskampagne 2009 steht ein Tachymeter „Sokkia SET 630 RKT“ zur Verfügung, das unter günstigen finanziellen Bedingungen gekauft werden konnte. Das Gerät ist mit einem leistungsfähigen und benutzerfreundlichen Programmpaket ausgestattet. Es bietet eine breite Palette der gängigen Vermessungsroutinen bis hin zur Unterscheidung von klassisch überbestimmtem Rückwärtsschnitt und Freiem Standpunkt (beliebige Kombination aus Winkel- und Streckenmessungen). Es besitzt einen zweiachsigen Stehachskom-

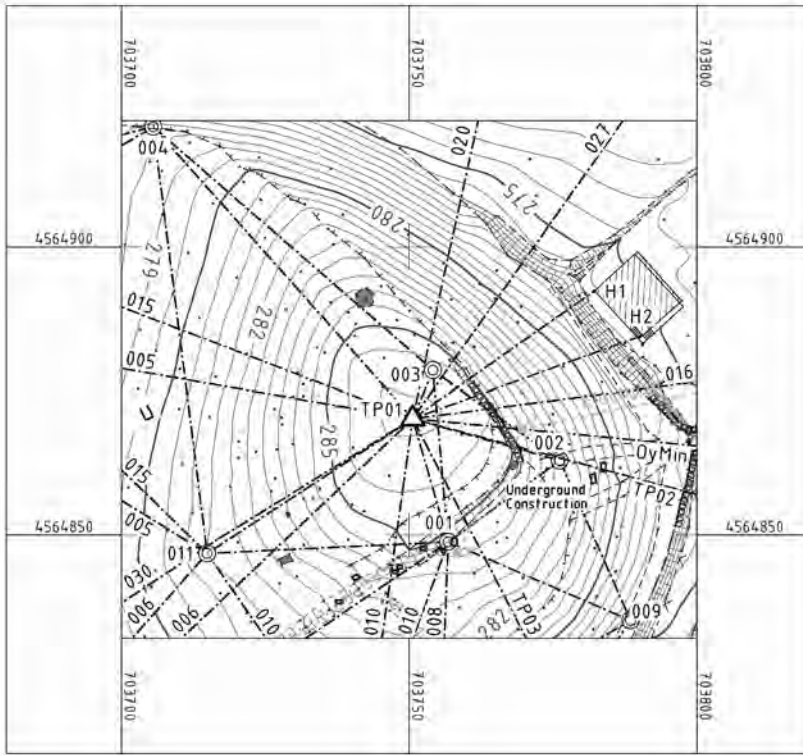


Abb. 4: Planausschnitt des Festpunktfeldes mit zentralem TP01.

pensator, d.h. der Beobachter muß das Tachymeter lediglich mit Hilfe der Dosenlibelle vorhorizontieren. Die restliche Stehachsschiefe wird automatisch kompensiert. Streckenmessung ist wahlweise mit Prisma (bis 3000 m), mit Reflexionsfolie (bis 1000 m) oder reflektorlos (bis 150 m) möglich. Daneben ist seit Grabungsbeginn ein Baunivelliergerät der Firma Leica für einfache Aufgaben im Grabungsfeld vorhanden.

Sofern man die Vermessungsergebnisse nicht als Inselkarte darstellen möchte, wird für die Kartenerstellung der Anschluss an das amtliche landesweite Festpunktfeld benötigt. Das nationale Koordinatensystem, wie es in der türkischen topographischen Karte 1:25000 verwendet wird, basiert auf dem Internationalen Erdellipsoid und ist in seiner Projektionsart dem deutschen Gauß-Krüger-System vergleichbar. Die Katasterbehörde, vertreten durch das Vermessungsamt in Vezirköprü, stellte dankenswerterweise die Koordinaten und Lagebeschreibungen von drei Festpunkten (TP01, TP02 und TP03) zur Verfügung. Das im Jahr 2005 angelegte Festpunktfeld (Abb. 4) basiert auf diesen drei Fixpunkten der amtlichen türkischen Vermessung. Es ist zu beachten, dass dieses System nicht mit dem internationalen WGS84 übereinstimmt, das für GPS-Messungen Standard ist, sondern gegenüber diesem aus Gründen der militärischen Geheimhaltung verdreht und verschoben ist.

Der TP01 liegt im Zentrum des Grabungsgebietes auf der Kuppe des Siedlungshügels Oymaağaç Höyük. Der Punkt ist durch einen Betonstein vermarktet, dessen Zentrum mit einem Stück Baustahl markiert ist, das aus der Oberfläche heraus tritt. Der zweite wichtige langfristig beständige Festpunkt TP02 liegt östlich von Oymaağaç auf einem Absatz des Höhenrückens Çal Sırarlar. Er besteht aus einem Eisenrohr in einer Felsplatte, die etwa 5 m südlich unterhalb der Ruinen eines Rundbaus gelegen ist. Der Festpunkt TP03 wurde von den türkischen Kollegen etwa 370 m südsüdöstlich des Oymaağaç Höyük an einem Ackerrain vermarktet, eingemessen und koordiniert. Leider ist die Vermarktung bereits im Folgejahr zusammen mit der unterirdischen Versicherung mutwillig zerstört worden.

Um die lokale topographische Aufnahme des Siedlungshügels und seiner näheren Umgebung an das nationale Festpunktnetz anschließen zu können, wurden in der ersten Vermessungskampagne im Jahr 2005 im Arbeitsgebiet des Höyük 13 zusätzliche Festpunkte eingerichtet. Zur Materialisierung dieser Punkte wurden in die Geländeoberfläche fest eingebettete Steine genutzt, die zunächst ohne Markierung blieben.<sup>10</sup> Holzpflocke, Metallbolzen oder farbliche Markierungen hätten mit großer Wahrscheinlichkeit die Zerstörung der Vermarktung provoziert.<sup>11</sup>

Die 13 Vermessungsfestpunkte (001-013) bilden ein Ringpolygon mit mehreren Querspannen und sind mit den oben erwähnten drei „amtlichen“ Bezugspunkten verbunden. Ihre Koordinaten wurden im Jahr 2005 durch eine Ausgleichsberechnung bestimmt. Die Standardabweichung (innere Genauigkeit) aller drei Punktkoordinaten (x, y und z) lag dabei unter 2 cm. Von diesen gut zugänglichen Punkten ausgehend wurde eine Fläche von ca. 25 ha topographisch erfasst. Mit ca. 2100 Einzelpunkten wurde ein dreiecksförmiges Gebiet mit einer Nord-Süd-Ausdehnung von 900 m und einer West-Ost-Ausdehnung von 600 m aufgemessen. Der Höhenunterschied zwischen dem tiefsten Punkt im Norden des Gebietes und der Kuppe des Oymaağaç Höyük beträgt rund 67 m.

In den Folgejahren verschwanden immer wieder einzelne Festpunkte, die neu bestimmt und markiert werden mußten. So wurden beispielsweise 2006 die Festpunkte 005 und 010 durch 40 cm lange Hartholzpflocke ersetzt, die auf der Position der Sollkoordinaten bodeneben eingeschlagen wurden. Im Jahr 2007 ging FP6 verloren.

Das Vermessungsnetz wurde im Lauf der Jahre erweitert und verdichtet. 2006 wurde das Gebiet südlich und nördlich des Sattels, der den Hügel Oymaağaç Höyük vom Dorf Oymaağaç Köy trennt, in die topographische Karte aufgenommen. Besonderes Augenmerk galt den Resten von Brunnen, Wasserbecken und Viehtränken. Außerdem wurde der Hohlweg, welcher vom Dorf aus in nordwestlicher Richtung ins Tal führt, aufgemessen und als Grenze

<sup>10</sup> Im Jahre 2006 wurde auf den wiedergefundenen Feldsteinen, die zur Markierung der Vermessungspunkte dienten, das bisher unbezeichnete Zentrum mit Hilfe eines Dübelbohrers durch ein etwa 5 mm tiefes Loch eindeutig markiert.

<sup>11</sup> Da auf dem Hügel kein landwirtschaftlicher Feldbau mehr betrieben wird, ist – abgesehen von mutwilliger Beschädigung – die Markierung der Vermessungspunkte relativ dauerhaft.

des nach Nordosten erweiterten Aufnahmegebietes in die Karte eingetragen. Weiterhin waren in Teilen der vorjährigen Aufnahmegebiete Ergänzungsvermessungen mit einer größeren Punktdichte notwendig, um den Verlauf des Vorfluters Oymaağaç Deresi und Feuchtgebiete in der Talsenke kartographisch zu erfassen. Weitere Ergänzungen waren an der Südwest-Flanke des Oymaağaç Höyük notwendig, um die Darstellung von Böschungen, Terrassen und Rampen zu verbessern. Auch zwei kurze Mauerreste, die eine sanft abfallende Erosionsrinne am Westrand des Plateaus queren, wurden in der Karte dokumentiert. In sieben Arbeitstagen wurden rund 1700 Geländepunkte aufgemessen und das gesamte Aufnahmegebiet auf 32 Hektar erweitert.

Darüberhinaus wurde im September 2006 ein 20 x 20 m Raster angelegt als Vorbereitung für die vorgesehene geomagnetische Prospektion mit einer Ausdehnung von 240 m in Nord-Süd-Richtung und 180 m in Ost-West-Richtung. Das Linienraster wurde parallel zum verwendeten Koordinatensystem der türkischen Landesvermessung ausgerichtet. Es ist somit nach Gitternord orientiert. Die Rasterpunkte wurden ausgehend von den Festpunkten<sup>12</sup>, die in der Karte mit einem Doppelring bezeichnet sind, mit Hilfe des Tachymeters polar abgesteckt und mit 40 cm langen Hartholzpflöcken vermarktet. Die verpflochten Rasterschnittpunkte (20 x 20 m) sind in der Karte durch einen kleinen Kreis markiert. Die Pflöcke wurden nur so weit in den Boden eingeschlagen, dass sie durchschnittlich noch 15 cm heraus ragten. Dieses Herausragen sollte ihr Auffinden bei den anschließenden geomagnetischen Messungen erleichtern. Insgesamt wurden 130 Rasterpunkte verpflockt. Unter Berücksichtigung der Rüstzeiten (Transport des Tachymeters, Aufstellen, Orientierung, Einweisen des Prismas, Einschlagen des Pflockes mit Korrekturen und Schlusskontrolle) konnten täglich rund 25 Pflöcke geschlagen werden.

Im Jahre 2007 wurde das Festpunktfeld im Nordwesten bis Karşıtarla Ost<sup>13</sup> ausgedehnt. Um die Homogenität des Vermessungsnetzes zu wahren, wurde versucht, möglichst viele Punkte vom hoch gelegenen Zentralpunkt TP01 aus polar einzumessen. Dieses Verfahren konnte bei den Neupunkten 016, 019-021, 024-027 und 031-035 angewendet werden. Zur Kontrolle der Koordinatenberechnung diente die spätere Stationierung mit Anschlussrichtungen zu den Nachbarpunkten. Die Zwischenpunkte 022 und 023, die vom TP01 nicht sichtbar waren, wurden von den benachbarten Polygonpunkten polar eingemessen. Die bei der Stationierung auftretenden Differenzen waren wegen der guten Homogenität des Netzes so gering, dass eine strenge Netzausgleichung nicht notwendig war.

Im Anschluss an die geomagnetische Prospektion des Jahres 2006 wurde zur Verdichtung des bisherigen Netzes ein Grabungsraster von 10 x 10 m in die Karte eingezeichnet. Es hat mit einer Seitenlänge von 350 x 350 m eine größere Ausdehnung als das ursprüngliche Rasternetz der geophysikalischen Prospektion und halbiert dessen Maschenweite. Es liegt weiterhin parallel zum Koordinatensystem der Vermessung.

<sup>12</sup> Zur Absteckung des Rasters wurden an der westlichen Kante des Plateaus zwei weitere Vermessungspunkte (014, 015) benötigt, um die Flanke des Hügelfußes einsehen zu können.

<sup>13</sup> Czichon/Flender/Klinger 2006: 172

Die 10-m-Parallelen sind mit 2-stelligen Dekameterwerten der Koordinatenlinien bezeichnet. Die Rasterquadrate werden mit einer Kombination der 2-stelligen Rechts- und Hochwerte ihrer jeweiligen Südwest-Ecke (linke untere Ecke) benannt. Beispielsweise folgt für das äußerste südwestliche Rasterquadrat des in der topographischen Karte dargestellten Grabungsrasters aus seinen Koordinaten:

Y (East) = 703 <b>540</b>	und	X (North) = 4 564 <b>650</b>
die Kurzbezeichnung: <b>54 &amp; 65</b>	oder	<b>5465</b>

Die Absteckung des 10 x 10 m-Rasters beschränkte sich im August 2007 zunächst auf der östlichen Hügelflanke auf eine Teilfläche von 200 Quadratmetern und eine Teilfläche von 300 Quadratmetern auf dem südwestlichen Hügelplateau. Die Absteckung der Rasterpunkte geschah ausschließlich vom zentralen GPS-Punkt TP01 aus, um eine homogene Nachbarschaftsgenauigkeit aller Rasterpunkte zu garantieren.

Anlässlich der Absteckung des Grabungsrasters wurden 16 Rasterpunkte dauerhaft durch Betonklötze mit zentrischem Rundeisen vermarkt. Es wurde jeweils eine ca. 50 cm tiefe Grube gegraben und in der Mitte der Grube ein 60 cm langes Stück Baustahl (Ø 1 cm) vertikal eingesetzt. Das Eisen wurde durch angehäufte Feldsteine gestützt und die Grube mit Beton aufgefüllt. Der ebenerdige Abschluss geschah mit einem Glatzstrich, in den ein Plastikring eingesetzt wurde, aus dem das Ende des Moniereisens etwa 2 cm herausragt. Die anderen 14 Punkte des Grabungsgitters wurden durch 40 cm lange Eichenholzpflocke (mit einem Kopf von 6 cm x 6 cm) markiert, zu deren Einschlagen ein großer Vorschlaghammer benötigt wurde. Die abgesteckten Gitterpunkte wurde auf dem Pflock mit einem Nagel markiert, der in der Regel nicht mit dem Mittelpunkt der Pflockoberfläche zusammenfällt.

Die als Betonklotz mit Rundeisen vermarkte Punkte sollen als dauerhafte Vermessungs-Festpunkte (x/y/z-Koordinaten) dienen und die bisherigen Punktmarkierungen auf natürlichen Feldsteinen allmählich ersetzen. Es ist zu hoffen, dass die neuen Punktmarkierungen in den Schnittpunkten des Grabungsrasters dauerhaft erhalten werden können, zumal sie weitgehend innerhalb des Grabungsareals liegen, das im Jahr 2007 mit einem Zaun umschlossen wurde.

Die „betonierten“ Rasterpunkte wurden in Gruppen auf einer Geraden angeordnet. Jeweils 3 bis 7 Punkte liegen auf einer Rasterlinie, wodurch die unveränderte gegenseitige Lage der Punkte mit einfachen Mitteln, nämlich über Richtung und Distanz, überprüft werden kann. Einer der Punkte liegt jeweils in einem größeren Abstand (20–60 m) zu den anderen Punkten, damit die Richtung der Rasterlinie aus einer längeren Basislinie bestimmt werden kann. Die beschriebenen „äußeren Rasterpunkte“ wurden auf ganzzahlige Rasterabstände (volle Meterkoordinaten) gesetzt, liegen daher nicht exakt am Rand des Hügelplateaus und bieten als Vermessungspunkte nur eine beschränkte freie Sicht zum Hügelfuß. Daher werden für den Einblick in die seitlichen Flanken des Hügels und die Talsohle weiterhin die Randpunkte des Altnetzes benötigt.

Zur topographischen Aufnahme des 4 km südlich von Oymağaç gelegenen Adatepe-Tepecik<sup>14</sup> wurde das Festpunktfeld von Oymağaç Höyük bis nach Adatepe mit Hilfe einer Dreieckskette extrapoliert. Die Basis für diese Extrapolation war nicht sehr günstig, da die Messung sich nur auf 2 Festpunkte (TP01 und TP02) stützen konnte und der dritte GPS-Festpunkt TP03 verloren gegangen war. Die horizontale Basislänge TP01-TP02 beträgt 1315 m, die Länge der Extrapolation nach Südosten rund 3 km. Ein weiteres Problem stellte die auf maximal 2 km begrenzte Reichweite des verwendeten Tachymeters ZEISS RecElta 13 dar. Unter diesen Voraussetzungen wurde ein Vermessungsnetz angelegt, das sich auf TP02 als Angelpunkt stützt und sich an der Richtung nach TP01 orientiert. Über zwei Zwischenpunkte auf einem Geländerücken an der Straße Oymağaç-Adatepe wurden die Koordinaten in das Messgebiet von Adatepe übertragen. Auf dem Siedlungshügel Adatepe wurde ein Viereck von vier Vermessungspunkten (51–54) angelegt, von denen aus das zur topographischen Aufnahme vorgesehene Gebiet überblickt werden konnte. Die vier Punkte wurden mit dicken Holzpflocken in geschützter Lage in Ackerrainen bodeneben vermarkt.

Während der Netzmessungen traten bei der Streckenmessung entlang von Elektroleitungen unerwartete Störungen auf, die sich nicht erklären und beheben ließen. Aus diesem Grund wurde die Koordinatenübertragung von Oymağaç Höyük nach Adatepe im September 2007 mit anderen Zwischenpunkten wiederholt. Die Datensätze aus beiden Messungen wurden einer gemeinsamen Ausgleichung zugeführt. Die Ergebnisse der Ausgleichung sind durch die zweifache Bestimmung gesichert, allerdings sind die Ungenauigkeiten der Netzextrapolation, die von nur zwei Stützpunkten ausgeht, auch durch die Zweitmessung nicht verringert worden. Die topographischen Karte „Adatepe“ konnte Anfang 2008 fertig gestellt werden.

Eine weitere vermessungstechnische Aufgabe bildete die Erstellung eines Talquerschnittes. Da der Oymağaç Höyük wie ein zentraler Riegel in einem weiten Tal liegt, sollte mit einer talüberquerenden Profilmessung vom westlichen bis zum östlichen Höhenrücken die strategisch bedeutsame Lage des Höyük verdeutlicht werden. Vom Çakirye Tepe mit einer Geländehöhe von ca. 420 m (zwischen den Orten Örençik und Avdan) senkt sich das Profil bis auf 230 m am Vorfluter Oymağaç Deresi, um dann über den Oymağaç Höyük bis auf den Tepelice Tepe östlich von Oymağaç auf 390 m anzusteigen. Die gesamte Profillänge beträgt etwa 4 km (Abb. 5). Mit einem Nivelliergerät wurden, einem Polygonzug ähnlich, Höhendifferenz, Entfernung und Brechungswinkel bestimmt; die beiden letzteren Elemente mit Dezimeter- bzw. mit Minuten-Genauigkeit. Um die relativ groben Messungen zu stabilisieren, wurden in Abständen von rund 500 m Stützpunkte mit Hilfe des Garmin Hand Held GPS bestimmt.

Im August 2008 wurde die topographische Aufnahme, die bisher am westlichen Ortsrand von Oymağaç endete, etwa 300 m nach Osten ausgedehnt. Die Vermessung und die daraus folgenden Karte sollen einen eventuellen

<sup>14</sup> Czichon/Flender/Klinger 2006: 171. Die Keramik des Adatepe-Tepecik wird derzeit in einer Magisterarbeit ausgewertet.

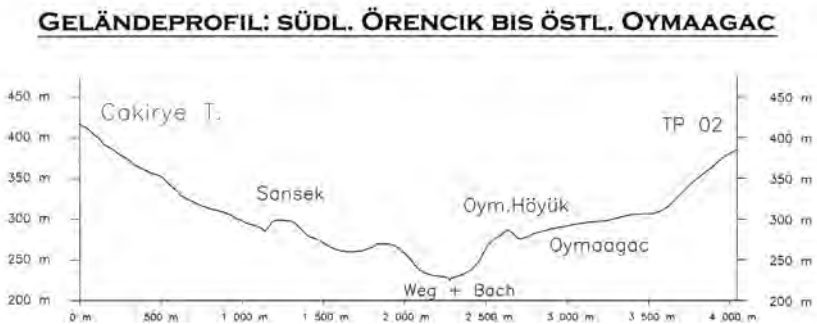


Abb. 5: Geländeprofil nahe des Oymaağaç Höyük.

Oberflächen-Survey im Dorf vorbereiten. Man vermutet, daß östlich des Sattels, der das Dorf vom Höyük abgrenzt, eine Siedlung in hellenistisch-römischer-byzantinischer Zeit bestanden haben könnte.

Als Vorbereitung für die topographische Vermessung wurden im westlichen Dorfteil entlang der Dorfstraßen fünf Vermessungspunkte (041–045) vom Festpunkt TP01 aus als neue Festpunkte polar abgesetzt. Für die Orientierung der Absteckung dienten die Festpunkte TP02 und die Minarettspitze von Oymaağaç.

Um die topographische Vermessung durchführen zu können, mussten im Dorf zahlreiche Gehöfte betreten werden. Da das Betreten der Grundstücke von der Regierungsvertreterin hervorragend vorbereitet und organisiert wurde, konnten innerhalb von 8 Tagen 900 Geländepunkte aufgemessen werden. Nach der Auswertung der Vermessung, der Zeichnung des topographischen Plans und der Aufstellung des Digitalen Geländemodells (DGM) zeigte sich, dass im Gebäudeensemble des Dorfes nur wenige Aufnahme-lücken offen geblieben waren, die durch eine Nachmessung weitgehend geschlossen werden konnten.

Während der Grabungskampagne 2009 wurde westlich des Oymaağaç Deresi ein ca. 200 m x 300 m großes atriumförmiges Gelände, das nach Ansicht des Geologen Volker von Seckendorff als antike Tonlagerstätte gedient haben könnte, aufgemessen und in die topographische Karte integriert. Die topographische Vermessung stützte sich auf 3 Vermessungspunkte (051, 052 und 053), die als Neupunkte von mehreren Festpunkten auf dem Oymaağaç Höyük eingemessen und auf bodenfesten Felsen markiert wurden.

Zu Beginn der Kampagne im Jahr 2005 kam bei der graphischen CAD-Bearbeitung der Vermessung das System AutoCAD zum Einsatz. Im Jahr 2006 wurde auf das CAD-System GEOgraf umgestellt, das für die morphologische Bearbeitung topographischer Daten bessere Werkzeuge zur Verfügung stellt.<sup>15</sup> Die Koordinaten aus dem Vorjahr wurden in das System GEOgraf exportiert

<sup>15</sup> Die graphische Darstellung kann aus dem System GEOgraf mittels einer DXF- bzw. DWG-Schnittstelle exportiert und in andere CAD-Systeme übertragen werden. Die Plot-Vorlagen im System GEOgraf können als Bitmap in beliebigen Bild-Formaten digital exportiert oder in PDF-Files mit beliebigen Papierformaten (umgesetzt werden).



Die Linien des Grundrisses wurden aus der AutoCAD-Bearbeitung und aus den Feldskizzen von 2006 manuell übertragen.

Aus dem Grundriss wurde ein Digitales Geländemodell (DGM) berechnet und aus diesem die Höhenlinien (Konturlinien der Höhenschichten) abgeleitet. Die Äquidistanz der Höhenlinien (vertikaler Abstand der Höhenschichten) wurde zu 0,5 m gewählt. Durch diese Halbierung der Standard-Äquidistanz entsteht in der Karte auch eine Halbierung der horizontalen Höhenlinienabstände mit dem Effekt einer besonders dichten Höhenlinien-Scharung im Böschungsbereich. Dadurch entsteht ein quasilastischer Effekt, der die Höhenverhältnisse in der Karte veranschaulicht. Jede 10. Höhenlinie wurde verstärkt gezeichnet und als Haupthöhenlinie mit Höhenangabe eingeführt. Haupthöhenlinien sind Isolinien in 5-m-Abständen, z.B. 270 m, 275 m, 280 m über dem Bezugshorizont.

Archäologisch-topographische Bestandsaufnahmen werden vorteilhaft im Maßstab 1:500 dokumentiert. Bei der erstmaligen topographischen Aufnahme – ohne die späteren Ergänzungen – am Oymaağaç Höyük (600 m x 900 m) ergäbe sich im Maßstab 1:500 eine Karte im übergroßen Format von 1,8 x 1,2 m. Dieses Format ist für eine Veröffentlichung und die praktische Handhabung ungeeignet. Es ergibt sich daher die Notwendigkeit, mit kleineren Maßstäben zu arbeiten oder sich auf Ausschnitte des Gebietes zu beschränken. Aus ökonomischen Gründen wurde bei der Ausarbeitung der Karte – auch im Hinblick auf später notwendige Ergänzungen – nur ein einziges CAD-Projekt für Oymaağaç Höyük angelegt. Aus den gespeicherten Daten dieses Projekts sollen durch Änderung des Plotmaßstabs und die Wahl eines geeigneten Blattschnitts alle notwendigen Karten abgeleitet werden. Bei der Skalierung des Plots auf kleinerer Plotmaßstäbe ist zu beachten, dass die für den Maßstab 1:500 und 1:1000 eingeführten Zeichenmuster und Schriftgrößen in der Verkleinerung lesbar bleiben.

Bei einer Begrenzung auf das Papierformat A0 sind für die Darstellung im Maßstab 1:1000 des gesamten Vermessungsgebietes Oymaağaç Höyük, das sich im Jahr 2006 auf eine Fläche von 1150 x 1400 m erstreckte, zwei Blätter notwendig: ein Kartenblatt im Querformat für den südlichen (zentralen) Gebietsteil und ein Kartenblatt im Hochformat für den nördlichen Gebietsteil. Beim vorgeschlagenen Blattschnitt haben beide Karten einen Überlappungsbereich von 50 m. Da sich Oymaağaç Höyük im Zentrum der südlichen Karte befindet, wäre es denkbar, die Kartendarstellung im Maßstab 1:500 auf den Südteil zu beschränken und sich bezüglich des Nordteils mit der Karte des Gesamtgebietes im Maßstab 1:1000 zu begnügen.

Das System GEOgraf bietet die Möglichkeit, vom Arbeitsmaßstab 1:500 durch Skalierung der Plotausgabe die Zeichnung auf andere Maßstäbe umzustellen. Im Maßstab 1:1000 (Scale Faktor 50%) kann das bisherige gesamte Vermessungsgebiet aus dem Jahr 2006 im Papierformat A0 gezeichnet werden. Auf der Karte ist im Südosten noch Platz für eine eventuelle Gebietserweiterung verfügbar. Es wäre denkbar, diesen relativ handlichen Plan 1:1000 als einzige Karte von Oymaağaç Höyük zu führen und auf die Karten im Maßstab 1:500 für das Gesamtgebiet zu verzichten. Bei einer Beschränkung auf den zentralen Bereich von Oymaağaç Höyük könnten im Maßstab 1:1000 auch bei kleineren Papierformaten (A3 und A4) sinnvolle Kartenauszüge extra-

hiert werden. Der Maßstab 1:1500 wird zwar selten verwendet, er ist jedoch nicht unüblich und fand beispielsweise bei der Vermessung des Herzogtums Baden in amtlichen Karten Anwendung. Im Fall von Oymaağaç Höyük bietet dieser Maßstab die Möglichkeit, den zentralen Teil des Vermessungsgebietes mit allen Suchfeldern auf dem Papierformat A3 abzubilden. Die Verkleinerung vom Standardmaßstab 1:500 auf den Maßstab 1:1500 (Faktor 1/3) führt andererseits dazu, dass die Kartenschrift sehr stark verkleinert und die Grenze ihrer Lesbarkeit erreicht wird.

Die bisher erstellten topographischen Karten des Projekts Oymaağaç basieren für alle Plotmaßstäbe auf demselben Grundriss, zeigen jedoch die Inhalte unterschiedlicher Layer. Das Ziel der CAD-Bearbeitung der Oymaağaç-Karte ist es, nur ein einziges GEOgraf-Projekt vorrätig zu halten und auch nur dieses einzige Projekt fortzuführen. Das bedeutet, dass bei der Fülle der enthaltenen kartographischen Themen (Survey, Suchfelder, Vermessungspunkte, geophysikalische Exploration, Grabungsareale) unterschiedliche Layer gestaltet werden müssen, die je nach Bedarf ein- oder ausgeblendet werden.

Manche Karten enthalten eine Legende, in der die wichtigsten Karteninhalte erläutert werden. Die Originalkarten sind mehrfarbig gestaltet: schwarz, braun, blau, rot, gelb. Die Herstellung von Schwarz-Weiss-Drucken ist denkbar, der Karteninhalt wäre jedoch schlechter zu lesen und zu interpretieren.

Das Zeichenmuster der Oymaağaç-Karte (Symbolgröße, Textgröße und Linienstärke) ist auf den Projektmaßstab von 1:500 bis 1:1000 ausgerichtet. Der topographische Gesamtplan des Gebietes zwischen Oymaağaç Köy und Oymaağaç Deresi (ohne Adatepe) ist in diesen Maßstäben nicht mehr auf dem Papierformat DIN A0 unterzubringen und muss aufgeteilt werden. Für den Siedlungshügel und für isolierte Teilgebiete können in den Maßstäben 1:500 und 1:1000 Kartenauszüge im handlichen Papierformat DIN A4 und DIN A3 gezeichnet werden.

Im Kartenmaßstab 1:4000 kann der topographische Gesamtplan auf dem Papierformat DIN A3 untergebracht werden. Bei diesem Plot wird der Karteninhalt bis zur Grenze der Lesbarkeit verkleinert. Übersichtskarten in kleineren Maßstäben (1:5000 bis 1:10000) bedürfen, um die Lesbarkeit der Karte zu erhalten, einer Neugestaltung der Zeichenmuster.

Mit Hilfe der zuvor beschriebenen Layer-Technik und Ein- bzw. Ausblenden der themenbezogenen Ebenen wurden verschiedene Karten erstellt: eine Karte des Vermessungsfestpunktfeldes, eine Karte des Hügel surveys mit Fundfeldern, eine Karte der Oberflächenfunde, Karten mit den Ergebnissen der geomagnetischen und geoelektrischen Prospektionen, eine Karte mit Grabungsraster und Schnitten und topographische Übersichtskarten verschiedener Maßstäbe.

Ausgehend von dem aus der topographischen Aufnahme entwickelten Digitalen Geländemodell wurde mit dem Werkzeug GEOgraf für den Hügelbereich des Oymaağaç Höyük ein überhöhtes Oberflächenmodell bei Nordwestbeleuchtung erstellt (Abb. 6). Dieses Bild wurde exportiert und der topographischen Karte als Bitmap überlagert.

P.B., Th.J.



Abb. 6: 3-D-Visualisierung des Oymağaç Höyük mit Grabungsarealen.

*Unsichtbares sichtbar machen: Geophysikalische Prospektionen am Oymağaç Höyük*

Um die hethitischen Siedlungsstrukturen des Oymağaç Höyük sichtbar machen zu können, wurde die Oberfläche des Hügels während der Sommerkampagne im September 2006 geomagnetisch kartiert. Bei dieser Prospekti-

onsmethode wurden mit einem Fluxgate-Gradiometer kleinste, durch oberflächennahe Anomalien verursachte lokale Abweichungen vom natürlichen Erdmagnetfeld flächig kartiert. Das eingesetzte Fluxgate-Gradiometer FM256 von Geoscan Research, U.K., misst den Vertikalgradienten der Vertikalkomponente des Erdmagnetfeldes. Der Messpunktabstand wie der Profilaabstand wurde zu 0,25 m gewählt. Mit diesem einfachen, 1-kanaligen Messinstrument konnten auch sehr steile Bereiche innerhalb der Messfläche kartiert werden.

Im Magnetogramm, dem Ergebnis der geomagnetischen Kartierung (Abb. 1), heben sich besonders deutlich die durch Brand - die Anomalien erreichen etwa das 10-15 fache des Betrages durchschnittlicher, archäologisch relevanter magnetischer Anomalien - zerstörten Lehmbauwerke ab. Hierzu gehören ein tempelähnliches Bauwerk auf dem höchsten Punkt des Hügels (im Folgenden aus Gründen der Einfachheit als *Tempel* angesprochen), sowie nördlich davon zwei rechteckige Grundrisse etwa bei  $x = 120$  m,  $y = 200$  m (die x-Achse entspricht der West-Ost-Richtung, die y-Achse der Süd-Nord-Richtung). Südöstlich des Tempels zeichnen sich Teile einer Stadtmauer mit rechteckigen Teilstrukturen ab ( $x = 180$  m,  $y = 120$  m), und ebenfalls sehr stark ausgeprägte Anomalien weiter südlich davon lassen Rückschlüsse auf eine weitere Stadtmauer zu ( $x = 130$  m,  $y = 50$  m und  $x = 160$  m,  $y = 70$  m). Teile dieser Stadtmauer sind im Magnetogramm zudem am nordwestlichen und nordöstlichen Rand dieses Hügels zu erkennen (beispielsweise bei  $x = 140$  m,  $y = 220$  m). Etwa bei  $x = 100$  m und  $y = 70$  m konnte ein weiteres Bauwerk bislang unbekannter Bedeutung dokumentiert werden. Schwarz dargestellte, lang gezogene Anomalien im südwestlichen Bereich der prospektierten Fläche wurden von Steinanhäufungen im Erdmagnetfeld induziert, die bei der landwirtschaftlichen Nutzung in jüngerer Zeit entstanden sind. Die gebogene Struktur im südlichen Bereich zeigt die Lage einer sehr markanten Geländekante an und ist daher ebenfalls nicht von archäologischer Bedeutung.

Die geomagnetische Methode zeigt in weiten Bereichen des Siedlungshügels entweder diffuse Strukturen auf, oder keinerlei Befunde. Um über eine mögliche Bebauung in diesen Bereichen Aufschluss zu erhalten und um teilweise deutlichere Grundrisse der mit der Geomagnetik erfassten abgegangenen Bauwerke zu erhalten, wurde im April 2009 mit einer geoelektrischen Kartierung begonnen. Bei diesem Verfahren, das als eine ideale Ergänzung zur geomagnetischen Prospektionsmethode angesehen werden kann, wird der elektrische Widerstand im oberflächennahen Erdreich gemessen. Dazu wird über zwei Elektroden ein künstliches elektrisches Feld im Untergrund aufgebaut und mit zwei weiteren Sonden der scheinbare spezifische Widerstand des Bodens am Messort bis zu einer Tiefe bestimmt, die von der Anordnung der Elektroden und Sonden abhängig ist. Die geoelektrischen Kartierungen wurden mit dem Widerstandsmessgerät RM15 von Geoscan Research, U.K., durchgeführt.<sup>16</sup> Als Messkonfiguration wurde die POL-POL-Anordnung gewählt. Der Abstand der mobilen Sonden betrug 0,5 m, was einer Mess-tiefe von etwa 0,80 m entspricht. Eine Wiederholungsmessung mit einem

<sup>16</sup> Ohne die Hilfsbereitschaft von Dr. Geoffrey Summers, METU Ankara, der uns spontan sein RM15 als Ersatz für unser defektes Gerät auslieh, wären die geoelektrischen Kartierungen 2009 nicht möglich gewesen.

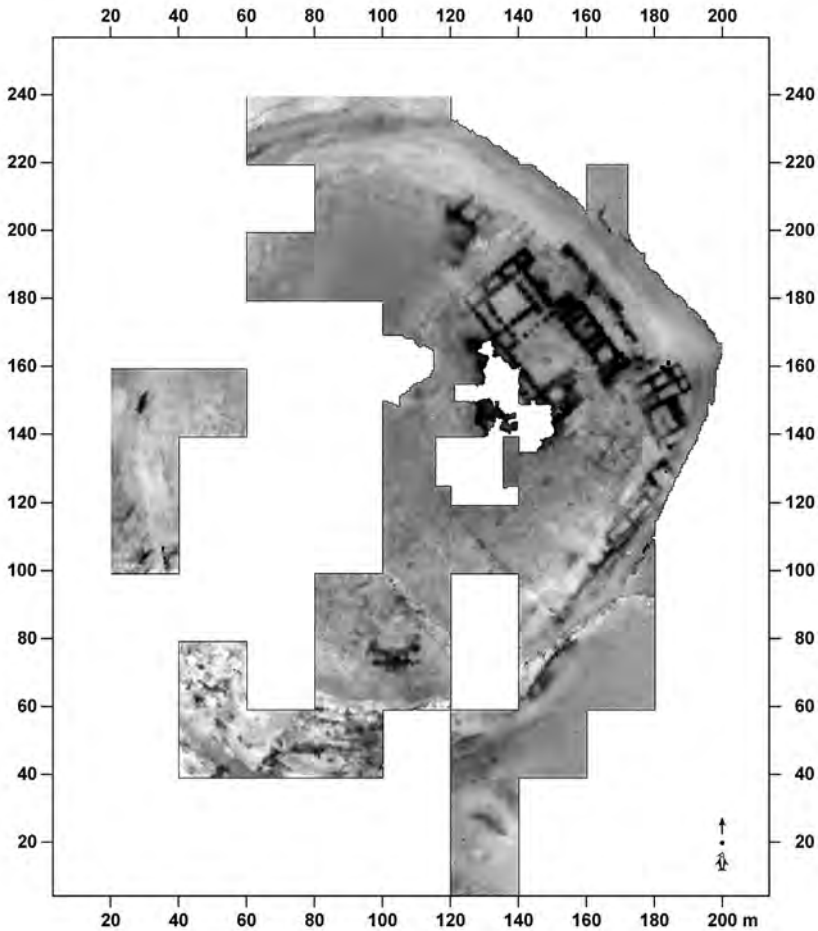


Abb. 7: Plan der geoelektrischen Prospektion.

Abstand der mobilen Sonden von 1,0 m und damit einer Detektionstiefe von etwa 1,40 m war geplant, aber aufgrund von Geräteproblemen zeitlich nicht mehr durchführbar. Die geoelektrische Kartierung erfolgte mit einem Messpunkt- und Profilabstand von jeweils 0,50 m.

Im Resistogramm, dem Ergebnis der geoelektrischen Kartierung (Abb. 7), zeichnen sich die Grundrisse des Tempels erwartungsgemäß deutlicher ab als im Magnetogramm. So sind die verbrannten Ziegelblöcke in der Konglomeratmauer, die wie Säulenbasen aussehen, wie auch der nordwestliche Bereich des Gebäudes, der im Magnetogramm nur zu erahnen ist, ungleich deutlicher abgebildet. Dies gilt auch für eine langgezogene Anomalie östlich dieses Tempels, deren Bedeutung derzeit noch unklar ist. Deutlicher sind zudem auch Teile der großflächigen rechteckigen Strukturen im Nordosten des Tempels im Resistogramm zu erkennen. Allerdings scheint der südliche Bereich dieses

Bauwerkes im Resistogramm zu fehlen, obwohl er sich im Magnetogramm als starke Anomalie abzeichnet. Offensichtlich befindet sich die Oberkante dieses Bauwerkes tiefer als 0,80 m im Untergrund. Ebenfalls deutlicher, und vollständiger, sind die kassettenartigen Strukturen der Stadtmauer im Resistogramm zu erkennen. Im Magnetogramm nur bruchstückhaft zu sehen, liefert die geoelektrische Kartierung auch den vollständigen Grundriss eines Stadttors zwischen dieser Stadtmauer und dem Tempel (bei  $x = 180$  m,  $y = 150$  m). Allerdings ergab die Geoelektrik kaum mehr Klarheit über den bei  $x = 100$  m und  $y = 80$  m erfassten Grundriss. Wir hoffen, mit dem Radarverfahren (siehe Abschnitt Ausblick) demnächst auch hier mehr Aufschluss über die Bedeutung dieser Struktur zur erhalten.

Die Lage von Stadttor, Stadtmauer und Tempel auf dem Oymağaç Höyük, bezogen auf die topographische Situation, kann Abb. 1 (Geomagnetik) und Abb. 7 (Geoelektrik) entnommen werden. Demzufolge befand sich eine (innere?) Stadtmauer im Bereich der Hügelflanke, eine zweite (äußere?) Stadtmauer am südlichen Hügelrand. Den topographisch höchsten Bereich des Oymağaç Höyük nahm die Tempelanlage ein. Eine großflächige rechteckige Struktur (Wasserbecken?) zeichnet sich am Westrand eines in etwa ebenen Plateaus östlich unterhalb des Tempels ab. Eines der Stadttore war in der östlichen Flanke des Hügels errichtet worden und ist – da einige Meter oberhalb der den Hügel umgebene Ebene errichtet – sicherlich weithin sichtbar gewesen. Das für diese beiden Darstellungen zugrunde liegende digitale Geländemodell wurde von Peter Breuer und Theodor Johannsen (siehe oben) erstellt.

Weitere, im Resistogramm jedoch sehr schwach ausgeprägte Strukturen konnten im Bereich südlich und vor allem westlich des Tempels (hier vor allem eine lineare Anordnung mehrerer, in etwa quadratischer Grundrisse) dokumentiert werden. Ob diese derart schwach ausgeprägten Strukturen aufgrund geringer Kontraste in den scheinbaren spezifischen Widerständen des Untergrundes und der in ihm eingebetteten Mauerreste ihren Grund haben, oder ob diese Strukturen lediglich tiefer als die Erfassungstiefe der im Jahre 2009 gewählten Sondenkonfiguration ist, soll in einer nächsten Kampagne untersucht werden, u.a. durch den Einsatz eines Georadars, mit dem Strukturen im Untergrund bis in einer Tiefe von 2–3 m dreidimensional erfasst werden können.

H.v.d.O.-W.

### *Gesamtziele der Ausgrabung und des Umgebungssurveys*

Das Forschungsprojekt verfolgt fünf Hauptziele:

- Freilegung des repräsentativen Gebäudes auf der Kuppe des Oymağaç Höyük mit dem Ziel, seinen Charakter zu bestimmen sowie gesiegelte Tonbullen und hethitische Keilschrifttexte zu finden, die bei der Beantwortung von Fragen der historischen Topographie (Identifikation von Nerik) und der politischen Geschichte Nordanatoliens weiterhelfen.
- Errichtung einer durch datierbare Text- und Siegefunde, 14C- und dendrochronologische Daten abgesicherten Keramikstratigraphie, die vom ausgehenden Chalkolithikum bis zur Späten Eisenzeit reicht. Die Existenz

einer Besiedlung des Oymaağaç Höyük in diesem Zeitrahmen wird durch Scherbenprofile, die während des Oberflächensurveys aufgesammelt wurden, nahegelegt.

- Sammeln umfangreicher paläobotanischer, zooarchäologischer und geoarchäologischer Proben zur Ermittlung des Klimas und Rekonstruktion der Umwelt in der Umgebung des Oymaağaç Höyük, um darin möglicherweise eine der Ursachen der Siedlungsgründung zu ermitteln.
- Ermittlung von Wechselwirkungen zwischen Stadt und Umland durch Analyse der Objekte aus Ton, Stein und Metall einerseits und der Erforschung von Tonlagerstätten, Steinbrüchen und Kupfer- sowie Eisenlagerstätten in der nahen Umgebung des Oymaağaç Höyük andererseits.
- Suche nach den Ursachen, die in späthellenistischer Zeit die Aufgabe des Oymaağaç Höyük als Siedlungsplatz, seine Nachnutzung als Bestattungsort und die Verlagerung des zentralen Ortes nach Neapolis-Neoklaudio-polis im Gebiet des heutigen Vezirköprü bedingten.

### *Arbeitsstrategie*

In der ersten Kampagne (05.08.–06.10.2007)<sup>17</sup> konzentrierten sich die Arbeiten auf die Südseite des repräsentativen Gebäudes (Planquadrat 7383 und 7384 mit Erweiterungen in 7284, 7385 und 7484), also jenen Bereich, der in der geomagnetischen Prospektion eine „verwirrende Struktur“ zeigt. Die in Locus 7384:04 geborgenen verkohlten Holzreste wurden zur dendrochronologischen Bearbeitung nach New York gesandt.

In der zweiten Kampagne (26.07.–03.10.2008)<sup>18</sup> wurde das Grabungsareal nach Norden (7285) und Osten (7483) erweitert und im Planquadrat 7383 abgetieft, um Aufschlüsse über die Südfassade und den anschließenden Außenraum sowie die Baugeschichte des Gebäudes zu erhalten.

Da in der dritten Kampagne (26.07.–07.10.2009)<sup>19</sup> die Finanzmittel eine

<sup>17</sup> Teilnehmer der Kampagne 2007 waren PD Dr. R. Czichon, Prof. Dr. J. Klinger, M. Flender M.A., U. Arıkan, Prof. Dr. P. Breuer, B. Claasz-Cooockson, Doç. Dr. Y. Erdal, T. Etessami, C. Forster, Prof. Dr.-Ing. T. Johannsen, H. Marquardt M.A., S. Reichmuth, Dr. S. Riehl, S. Seçer, N. Temuçin-Czichon. Als Regierungsvertreter betreute uns Necati Kodalak vom Archäologischen Museum in Samsun.

<sup>18</sup> Teilnehmer der Kampagne 2008 waren PD Dr. R. Czichon, M. Flender M.A., Prof. Dr. J. Klinger, U. Arıkan, Prof. Dr. P. Breuer, G. Çirtlik, B. Claasz-Cooockson, T. Etessami, C. Forster, E. Fritzsche, J. Greger, Prof. Dr.-Ing. T. Johannsen, A. Keßeler, H. Marquardt M.A., M. Öztürk, S. Reichmuth, Dr. S. Riehl, M. Rohde, Doç. Dr. K. Şahin, S. Schimpf, S. Seçer, S. Spantikow, N. Temuçin-Czichon und Dr. Th. Zimmermann. Als Regierungsvertreterin fungierte Ayşe Tutar vom Archäologischen Museum in Afyon.

<sup>19</sup> Teilnehmer der Kampagne 2009 waren PD Dr. R. Czichon, Prof. Dr. J. Klinger, M. Flender M.A., B. Claasz-Cooockson, Prof. Dr. K. Dirik, J. Eerbeek M.A., Dr. S. Fox, Dr. S. Freyburg, N. Eisert, T. Etessami, C. Forster, PD Dr. J.V. Garcia-Trabazo, I. Heide, M. Heller, A. Keßeler, S. Kunze, S. Lamante M.A., H. Marquardt M.A., M. Öztürk, Dr. H. von der Osten-Woldenburg, K. Petrow, Dr. K. Pustovoy-

Aufstockung um ca. 20% erfuhren, wurde die Zahl der Arbeiter von 12-15 auf 18-20 erhöht und eine zusätzliche Grabungsfläche an der Nordseite des repräsentativen Gebäudes (7488, 7489) geöffnet, um die Befunde der Südseite zu überprüfen. Um dem aufschlußreichen Ergebnis der geoelektrischen Prospektion in der Frühjahrskampagne (29.03.–20.04.2009) Rechnung zu tragen, wurde an der Nordostseite der Hügelkuppe ein dritter Schnitt (7785, 7786) geöffnet. Hier bietet sich die Chance, auf engem Raum sowohl die Eingangssituation des großen Gebäudes, die Baugeschichte des angrenzenden Stadtttores und den Zweck des unmittelbar nördlich des Tores befindlichen unterirdischen Ganges zu klären. Darüberhinaus wurde der geologische Umgebungssurvey fortgesetzt. Insbesondere im Gebiet zwischen Dökmetepe, Adatepe und Avdan Köy wurde verstärkt nach Tonlagerstätten gesucht. Weiterhin bestimmte Volker von Seckendorff die Gesteinsart ausgewählter Kleinfunde und analysierte mit Hilfe von Dünnschliffen, die an der Universität Würzburg hergestellt wurden, die Zusammensetzung repräsentativer Keramikscherben.<sup>20</sup> Der Geoarchäologe Konstantin Pustuvoytov sammelte Proben zur Erforschung der Herkunft von Hangterrassen in unmittelbarer Nähe des Oymağaç Höyük. Er befasste sich außerdem mit der Morphologie, Verteilung und Genese von Sekundärkalkakkumulationen in Kulturschichten und der Eignung von Molluskengehäusen als Indikatoren der Paläoumweltbedingungen.<sup>21</sup> Außerdem begann Sherry Fox-Leonard mit der Bearbeitung der menschlichen Skelette, nachdem Yılmaz Erdal das Material nach zwei Jahren wegen anderweitiger Verpflichtungen zurückgegeben hatte.

Die vierte Kampagne<sup>22</sup> war erneut zweigeteilt. Im Frühjahr (01.–30.04.2010) wurde die 2009 begonnene geoelektrische Prospektion beendet und mit Tönnes Bekker-Nielsen aus Kolding ein neues Teilprojekt begonnen, nämlich die Erforschung des Strassennetzes und der materiellen Hinterlassenschaften aus hellenistisch-römisch-byzantinischer Zeit in der Umgebung von Neoklaudio-polis-Vezirköprü. Die Herbstkampagne (23.07.–01.10.2010) war der Freilegung der westlichen Torkammer im Nordturm des Stadtttores (77-78/84-85),

---

tov, S. Reichmuth, D. Schaarschmidt, Dr. V. von Seckendorff, S. Spantikow, N. Temuçin-Czichon. Als Regierungsvertreter halfen uns im Frühjahr Vedat Mutlu vom Archäologischen Museum in Aydin und im Herbst Ferit Çoşkun von der Denkmalschutzbehörde in Aydin und Ugur Bey vom Archäologischen Museum in Samsun.

<sup>20</sup> Die Ergebnisse der Keramikanalysen werden zu einem späteren Zeitpunkt vorgelegt.

<sup>21</sup> Seine Ergebnisse werden nach Durchführung des für Juni 2011 vorgesehenen paläobotanischen und geoarchäologischen Umgebungssurveys vorgelegt werden.

<sup>22</sup> Teilnehmer der Kampagne 2010 waren PD Dr. R. Czichon, Dr. S. Sandalcı, M. Flender M.A., N. Ataş, Prof. Dr.-Ing. P. Breuer, B. Buran, B. Claasz-Cockson, J. Eerbeek M.A., Dr. S. Fox, C. Forster, Prof. Dr. J.V. Garcia-Trabazo, M. Heller, J. Henrichfreise, Y. Hoşafçı, C. Hünecke, Prof. Dr.-Ing. T. Johannsen, S. Lang, K. Marklein, Dr. H. Marquardt, M. Öztürk M.A., Dr. H. von der Osten-Woldenburg, S. Reichmuth M.A., M. Rohde, D. Schaarschmidt, M. Schick, Dr. B. Schneider, H. Strässer, N. Temuçin-Czichon, N. und U. Thomas, H. Wolter. Als Regierungsvertreterin fungierte im gesamten Arbeitszeitraum Müge Küçük aus Ankara.



der Klärung des Eingangsbereiches des Tunnels (77/85-86), der Bearbeitung der antiken und eisenzeitlichen Hinterlassenschaften über dem Haupteingang des hethitischen Gebäudes (7685) sowie dem Nordteil dieses Gebäudes (74-75/88, 7389) gewidmet. Sherry Fox setzte ihre anthropologischen Untersuchungen fort, unterstützt durch die Masterstudentin Kathryn Marklein. Mit Hilfe von Horst Wolter, einem akademischen Töpfermeister aus Weimar, wurden die bislang gesammelten Tonproben auf ihre Gebrauchsfähigkeit hin getestet, die Herstellungsweise ausgewählter Gefäße untersucht und Überlegungen zur Herstellung und zum Gebrauch der im Nordosttor gefundenen Wanne angestellt.

Die bisherigen Grabungsergebnisse, insbesondere die stratigraphischen Beobachtungen, sind zu einem erheblichen Teil Matthias Flender geschuldet, der von 2007–2010 als *Field Director* agierte. Mit seiner immensen Felderfahrung formte er Archäologie- und Philologiestudenten zu engagierten Schnittleitern, örtliche Bauarbeiter und Bäuerinnen zu versierten Grabungsarbeitern und Grabungsarbeiterinnen.

R.C.

#### *Die Nekropole hellenistisch-römisch-byzantinischer Zeit*

Weder während der Oberflächenbegehung noch in den geophysikalischen Prospektionen ließ sich ein Gräberfeld erkennen, das die Kuppe des Oymağaç Höyük einnimmt. Es zieht sich vom Nordwestrand der Kuppe um deren Westflanken bis in den Bereich südlich der Südmauer des repräsentativen hethitischen Gebäudes. Seine Westausdehnung ließ sich noch nicht feststellen. Die typische Grabform bilden 1,80 m – 2,25 m lange, 0,75 m – 1,20 m breite und mindestens 1 m tiefe Kistengräber, deren Wände aus 0,4–0,5 m x 0,3–0,4 m großen Bruchsteinen unter Verwendung eines weißen, feinsandigen Mörtels aufgemauert sind. Der Boden besteht aus Stampflehm.

Stieß man beim Ausheben der Grabgrube auf den harten Untergrund der hethitischen Konglomeratmauer, verzichtete man auf das Aufmauern einer Bruchsteinmauer. Als Beispiel kann das Grab 7385:018 dienen, dessen Wände zwei Steinmauern und zwei „natürliche“ Schnittkanten umfasst. Wie tief die Gräber ursprünglich waren und wie die Abdeckung aussah, lässt sich nicht sagen, da durch langjährige landwirtschaftliche Tätigkeit alle Gräber mehr oder minder stark in Mitleidenschaft gezogen wurden.<sup>23</sup>

Mit einer Ausnahme weisen alle Gräber eine SW-NO gerichtete Orientierung auf, wobei die Schädel stets an der Südwestseite, die gelegentlich durch eine hohe Steinplatte betont war (7384:09), zu liegen kamen (Abb. 8). Die Mehrzahl der Kistengräber diente als Massengräber, in denen sieben (7385:19), fünfzehn (7484:20, 7484:21), sechzehn (7385:18), im Falle von

<sup>23</sup> Als Orientierung mögen jedoch die in den Felsuntergrund geschlagenen Steinkistengräber am südöstlich benachbarten Dökmetepe (OymS 08, Czichon/Flender/Klinger 2006:173f.) dienen, die 1,10 m – 1,20 m tief und ursprünglich mit einer Steinplatte abgedeckt waren, wie der Deckelfalz beweist.



Abb. 8: Späthellenistisch-römisches Massengrab mit Stele am Kopfende  
(Foto H. Marquardt).

7384:09 sogar vierzig Individuen<sup>24</sup> in mehreren Lagen übereinander bestattet wurden.

Zwar hat die Analyse der Skelette gerade erst begonnen, jedoch resümiert die amerikanische Anthropologin Sherry Fox-Leonard vom Wiener Laboratory in Athen am Ende ihres Aufenthalts: „During the first three weeks of August, Ms. Kathryn Marklein and I examined over 40 individuals from tomb OYM 7384 excavated in 2007... During our analyses, we recorded the condition of the bones, the minimum number of individuals, the sex, estimated age at death, reconstructed living stature (based upon long bone lengths), the dentition, pathological lesions, anomalies or non-metric traits, and any post-mortem alterations to the human bones... Apparently, all individuals were carefully interred in similar supine and extended positions with heads at the western end of the tomb. These remains likely resemble primary burials from a single event producing a mass grave. It should be noted that the preliminary results indicate that individuals from birth to old adult ages are represented along with both male and female individuals. Every effort has been made to maintain the contextual information associated with the human remains. It should also be noted that although in the field, single individuals were identified, that is not always the case in the laboratory. A lot of the material is commingled. Pathological lesions include healed fractures, bone infections, ante-mortem loss of teeth, dental caries, dental abscesses, myositis ossificans, osteoarthritis, gouty arthritis, possible meningitis, among others. Some non-metric traits, such as atlas bridging, may suggest relatedness between the individuals from the site. Observations of pronounced muscle markings on the ribs and costo-clavicular ligamentous attachments may indicate that some of these individuals, in particular, some of the males were involved in heavy lifting. There are some musculo-skeletal markers that may indicate habitual activities. Some of the individuals demonstrate evidence for squatting in the form of tibial squatting facets from the site, for example.”

Von den 40 Individuen ließen sich drei Babies im Alter von 6–18 Monaten, sechs Kinder im Alter von 6–12 Jahren und 23 Erwachsene, in der Mehrzahl Männer, sicher identifizieren. Die maximale Lebenserwartung betrug ca. 45 Jahre.

Die Beigaben in den freigelegten Gräbern sind spärlich. Am häufigsten kommen einfache, runde Ohringe aus Bronze vor (z. B. 7384:009:019, 7385:018:020, 7483:048:006). Daneben sind eine dreiflügelige Pfeilspitze (7385:018:017)<sup>25</sup>, eine Dolchscheide (?) aus organischem Material (7484:021:024) sowie eine Kupfermünze mit stark beschädigter Oberfläche (7385:025:002) belegt. Keramische Funde beschränken sich auf einen Trinkbecher mit Henkel und Kammstrichverzierung in zwei umlaufenden Bändern (7484:021:014), der unmittelbar vor dem Gesicht eines Toten lag (Abb. 9), ein kleines Bruchstück eines megarischen Bechers mit Blattdekor (7484:020:009)

<sup>24</sup> Wie hoch die Zahl der bestatteten Individuen tatsächlich war, ist erst nach anthropologischer Begutachtung möglich, wie die Analyse des Grabes 7384:09 zeigt. Archäologisch waren „nur“ 20 Skelette erkennbar.

<sup>25</sup> Eine Parallele wurde in der römischen Nekropole von Gordion entdeckt (Goldman 2007:11).



Abb. 9: Späthellenistisch-römisches Grab mit Becher vor dem Gesicht eines Toten  
(Foto H. Marquardt) .

sowie einer Handvoll Scherben einer *terra sigillata* ähnlichen gefirnissten Roten Ware. Die Datierung erweist sich aufgrund der wenigen aussagekräftigen Kleinfunde als schwierig. Einen *terminus post quem* liefert die Münze, die von Eckhart Olshausen mit einer Münze aus Pharnakeia verglichen und vorsichtig in die Zeit des mächtigen Pontosherrschers Mithridates Eupator, d. h. in späthellenistische Zeit, gesetzt wird. Zusammen mit dem megarischen Becherfragment und der skythischen Pfeilspitze erscheint eine Datierung der Gräber in das ausgehende 2. bzw. 1. Jahrhundert v. Chr., also die Zeit der Mithridatischen Kriege als möglich. Vielleicht sind die Massengräber im Kontext der Eroberung des Pontusgebietes durch Pompeius zu sehen, der im 1. Jh. v. Chr. südlich von Oymağaç im Gebiet des heutigen Vezirköprü die Stadt Neapolis gründete, die im 1. Jh. n. Chr. unter Kaiser Claudius in Neoklaudiopolis umbenannt wurde.<sup>26</sup>

2010 wurde an der Nordostseite des Hügels erstmals ein neuer Grabtyp (z. B. Locus 7685:006) beobachtet. Dabei handelt es sich um fünf Gräber, die giebelförmig von *tegulae* überdacht und auch an den Schmalseiten von Ziegelplatten verschlossen werden. Die Grabgruben sind mit Steinreihen versehen, die als Widerlager für die Ziegel dienen. Sie enthielten ein oder zwei Ost-West orientierte ausgestreckte Skelette ohne jegliche Beigaben. Ihre Arme lagen vor dem Körper mit gefalteten (?) Händen. Unterschiedliche Ziegelgrößen kennzeichnen offenbar unterschiedlich alte Gräber. Jüngere Ziegelgräber

<sup>26</sup> Für einen aktuellen Überblick über die Geschichte der Phazemonitis siehe Marek 2003.

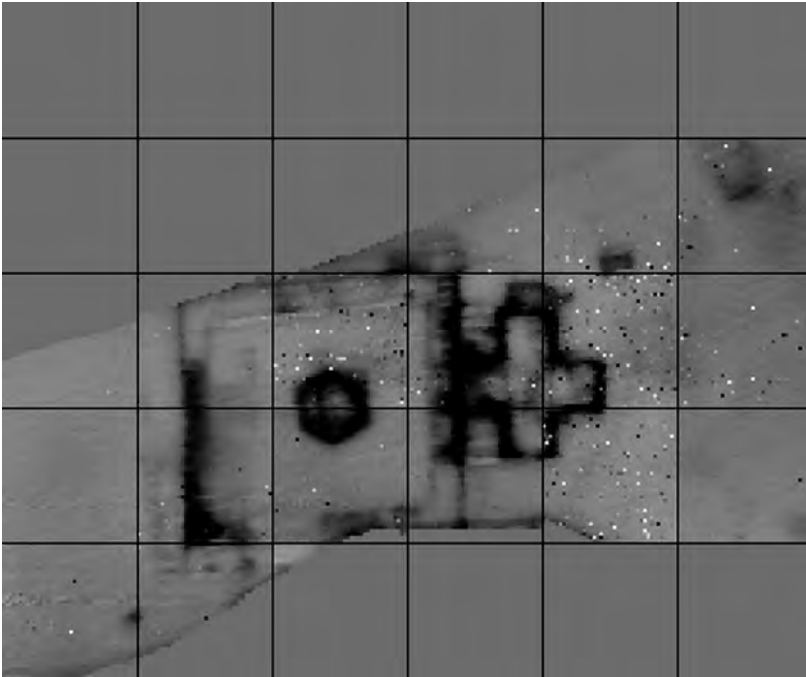


Abb. 10: Geoelektrischer Plan mit Tetrachora, Gräbern(?) und Brunnen (?) - Hof (Messung: H. von der Osten-Woldenburg).

werden durch kleinere, teilweise reliefierte Ziegel charakterisiert. Die Laufzeit der Ziegelgräber reicht von der archaischen bis in byzantinische Zeit.<sup>27</sup>

Es liegt nahe, diese Gräber den spätantiken Spolien zuzuordnen, die in den Fundamenten der abgerissenen Moschee am Marktplatz des Dorfes Oymağaç Höyük zutage kamen und zu einer kleinen Kirche gehört haben dürften, die eine kleine Siedlung am Rande des alten Siedlungshügels dominierte. Die Anlage der Nekropole auf einem Hügel entspricht ganz römischer Logik, die überflutungssichere, für den Ackerbau ungeeignete Standorte außerhalb, aber in Sichtweite der Siedlung bevorzugten. Auch die Nähe zu einer römischen Straße (Vezirköprü/Neoklaudiopolis – Oymağaç – Halysübergang) ist vorhanden.<sup>28</sup>

Die Erforschung der antiken Hinterlassenschaften im Becken von Vezirköprü, insbesondere der Verlauf der römischen Hauptstraße und seiner Nebenstraßen, bildet das Thema eines Teilprojektes, das im Frühjahr 2010 begonnen wurde und 2012 mit einer dänischen Equipe unter Leitung von Tønnes Bekker-Nielsen von der Süddänischen Universität Kolding fortgeführt werden

<sup>27</sup> Siehe Özen 2001:122-123 und Pavič 2000:206-208 mit weiterer Vergleichsliteratur. Auch eine Datierung in römische Zeit wäre denkbar, denn „the mélange of diverse construction types are by no means exceptional“ (Goldman 2001:18).

<sup>28</sup> Goldman 2001: 14.

soll. Bereits während der zweiwöchigen Vorkampagne konnten Teilstücke der römischen Hauptstraße zwischen Vezirköprü und Köprübaşı im Osten sowie Vezirköprü und dem Altinkaya (Kızılırmak)-Stausee im Westen anhand von bislang unbekanntem römischen Meilensteinfragmenten<sup>29</sup> sowie Resten eines römischen Straßenbettes und einer Brunnenanlage verifiziert werden. Im Rahmen dieser Untersuchungen wurde auch ein Feld in der Gemarkung Adatepe am Nordrand von Vezirköprü, das mit spätantiken Ziegelfragmenten, Scherben und Bruchsteinen übersät war, geoelektrisch prospektiert. Der dabei entdeckte kreuzförmige Kirchengrundriss (Abb. 10) bildet das erste Baudenkmal, das die schriftlich überlieferte Bedeutung von Neoklaudiopolis in spätantik-byzantinischer Zeit manifestiert. Zum Sprengel von Neoklaudiopolis gehörte sicherlich auch das Kirchlein von Oymaağaç.

R.C.

### *Die eisenzeitliche Besiedlung*

Bereits während des Oberflächensurveys war ein hoher Anteil eisenzeitlicher Keramik, der alle Zeitstufen umfasste<sup>30</sup>, in nahezu allen Fundfeldern auf dem Oymaağaç Höyük festgestellt worden. Dieser Befund ließ eine massive eisenzeitliche Siedlungsschicht erwarten. Die Ausgrabungen auf der Kuppe des Hügels konnten diesen Eindruck jedoch nicht bestätigen. Insbesondere spät-eisenzeitliche Siedlungsreste und Funde ließen sich nur selten beobachten (z. B. Funde 7284:015:003,004; 7285:003:007; 7285:027:004, 7588:043:030). In den harten Oberflächen der hethitischen Fundamentmauern eingegrabene Pflugspuren könnten zusammen mit einem Bruchsteinteppich auf der Oberfläche Indizien dafür sein, dass ursprünglich hier befindliche eisenzeitliche Mauern durch die langanhaltende landwirtschaftliche Nutzung zerstört wurden. Lediglich in Höfen bzw. Innenräumen des hethitischen Baukomplexes blieb eisenzeitliche Bebauung erhalten. Hervorzuheben sind dabei die Einraumhäuser in den Planquadraten 7385 und in 7484, die sich offenbar radial um die Süd- und Westflanke der Kuppe gruppieren und wahrscheinlich durch Eingänge im Süden bzw. Südwesten erschlossen werden. Im 7484 existieren zwei aneinandergebaute Räume (Abb. 11), die nach ihrem Inventar als kleine Weberateliers zu bezeichnen sind. Ihre im Norden befindlichen Rückwände sind in den vor der hethitischen Konglomeratmauer befindlichen schwarzen und roten Brandschutt eingeschnitten (Loci 7484:060). Ihre Südmauern wur-

<sup>29</sup> Siehe Bekker-Nielsen 2010.

<sup>30</sup> Insbesondere mittel- und späteisenzeitliche Schalen, Kratere und Vorratsgefäße sind zahlreich belegt. Monochrome braune Bemalung mit konzentrischen Kreisen und hängenden Bogenlinien kommen ebenso vor wie polychrom bemalte Scherben mit geometrischen, floralen und figürlichen Motiven (Bogenschütze, Capride). Daneben sind Scherben mit einem geometrischen Stempeldekors aus konzentrischen Kreisen oder Rosetten, der mit einem geometrischen Ritz- bzw. Stichdekors kombiniert sein kann, relativ zahlreich vertreten. Diese Ware ist aus dem phrygischen Kerngebiet (z. B. Gordion und Midasstadt) gut bekannt (z. B. Sams 1994:129ff., Pl. 156, Nr. 1014).

Oymağaç 2008 74-84 02-09 BCC

74-84-001

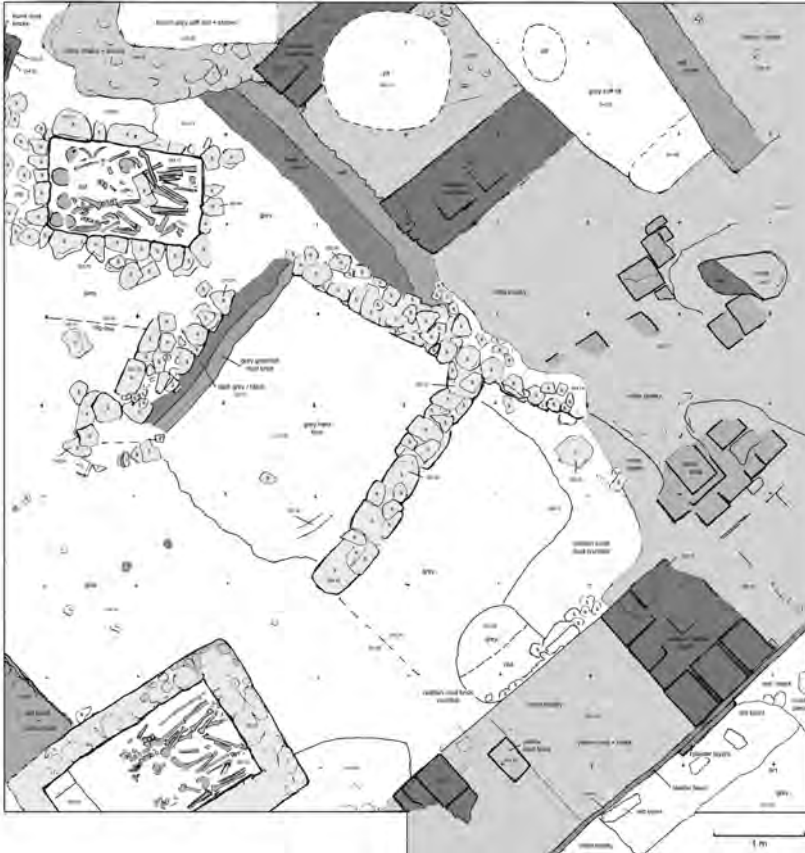


Abb. 11: Eisenzeitliches Webatelier im Schutze hethitischer Tempelfundamente (Baufaufnahme und Umzeichnung B. Claasz-Cookson).

den durch die oben beschriebene landwirtschaftliche Tätigkeit abgetragen, so dass die Räume heutzutage als im Süden offen erscheinen. Die Erschließung dieser Häuser ließ sich nicht mehr feststellen. Sie ist jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit an der Südseite anzunehmen. Darauf deuten südlich vorgelagerte Vorratsgruben hin. Das westliche der beiden Häuser besaß einen sorgfältig verstrichenen, mehrfach erneuerten Kalkestrichboden (Locus 7484:036), während im östlichen Haus eine steinerne Arbeitsplatte sowie zwei schmale, einen Ziegel hohe Lehmziegelinstallationen entlang der West- und Nordwand auf einem Lehmfußboden gründeten (Locus 7484:027). Im östlichen Haus wurden 2 gebrannte und 54 ungebrannte<sup>31</sup>, ringförmige und pyramidale Web-

<sup>31</sup> Sowie eine Reihe von Fragmenten, aus denen sich die einstige Zahl von Webgewichten nicht sicher ermitteln läßt.



Abb. 12: Freilegung der eisenzeitlichen Webgewichte (Foto H. Marquardt).

gewichte in einer Grube vor der Westwand geborgen (Abb. 12). Man könnte sich vorstellen, dass an der Westwand des Osthauses ein vertikaler hölzerner Webrahmen befestigt war, dessen Basis durch das niedrige, schmale Lehmziegelmäuerchen gestützt wurde. In der davor befindlichen Grube wurden die Webgewichte nach ihrer Benutzung deponiert.



Die Mehrzahl der runden scheibenförmigen Webgewichte (7484:27:005-064) besitzt einen Durchmesser zwischen 8 und 9 cm bei einer Dicke von 3,5 bis 4,5 cm. Fünf Exemplare sind größer. Ihr Durchmesser variiert zwischen 11,4 cm und 13,8 cm bei einer Dicke von 4 bis 5,9 cm. Die pyramidenförmigen Webgewichte sind in der Regel zwischen 11 und 12 cm hoch bei einer annähernd quadratischen Basisfläche von 9 x 8 cm bis 8,5 x 7,5 cm oder einer stärker rechteckigen Basisfläche von 9,5 x 7,5 cm bis 8,9 x 6,6 cm. Ein pyramidales Webgewicht ist mit 8,6 cm Höhe und einer quadratischen Basisfläche von 6,6 x 6,6 cm deutlich kleiner (7484:027:064). Während sich das runde Webgewicht aus gebranntem Ton der Gruppe der kleinen ungebrannten Webgewichte zuordnen lässt, fällt das gebrannte pyramidale Webgewicht aus der Reihe. Mit einer Höhe von nur 6,7 cm bei einer Basisfläche von 3,3–4 cm und der Perforierung in der Schmalseite unterscheidet es sich deutlich von den ungebrannten Beispielen. Deshalb ist zu fragen, ob es sich dabei überhaupt um ein Webgewicht handelt.<sup>32</sup>

Im anatolischen Weberhandwerk verbinden sich Tradition und Moderne. Vertikale Webrahmen, wie sie im eisenzeitlichen Oymağaç, aber auch in den frühbronzezeitlichen Orten İkiztepe oder Adatepe-Tepecik<sup>33</sup> anzunehmen sind, gehörten bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zur Standardausstattung zentralanatolischer Wohnhäuser. In entlegenen Dörfern der Provinz Samsun, z.B. in Sarıdibek oder Tahtaköprü, werden derartige Webrahmen noch heute benutzt. Sie können entweder im Haus stehen, bspw. im Flur oder auf dem Dachboden, oder an der Außenwand des Hauses befestigt sein.<sup>34</sup>

Schwieriger gestaltet sich die Interpretation des durch ein antikes Grab gestörten Einraumhauses in 7385, das durch eine hethitische Quermauer von der frühbronzezeitlichen Bebauung in 7484 getrennt ist und stratigraphisch nicht angebunden werden kann. Auch die zweischaligen Kalksteinmauern dieses Hauses schneiden in die hethitische Konglomeratmauer ein (Loci 7385:029, 7385:114). Sein Zugang dürfte sich im Südosten befunden haben, was durch einen Türangelstein in Falllage angezeigt wird. Eine Lehmziegelbank an der Westwand sowie eine 10cm hohe Installation entlang der Nordwand lassen einen Fußboden erahnen, der sich jedoch nicht explizit nachweisen ließ. Einen interessanten Befund stellt die Grube Locus 7385:46 in der Südostecke des Hauses dar, die entweder zum Haus oder zu einer älteren eisenzeitlichen Phase gehört. Die Grube enthält mindestens zwei Phasen. In der jüngeren Phase diente die Grube als Depot für mehrere Arbeitssteine. In der älteren Phase benutzte man die Grube als Bestattungsplatz, wovon das Skelett eines etwa

<sup>32</sup> Vergleichbare Gewichte aus Serpentin dienten in den traditionellen anatolischen Mühlen dazu, die Menge des aus dem hölzernen Trichter auf die sich horizontal drehenden Mahlsteine rieselnden Getreides zu steuern.

<sup>33</sup> In İkiztepe (Alkim et al. 1988:Pl. LV) und Adatepe-Tepecik wurde große, birnenförmige Webgewichte aus Ton benutzt; Czichon/Flender/Klinger 2006:172 Abb. 10.

<sup>34</sup> Die beschriebenen Webrahmen wurden während eines privaten Ausfluges nach Sarıdibek und Tahtaköprü im April 2009 beobachtet. Teilweise unter Benutzung selbst produzierter Pflanzenfarben werden damit farbenfrohe Kelims und „Rucksäcke“ zum Tragen von Babies gewebt.



Abb. 13: Früheisenzeitliche Depotgrube (Foto H. Marquardt).

siebenjährigen Kindes zeugt (Locus 7385:111). Offen bleibt, ob der eiserne Beschlag (7385:105:004), der über dem Skelett gefunden wurde, als Beigabe aufzufassen oder der Grubenfüllung zuzuordnen ist.

Der Hauptbestandteil der eisenzeitlichen Siedlungsreste besteht jedoch aus Gruben, die in großer Zahl und unterschiedlichen Typen vorkommen und die hethitischen Befunde regelrecht „perforieren“. Seit 2007 wurden mehr als 300 Gruben freigelegt.<sup>35</sup> Die Tatsache, dass die Gruben bereits unmittelbar unter der Grasnarbe sichtbar werden, legt nahe, dass – wie im Falle der Gräber – die Grubenoberkanten ursprünglich ein viel höheres Niveau besaßen und durch Erosion und landwirtschaftliche Tätigkeit abgetragen wurden. Am häufigsten begegnen runde und glockenförmige, seltener trichter- oder wannenförmige Gruben, die einfach in den Untergrund eingetieft worden sind. Manchmal treten Gruben mit gemauerten Wänden (7383:10, 7383:13, 7383:17), mit einem Kalkestrich (7383:77, 7383:80) oder einem Lehmverputz (7389:32) auf. Sie dienten als Vorrats- (Getreide, Gemüse, Früchte)<sup>36</sup>, Abfall- (Tierknochen) oder Lagergrube (Steingeräte, Gefäße). Die fundreichste Grube bildet die 2007 entdeckte Grube Locus 7383:59 (Abb. 13), in der neun Gefäße deponiert wurden (7383:059:003-011,013,016,019), von denen zwei Gefäße jeweils ein weiteres

<sup>35</sup> Dieser Befund deckt sich mit den Beobachtungen in Büyükkaya-Boğazköy (Seeher 1996: 348) und Kamankale Höyük (Omura 2005:15-25).

<sup>36</sup> Während eines Ausfluges im Frühjahr 2009 nach Tahtaköprü wurden vor den Häusern glockenförmige, mit Holzbrettern abgedeckte Erdgruben beobachtet, die der Lagerung von Kartoffeln im Winter dienen.



Abb. 14: Früheisenzeitliche Scherbe mit rötlicher Bemalung (Foto H. Marquardt).

Gefäß enthielten. Die Tatsache, dass diese Grube von zwei jüngeren Gruben geschnitten<sup>37</sup> wird, nährt zusammen mit einer ersten Analyse der überwiegend handgemachten Gefäße die These, dass es sich um eine Grube aus der Übergangszeit zwischen der Späten Bronze- und der Frühen Eisenzeit handeln könnte. Inzwischen gibt es weitere Hinweise auf eine früheisenzeitliche Besiedlung am Oymağaç Höyük. Dazu gehört vor allem die 2009 freigelegte Grube Locus 7483:054, in der neben wenigen hehritischen Scherben eine früheisenzeitliche handgemachte schwarzbraune Ware dominiert. Dazu kommen mindestens vier bruchstückhafte Knickwandschalen mit Hohlkehle unterhalb des Randes und Flachboden sowie mehrere Beispiele rot bemalter Keramik (Abb. 14), deren Malmuster aus einfachen geometrischen Motiven

<sup>37</sup> In 7389 wurden sogar sechs ineinanderschneidende Gruben gezählt.

bestehen (7483:054:001:001-039).<sup>38</sup> Ebenfalls früheisenzeitlich zu datieren ist die Grube Locus 7483:041, die einen mit verbranntem Getreide<sup>39</sup> gefüllten Topf (7483:041:007) enthielt. Dieser zur Hälfte erhaltene handgemachte flachbodige Topf mit seinem leicht verdickten, waagrecht abgestrichenen Rand ist aus oben erwähnter schwarzbrauner, sandgemagerten Ware gefertigt, die am Oymağaç Höyük als typisch für den früheisenzeitlichen Siedlungskontext gelten kann. Sie ist in unterschiedlichen Quantitäten in vielen eisenzeitlichen Loci zu belegen. Zu den typischen eisenzeitlichen Kleinfunden gehören Spinnwirtel (z.B. 7384:005:003), unterschiedlich große Spulen(?) aus Ton (z.B. 7285:012:004, 7383:028:003, 7483:072:007)<sup>40</sup>, die in einem Fall durch einen Streifen aus Blei verstärkt wurde (7383:004:005), und durchbohrte Phalangen (z.B. 7284:011:003, 7383:021:006, 7389:011:003). In einem Fall weist eine Phalange zusätzlich zur Durchbohrung eine rechteckige Aussparung auf (7383:054:003), so als ob hier ursprünglich etwas eingelassen war.

Eine Phalange (7383:048:005) weist zusätzlich sieben parallele Schnittspuren im Schaftbereich auf. Das lässt daran denken, dass die Öffnung während des Schlachtens und Zerlegens entstanden sein könnte. Aus südspanischen Fundplätzen kennt man Röhrenknochen, deren Durchbohrung vermutlich beim Aufhängen der Keulen zum Räuchern oder Trocknen entstand.<sup>41</sup> Allerdings handelt es sich in unserem Fall um Phalangen und die Öffnungen der spanischen Beispiele sind nicht gleichmäßig rund, sondern „ausgefranst“. Deshalb schlugen K. Bittel und R.M. Boehmer bei der Bearbeitung mehrerer Beispiele aus Boğazköy eine Verwendung als Anhänger<sup>42</sup> vor. Diese These wird unterstützt durch die Phalange Nr. 1882 aus Boğazköy, an der sich ein oxidiertes Ösendraht aus Bronze erhalten hat.<sup>43</sup> Die weite Verbreitung dieser Fundgattung manifestiert sich in durchbohrten Phalangen aus Norşuntepe.<sup>44</sup>

Nicht selten enthalten die (früh)eisenzeitlichen Gruben interessante spätbronzezeitliche Funde, die mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem zerstörten hethitischen Tempel stammen. Vermutlich zu einem Möbelstück oder einem Kästchen gehörte ein ritz- und stempelverziertes Einlageplättchen aus Knochen (7588:028:005), das mit Bronzenägeln befestigt war.<sup>45</sup> Ein Unikat bildet der 7,7 cm lange und 3,7 cm breite, naturnah geformte Fuß aus feinsandigem Ton (Abb.15, 16), der – wie rote Farbspuren andeuten – zu einer zumindest teilweise rot geslipten, stehenden oder sitzenden Terrakottafigur gehörte. Wenn man die Proportionen der hethitischen Bronzestatuetten AO 111817 aus dem Louvre, deren Fußform dem vorliegenden Stück ähnelt,

<sup>38</sup> Vgl. Genz 2004:24ff., Taf. 82.

<sup>39</sup> Eine 14C-Datierung mag genauere Hinweise zur Datierung geben, wengleich durch die oberflächennahe Fundsituation eine Kontamination nicht auszuschließen ist.

<sup>40</sup> Eine vergleichbare „Rolle“ erwähnt Bossert 2000, Taf. 142, Nr. 1334.

<sup>41</sup> Von den Driesch/Peters 1990:75 Abb. 8-11.

<sup>42</sup> Bittel/Güterbock 1933:27 Abb. 12; Boehmer 1972: 181, Taf. LXV, Nr. 1874-1882.

<sup>43</sup> Ebda., 181 Taf. LXV Nr. 1882.

<sup>44</sup> Schmidt 2002:71 Taf. 61, 897-898.

<sup>45</sup> Eine gute Parallele stammt aus Maşat Höyük, wo sie an der Nordterrasse im „level V context“ gefunden und dem Stil nach altassyrisch datiert wurde (Özgüç 1982: Pl. 60 no. 12).



Abb. 15: Fuß oder Schuh einer hethitischen Statuette (Foto H. Marquardt).



Abb. 16: Fuß oder Schuh einer hethitischen Statuette (Umzeichnung S. Kunze).

zugrundelegt, muss der Fuß aus Oymağaç zu einer 45–50 cm große Statuette gehört haben. Ob sie allerdings den Wettergott darstellte, wie L. Martin für die Bronzefiguren aus Berlin und Paris vermutet, muß offen bleiben, würde aber dem Fundort nicht widersprechen.<sup>46</sup> Den Gruben Locus 7588:043 und Locus 7588:045 entstammen zwei Gefäßfragmente, die zu einem oder zwei flaschenartigen Alabastergefäßen (7588:043:004, 7588:045:003) gehörten. Rätsel gibt ein 0,963g schwerer Bronzehortfund auf, der in der Grube Locus 7389:056 gefunden wurde und aus zahlreichen flachen, leicht gewölbten, mitunter gefalteten Blechfragmenten sowie vier Blechbruchstücken mit Nieten besteht, die am ehesten an eine Schwertscheide denken lassen. Außerdem kam ein Drittel aller bislang entdeckten Tontafelfragmente in eisenzeitlichen Gruben zum Vorschein.

R.C.

<sup>46</sup> Martin 2007:482.

*Archäobotanischer Vorbericht  
zu den eisenzeitlichen Gruben in Oymaağaç*

Mit archäologischen Siedlungsschichten, die einen Zeitraum von der Frühbronzezeit bis in die mittlere Eisenzeit umfassen, besteht in Oymaağaç die einzigartige Gelegenheit, den gesamten Entwicklungsablauf von der Entstehung bis zum Niedergang hethitischer Landwirtschaft in ihrer Einbindung im nordanatolischen Naturraum zu erfassen<sup>47</sup>.

Ein tiefes Verständnis der hethiterzeitlichen Landwirtschaft als ökonomische Grundlage und Ausdrucksform kultureller Dogmen ist nur durch eine genaue Untersuchung des Zeitraumes vor und nach der hethitischen Blütezeit sowie den überregionalen Vergleich möglich.

Archäobotanische Untersuchungen in bronzezeitlichen Fundstellen mit explizit hethitischem Kulturhintergrund sind sehr selten. Neben den Ergebnissen aus Boğazköy<sup>48</sup> und Kuşaklı<sup>49</sup> liegt bislang kaum Substantielles vor. Die drei Proben aus früh- bis mittelbronzezeitlichen Schichten vom İkiztepe dagegen sind nicht repräsentativ.

Analysen eisenzeitlicher Fundplätze Anatoliens sind ebenfalls selten und sind landschaftsgeographisch auf Nordmesopotamien und den mediterranen Raum konzentriert. Erst die Ausweitung in die Peripherie erlaubt einen vagen Vergleich landwirtschaftlicher Produktionsstrukturen. Bei einem solchen Vergleich zeigte sich neben den deutlichen regionalen Unterschieden beim Kulturpflanzenbau eine schwache Verbreiterung des Kulturpflanzenspektrums während der Eisenzeit. So bringt zum Beispiel die Rispenhirse (*Panicum miliaceum*), die im Gegensatz zu den anderen Getreiden einen anderen Anbauzyklus aufweist, in der Eisenzeit eine zumindest teilweise Veränderung der landwirtschaftlichen Organisation mit sich<sup>50</sup>. Dennoch liegen bislang zu wenige Ergebnisse aus anatolischen Siedlungen vor, als dass allgemeine Schlüsse zum Entwicklungshergang der Landwirtschaft in diesem Gebiet gezogen werden könnten. Mit der Untersuchung der archäobotanischen Reste aus Oymaağaç soll zur Lösung dieser Problematik beigetragen werden.

Während der vorliegende Beitrag erste eisenzeitliche Befunde vorstellt, wird in den folgenden Ausgrabungsjahren ein besonderer Schwerpunkt darin liegen, die hethiterzeitlichen Befunde auf ihren Informationsgehalt hinsichtlich des Naturraums, der Landnutzung, der landwirtschaftlichen Produktion und deren Stellenwert im kulturellen Gedankengut der damaligen Großmacht zu untersuchen. Weiterhin wird die ökonomische Entwicklung im Spannungsfeld politischer Interaktionen Aufschluss über die Ursachen des Endes des hethitischen Reiches liefern.

In den Grabungskampagnen 2007 und 2008 wurden 130 botanische Proben entnommen, davon sind bislang 7 als eindeutig frühbronzezeitlich, 37 mittel-

<sup>47</sup> An dieser Stelle möchte ich mich bei den Projekt- und Ausgrabungsleitern J. Klininger, R. Czichon, M. Flender sowie dem gesamten Mitarbeiterteam für die Einbindung der Archäobotanik in das Projekt und die Kooperation vor Ort bedanken.

<sup>48</sup> Hopf 1992, Neef 2001.

<sup>49</sup> Segsneider 1995, Pasternak 1997-2000.

<sup>50</sup> Riehl/Nesbitt 2003.



Abb. 17: Flotation botanischer Proben durch das Grabungsteam  
(Foto H. Marquardt).

bis spätbronzezeitlich und 33 eisenzeitlich datiert. Für die restlichen Proben steht eine Datierung noch aus.

Das archäobotanische Material der hier vorgestellten Ergebnisse stammt ausschließlich aus eisenzeitlichen Gruben, die sich zahlreich über die Tellkuppe erstrecken und die von den Ausgräbern u. a. als Abfallgruben interpretiert werden (siehe oben).

Um den methodisch bewährten Standard der 30-Liter-Probe zu erfüllen, wurde 2007 eine Flotationsmaschine errichtet (Abb. 17), mit der das Sediment beim Grabungshaus auf die verkohlten Pflanzenreste flотиert wurde. Maschinenflotation erlaubt eine maximal schonende Aufbereitung von großen Mengen an Sediment in kürzester Zeit, was bei oft geringer Funddichte eine maximale Ausbeute an gut erhaltenen Pflanzenresten gewährleistet<sup>51</sup>. Die Flotationsextrakte wurden im archäobotanischen Labor, Zentrum für Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Tübingen ausgelesen und bestimmt<sup>52</sup>.

Bislang wurden die pflanzlichen Reste aus 184 Litern Sediment der eisenzeitlichen Grubenfüllungen bestimmt. Das außergewöhnlich reiche pflanzliche Spektrum dieser Proben ist in Tab. 1 wiedergegeben.

<sup>51</sup> Riehl 1999.

<sup>52</sup> Für die Labornutzung sei N.J. Conard gedankt. Die Auswertung des Materials wurde finanziell durch die DFG unterstützt (RI 1193/4). Die Bestimmung der Holzkohlenfunde wurde am Center for Archaeological Science der Universität Leuven durchgeführt.

Oymaaġac 2008			Volumen in l	184	
			Kontextbeschreibung	Gruben	
			Datierung	Eisenzeit	
Funktionale Gruppe	Familie	Taxa		Belege	
Kulturpflanzen	Fabaceae	Fabaceae	Hülsenfrüchte, groß	9	
		<i>Lathyrus sativus</i>	Saat-Platterbse	6	
		<i>Lenis culinaris</i>	Linse	2	
		<i>Pisum sativum</i>	Erbsen	2	
		<i>Vicia / Lathyrus</i>	Wicke / Platterbse	16	
		<i>Vicia ervilia</i>	Linsenwicke	1	
		Linaceae	<i>Linum</i> sp.	Lein	2
		Moraceae	<i>Ficus carica</i>	Feige	17
			<i>Ficus carica</i> , mineral.	Feige, mineralisiert	23
		Poaceae	Cerealia	Getreide	250
	<i>Cerealia</i> (D)		Getreide-Drusch	54	
	<i>Hordeum vulgare</i>		Gerste	216	
	<i>Hordeum vulgare</i> (r)		Gerste, Rachsinternodien	41	
	<i>Hordeum distichum</i> (r)		Zweizeigerste, Rachsinternodien	79	
	<i>Panicum miliaceum</i>		Rispengerste	13	
	<i>Secale / Triticum</i>		Roggen / Weizen	6	
	<i>Triticum aestivum</i> (r)		Hexaploider Nacktweizen, Rachsinternodien	57	
	<i>Triticum aestivum/durum</i>		Nacktweizen	67	
	<i>Triticum dicoccum</i>		Emmer	2	
	<i>Triticum dicoccum</i> (gb)		Emmer, Ährchengabeln	7	
	<i>Triticum monococcum</i>		Einkorn	23	
	<i>Triticum monococcum</i> (2)		Zweikörniges Einkorn	3	
	<i>Triticum monococcum</i> (gb)		Einkorn, Ährchengabeln	55	
	<i>Triticum monococcum/dicoccum</i> (gb)		Einkorn / Emmer, Ährchengabeln	4	
	<i>Triticum</i> sp.		Weizen	57	
	Vitaceae		<i>Vitis vinifera</i>	Weinrebe	2
	Wildpflanzen	Apiaceae	Apiaceae	Doldenblütengewächse	5
<i>Daucus carota</i>			Karotte	1	
Asteraceae		Asteraceae	Korbblütengewächse	1	
Boraginaceae		<i>Anchusa / Symphytum</i> , mineralized	Ochsenzunge / Beinwell	1	
		<i>Heliotropium cf. europaeum</i>	Europäische Sonnenwende	4	
		<i>Lithospermum arvense</i> , vk	Acker-Steinsame, verkohlt	36	

Tabelle 1 Botanische Taxa und Belegzahlen aus eiszeitlichen Gruben in Oymaaġac/Nerik

Oymaaġac 2008			Volumen in l	184	
			Kontextbeschreibung	Gruben	
			Datierung	Eisenzeit	
Funktionale Gruppe	Familie	Taxa		Belege	
Wildpflanzen	Boraginaceae	<i>Lithospermum arvense</i> , uvk	Acker-Steinsame, unverkohlt	2	
		Brassicaceae	Kreuzblütengewächse	3	
	Caryophyllaceae	Caryophyllaceae	Nelkengewächse	3	
		<i>Silene</i> sp.	Nelke	10	
		<i>Vaccaria pyramidata</i>	Saat-Kuhnelke	1	
	Chenopodiaceae	Chenopodiaceae	Gänsefußgewächse	6	
		<i>Chenopodium</i> sp.	Gänsefuß	157	
	Cyperaceae	<i>Carex cf. divulsa</i>	Segge, wohl Grausegge	23	
		<i>Carex</i> sp.	Segge	2	
		Cyperaceae	Sauergrasgewächse	1	
		Cyperaceae, Endosperm	Sauergrasgewächse, Endosperm	17	
		<i>Cyperus</i> sp.	Zypergras	1	
		<i>Eleocharis</i> sp.	Sumpfbinsse	12	
		<i>Eleocharis</i> sp., mineral.	Sumpfbinsse, mineralisiert	31	
		<i>Scirpus maritimus</i>	Strand-Simse	8	
		Euphorbiaceae	<i>Euphorbia helioscopia</i>	Sonnwend-Wolfsmilch	1
		<i>Euphorbia</i> sp.	Wolfsmilch	1	
	Fabaceae	<i>Coronilla</i> sp.	Kronwicke	80	
		Fabaceae (medium)	Hülsenfrüchte, mittelgroß	17	
		Fabaceae (min.)	Hülsenfrüchte, klein	31	
		<i>Lathyrus</i> sp.	Platterbse	1	
		<i>Medicago orbicularis</i>	Tellerförmiger Schneckenklee	1	
		<i>Medicago</i> sp.	Schneckenklee	14	
		<i>Trifolium</i> sp.	Klee	41	
		<i>Trigonella astroites</i> - Typ	Bockshornklee <sup>1</sup>	5	
		<i>Trigonella</i> sp.	Bockshornklee	34	
		cf. <i>Juncus</i> sp.	wohl Binse	1	
	Juncaceae	<i>Ajuga</i> sp.	Günsel	1	
	Lamiaceae	Lamiaceae	Lippenblütengewächse	5	
		<i>Stachys</i> sp.	Ziest	2	
		<i>Teucrium</i> sp.	Gamander	1	
	Malvaceae	<i>Malva</i> sp.	Malve	1	

Tabelle 1 Botanische Taxa und Belegzahlen aus eiszeitlichen Gruben in Oymaaġac/Nerik (Fortsetzung)

<sup>1</sup> deutscher Begriff für Artbezeichnung nicht verfügbar



Oymağaç 2008			Volumen in l	184	
			Kontextbeschreibung	Gruben	
			Datierung	Eisenzeit	
Funktionale Gruppe	Familie	Taxa		Belege	
Wildpflanzen	Papaveraceae	<i>Fumaria cf. officinalis</i>	Gewöhnlicher Erdrauch	1	
	Poaceae	<i>Bromus danthoniae</i>	Trespe <sup>2</sup>	1	
		<i>Bromus sp.</i>	Trespe	3	
		<i>Bromus tectorum</i> - Typ	Dach-Trespe	2	
		<i>Eragrostis / Phleum</i>	Liebesgras / Lieschgras	5	
		<i>Eragrostis sp.</i>	Liebesgras	2	
		<i>Hordeum sp., wild</i>	Gerste (Wildformen)	51	
		<i>Lolium cf. remotum</i>	Lolch (wohl Lein-Lolch)	61	
		<i>Lolium sp.</i>	Lolch	16	
		Panicoidae	Hirsenartige	2	
		<i>Phalaris sp.</i>	Glanzgras	4	
		<i>Poa sp.</i>	Rispengras	7	
		Poaceae (-med)	Stüßgräser (groß bis mittelgroß)	170	
		Poaceae (min.)	Stüßgräser (klein)	43	
		<i>Setaria sp.</i>	Borstenhirse	1	
		<i>Triticum cf. boeoticum</i> (gb)	Wildweizen, Ahrchengabel	1	
		<i>Vulpia</i> - Typ	Federschwingel	8	
		Polygonaceae	Polygonaceae	Knöterichgewächse	31
			<i>Polygonum convolvulus</i>	Windenknöterich	7
			<i>Polygonum lapathifolium / persicum</i>	Ampfier-Knöterich	1
			<i>Polygonum sp.</i>	Knöterich	4
			<i>Rumex sp.</i>	Ampfier	10
		Primulaceae	<i>Anagallis sp.</i>	Gauchheil	10
		Ranunculaceae	<i>Adonis sp.</i>	Adonisröschen	1
			<i>Ranunculus arvensis</i>	Acker-Hahnenfuß	1
			<i>Thalictrum minus</i>	Kleine Wiesenraute	1
		Rubiaceae	<i>Asperula sp.</i>	Meister	5
			<i>Galium sp.</i>	Labkraut	95
		Solanaceae	<i>Hyoisycamus cf. albus</i>	Weißes Bilsenkraut	3
			<i>Physalis alkekengi</i>	Judenkirche	1
		Thymelaeaceae	<i>Thymelaea sp.</i>	Spatzenzunge	1
		Typhaceae	<i>Typha sp.</i>	Rohrkolben	4

Tabelle 1 Botanische Taxa und Belegzahlen aus eisenzeitlichen Gruben in Oymağaç/Nezik (Fortsetzung)

<sup>2</sup> deutscher Begriff für Artbezeichnung nicht verfügbar

Oymağaç 2008			Volumen in l	184	
			Kontextbeschreibung	Gruben	
			Datierung	Eisenzeit	
Funktionale Gruppe	Familie	Taxa		Belege	
Wildpflanzen	Verbenaceae	<i>Verbena officinalis</i>	Echtes Eisenkraut	3	
		Cyperaceae / Polygonaceae	Sauergrasgewächse / Knöterichgewächse	1	
		indet., mineral.	unbestimmt	29	
		indet.	unbestimmt, mineralisiert	6	
Muschelkrebse	Ostracoda	<i>Candona sp.</i>		1	
		<b>Summe Samen &amp; Früchte</b>		<b>2170</b>	
		<b>Holzkohlen</b>			
Wild- oder Kulturpflanzen	Rosaceae	Pomoidae	Kernobstgewächse	14	
		Prunoideae	Steinobstgewächse	12	
Wildpflanzen	Betulaceae	<i>Alnus sp.</i>	Erlé	5	
		<i>Carpinus sp.</i>	Hainbuche	116	
		Cistaceae	cf. <i>Cistus sp.</i>	Zistrose	6
		Cornaceae	<i>Cornus sp.</i>	Hartriegel	18
		Cupressaceae	<i>Juniperus sp.</i>	Wacholder	21
		Ericaceae	<i>Arbutus sp.</i>	Erdbeerbaum	41
		Fabaceae	Fabaceae (cf. <i>Genista sp.</i> )	Hülsenfrüchte (Ginster)	9
		Fagaceae	<i>Quercus sp.</i>	Eiche	87
		Pinaceae	<i>Pinus sp.</i>	Kiefer	156
		Rhamnaceae/Oleaceae	<i>Rhamnus / Phillyrea</i>	Kreuzdorn / Steinlinde	39
			indet.	unbestimmt	12
			<b>Summe Holzkohlen</b>		<b>536</b>

Tabelle 1 Botanische Taxa und Belegzahlen aus eisenzeitlichen Gruben in Oymağaç/Nezik (Fortsetzung)

Bei den Holzkohlenfunden dominiert mit 30% die Kiefer (*Pinus sp.*), gefolgt von Hainbuche (*Carpinus sp.*) mit 22% und Eiche (*Quercus sp.*) mit 17% (Abb. 18). Daneben sind der Erdbeerbaum (*Arbutus sp.*) mit 8% und einige andere Arten wie Wacholder (*Juniperus sp.*), Hartriegel (*Cornus sp.*) und Fruchtbäume der Rosengewächse in geringeren Anteilen vertreten (Tab. 1). Dieser erste Eindruck des eisenzeitlichen Gehölzbestandes fügt sich gut in das heutige Vegetationsschema ein. Wie in vielen küstennahen Gebieten finden sich im Untersuchungsgebiet auf kleinstem Raum unterschiedliche Mikroklimata und Vegetationstypen, wie die von H. Kürschner im größeren Umkreis von Oymağaç beschriebenen<sup>53</sup>. Dabei ist im Gebiet ein eher subhumides, medi-

<sup>53</sup> Kürschner 2005: 189-197.

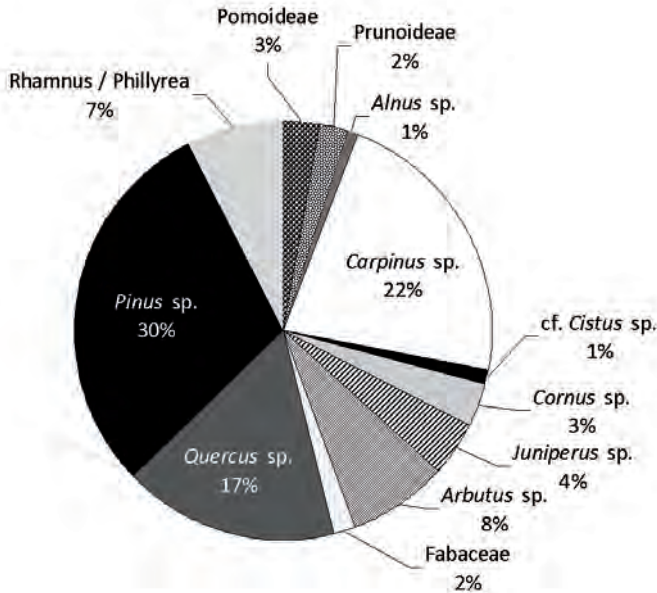


Abb. 18: Prozentuale Anteile der Gehölzarten in den eisenzeitlichen Gruben von Oymaağaç/Nerik.

terran geprägtes Klima (subeuxinisches Eichenwaldklima) dominant. Die potenzielle natürliche Vegetation stellt nach Kürschner das Carpino-Quercetum cerridis dar, ein Eichenmischwald, dessen beide Charakterarten im eisenzeitlichen Holzkohlenspektrum mit sehr hohen Anteilen vertreten sind. Diese Waldgesellschaften sind heute überwiegend in degradierter Form oder fragmentarisch als „wild orchards“ im Kulturland anzutreffen. Andere Assoziationen wie die überweideten Gebüsche des Junipero-Pinetum nigrae sind im eisenzeitlichen Material ebenfalls sehr gut belegt.

Die Dominanz von *Pinus sp.* im eisenzeitlichen Spektrum ist auffällig hinsichtlich ihrer heute sehr reduzierten Verbreitung. Hier müssen weitere archäobotanische und umweltarchäologische Untersuchungen klären, ob sich hinter diesem Befund tatsächlich eine weiter ausgedehnte Verbreitung der Kiefer verbirgt oder ob sie von den eisenzeitlichen Siedlern bevorzugt genutzt wurde. Auch nachträgliche Fragmentierung mag hier eine Rolle spielen, weshalb für die weiteren Untersuchungen die Holzkohlengewichtsanteile verwendet werden.

Taxa der heute lokal stark begrenzten Gesellschaft mit *Arbutus andrachne* und *Phillyrea latifolia*, die Kürschner als pflanzengeographische Relikte einer im Postglazial weiter verbreiteten Vegetation betrachtet, sind auch in den eisenzeitlichen Kontexten häufig und könnten eben jene vermutete früher weitere Verbreitung andeuten (Tab. 1). Auch diese Gesellschaften sind stark anthropozoogen geprägt.

Die zukünftigen Analysen der Holzkohlen werden sowohl über die Entwicklung der Holznutzung, als auch über die Dynamik landschaftlicher Veränderung in Oymaağaç im gesamten Betrachtungszeitraum Auskunft geben.

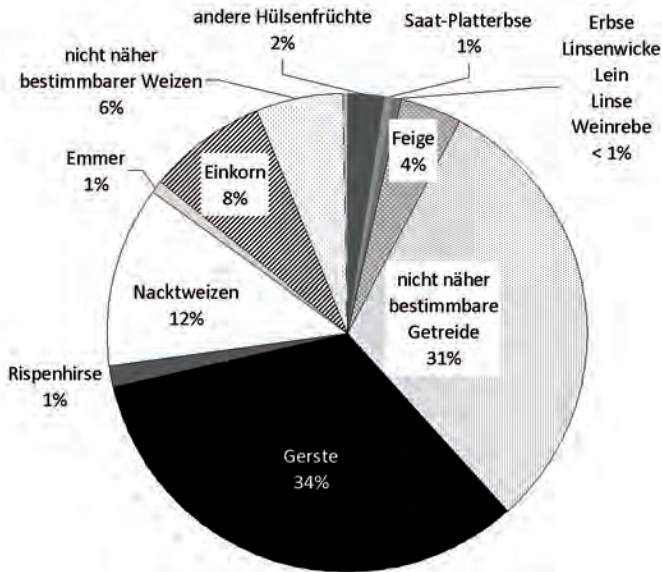


Abb. 19: Prozentuale Anteile der Kulturpflanzen in den eisenzeitlichen Gruben von Oymağaç/Nerik.

Bei den in den eisenzeitlichen Gruben belegten Kulturpflanzen dominiert die Gerste (*Hordeum vulgare*) mit 33%, gefolgt von hexaploidem Nacktweizen (*Triticum aestivum*) mit 12% und Einkorn (*Triticum monococum*) mit 8%. Emmer (*Triticum dicocum*) ist immerhin noch mit 1% vertreten (Abb. 19). In dieser Zusammensetzung nimmt das Getreidespektrum von Oymağaç eine Art Zwischenstellung zwischen dem Vorderen Orient und der Mediterraneis ein. Während das Einkorn im Vorderen Orient mit dem Beginn der Mittelbronzezeit fast vollkommen aus dem Anbauspektrum verschwindet, behält es im ägäischen Raum bis in die Eisenzeit seine Bedeutung als wichtiges Anbaugetreide. Der in der Ägäis sehr häufig vorkommende Emmer ist im Vorderen Orient bis zur Eisenzeit annähernd verschwunden und fällt auch in Oymağaç kaum ins Gewicht. Als weitere Getreideart kommt in Oymağaç die Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) hinzu, die generell im Vorderen Orient und der Mediterraneis ein Novum der Eisenzeit ist.

Das sehr reiche Kulturpflanzenpektrum manifestiert sich auch bei den Hülsenfrüchten mit Saat-Platterbse (*Lathyrus sativus*), Erbse (*Pisum sativum*), Linsenwicke (*Vicia ervilia*) und Linse (*Lens culinaris*). Weitere Kulturpflanzen sind der Lein (*Linum usitatissimum*), die Feige (*Ficus carica*) und die Weinrebe (*Vitis vinifera*). Diese Breite des Kulturpflanzenpektrums entspricht anderen zeitgleichen Siedlungen des Gebietes.

Hier werden zukünftig zwei Aspekte von wesentlichem Interesse sein. Dies ist zum einen, inwieweit sich die Landwirtschaft mit dem Ende der hethitischen Herrschaft über den Großraum verändert hat, zum anderen, welche Rolle das Klima dabei gespielt hat. Für die Klärung des zweiten Punktes sollen

Analysen der stabilen Kohlenstoffisotopie am Getreide durchgeführt werden, die ein Trockenheitssignal ergeben können<sup>54</sup>.

Auch das Wildpflanzenspektrum der Samenbelege fällt durch seine außergewöhnliche Breite auf (Tab. 1). Zahlreiche typische Unkrautarten, wie Gänsefuß (*Chenopodium* sp.), Labkraut (*Galium* sp.) und der Lolch (*Lolium* sp. und *Lolium* cf. *remotum*) bestimmen den Hauptanteil der Wildpflanzensamen und können zusammen mit den ebenfalls zahlreichen Spelzresten der Gerste und der Weizen als Abfälle der Getreideaufbereitung betrachtet werden, die in den Gruben deponiert wurden.

Auffallend ist daneben der hohe Anteil an Taxa der Feuchtbiopte, wie verschiedene Seggenarten (*Carex* spp.), die Sumpf-Binse (*Eleocharis* sp.) oder die Strand-Simse (*Scirpus maritimus*) als Vertreter der Sauergräser (Cyperaceae). Weiterhin ist hierher der Rohrkolben (*Typha* sp.) zu stellen, dessen Fund in den eisenzeitlichen Gruben auf nahe gelegene Gewässerufer oder Sümpfe deutet, möglicherweise in Verbindung mit durch die eisenzeitlichen Siedler genutzten Süßwasserressourcen des Kızılırmak. Eine geoarchäologische Untersuchung des näheren Umfeldes, wie sie im Frühsommer 2011 durchgeführt werden soll, wird über verfügbare Wasserressourcen der Bronze- und Eisenzeit Auskunft geben.

Das reichhaltige pflanzliche Artenspektrum liefert wichtige Erkenntnisse zur eisenzeitlichen Umwelt und Landwirtschaft, wirft aber auch gleichzeitig neue Fragen auf. So müssen die bislang erzielten Vorergebnisse durch weitere Auswertung eisenzeitlicher Proben in ihrer Repräsentativität abgesichert werden. Bei den eisenzeitlichen Kontexten ist zu fragen, inwieweit sich die einzelnen Gruben in Artenzusammensetzung und Anteilen bei den Gehölzen und bei den Kulturpflanzen unterscheiden, ob die Befunde Schlüsse über funktionale Strukturen innerhalb der Siedlung erlauben und ob die eisenzeitlichen Bauern zwischen einzelnen Weizenarten differenzierten, was angesichts des gemeinsamen Vorkommens von Nacktweizen, Emmer und Einkorn in den einzelnen Proben jedoch in Frage gestellt ist.

Zukünftige archäobotanische Untersuchungen in Oymaağaç sollen aber vor allem der Frage der hethiterzeitlichen Landwirtschaft in ihrem naturräumlichen Umfeld nachgehen und wie sich diese im Vergleich zu den eisenzeitlichen Befunden darstellt. Da ein Verständnis der hethiterzeitlichen Landwirtschaft nur durch den interdisziplinären Ansatz möglich wird, sollen die archäobotanischen Ergebnisse auch zu den schriftlichen Hinterlassenschaften und ihren Interpretationen in Bezug gestellt werden. In Verbindung mit der Umweltdynamik sollen ausgewählte Getreideproben der stabilen Kohlenstoffisotopie unterzogen werden, um den Aspekt der Wasserverfügbarkeit der angebauten Getreide zu analysieren. Die klimatische Verschlechterung am Ende der Spätbronzezeit, wie sie für weite Teile des Vorderen Orients angenommen wird<sup>55</sup>, kann damit auf ihren Effekt im Bereich der mittleren Schwarzmeerküste hin untersucht werden.

S. Ri., E. M.-W.

<sup>54</sup> Riehl et al. 2008.

<sup>55</sup> Neumann/Parpola 1987, Issar/Zohar 2004, Rohling et al. 2009.

*Hethitische Tempelanlage („Kuppenkomplex“)*

In der hethitischen Großreichszeit<sup>56</sup> wurde in der Nordostecke des Oymağaç Höyük, d.h. im Bereich seiner höchsten Erhebung, das repräsentative Zentrum der Stadt errichtet. Der ca. 40 x 40 m messende „Kuppenkomplex“ grenzte an der Nordostseite an die Stadtmauer, während seine Südostseite, in der sich der Haupteingang befand, auf eine Toranlage Bezug nahm, die über einen Vorplatz erreicht wurde. Zwischen der Nordostecke des Gebäudes und dem Nordturm<sup>57</sup> des Stadtores befand sich ein überwölbter Treppengang, der entlang der Nordmauer des Turmes hügelabwärts zu einer dort vermuteten unterirdischen Quelle bzw. einer Wasserentnahmestelle führte. Nach dem Grundriss und den Funden zu urteilen, sollte das Gebäude als Tempel angesprochen werden.

Die Ergebnisse der geomagnetischen und geoelektrischen Pläne (Abb. 1, 7) zeigen in Verbindung mit den bisherigen Grabungsergebnissen den letzten Bauzustand des „Kuppenkomplexes“ nach seiner Zerstörung durch ein großes Schadensfeuer. Über ein am Nordrand des Baues gefundenes Textfragment (OyT 09/1), welches einen Šuppiluliuma erwähnt und aufgrund der Paläographie sowie der begleitenden Keramik in die Zeit Šuppiluliumas II. datiert werden muss, lässt sich die Brandkatastrophe mit den Vorgängen im Zuge des Unterganges des hethitischen Reiches in Verbindung bringen (Abb. 22).

Der letzte Bauzustand läßt einen klar strukturierten Grundriss erkennen. Er wird von einem 17 x 14 m großen Hof dominiert, an den sich im Nordosten eine Raumreihe, im Südosten eine doppelte (?) Raumreihe, im Nordwesten ein quadratischer Anbau mit kleinem Innenhof und im Südwesten eine Halle mit zwei dahinter liegenden quadratischen Räumen anschließen. Die nordöstliche Raumreihe präsentiert sich als gleichmäßige Abfolge von kleinen schmalen und rechteckigen größeren Räumen. Bei den schmalen Räumen könnte es sich um Treppenträume handeln, die in ein Obergeschoss oder auf das Dach führten. Die Funktion des rechteckigen Raumes, der einen podestartigen Einbau zu besitzen scheint, erschließt sich ohne Ausgrabung nicht. Die Südostseite wird – soweit es der geoelektrische Plan erkennen läßt - von einer doppelten Raumreihe gebildet, einer schmalen äußeren und einer durch zwei quadratische Eckräume geprägten, breiteren Raumreihe. Dazwischen klafft eine Lücke, in der der Haupteingang des Gebäudes angenommen werden muss.

An der talseitigen Südwestseite müssten sich – wenn man die von P. Neve in der Oberstadt von Hattuša beobachteten Bauregeln zugrundelegt – Vorhalle und Kultraumgruppe befunden haben. „Bei den jüngeren Tempeln steht sie immer mit einem ausgedehnten Hanggeschoß in Verbindung, das man darunter als Substruktion und Wirtschaftskeller angelegt hatte.“<sup>58</sup> Genau das trifft

<sup>56</sup> Über die Verhältnisse in älteren Perioden können diesbezüglich noch keinen Aussagen getroffen werden.

<sup>57</sup> Die geoelektrische Prospektion läßt offen, ob es sich um ein klassisches hethitisches Stadttor mit zwei Tortürmen (vergleichbar dem Königstor von Hattuša) oder um ein Tor mit nur einem Torturm vergleichbar dem Nordtor der Abschnittsmauer von Hattuša-Boğazköy handelt (Neve 1987: Unterstadt Abb. 2).

<sup>58</sup> Neve 1992:25.

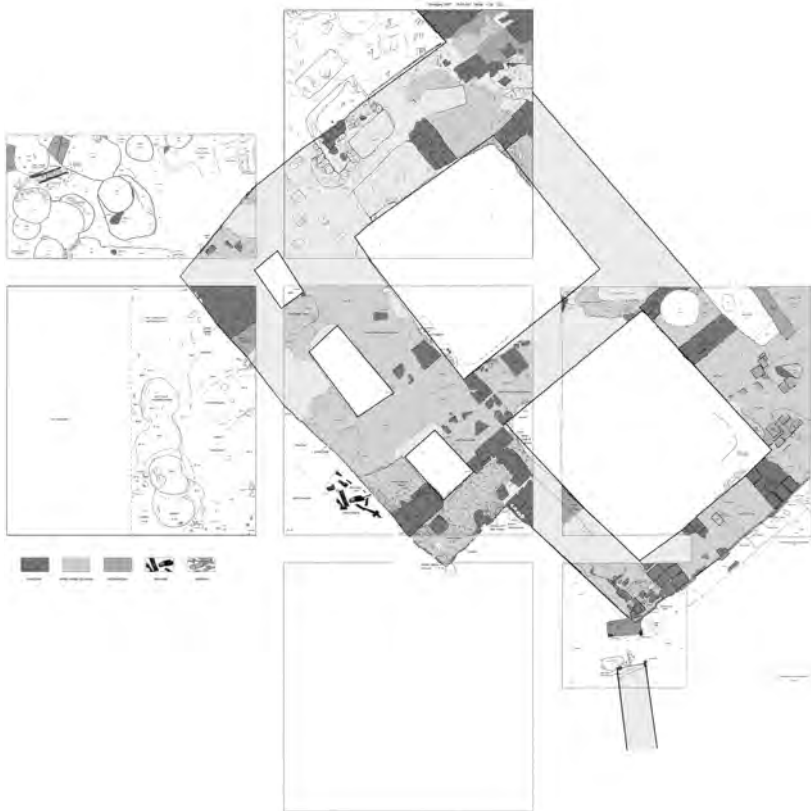


Abb. 20: Südwestseite des Tempels mit Kellerräumen und vorgelagerter Bastion (Baufaufnahme und Umzeichnung B. Claasz-Coochson).

auf die beiden nahezu quadratischen Räume im Grabungsareal 73-74/83-85 zu (Abb. 20). Die beiden 44 qm und 48 qm großen, teilweise mehr als 2,50 m hoch erhaltenen Räume ließen keine Türen erkennen und waren mit einer Mischung aus Ziegelmaterial, Steinen und bräunlicher Erde verfüllt. Bei den Ausgrabungen in 7484 wurde sogar der Schüttungskegel freigelegt. Der Schutt enthielt neben Keramik ein Horn- (7484:074:005) und zwei Beinfragmente (7484:117:010, 7385:128:004) rot polierter Stierfiguren, die als Trabanten des Wettergottes gelten. Parallelen dazu existieren u.a. in Hattuša, Kuşaklı, Maşat und Kayalıpınar. Über sie ergibt sich das 15./14. Jh. als *terminus post quem* für die Verfüllung der Räume.<sup>59</sup> Es ist wahrscheinlich, dass das Füllmaterial von einem älteren Vorgängerbau stammt.

Entlang der Innenwände wurden in der Füllung ein rotbrauner und ein schwarzer Streifen beobachtet, der sich durchgehend bis zum Mauerfuß

<sup>59</sup> V. Müller-Karpe et al. 1998:112-119; Seeher 1999:163 Abb. 146.



Abb. 21: Die Mauern 7488:014 und 7488:022 mit östlich angrenzender Hof(?)fläche an der Nordseite des Tempels (Foto H. Marquardt).

erstreckte. Nach Beobachtungen in 7488 könnte es sich dabei um verrottenen Putz handeln, der möglicherweise mit einem hohen Anteil Stroh gemagert war, welches während des Brandes unter Luftabschluss verkohlte. Zur Anlage der Substruktionen wurde – wie man es von den hethitischen Baumeistern kennt – zunächst der Baugrund präpariert. Dazu wurde eine große Fundamentgrube geschaffen, in die die Stützmauern hineingesetzt wurden. Diese wurden, wie auch das aufgehende Mauerwerk, vermutlich „in einer Art Fachwerkbauweise“<sup>60</sup> errichtet, jedoch mit einem deutlich größeren Bruchsteinanteil, der die Stabilität erhöhen sollte. Von den über den Substruktionen anzunehmenden Kulträumen haben sich keine Reste erhalten. Sie wurden von den eisenzeitlichen Siedlern beseitigt, die sich im „Kuppenkomplex“ einnisteten (siehe oben).

Den Substruktionen ist eine 14,5 m lange und 6 m breite Bastion (Abb. 20) vorgelagert, in die – um Baumaterial zu sparen – drei rechteckige, mit Lehmziegelschutt gefüllte kasemattenartige Aussparungen integriert sind. In dieser Bastion spiegelt sich der verzweifelte Versuch wider, die hangseitigen Gebäudeile zu stabilisieren – mit geringem Erfolg, wie die gefährlich sich hangabwärts neigende Außenwand der Bastion beweist. Als Hauptursache müssen Erdbeben angesehen werden, die durch den nahegelegenen nordanatolischen Grabenbruch<sup>61</sup> ausgelöst wurden und das Becken von Vezirköprü kontinuierlich mal schwächer, mal stärker erschütterten und noch immer erschüttern.<sup>62</sup>

<sup>60</sup> Neve 1992:26.

<sup>61</sup> Siehe Hubert-Ferrari/Armijo/King/Meyer/Barka 2002 und Dirik 1994.

<sup>62</sup> Vgl. die im Internet abrufbaren Aufzeichnungen des Istanbulur Kandilli-Observatory and Earthquake Research Institute; bspw. im Jahr 2003 wurden im 60 km-

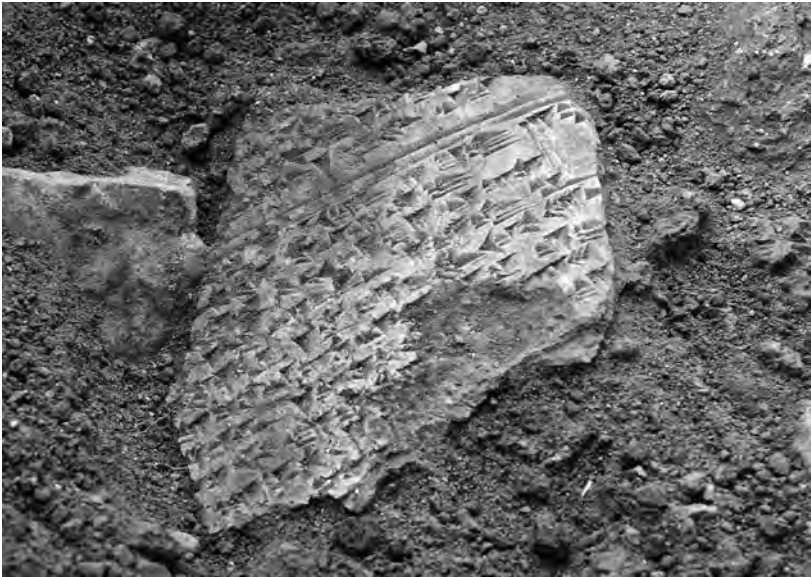


Abb. 22: Teil des fragmentarischen Textes OyT 09/1 *in situ* im Lehmziegelversturz über dem obersten Begehungsniveau (Foto H. Marquardt).

Eine Vorstellung vom Aussehen des aufgehenden Mauerwerkes vermittelt der ca. 3 m höher liegende Grabungsbereich 74-75/77-78 an der Nordseite des Tempels. Hier treffen die Nord- und Südostwand des quadratischen Anbaus auf die Nordecke des großen Hofes. Wie es die Prospektionsergebnisse vorher sagten, kamen unmittelbar unter der Oberfläche die parallelen Mauern 7488:014 und 7488:022 (Abb. 21) sowie die nach Südwesten abknickenden Mauern 7487:003 und 7487:009 zum Vorschein. Die Konstruktion dieser Mauern entspricht denen, die K. Krause<sup>63</sup> am Tempel 5 von Hattuša im Detail beschrieben hat und die der im Archäologischen Museum von Çorum verwirklichte Rekonstruktion von P. Neve zugrundeliegt.<sup>64</sup> In einem Kiesbett wurde eine zweischalige Fundamentmauer aus roh behauenen größeren Bruchsteinen errichtet, die im Innern mit kleinen Steinen und Kies verfüllt war. Ob sich darauf ein „einfacher Rost“ aus Holzbalken befand, wie er von R. Naumann<sup>65</sup> beschrieben und am Mauerfuß der Bastion in 7384 (Abb. 23) festgestellt wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Belegt sind hingegen in 7384 und 7488 verkohlte Reste von und Auflager für horizontale Holzbalken im Bereich des Steinfundamentes. Der Wandaufbau besteht – ähnlich wie in Gebäude E – aus alternierenden Lehmziegel- und Bruchsteinpfeilern, die vermutlich in ein Holzfachwerk integriert waren. Allerdings weisen sie

Umkreis von Vezirköprü vier Beben der Stärke 3-4 aufgezeichnet.

<sup>63</sup> Krause 1940:14 Abb. 1.

<sup>64</sup> Neve 1987:Unterstadt/Tempel I, Abb. 5.

<sup>65</sup> Naumann 1971:88-90.





Abb. 23: Aufbau der Bastionsmauer in 7384 (Foto H. Marquardt).

nicht die Regelmäßigkeit auf, die K. Krause und P. Neve rekonstruieren.<sup>66</sup> So können die Lehmziegelpfeiler der Mauer 7488:014 mal 1,4 m, mal 1,6 m und dann wieder nur 1,2 m oder 1,0 m breit sein, während die dazwischen liegenden Steinpfeiler Breiten von 1,3 und 1,2 m aufweisen. Auch die Mauern 7487:003 und 7487:009 besitzen einen unregelmäßigen Wandaufbau, wobei die Steinpfeiler zwischen 1,20 m und 1,50 m messen, während die Lehmziegelpfeiler zwischen 1,20m und 1,60 m variieren. Ein Besonderheit weist Mauer 7488:014 auf. Auf einer Länge von nur 1,50 m wechseln Lehmziegel und Stein vier Mal, wobei die einzelnen Abschnitte nur 0,20–0,40 m breit sind. Das könnte bedeuten, daß an dieser Stelle Holzbalken quer in das Mauerwerk eingefügt waren.

In nahezu allen Fällen besitzen die Steinpfeiler eine teils pulvrige, teils schlackig harte Oberfläche. Die pulverisierten Bruchsteine können als Beleg für einen erheblichen Holzanteil im Mauerwerk gewertet werden, da bei einer herkömmlichen holzarmen Mauer im Brandfall keinesfalls Temperaturen um 1000° Grad erreicht werden, wie sie für das Brennen von Kalk erforderlich sind. Die harte verbackene Oberfläche entstand vermutlich, als die Mauerstümpfe offen lagen und mit Feuchtigkeit in Berührung kamen.

Schließlich wurden die Außenmauern mit einer dicken Putzschicht versehen, ein Vorgang, der im rauen nordanatolischen Hochlandklima ständig wiederholt werden mußte, wie die drei dicken Putzschichten in 7483 beweisen.

Die westliche Südecke des Kuppenkomplexes wird durch einen 0,60 m

<sup>66</sup> Neve 1982:94 Abb. 39a; Krause 16 Abb. 2.



Abb. 24: Südwestecke des Tempels mit vorgelagertem Hof in 7383 (Foto H. Marquardt).

großen, aufrecht stehenden Stein, wie er noch heute an den Ecken der Gehöfte im Dorfe Oymaağaç anzutreffen ist, gestützt und geschützt (Abb. 24).

Mindestens die Süd- und Nordseite, vielleicht sogar der gesamte Tempel waren von einem Hof umgeben, wie er auch bei den Tempeln 2, 4 und 6 der Oberstadt von Hattuša anzutreffen ist.<sup>67</sup> Dass es sich dabei bei dem Hof nicht um einen für jedermann zugänglichen öffentlichen Raum gehandelt haben konnte, macht der Charakter der Fläche deutlich (Locus 7383:085). Anstelle eines steinigen, mit Scherben, Tierknochen und allerlei zerbrochenem Gerät durchsetzten Belages, wie er die Straßen und Plätze des spätbronzezeitlichen Ekalte-Tall Munbaqa charakterisiert, existiert eine saubere, glatt gefegt wirkende Lehmfläche. Im Süden wird der Hof durch ein kleines Tor an der Südostseite (Abb. 20) erschlossen. Vier rechteckige, mit Asche und Holzkohle gefüllte Vertiefungen markieren die Einlassöffnungen der Türrahmen (Locus 7483:024). Ob dieses kleine Tor den Zugang zu einem Weg öffnete, der entlang der östlichen Außenmauer zum Eingang des Tempelkomplexes und zum nördöstlichen Stadttor führte, ist bislang noch Spekulation. Sie könnte jedoch die feine Risalitengliederung der nordöstlichen Außenmauer erklären.

Der Hof war über einen längeren Zeitraum in Benutzung, denn er besitzt auf der Nordseite vier, auf der Südseite mindestens drei Begehungshorizonte. Beim Tiefergehen an der westlichen Südecke des Tempels wurde in der Hoffläche eine ungewöhnlich hohe Konzentration von Schalen und Schälchen festgestellt. „Größtenteils waren es Schalen mit einem Durchmesser von 12

<sup>67</sup> Neve 1993:20 Abb. 37.

bis 30 cm, allesamt sehr ähnlich gebaut: flach, mit niedrigem, leicht abgeschrägtem, manchmal verdicktem Rand. Alle Schalen von geringer Qualität, also Massenware. Von diesem Typus kamen 34 Stück ans Tageslicht (z. B. Funde 7383:085:014-016, 024-027, 031, 032; 7383:120:005, 007, 010), möglicherweise befinden sich noch mehr in den entsprechenden Keramikkollektionen. Viele der Schalen befanden sich wie hingestellt im Boden, andere standen schräg, wenige lagen umgedreht auf dem Rand. In einem Fall fanden drei ineinander gestapelte Schalen (7383:085:014-016). Weiterhin wurde eine ganze Reihe an Miniaturschälchen gefunden.“ Es fällt auf, dass die Schalenkonzentration zum „Kuppenkomplex“ hin zunimmt. „In unmittelbarer Nähe der westlichen Südecke, auf einem Quadratmeter, befand sich ein ganzes Dutzend an Schalen. Ein Zusammenhang mit der Anlage des Gebäudes ist offensichtlich und lässt an eine Art Gründungs- oder Weihgabe denken.“<sup>68</sup> Diese Einschätzung deckt sich mit den Beobachtungen K. Bittels während der Ausgrabungen auf der Burg von Boğazköy.<sup>69</sup>

Ungeklärt ist die Funktion einer 0,4 x 0,5 m großen und 0,67 m tiefen Grube, die südlich des aufrechten Ecksteins in die Hoffläche eingetieft wurde (Abb. 24). Die singuläre Lage und zylindrische Form weisen darauf hin, daß es sich nicht um eine Vorrats-, Depot- oder Abfallgrube gehandelt haben dürfte, sondern dass mit ihr ein besonderer Zweck verbunden war (Opfergrube?).<sup>70</sup>

Der an die Nordmauer des Tempels anschließende Hof wurde 2009 noch als Innenraum interpretiert, da sich im Lehmziegelversturz über dem jüngsten Begehungsniveau zahlreiche Bruchstücke zweier Keilschrifturkunden (OyT 09/1, OyT 09/3) fanden (Abb. 21, 22), die aus dem Obergeschoss herabgestürzt sein dürften. Nach Fortsetzung der Ausgrabungen 2010 erweiterte sich der „Innenraum“ zu einer 13 x 6 m großen Fläche, die an keiner Stelle Hinweise auf Pfeilerbasen lieferte, ohne die eine Überdachung nicht vorstellbar ist. Unter Berücksichtigung der geoelektrischen Prospektion könnte sich der Hof entlang der gesamten Nordmauer bis hin zur Nordostecke des Tempels erstreckt haben.

Wie sich der Tempel baugeschichtlich entwickelte, ob der zentrale Hof mit den umgebenden Räumen als Kernbau aufzufassen ist, der um den Nordwestflügel mit dem zweiten Hof erweitert wurde, ehe man die Bastion an der Südwestseite zur Stabilisierung des Tempels anfügte, wird sich erst klären, wenn Teile des großen Hofes und seiner angrenzenden Räume ausgegraben sind.

Dass ein möglicher Vorgängerbau auf den Bereich des großen Hofes beschränkt blieb, wird indirekt durch eine kleinteilige spätbronzezeitliche Bebauung im Planquadrat 7389 angedeutet. Hier schneidet die Fundamentgrube der Tempelmauer in einen aschigen Raum mit Kuppelofen ein, der von schmalen Bruchsteinmauern eingefasst wird.

R.C.

<sup>68</sup> Zitat aus S. Reichmuth, 7383 Abschlussbericht 2008, Kapitel 4.5. (siehe [www.nerik.de/Artikel](http://www.nerik.de/Artikel)).

<sup>69</sup> Bittel 1934:22.

<sup>70</sup> Vgl. Haas 1994:115.

*Ein Einblick in die bisherigen Textfunde*

Bereits während der ersten Survey-Kampagnen konnten in verschiedenen Bereichen des Hügels Textfragmente hethitischen Ursprungs entdeckt werden. Darunter ließen sich verschiedene Genres nachweisen; neben Fragmenten typischer hethitischer Festrитуale auch solche, die entweder zu historischen Dokumenten oder umfangreicheren Briefen gehört haben oder sich nicht so leicht klassifizieren lassen. Auf Beispiele soll im folgenden noch näher eingegangen werden. Für alle bisher gefundenen Textfragmente gilt, dass sie aufgrund der Zeichenformen in das 13. Jahrhundert datieren, teilweise deutlich auch in die letzte Phase der hethitischen Überlieferung. Die meisten Texte weisen eine kleine und sorgfältige Schrift auf, die auch andere „Nerik-Texte“ aus den Boğazköy-Archiven zeigen und die für Tontafeln der Kanzleien der späten Großreichszeit charakteristisch ist. Ebenfalls auffallend ist, dass in der Mehrzahl der Fragmente, trotz ihrer oft geringen Größe, entweder Götter- oder Ortsnamen auftreten, die sich direkt auf die alte Kultstadt Nerik und ihren Kult beziehen lassen. Auch wenn diese naheliegenderweise keinen definitiven Beweis für die Identifizierung der hethitischen Stadt auf dem Oymağaç Höyük mit Nerik darstellen, so wird man die Häufung der Hinweise kaum als Zufall deuten wollen.

Eine der Tonbullen lässt sich aufgrund der hieroglyphischen Inschrift dem Verwaltungsbeamten „Sarini“ zuweisen, der aus Boğazköy und Tarsus bekannt ist und sich in das 13. Jahrhundert datieren lässt.<sup>71</sup> Dadurch ist der Oymağaç Höyük nicht nur der erste Ort in Nordanatolien mit keilschriftlichen und hieroglyphenluwischen Textzeugnissen, sondern auch der am weitesten nördlich gelegene Ort der hethitischen Großreichszeit.

Im Verlauf der Kampagne des Jahres 2009 wurden erfreulicherweise wiederum einige Textfunde gemacht, bei denen es sich um Fragmente von mindestens drei Tafeln sowie verschiedene Bullen bzw. Siegel mit einzelnen hieroglyphenluwischen Zeichen handelt.

In einer eisenzeitlichen Grube des Areals 7785 am Osthang des Höyük kam ein relativ gut erhaltenes Stück einer Tafel zum Vorschein, bei der es sich um einen hethitischen Brief handeln dürfte. Dafür spricht zumindest der auf der Rückseite erhaltene „Zweitbrief“ des Schreibers, der sich mit dem üblichen Formular und den guten Wünschen an seinen „lieben Bruder“ wendet und der dafür das noch freie Stück bis zum unteren Rand der Tafel nützt (Abb. 25). Die Schrift dieses Teils der Tafel wirkt auch deutlich flüchtiger, die Zeichen sind größer und weniger deutlich geschrieben als der Text der Vs. Obwohl der Anfang der Tafel erhalten ist, lässt sich dort jedoch kein übliches Briefformular erkennen, so sind weder Adressat noch Absender bekannt, falls es sich tatsächlich um einen Brief handelt; mehrfach treten Verbalformen in der 1. Person auf, einmal auch das Personalpronomen *uk* „ich“, vielleicht, aber das ist unsicher, sogar „ich, der König“. Genannt wird ein Šuppiluliuma, bei dem es sich, auch wenn kein Titel erhalten ist, sehr gut um Šuppiluliuma II. handeln könnte, da der Brief aufgrund der Zeichenformen ganz sicher ans

<sup>71</sup> Czichon/Flender/Klinger 2006:168 Abb. 6.



Abb. 25: Tontafelfragment OyT 09/2 (Foto H. Marquardt).

Ende der hethitischen Überlieferung zu datieren ist. Eine wesentliche Rolle scheint der Wettergott von Nerik und die Stadt selbst zu spielen, erwähnt wird außerdem ein Gebet (*arkuwar*); es besteht die Möglichkeit, dass der Text in Verbindung steht mit den Ereignissen, die auch in KUB 26.33 III thematisiert werden.<sup>72</sup>

Neben diesem Tontafelfragment, das in sekundärem Kontext gefunden wurde, konnten bei der Kampagne 2009 auch erstmals Textfunde gemacht werden, die aus ihrem ursprünglichen Fundzusammenhang stammen.

Im Kontext des Versturzes des oberen Stockwerkes eines wohl zweistöckigen Gebäudes bzw. Anbaus des großen zentralen Tempelkomplexes im Areal 7488 konnten neben einer Mauer eine Reihe von Fragmenten gefunden werden, die sich mindestens zwei verschiedenen Tafeln zuordnen lassen. Im einen Falle ließ sich aus ca. einem Dutzend kleiner und kleinster Bruchstücke ein Teil einer Seite einer ursprünglich sehr großen Tafel wiedergewinnen (Abb. 26). Die Tafel, die trotz einer Breite von über 16 cm keine Kolumneinteilung erkennen lässt, dürfte vermutlich einkolumnig beschriftet gewe-

<sup>72</sup> Vgl. zum Text D'Alfonso 2007: 203-220.



Abb 26: Tontafelfragment OyT 09/1 (Foto H. Marquardt).

sen sein, die Schriftgröße liegt mit ca. 0,8 cm deutlich über dem der meisten bisher in Oymaağaç Höyük gefundenen Fragmente. Die Schriftform zeigt die sehr späten Zeichenvarianten der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, besonders charakteristisch sind z.B. ŠAR und HAR mit zusätzlichem Senkrechten, der aber, anders als bei den bisher in HZL gebuchten Varianten, zwischen den Winkelhaken und den Köpfen der kleinen Waagerechten verläuft, diese also nicht schneidet. An orthographischen Besonderheiten könnte man die Schreibung *iš-gal-liš-šar* mit drei CVC-Zeichen in Folge erwähnen. Der Text selbst macht aufgrund seiner etwas flüchtig wirkenden Schrift und nicht sehr sorgfältigen Ausführung, an einer Stelle ist eine halbe Textzeile wieder gelöscht worden, eher den Eindruck eines Konzeptes. Auch der Inhalt spricht dafür, dass es sich um eine vor Ort von einem Schreiber angefertigte Tafel handelt. Der Text, der an die Inventartexte erinnert, enthält jeweils durch doppelte Abschnittsstriche voneinander getrennt Auflistungen von Gegenständen oder Objekten unterschiedlichster Art. Kultgegenstände, Gerätschaften, meist aus Metall, aber auch Kleidungsstücke oder andere Dinge aus Stoff, Leder oder ähnlich. Bemerkenswert ist die Angabe, die diese Listen offenbar jeweils

abschließt und in der festgehalten ist, dass jemand – man kann vermuten der Schreiber der Tafel – die genannten Dinge in einem Behältnis (<sup>GI8</sup> *duppa-*) verstaubt hat und das “Inventar” (*hatiwi-*) auf einer Tafel, d. h. doch wohl der vorliegenden, festgehalten hat. Außerdem wurde durch ihn gesiegelt (*ammedaza šijanža*) – vermutlich das Behältnis, das zur Aufbewahrung der Objekte der Liste diente. Wie sorgfältig dieser Vorgang registriert wurde, verrät eine andere Stelle der Tafel, auf der der Schreiber vermerkt hat, dass er in einem Falle eine „silberne große Kugel (?)“ (*kugulla-*) nicht gewogen habe (*UL kanganunun*). Es scheint also eine Art Inventarprotokoll oder Verzeichnis vorzuliegen, das wohl in unmittelbarem Zusammenhang mit dem entsprechenden Vorgang, den es protokolliert, angefertigt wurde.

Vor allem in der Größe und der Qualität unterscheidet sich die zweite Tafel, von der deutlich weniger rekonstruiert werden konnte; die ca. 10 erhaltenen Zeilen einer ebenfalls in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datierenden Tafel enthalten eine Aufzählung von Tempelinventar verschiedener Götter; neben „goldenen Kugeln“ (*purpuruš*) und einer silbernen Kanne sind vor allem zahlreiche UD.ZAL.LE für verschiedene Gottheiten aus Silber und Gold zu erwähnen. Ob sich die Auflistung auf das lokale Gebäude bezieht, ist naheliegenderweise nicht zu beweisen, dürfte aber zu vermuten sein.

In beiden Fällen spricht vieles dafür, dass wir es mit Texten zu tun haben, die vor Ort entstanden sind und wahrscheinlich auch in direktem Zusammenhang mit dem Gebäude stehen, in dem sie gefunden wurden. Dies gibt uns einerseits einen ersten sehr konkreten Hinweis auf die Funktion dieses Gebäudes, das damit sehr wahrscheinlich ein Tempelkomplex gewesen sein dürfte, zeigt aber andererseits auch, dass in der Stadt selbst hethitische Beamte oder Funktionäre tätig waren, die sehr wohl in der Lage waren, Texte selbst herzustellen und mit ihnen umzugehen – d. h. wir können in der Tat annehmen, dass es vor Ort ein eigenes Scriptorium gab.

Wiederum sekundär in der Füllung einer Grube nördlich der Hügelkuppe (im Areal 7855) fand sich in der letzten Grabungssaison 2010 ein Fragment, von dessen Beschriftung nur noch auf einer Seite jeweils der erste Teil von 10 Zeilen erhalten ist, die teilweise aufgrund des Oberflächenabriebs schwer zu lesen waren und noch nicht vollständig gedeutet werden konnten. Die ursprüngliche Größe der Tafel und die Anzahl der Kolumnen lässt sich nicht bestimmen. Bemerkenswert sind zunächst die inhaltlichen Anklänge an z. B. die Passage des Telipinu-Mythos (vgl. etwa KUB 17.10 IV 6ff. und ähnlich in weiteren Texten), die sich auf die magisch-rituelle Lösung des Telipinu bezieht. In der letzten Zeile des Fragmentes ist jedoch wiederum, wie schon im bereits erwähnten Brieffragment aus dem Jahre 2009, der Name Šuppiluliuma zu lesen. Ob es sich dabei um den König Šuppiluliuma II. handelt, ist freilich nur eine Möglichkeit. Die Nennung eines Eigennamens in Verbindung mit der erwähnten Passage, wie wir sie aus dem Telipinu-Mythos kennen, lässt sich wohl am ehesten mit einem Ritualtext erklären. Die Tafel könnte dann eventuell ein Löseritual enthalten haben, das für den genannten Šuppiluliuma, möglicherweise eben den König Šuppiluliuma II., gedacht war.<sup>73</sup>

<sup>73</sup> Unter der Fülle der Beschwörungsrituale aus den hethitischen Archiven lässt sich nur eine kleine Gruppe konkret einer bestimmten Person bzw. einem bestimmten

Bleibt der eigentümliche Zufall, dass nicht nur der Name Nerik in den bisher gefundenen Fragmenten erstaunlich oft auftaucht, sondern dass auch der selbst in Hattuša nicht sehr häufig belegte Name Šuppiluliuma dennoch gleich in zwei Fragmenten vom Oymağaç Höyük auftaucht und zumindest in einem Fall mit einiger Sicherheit tatsächlich auf den letzten bekannten König des hethitischen Reiches zu beziehen ist. Allerdings verfügen wir aus der Endphase der hethitischen Archive nur über ausgesprochen spärliche Hinweise zur Geschichte des nördlichen Hoheitsgebietes, so dass auch über eine spezielle Beziehung Šuppiluliumas II. zur Stadt Nerik nur spekuliert werden kann. Es scheint jedoch, dafür spricht auch die Tatsache, dass bisher alle Textfunde in die späte Phase der hethitischen Überlieferung datieren, dass Nerik noch bis in die letzte Phase der bisher bekannten Geschichte eine wichtige Rolle gespielt hat – oder sogar noch darüber hinaus.

J.K.

### *The Hittite East Gate (77-78/84-85)*

The approximate location of the tower had been established by means of a geo-electrical prospection survey carried out in 2009.<sup>74</sup> While most monumental city gates in Bronze Age Anatolia are constituted by two towers,<sup>75</sup> flanking the actual entranceway, at Oymağaç, a second tower, which would correspond with the south tower of the East Gate, could not readily be identified using the available survey data (Abb. 7, 27). Whatever remains of the south tower will be investigated in an upcoming excavation campaign.

The excavation of the north tower started in the summer of 2009.<sup>76</sup> A second campaign took place in 2010. The results of the first and second field seasons (2009, 2010) are described below. Brief attention is also paid to the architecture of the tower, focusing, in particular, on the external façade, as well as the internal layout of the building.

The 2009 campaign concentrated on excavation unit 7785. Excavated architectural remains include segments of the north and west external wall of the tower, as well as part of the two western-most tower rooms (Room 1 and 2).

All four walls of the north-west tower room (Room 1) could be traced. Only part (i.e. the northern half) of the south-west tower room (Room 2) was laid

---

König zuweisen. Immerhin liegen aber mit ChS I/5 Nr. 25 u. 26 zwei Exemplare eines ursprünglich auf die mittelhethitische Zeit zurückgehenden Allaiturraḫhi-Rituals vor, die für Šuppiluliuma II. umformuliert worden waren.

<sup>74</sup> I would like to thank Dr. R.M. Czichon and Prof. J. Klinger for the opportunity to join the excavation team and allowing me to contribute to this preliminary report. I would also like to thank Prof. J.H. Crouwel, Dr. R.M. Czichon and Ms. J. Zhang for reading an earlier version of this text, and B. Claasz-Coockson for numerous fruitful discussions at the site.

<sup>75</sup> Cf. Naumann 1971: 277-87.

<sup>76</sup> The 2009 excavations were supervised by M. Heller and A. Keßeler. Their report is available on the Oymağaç website [www.nerik.de](http://www.nerik.de). The 2010 campaign was supervised by the author of this report. He was assisted by Y. Hoşafcı.



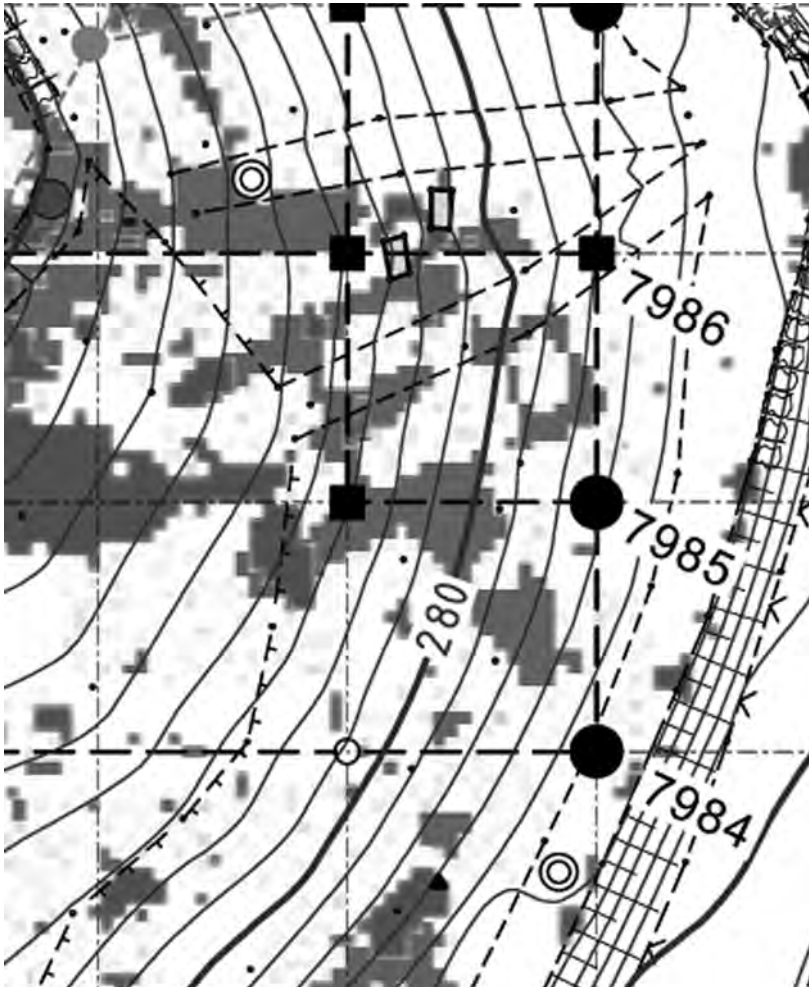


Abb. 27: Ausschnitt der geoelektrischen Prospektion mit dem Nordosttor (Plan H. von der Osten-Woldenburg).

bare in 2009. Inside a fairly well preserved floor level was found. Objects recovered consisted of a number of largely intact ceramic vessels, stone tools, glass beads and bronze items (see below). Finally, a stone-built staircase was uncovered adjacent to the north-west corner of the tower (Abb. 28).

The main aim of the 2010 campaign was to excavate the southern half of the southwest tower room (77-78/84-85). More pottery, ground stone tools, beads made of glass and bone and bronze objects were recovered. Furthermore, the remainder of the west façade, as well as part of the south external wall of the tower could be traced. Finally, two ‘wall stubs’ (*Torzungen*) located in front



Abb. 28: Nördlicher Torturm mit Treppe und (überdachtet?) Umgang sowie nördlich anschließende Begehungsfläche mit Gefäßgruben im Eingangsbereich des Tunnels (Foto H. Marquardt).

of the south side of the tower seem to represent part of the original door portals, dividing the actual entranceway into a number of gate chambers, through which access to the city could be gained. Based on the pottery found *in situ* in Room 2, the tower can probably be dated to the beginning of the Imperial Age, i.e. 14<sup>th</sup> century BC.

The west façade of the north tower is constituted by a mud-brick wall with a stone rubble foundation. The wall has a length of c. 9.70 m and an average width of c. 1 m. The burnt mud-brick superstructure currently stands about 0.5 m high.<sup>77</sup> Two kinds of mud-bricks appear to have been in use: square (c. 46 x 46 cm) and rectangular or so-called half-bricks (c. 49 x 20 cm).<sup>78</sup> Similar-sized bricks have also been recorded at Boğazköy-Hattuša, Kuşaklı-Şarišša and Kayalıpınar.<sup>79</sup>

The west external wall is made up of two large mud-brick blocks (c. 2.1-2.4 m in length). Located at their longitudinal extremities are large rectangular pits or openings. Two of them (N=3) have partially been excavated. The earth found inside is reddish-brown in color. The soil has a very loose consistency, being almost sandy in texture. The fill contained a good many pieces

<sup>77</sup> This description primarily pertains to the southern half of the wall. The north side excavated in 2009 (see Abb. 26) is less well preserved, among other things, due to the digging of pits in the area during the Iron Age. The given height of the mud-brick superstructure is measured from the level of the floor of Room 2. The actual stone foundations are still hidden below floor. The total height of the mud-brick superstructure will, therefore, slightly exceed the recorded 50 cm.

<sup>78</sup> The internal face of the wall had been plastered. Therefore, the thickness of the individual bricks could not be measured yet. Based on parallels elsewhere, and an intact half-brick from Oymaağaç itself, their thickness can probably be estimated at c. 12-15 cm.

<sup>79</sup> Cf. Mielke 2009: 99; Müller-Karpe et al. 2009: 183; Seeher 2007: 31; Schachner 1998: 130.

of heavily burnt (melted) pottery that have been assigned to the early Imperial Age. Burnt stones and large chunks of mud-brick (including an intact ‘half-brick’ measuring c. 50 x 21 x 15 cm), which varied in color from reddish-brown to yellowish-green, were also found. The rest of the deposit consisted of a few pieces of animal bone and bits of charcoal. Based on the generally burnt character of the fill of these pits (‘melted’ potsherds, discoloration of mud-bricks, ‘fried’ stones and charcoal), the pits probably had to do with a construction made of wood. A similar conclusion was reached by D.P. Mielke. In a recent article, he argued, drawing on his work at the Northwest Gate of Kuşaklı-Şarišša (c. 1534 BC), that the openings contained a framework consisting of (horizontal) wooden beams, stones and mud-bricks.<sup>80</sup> Furthermore, horizontal *Balkenlücken* indicate the use of horizontally-positioned tree trunks in the construction of the mud-brick superstructure of the Northwest Gate at Kuşaklı which, still, stands about 2 m high.<sup>81</sup> Wooden beams were placed on top of the stone foundations and at relatively regular intervals (c. 10 layers of mud bricks) in the mud-brick superstructure itself.<sup>82</sup> Similar observations had previously been made by A. Schachner, concerning the use of wood in the construction of the Southeast Gate at the same site.<sup>83</sup> Round or concave impressions, demonstrating the use of (unworked) tree trunks, have also been observed at Oymağaç. On top of the remaining segment of mud-brick superstructure of the west external wall of the north tower, two or possibly three (longitudinal) parallel impressions could be recognized. They are located in the middle and on both sides of the wall, which, as shown by Mielke, is a situation that is paralleled at Kuşaklı.<sup>84</sup>

The structural or static importance of the rectangular pits (*Blockpfeiler*) is indicated by their relative position within the west external wall. They are located at cross-points or junctions, i.e. where the east-west cross-walls meet the west façade of the tower.<sup>85</sup> Moreover, the openings slightly project from the outer face of the west external wall. These projections,<sup>86</sup> which have an average length of 1.7 m and a depth of 0.1–0.2 m, as well as the rest of the west façade are covered with plain wall plaster on the outside.

About half the estimated length of the north and south external wall of the tower has been excavated. Both walls have an average width of approximately 1.5 m. In contrast to the west façade, what remains of the north and south side mainly consists of stone foundations, having been constructed with two external faces and a wall-fill placed in-between. Only small segments of the original mud-brick superstructure have been preserved *in situ*.

<sup>80</sup> Mielke 2009: 94.

<sup>81</sup> Ibidem: 92.

<sup>82</sup> Ibidem: 92.

<sup>83</sup> Schachner 1999: 73.

<sup>84</sup> Mielke 2009: 92, 96, Abb. 9; Schachner 1999: 73.

<sup>85</sup> Similar observations were made by Mielke concerning the positioning of the *Blockpfeiler* at the Northwest and Southeast Gates at Kuşaklı (Mielke 2009: 97).

<sup>86</sup> Projections have also been noted (e.g.) along the internal west façade of the King’s Gate at Boğazköy-Hattuša (cf. Seeher 2008: 11, Abb. 3). It should, however, be noted that these projections are made of massive stone masonry.

Located adjacent to the northwest corner of the tower is a stone-built staircase, four steps of which have thus far been uncovered. The staircase has an average width of 1.4 m. Its north side is delimited by wall Locus:7785:026, which also marks the southern limit of the vestibule (*Vorraum*) of the Underground Tunnel (see below).

A stone-built staircase has also been excavated at the Southeast Gate of Kuşaklı-Şarişsa. It has seven steps and a width of c. 2 m. The staircase is located at the northwest corner of the northern tower of the Southeast Gate.<sup>87</sup> However, note that the staircase at Kuşaklı is connected with a small stone-plastered ramp, which may be compared with the much larger staircase-flanked stone plastered ramp at Yerkapı in Boğazköy-Hattuša.<sup>88</sup>

A final comment concerns the rectangular blocks or wall stubs, located in front of the south side of the north tower at Oymağaç. One such block is situated at the southwest corner of the building. It measures c. 1.3 x 0.9 m. The block has a stone foundation, which is still largely hidden below ground level, and a superstructure consisting of at least two layers of mud-bricks. A similar-sized block can be recognized at the eastern edge of the excavated area. It measures c. 1.30 x c. 0.8 m. It is constituted by a single layer of stones. A mud-brick superstructure is no longer extant here.<sup>89</sup> The distance between both blocks is c. 5.2 m. These wall stubs probably formed part of the interior gate portals (*Torzungen*), which would have divided the original entranceway into one or two gate chambers.<sup>90</sup>

Based on the results of the geo-physical prospection, the length of the north tower can be estimated at c. 17 m. Most monumental city gates in Bronze Age Anatolia had two door portals, each portal generally consisting of one pair of projecting wall stubs. Well known examples are the King's and Lion Gate at Boğazköy-Hattuša.<sup>91</sup> In these cases, one pair is located at the city-side entrance (inside the city wall), the other one a couple of meters in front of the exit (i.e. outside the city wall). Three-tiered gates appear to have been less common. Two examples are known from Kuşaklı-Şarişsa, the Southeast and the Northwest Gates. The reconstruction of a third one, at Alaca Höyük,<sup>92</sup> has been questioned.<sup>93</sup> The third door portal is generally located half-way between the other door portals. Based on the relative position of the, presumably, second door portal at Oymağaç, as well as the estimated total length of the tower, a third pair of wall stubs (or gate portal) can probably be expected here. The

<sup>87</sup> Schachner 1999: 74-7.

<sup>88</sup> For example see Puchstein 1912: 37.

<sup>89</sup> This may be explained as the result of the relative proximity of the top soil (c. 0.05 m is left). The mud-bricks may simply have eroded away. Another factor to be taken into consideration here is the damage caused by modern agricultural activities.

<sup>90</sup> Note that the *Torzunge* of the Southeast Gate at Kuşaklı-Şarişsa were similarly composed of stone foundations with a mud-brick superstructure (Schachner 1998). Placed in front of them were large stone slabs (door jambs) which would framed the actual entrances. These stones are missing at Oymağaç.

<sup>91</sup> See for example Puchstein 1912: 64-76.

<sup>92</sup> Koşay 1966: 124-5.

<sup>93</sup> Schachner 1998: 134, footnote no. 30.

three-tiered nature of the East Gate and whatever remains of the south tower will be investigated in an upcoming excavation campaign.

The exposed internal layout of the north tower is made up of two adjacent parallel tower rooms (Room 1 and 2). They are oriented in a southwest-northeast direction. Both rooms are roughly identical in size: c. 3.9 x 2.2 m (Room 1) and c. 3.6 x 2.2 m (Room 2).

The external limits of the northwest tower room (Room 1) are defined by three stone (north, east and south) and one mud-brick wall (west). The north and west wall are external walls. No entrance, which would have provided access to Room 1, was found. In any case, in contrast to Room 2, a floor level was not preserved in Room 1.

The southwest tower-room (Room 2) is defined by three stone (north, east and south) and one mud-brick wall (west). Its west and south wall are external walls. A low mud-brick bench (c. 0.25 m in height) is located in front of the north wall of Room 2. Plain wall plaster had been applied to the east face of the west wall of Room 2 and to the south side of the mud-brick bench.

A floor level was found roughly intact in Room 2. The lime-plastered floor is reddish-brown in color. The floor is generally well preserved, except for a narrow strip along the outer edges of the room, which had been damaged (erosion?). A large deep basin (*Wanne*) with a bench-like construction on the inside (Abb. 29) had been sunk, approximately, 0.35 m into the floor. The vessel was located in the northeast corner of the room, between the mud-brick bench and the east wall of Room 2. The rim of the basin, as well as part of its upper body, must originally have projected above the floor. Its total, reconstructed, height is estimated at c. 0.83 m. A similar vessel, which had also been sunk into a lime-plastered floor, has recently come to light at Boğazköy-Hattuša. West of Sarıkale, in the Oberstadt of Hattuša, J. Seeher reported on having found a “großzügiges Badezimmer mit offenem Kamin und einer Tonrohrleitung für die Ableitung des verbrauchten Wassers . . . Eine Badewanne mit Sitzbänkchen war ursprünglich in den mit einem Kalkestrich versehenen Boden eingelassen”.<sup>94</sup>

Along the outer edges of Room 2, i.e. where no floor had remained intact (i.e. below the former floor level), medium-sized stones were found. They appeared in front of the walls constituting the southern and eastern limit of the southwest tower room. A similar line of stones is located in front of the north wall of Room 1. Another one was found adjacent to the southwest corner of the tower. Although their exact function remains obscure, based on the evidence from Room 2, it seems probable that originally the lines of stones would have been hidden below floor level. Note that all these stone-built lines were embedded in a layer with a very hard consistency, reminiscent of hard-burnt mud-brick material. The southwest tower room floor had clearly been laid on top of this layer. Since the same material also came to light around the south external wall, this would lead to the conclusion that, similar to Room 1 (see above), no floor is extant here.<sup>95</sup> In fact,

<sup>94</sup> Seeher 2008: 7.

<sup>95</sup> In fact, it may be argued that the foundations of the East Gate were originally sunk into this hard reddish-surface.



Abb. 29: Innenansicht der Wanne mit perforiertem Tonbänkchen (Foto H. Marquardt).

its upper surface had been scarred by plough marks in more recent times. Only little pottery can be associated with the hard-burnt mud-brick surface. Interestingly, however, it included sherds that could be assigned to the Early Bronze Age. As noted before, the pottery from the fill of the pits, along the west side of the tower, as well as the ceramics found on top and below the southwest tower room floor, can be dated to the beginning of the Imperial Age. Pottery found below the floor of Room 2 refers to the contents of a small pit which had been sunk into the hard mud-brick surface. Its fill consisted of loose grayish, ash-like material. Large pots herds dated to the 15<sup>th</sup>-14<sup>th</sup> century BC

were also found. The pit appears to have been covered by the lime-plastered floor, which it, therefore, stratigraphically, ought to pre-date.

Based on the presence of pottery pre-dating the construction of the tower below the level of the southwest tower room floor, Room 1 and 2 can be interpreted as a basement level. This also accounts for the absence of a door or lower level access. Both rooms must have been entered from above.

J.E.

### *Inventar der südwestlichen Kammer des Nordturmes*

In der südwestlichen Kammer („Room 2“) kam – ein seltener Glücksfall in der hethitischen Archäologie – eine grauschwarze Brandschicht mit ungewöhnlich reichem Inventar auf dem darunterliegenden Fußboden zum Vorschein. In die Nordostecke des Bodens war eine ca. 200 l Flüssigkeit fassende 0,83 m hohe, 0,7 m lange und 0,4 m breite Tonwanne mit rechteckiger Wandung und gerundetem Boden (Abb. 29) eingelassen. Auf dem Wannboden befindet sich entlang einer Schmalseite eine kleine „Bank“, die an der Vorder- und an der Oberseite sowie an den Schmalseiten runde Öffnungen unbekannter Funktion aufweist. Vergleichbare Wannen mit Bänkchen waren in den Wohnhäusern unterhalb des Großen Tempels von Boğazköy üblich, kommen aber auch in Alişar, Karahöyük, Tarsus, Kültepe u. a. vor. Seit Kurt Bittel werden sie, trotz gewisser Zweifel<sup>96</sup>, als „Badewannen“ interpretiert, da sie mehrfach in Verbindung mit Abwasserleitungen vorkommen.

In der Wanne lagen eine 0,21 m große, rotbraun geslipte Flasche (7785:075:006), deren Wandung mit einem scharfen Knick zum flachen Boden überleitet (Abb. 30), ein ebenfalls rotbraun gesliptes Zweiösendgefäß mit Ausguss und zwei Henkeln (7785:082:003) sowie zwei 0,32 bzw. 0,33 m große sog. Schwappbrandschalen mit eingekniffenem Rand (7785:075:009,010; Abb. 31). Daneben lagen auf dem Boden eine kaum korrodierte bronzene Sichel (7785:074:007; Abb. 32), eine zerbrochene Bügelkanne mit Sieb-

<sup>96</sup> Schon Bittel wunderte sich über die Bank, die ihm „zum Sitzen zu klein zu sein“ schien sowie über die seltsame Öffnung in der Oberseite des Bänkchens, in die man vielleicht einen Stab steckte. Aber wozu? Die „tönernen, ovalen Wannen von Mari“, die „gleichfalls nach dem Gebrauch ausgeschöpft werden mußten“, überzeugten Bittel, daß die „rechteckigen Kästen“ Badebehältnisse sein müßten (Bittel 1937:8-10). Obgleich die Beweise für Badewannen erdrückend sind, veranlasste uns der unregelmäßige schwarze Rand im Bodenbereich der Wanne von Oymaağaç über eine Alternative nachzudenken. Zusammen mit dem Weimarer Töpfermeister Horst Wolter wurde ein Feldversuch gestartet. In der Größe und Tiefe der Wanne wurde eine Erdgrube gegraben, in die wir eine eiserne Kopie des Bänkchens stellten. Wir füllten die Grube bis zur Oberkante der Bank mit Holzkohle und entzündeten sie, wobei wir mittels eines in die Öffnung der Bank gesteckten Rohres Luft in die Kohle bliesen. Die glühende Holzkohle in der Grube erzeugte auch nach mehr als 6 h noch eine angenehme Wärme. Dass in Nordanatolien in den Wintermonaten geheizt werden musste, steht außer Frage. Ob die Wannen als Öfen gedient haben könnten, muss der Leser selbst entscheiden.



Abb. 30: Rotbraun geslipte Flasche mit stark beriebener Oberfläche  
(Foto H. Marquardt).





Abb. 31: Schale mit einwärts gebogenem Rand und Ausguss (Foto H. Marquardt).



Abb. 32: Bronzesichel (Zeichnung S. Kunze).



Abb. 33: Bügelkanne mit Siebausguss und Standring aus grauem Ton  
(Foto H. Marquardt).

ausguss aus grauem Ton (7785:074:008, Abb. 33), ein Stößel aus Basalt (7785:074:012) sowie eine 14,2 cm lange Bronzenadel (7785:074:006; Abb. 34)<sup>97</sup> neben Fritteperlen (7785:074:004) und einem 2,4 cm messenden, runden Anhänger (7785:074:005; Abb. 35) aus Bronze. Denkt man an das ritzverzierte frühdynastische Einlageplättchen aus Mari, das eine Gewandnadel mit daran befestigter Perlenkette inkl. Rollsiegel zeigt, könnte man das vor-

<sup>97</sup> Vgl. Boehmer 1972: Taf. XX, Nr. 411 (Datierung: Büyükcale IVb).



Abb. 34: Bronzenadel mit Einlassöffnung im Kopf (Zeichnung S. Kunze).



Abb. 35: Beidseitig verziertes bronzenes Stempelsiegel (?) mit Darstellung einer Rosette, die von einem Flechtband eingefasst wird (Zeichnung S. Kunze).

liegende Ensemble als dreidimensionale Entsprechung auffassen. Der runde Anhänger, der vielleicht auch als Stempelsiegel<sup>98</sup> benutzt wurde, war mittels einer Kette aus Fritteperlen an einer Gewandnadel befestigt, die z. B. einen Umhang zusammenhielt. Die Machart der Schmuckstücke legt den Schluss nahe, dass sie einem besonderen Träger<sup>99</sup> gehörten. Drei kleine Krampen am Rand der Vertiefung zeigen, dass ursprünglich ein Schmuckstein, vielleicht Lapislazuli<sup>100</sup>, in den Nadelkopf eingearbeitet war. Zudem weist der Nadelschaft ein fein eingeritztes Pfeilmuster auf. Vorder- und Rückseite des bronzenen Anhängers lassen unter einer dicken, die Substanz angreifenden Korrosionsschicht eine achtblättrige Rosette, die von einem verschlungenen Band umrahmt wird, erkennen; ganz im Stile althethitischer Stempelsiegel.<sup>101</sup>

<sup>98</sup> Aus Raum 11 des Palastes von Maşat stammt ein rundes scheibenförmiges Serpentinsteinsiegel „engraved on both surfaces“, das um 1400 v. Chr. datiert wird (Özgüç 1978: Pl. 52, 1,2).

<sup>99</sup> Gehörte er etwa der Person, die jeden Abend das Stadttor zu versiegeln hatte?

<sup>100</sup> Man könnte an eine Imitation der ritzeverzierten goldenen Nadeln mit Lapislazuliekopf aus Kültepe denken; Özgüç 2003: 252-259.

<sup>101</sup> Vergleiche Alp 1968: Abb. 242.



Abb. 36: Bronzener Fingerring (Foto H. Marquardt).

Der südliche Teil des Raumes enthielt neben einer scherbegeplasterte Mulde, die wohl als Arbeitsfläche diente, eine Tasse (7785:133:001), deren taillierte Wandung mit Bronzebechern aus Karum Kanisch II verglichen werden kann<sup>102</sup>, ein bauchiges Töpfchen mit kleiner Öffnung (7784:016:001), eine Kanne aus weißem Ton (7784:019:001), drei durchlochte Schmuckscheiben (7784:006:005,009;7784:015:006), einen runden Schlagstein (7784:016:002), zwei Fragmente eines Bronzearmreifs (7784:019:003,004), mehrere Bruchstücke von Bronzebeschlägen (7785:131:004,006) sowie einen ungewöhnlichen 13 g schweren bronzenen Fingerring (7785:132:002), der durch einen nahezu quadratischen Block (1,36 x 1,32 x 0,44 cm) auf der Oberseite charakterisiert ist (Abb. 36, 37). Wie ein Podest thront er auf der Ringoberseite, die sich an dieser Stelle bis auf 2,1 cm verbreitert, während der Ring an der gegenüberliegenden Seite, wo er gebrochen zu sein scheint, gerade einmal 0,44 cm mißt. Die Unterkanten des blockförmigen Aufsatzes sind durch jeweils einen waagerechten Eindruck vom Ring abgesetzt, so als habe hier eine Zange ihre Spuren hinterlassen. Die unteren Stufen sind mittig mit jeweils zwei kleinen Einkerbungen versehen, die auf beiden Seiten im gleichen Abstand (0,44 cm) voneinander eingetieft sind. Diese Kerben sind – zusammen mit Resten einer organischen Substanz – ein Indiz dafür, daß die Bronzeoberfläche ursprünglich mit einem Blech aus anderem Material (Gold, Silber) plattiert war. Ungeklärt ist die Herstellungstechnik: Wurde der Ring in einem Stück gegossen und anschließend nachbearbeitet oder wurde die Grundform des Ringes aus Blech gehämmert bzw. gezogen und der blockförmige Aufsatz nachträglich befestigt? Die Restauratorin gibt an, bei der Detailuntersuchung unter dem Mikroskop keine Spuren für eine Anbringung bemerkt zu haben. Kopfzerbrechen bereitet allerdings der kreisförmige, relativ tiefe Eindruck an der Unter-

<sup>102</sup> Özgüç 2003: 244 Abb. 255.

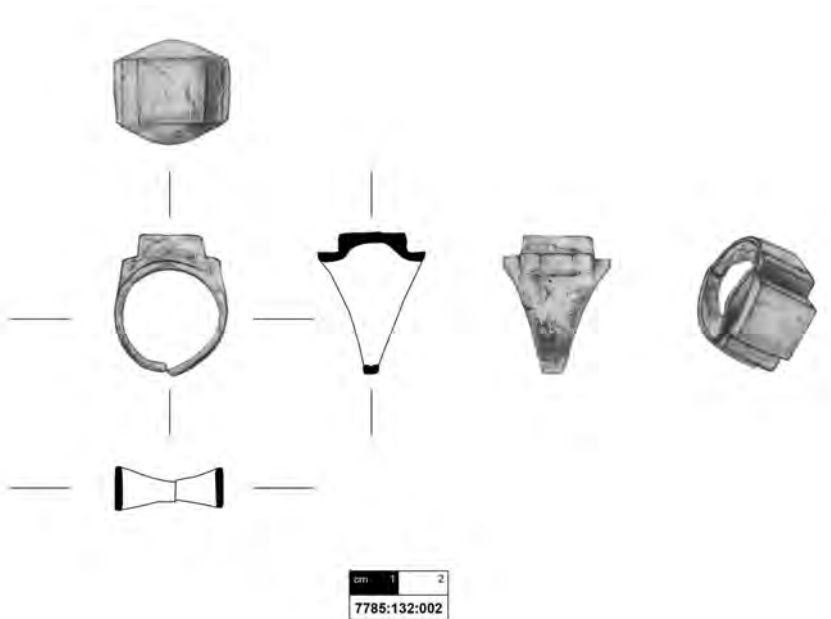


Abb. 37: Bronzener Fingerring (Zeichnung J. Henrichfreise).

seite des Ringes. Entstand er nachträglich, als man die Oberseite des Blockes bearbeitete und den Block mit einem runden Werkzeug von unten festhielt, um eine harte Arbeitsunterlage zu erzeugen oder besaß das ringförmige Blech eine zentrale Vertiefung, in die der blockförmige Aufsatz gesetzt und auf der Ringoberseite wie auch immer befestigt wurde?

Wie sind die Funde in der Torkammer zu erklären? Wurden sie hier deponiert oder gehörten sie einer Person, die im Turm wohnte? Gehörten sie möglicherweise jener Person, die für das tägliche Schließen und Siegeln des Stadtores verantwortlich war<sup>103</sup> und wurde der bronzene „Anhänger“ tatsächlich zu diesem Zweck benutzt? Oder diente dieser Raum als Dienstzimmer, in dem man sich für einen festlichen Anlass reinigte, salbte, schminkte, ein festliches Gewand und Schmuck anlegte? Die „Badewanne“, die beiden Schalen mit Ausguss, das Fläschchen (für Salböl), die Gewandnadel, der Fingerring, die Armreifen und die Steingeräte könnten zu dieser Interpretation passen.

R.C.

### *The Hittite Tunnel or “Secret Spring” (77/85-86)*

B. Alkım – the discoverer of the Oymaağaç Höyük – first reported on the existence of a tunnel at the site. Other evidence are an ‘eyewitness report’

<sup>103</sup> Vgl. Otten 1964:92-93.

by V. Müller-Karpe and a picture, published by J. Yakar in 1980, showing the top of the corbelled vault close to the collapsed entrance to the tunnel.<sup>104</sup>

At the time of excavation, the tunnel was no longer visible. According to local sources, the opening had been completely filled up about a decade ago. Its general location, however, could be established by means of two monumental andesite blocks,<sup>105</sup> which were found lying on the east slope of the hill. In the picture published by Yakar, they are located just to the right of the entrance. In fact, the excavation of the tunnel has made it clear that the andesite stone slabs probably stood at the entrance to the tunnel, functioning as door jambs, whence they appear to have been removed somewhere during the Iron Age.

The excavation of the tunnel started in the summer of 2009. A second campaign took place in 2010.<sup>106</sup> The area of the tunnel is located north of the East Gate (Abb. 28). During the 2009 campaign part of its north wall was uncovered. The identification of this wall is based on a comparison between the excavated remains and whatever stones are visible on the 1980 photograph. Having established the general location of the entrance to the tunnel in 2009, the 2010 campaign focused on removing the substantiate fill, which had accumulated inside it. By the end of the season, the south wall had been traced. Moreover, the floor level of the passage was reached. It consisted of a stone-built staircase, eleven steps of which have thus far been exposed (Abb. 38, 39).

The area located in front of the entrance to the tunnel is called the ante-chamber or vestibule. Its north and south side are delimited by stone-built walls.<sup>107</sup> An artificial western boundary is constituted by the west baulk of excavation unit 7785. Finally, the east side of the vestibule was disturbed by a large Iron Age pit, located directly adjacent to the area, corresponding with the entrance to the tunnel. The artificial 'step' (measured height difference is c. 0.8 m) thus created destroyed the stratigraphic connection between the ante-chamber and the (extant) uppermost step of the staircase.

Potsherds found inside the fill of the pit can be dated to the Iron Age. Material similar to that found inside the pit appeared in connection with a large rectangular stone (c. 1.2 x 0.4 x 0.6 m), located on the south side of the entrance to the tunnel. The stone is interpreted as a support platform, on top of which one of the monumental andesite stone slabs, lying on the east slope of the hill, originally would have stood. Note that a second massive stone is loca-

<sup>104</sup> Cf. Czichon 2008: 272.

<sup>105</sup> Ibidem: 271, Abb. 5; max. dimensions: 1.63 x 0.94 x 0.34 m; 1.64 x 0.94 x 0.38 m. Andesite constituted a preferred building material in ancient Hittite times, as shown by its use in the Sphinx Gate at Alaca Höyük, Eflatun Pınar and Gavurkalesi (cf. Seeher 2009:123). The andesite blocks from Oymağaç, which are distinctively red in color, probably originated from the Tavşan Dağları, located in-between the plains of Vezirköprü and Merzifon. The exploitation of this mountain range dates back to the Early Bronze Age, when people started mining for copper here.

<sup>106</sup> In 2009 the trench was supervised by M. Heller and A. Keßeler, in 2010 by M. Heller only. Their field reports are available on the website [www.nerik.de](http://www.nerik.de). The following text is based on their field reports.

<sup>107</sup> The north side of the vestibule is (presently) circumscribed by a later Iron Age wall.

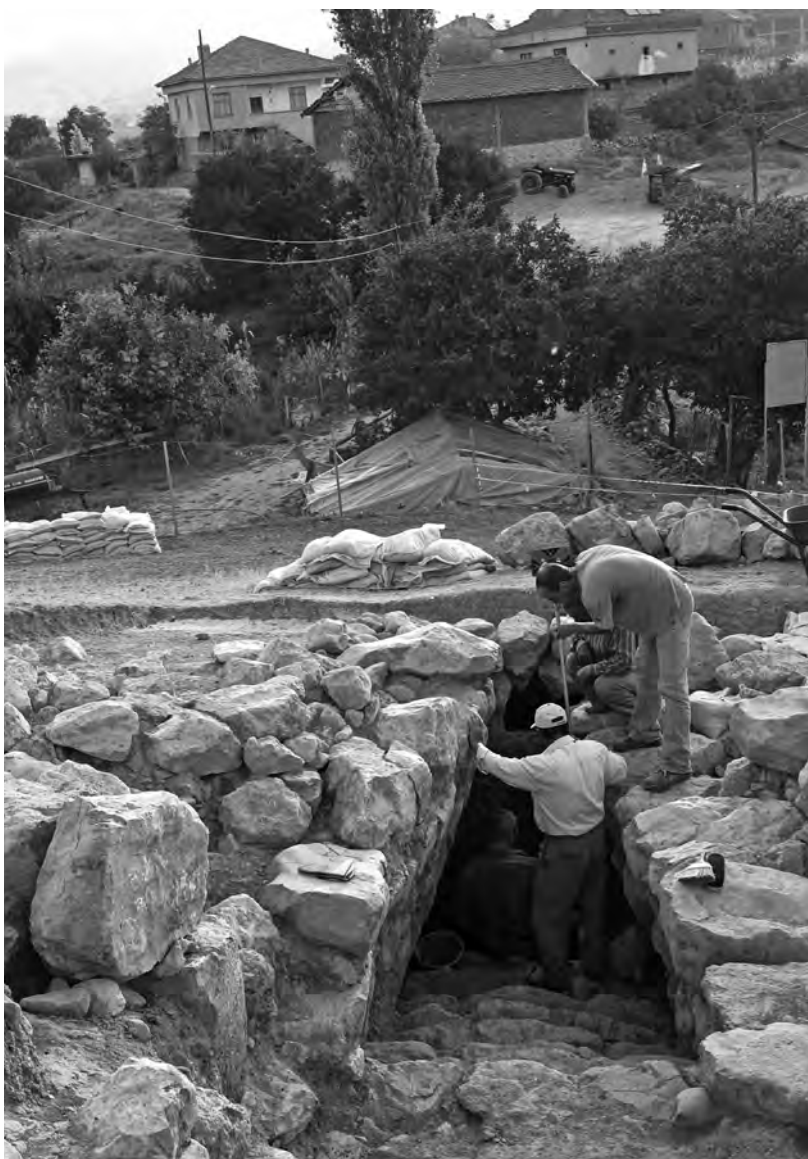


Abb. 38: Tunnelleingang mit Treppe und Kraggewölbe (Foto H. Marquardt).



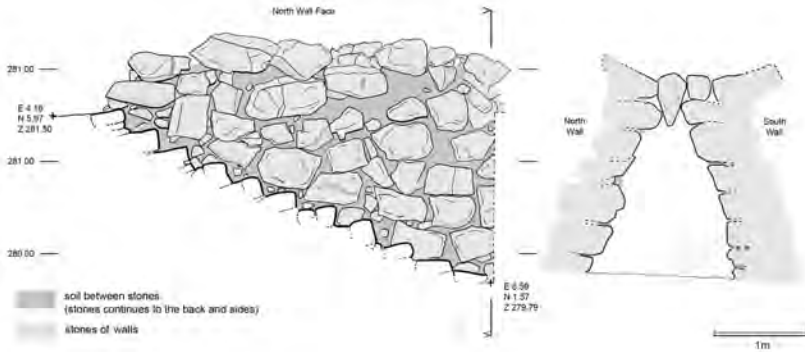


Abb. 39: Profil und Schnitt des Tunnelleinganges  
(Baufaufnahme und Umzeichnung: B. Claasz-Cookson und J. Henrichfreise).

ted on the opposite side of the entrance. The andesite blocks probably functioned as door jambs. Similar large stones, albeit bigger in size, framed the entrance and exit to the passage or postern at Yerkapı in Boğazköy-Hattuša. In any case, the slabs from Oymağaç appear to have been removed somewhere during the Iron Age.

Three superimposed surfaces or occupation levels were found inside the vestibule. The earliest one exhibited a high concentration of ash. Sunken into it were five empty pits, which may originally have contained large storage vessels (*Gefäßgruben*). The pits have an average diameter of 0.4 m on top and 0.25 m at the bottom. Their depth varies from c. 0.13 to 0.21 m. A tentative scenario is that the pits in the vestibule were used for the temporary storage of water, drawn from the well, access to which was provided by the Underground Tunnel.<sup>108</sup> Natural water sources are well represented in the vicinity of the Oymağaç Höyük. One such spring or well is located at the foot of the hill, directly opposite the entrance to the tunnel.

The floor of the passage is constituted by a stone-built staircase, eleven steps of which have been uncovered so far (Abb. 39). The staircase has a width of c. 1.5 m. The steps, which are made up of a large stone (c. 0.7 x 0.4 x 0.3 m) flanked by two smaller ones, have an average height of 0.15 – 0.25 m. Openings between the steps and the interior walls of the passage were filled up with small stones or cobbles.

As noted above, the Iron Age pit dug at the entrance to the tunnel had disturbed the stratigraphic connection between the vestibule and the beginning of the passage. Nevertheless, based on the stratigraphy, which could still be observed in the vertical section of the artificial ‘step’, one or two extra steps can be added to the staircase here, thereby allowing for the ‘gap’, thus created, to be bridged.

The lateral sides of the staircase are flanked by two monumental interior walls in the north and in the south, which originally would have formed a

<sup>108</sup> Note that according to B. Alkum the ‘subway’ led to a spring at the southeastern foot of the hill called Çörlen Pınarı (1973: 64).

corbelled vault, roofing the actual passage. At the lowest point of the staircase, the north wall is preserved for a height of c. 2.3 m. The wall is made up of monolithic blocks. They vary in size from c. 0.65 - 1.0 m in length, c. 0.4 - 0.6 m in width and c. 0.25 - 0.4 m in height. Smaller stones and mud had been used to fill in the gaps in the wall.

The north wall of the tunnel had sustained considerable damage. About one third of the monolithic blocks exhibited cracks on their exposed surfaces. Other possible traces of damage are the relatively strong overhang of the wall (between 8° and 21°, as measured from the vertical axis) and the bad state of preservation of the individual wall courses. Based on the unstable tectonic situation in the area, the observed damage was probably caused by earthquake(s). In any case, the conspicuous lack of damage on the corresponding south wall should be noted.

At the lowest point of the staircase the south wall stands about 2.2 m high. The monolithic blocks used measure c. 0.6 - 1.0 m in length, c. 0.3 - 0.6 m in width and c. 0.25 m in height. The wall had an overhang varying from 5° to 16°, as measured from the vertical axis. As noted before, no damage could be observed on the exposed surfaces of the south wall.

The tunnel of Oymaağaç is constructed in a stone-corbel technique (*Kragsteingewölbe*). Each successive course of stones is placed in such a way that it projects slightly beyond the course below. The top is covered by a cap or key-stone. Although, in the section of the tunnel excavated in 2010, the vault had collapsed, beyond this point, it appears to be intact.

Despite the absence of pottery and/or other small finds that can be associated with the primary use of the tunnel, it can probably be dated to the beginning of the Late Bronze Age (15<sup>th</sup> -14<sup>th</sup> century BC). A similar date has been suggested for the construction of the East Gate. Three arguments seem to indicate a similar date of construction. Firstly, both architectural units are oriented in a southwest-northeast direction. Secondly, they have a wall in common: the south wall of the ante-chamber of the tunnel is identical to the wall defining the north side of the staircase that is located at the northwest corner of the East Gate. Finally, gates and tunnels seem to have built a common architectural unit in the ancient Near East.

Besides Oymaağaç, tunnels built in the corbel-stone technique are known from Boğazköy-Hattuša, Alaca Höyük, Alişar and Ugarit.<sup>109</sup> Note that “Poterne” in German or “postern” in English is a term that is often used to refer to these underground passages. A case in point is the *Poternenmauer* at Boğazköy-Hattuša.<sup>110</sup> It was built around the Unterstadt and is dated to the late 17<sup>th</sup> or early 16<sup>th</sup> century BC. The *Poternenmauer* at Boğazköy-Hattuša derives its name from the eight posterns located inside of it, which could be used to move from one side of the city wall to the other. Indeed, most corbel vaulted tunnels in Anatolia and the Near East at large were passages connecting both sides of a city wall. At Oymaağaç, however, the tunnel probably leads down to a water source or hidden spring located at the foot of the hill. Such installations appear not to have been very common in Bronze Age Ana-

<sup>109</sup> For an overview see Naumann 1971: 302-4.

<sup>110</sup> Seeher 2010: 30.

tolia. One exception is constituted by the so-called *Quellgrotte* near Temple 1 in the Unterstadt of Boğazköy-Hattuša.<sup>111</sup> Here, a stone-built staircase led down a walled-up cave, which provided access to an underground water collection point.

Corbel vaulted tunnels also occur in Mycenaean Greece, more specifically in the Argolid located in the northeast Peloponnese, which represented the heartland of the Mycenaean civilization. Examples are known from Mycenae (the secret spring of Perseia<sup>112</sup> and Sally Port<sup>113</sup>), Tiryns (Syringes,<sup>114</sup> galleries in the Oberburg and most recently part of a tunnel leading through the citadel wall of the Unterburg<sup>115</sup>) and Midea.<sup>116</sup> The best parallel to the tunnel at Oymağaç is the ‘secret spring’ or the Perseia at Mycenae (Abb. 40). Both are furnished with a staircase and (in the case of Oymağaç this still needs to be confirmed) lead down to a hidden spring. An important difference, however, is that the tunnels in Bronze Age Anatolia are dated to MBA and the beginning of LBA, while most, if not all, of the examples from Mycenaean Greece have been assigned to (late in) the LH IIIB period or the second half of the 13<sup>th</sup> century BC.

The excavation of the tunnel at Oymağaç will hopefully make clear whether it really led down to a hidden spring and whether this spring may be identified with the PÚ<sup>URU</sup>*Ne-ri-ik*,<sup>117</sup> the source of Nerik, which, in KUB 36.90, is described as the Storm God’s favorite.

J.E.

### *Ein mittelbronzezeitlicher „Brunnen“*

Ein zweites System zur Wasserversorgung, das nach Aussage seiner Funde vermutlich bereits in der ausgehenden Frühen Bronzezeit entwickelt und in der Mittleren Bronzezeit weiterverwendet wurde, bildet ein 2,5 x 2,5 m großer quadratischer, aus Bruchsteinen gemauerter Brunnen (Abb. 41), der unterhalb der an den Südwestflügel anschließenden Hoffläche zum Vorschein kam. Zunächst als Raum, dann als Grab und gegenwärtig als Brunnen interpretiert, wird seine Funktion wohl erst nach seiner endgültigen Freilegung klar werden. Wenn es sich tatsächlich um einen Brunnen handelt, dann müßte er noch etwa 3 m tiefer hinabreichen, um die bei ca. +275,00 vermutete wasserführende Schicht zu erreichen. Aschereste an den Innenwänden lassen eine abwärts führende Holzterrasse vermuten. Anhand der Bauausführung lassen sich bislang mindestens drei Bauphasen rekonstruieren. Im Gegensatz zu Nord- und Ostwand, die in den anstehenden Hügel eingetieft wurden, standen West- und Südwand frei und waren damit eher einsturzgefährdet. Insbesondere die Süd-

<sup>111</sup> Idem: 2002: 24-5.

<sup>112</sup> Karo 1934.

<sup>113</sup> Scoufopoulos 1971: 43.

<sup>114</sup> Verdelis 1963.

<sup>115</sup> Marzoff 2008.

<sup>116</sup> Demakopoulou 2009: 15-20; see also Morgan 2010:34-35.

<sup>117</sup> KUB 36.90 Rs. 32.



Abb. 40: Perseia in Mykene (Foto J. Eerbeek).



Abb. 41: Schacht des mittelbronzezeitlichen Brunnens (?) in 7383 (Foto H. Marquardt).

wand musste immer wieder erneuert werden. Der Brunneninhalt besteht aus feinsandiger feuchter Erde, die mit überwiegend früh-, aber auch mittelbronzezeitlichen Scherben sowie erstaunlich vielen Silex- und Obsidiangeräten versetzt ist. Neben zahlreichen Abschlägen kommen sorgfältig retuschierte Klingen aus Silex und aus dichtem schwarzen, aber auch rauchig durchscheinendem Obsidian vor.<sup>118</sup>

### *Prähistorische Siedlungsspuren*

Die Existenz chalkolithischer und frühbronzezeitlicher Schichten wurde durch mehrere Bruchstücke unterschiedlicher Armreife aus Marmor<sup>119</sup> sowie durch ein weibliches Idol<sup>120</sup> und Keramikscherben, die während des Oberflächenur-

<sup>118</sup> Für eine fachkundige Begutachtung ausgewählter Stücke sei Christoph Purchwitz M.A. aus Berlin herzlich gedankt. Seines Erachtens legen Vergleiche aus Norşuntepe eine Einordnung in die Frühe Bronzezeit nahe.

<sup>119</sup> So sie nicht umgelagert sind, treten Marmorarmreife in Anatolien in neolithischen und frühchalkolithischen Fundzusammenhängen auf. Siehe Ünlüsoy 2002:541ff. Weitere Belege für eine chalkolithische Siedlungstätigkeit liefern Scherben schwarz polierter Fruchtständer des Alişar-Chalkolithikums, die am südlich benachbarten Adatepe-Tepecik aufgelesen und von U. Schoop während seines Besuches im Grabungshaus identifiziert wurden.

<sup>120</sup> Eine nahezu identische Parallele wurde in Alaca Höyük gefunden. Sie zeigt, ebenso wie die Alişarkeramik aus Adatepe-Tepecik, dass das Becken von Vezirköprü

veys 2005-6 aufgelesen wurden, aber auch in sekundären Grabungskontexten auftauchten, bewiesen. 2007 wurde in einer kleinen Sondage vor der westlichen Außenmauer des Tempels erstmals ein frühbronzezeitlicher Horizont erreicht. In der zweiten Grabungskampagne 2008 wurden im Planquadrat 7383 frühbronzezeitliche Strukturen auf größerer Fläche erfaßt. Allerdings wurden sie von der Baugrube des Tempels und einem diagonal verlaufenden Graben erheblich in Mitleidenschaft gezogen (siehe oben). Dennoch ließ sich anhand der begleitenden handgemachten Keramik ein frühbronzezeitlicher Werkstattbereich mit zwei Bruchsteinmauern (Locus:7383:199, Locus:7383:203) und mit drei Öfen identifizieren, darunter ein Kuppelofen mit drei Benutzungsphasen (Locus:7383:210).

R.C., S.Re.

### *Schutz der Ausgrabung*

Seit 2008<sup>121</sup> werden die Grabungsschnitte am Ende jeder Grabungskampagne mit Sandsäcken und *jeotextil* genannten, filzähnlichen Planen vor Beschädigung geschützt. Die Sandsäcke, die im Idealfall aus reißfesten Plastiksäcken, wie sie für den Verkauf von Kohle produziert werden<sup>122</sup>, bestehen, werden mit steinfreiem Abraum gefüllt und mit einer speziellen Nähmaschine zugenäht. Dies geschieht teils während der Ausgrabung, teils am Ende der Ausgrabung im Akkord. 5 Personen können in 6 h ca. 400 Sandsäcke produzieren und verbauen. Bis 2010 wurden knapp 15000 Sandsäcke produziert und in die Ruine eingebracht. Sie dienen zur Stabilisierung der Mauern und Schnittprofile, zum Füllen von Vertiefungen aller Art, insbesondere von Gruben und Brunnen sowie zur Abdeckung von Fußböden und Hofflächen. Die Lebenszeit der Sandsäcke wird deutlich erhöht, wenn die Schnitte abschließend mit Bahnen aus Jeotextil abgedeckt werden. Außerdem erwies es sich als vorteilhaft, das Ende der Bahnen um die Sandsäcke zu wickeln und nicht mit Steinen zu beschweren, da die Kanten der Steine bei starkem Wind den Stoff zerreißen.

Bei aller Sorgfalt stellen die Sandsäcke nicht mehr als eine Zwischenlösung dar. Langfristig muss eine andere Lösung entwickelt werden, die dem Grabungsbefund, den Zielen der türkischen Kulturministeriums und den finanziellen Möglichkeiten des Projektes gleichermaßen Rechnung trägt. In Vorbereitung dessen wurden deshalb seit dem Wintersemester 2009/2010 an der Universität Kassel und an der Beuth Hochschule für Technik in Berlin im Studiengang Baukonstruktion Seminare veranstaltet, die dem Entwerfen von

---

bereits in prähistorischer Zeit nach Zentralanatolien hin orientiert war. Vermutlich wurde es sogar von Zentralanatolien aus besiedelt, vielleicht im Zusammenhang mit der Entdeckung und beginnenden Ausbeutung der Kupferminen am Bakırçay.

<sup>121</sup> 2007 wurden die Schnitte zu zwei Dritteln wieder mit Erde verfüllt. Das Verfüllen mit Erde bildet nach Meinung des Verf. den wirksamsten Schutz. Es wird jedoch von den türkischen Behörden, die eine Aufbereitung der Ruine nach touristischen Gesichtspunkten anstreben, nur in Ausnahmefällen akzeptiert.

<sup>122</sup> Sie sind in Samsun leider nicht immer verfügbar. Stoffsäcke erwiesen sich als unbrauchbar, wie ein Experiment mit verschiedenen Arten von Sandsäcken bewies.

Schutzdächern gewidmet waren. Zur Aufgabe gehörte die Bezugnahme auf das Grabungsraster (Möglichkeit zur sukzessiven Erweiterung), die Berücksichtigung der am Oymaağaç Höyük herrschenden Umweltbedingungen, die Rücksichtnahme auf die „Unverletzbarkeit“ von Bodendenkmälern (sichere Gründung bei möglichst geringer Beeinträchtigung des Bodens) und die Konstruktion einer integrierten Besucherplattform. Ob einer der Entwürfe tatsächlich realisiert wird, hängt von den Ergebnissen der Ausgrabung, der touristischen Entwicklung der Region Vezirköprü und der entscheidenden Frage ab, ob ein Sponsor gefunden werden kann.

R.C.

#### BIBLIOGRAPHIE

- Alkim, U.B.  
1973 Tilmen Hüyük and the Samsun Region, AnSt 23, 62-66.
- Alkim, U.B. et al.  
1988 İkiztepe I, Ankara.
- Alp, S.  
1968 Die Stempel- und Zylindersiegel aus Karahöyük bei Konya, Ankara.
- Bekker-Nielsen, T.  
2010 New Milestones from Neoklaudiopolis, Epigraphica Anatolica 43, 87-92.
- Bittel, K.  
1935 2. Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Boğazköy 1934, MDOG 73, 13-28.  
1937 Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Boğazköy 1936, MDOG 75, 1ff.
- Bittel, K. et al.  
1958 Die hethitischen Grabfunde von Osmankayası, WVDOG 71.
- Bittel, K. / Güterbock, G.  
1933 Vorläufiger Bericht über die dritte Grabung in Boğazköy, MDOG 72, 1-53.
- Boehmer, R.M.  
1972 Die Kleinfunde von Boğazköy, WVDOG 87.
- Bossert, E.-M.  
2000 Die Keramik phrygischer Zeit von Boğazköy.
- Czichon, R.M.  
2008 Die hethitische Kultur im Mittleren Schwarzmeergebiet, unter besonderer Berücksichtigung der Umgebung von Vezirköprü, CDOG 6, 265-7.  
2009 Archäologische Forschungen am Oymaağaç Höyük in den Jahren 2005 und 2006, in: F.P. Daddi/G. Torri/C. Corti (eds.), Central-North Anatolia in the Hittite Period; New Perspectives in Light of Recent Research, Studia Asiatica 5, 25-30.  
2010 Nerik'in İzinde / Nerik auf der Spur - Erste Forschungsergebnisse vom Oymaağaç Höyük, Arkeoloji ve Sanat, 134, 2010, 17-30 (türkisch und deutsch).
- Czichon, R.M./Klinger, J.  
2010 Nerik – Zalpa. Karadeniz'deki Hititler, Aktüel Arkeoloji Dergisi Kasım 2010, 58-65.
- Czichon, R.M./Flender, M./Klinger, J.  
2006 Interdisziplinäre Geländebegehung im Gebiet von Oymaağaç-Vezirköprü/Provinz Samsun, MDOG 138, 157-197.
- D'Alfonso, L.  
2007 The Treaty between Talmi-Teššub of Karkemiš and Šuppiluliuma of Hatti, in:

- D. Groddek / M. Zorman (Hrsg.), *Tabularia Hethaeorum* (=FsKořak), DBV 35, Wiesbaden, 203-220.
- Demakopoulou, K.  
2009 Excavations in Midea 2007, *Opuscula: Annual of the Swedish Institutes at Athens and Rome* 2, 7-30.
- Dirik, K.  
1994 Kuzey Anadolu Transform Fay Zonunun Beřınar-Havza Kesimindeki Neotektonik. *MTA Dergisi* 116, 37-50.
- Genz, H.  
2004 *Büyükkaya 1: Die Keramik der Eisenzeit*.
- Goldman, A.L.  
2001 A Roman Town Cemetery at Gordion, Turkey, *Expedition* 43:2, 9-20.  
2007 From Phrygian Capital to Rural Fort – New Evidence for the Roman Military at Gordion, Turkey, *Expedition* 49:3, 6-12.
- Hopf, M.  
1992 Plant remains from Boğazköy, *Review of Palaeobotany and Palynology*, 73, 99 - 104.
- Hubert-Ferrari, A./Armijo, R./King, G./Meyer, B./Barka, A.  
2002 Morphology, displacement, and slip rates along the North Anatolian Fault, Turkey, *Journal of Geophysical Research* 107, 1-32.
- Issar A./Zohar M.  
2004 *Climate change - environment and civilization in the Middle East*, Berlin/London.
- Jacoby, G.  
1911 *Die Architektur der Grabung 1902*, in: *Ausgrabungen in Sendschirli* 4, Berlin.
- Karo, G.  
1934 *Die Perseia von Mykenai*, *AJA* 38, 123-7.
- Kořay, H.Z.  
1966 *Ausgrabungen von Alaca Höyük: Vorbericht über die Forschungen und Entdeckungen von 1940-1948*, Ankara.
- Krause, K.  
1940 Boğazköy, Tempel V, ein Beitrag zum Problem der hethitischen Baukunst.
- Kürschner, H.  
2006 *Die Vegetation von Vezirköprü-Oymaağaç (Nord-Türkei). Eine Übersicht über die vorläufigen Ergebnisse zum Naturraumpotential*, in: Czichon/Flender/Klinger 2006, 189-197.
- Marek, Chr.  
2003 *Pontus et Bithynia, Die römischen Provinzen im Norden Kleinasien*, Mainz 2003.
- Martin, L.  
2007 *Die Statuette VA 4853 – Eine Darstellung des Wettergottes?*, in: M. Alparslan et al., *Vita, Festschrift in Honor of Belkis Dinçol and Ali Dinçol*, Istanbul.
- Marzollf, P.  
2008 Ein neu entdeckter Gang an der Nordspitze der Unterburgmauer von Tiryns, in: J. Maran, *Forschungen in der Unterburg von Tiryns 2000-2003*, AA 2008, 97-109.
- Mielke, D.P.  
2009 *Alte Paradigmen und neue Erkenntnisse zur hethitischen Holz-Lehmziegel-Architektur*, in: M. Bachmann (ed.), *Bautechnik im antiken und vorantiken Kleinasien*, *BYZAS* 9, 81-106.
- Morgan, C.  
2010 *Archaeology in Greece. Argolid*, *Archaeological Reports* 56, 26-41.



- Müller-Karpe, A.  
 1998 Untersuchungen in Kuşaklı-Sarissa 1997, MDOG 130, 93-175.  
 2000 Untersuchungen in Kuşaklı-Sarissa 1999, MDOG 132, 311-353.  
 2002 Kuşaklı-Sarissa, in: Özgüç 2002:176-190.  
 2009 Untersuchungen in Kayalıpınar, MDOG 141, 173-238.
- Müller-Karpe, V.  
 1998 Kleinfunde aus dem Gebäude C der Akropolis von Kuşaklı, in: A. Müller-Karpe 1998: 112-119.
- Naumann, R.  
 1971 Architektur Kleinasien von ihren Anfängen bis zum Ende der hethitischen Zeit (2. Aufl.), Tübingen.
- Neef, R.  
 2001 Getreide im Silokomplex an der Poternenmauer (Boğazköy), AA 2001, 335 - 341.
- Neumann J./Parpola, S.  
 1987 Climatic change and the 11th-10th century eclipse of Assyria and Babylonia, JNES 46, 161-182.
- Neve, P.  
 2003 Hattuša. Stadt der Götter und Tempel, Mainz.
- Otten, H.  
 1964 Aufgaben eines Bürgermeisters in Hattuša, BaM 3, 91-96.
- Özen S.  
 2001 Die schlichten Gräber von Kaunos und verwandte Bestattungen im westlichen Kleinasien (Online-Publikation 2008).
- Özgüç, T.  
 1978 Maşat Höyük Kazıları ve Çevresindeki Araştırmalar, Ankara.  
 1982 Maşat Höyük II, Ankara.  
 2002 Die Hethiter und ihr Reich, Ausstellungskatalog Bonn.  
 2003 Kültepe, Ausstellungskatalog Tokio.
- Omura, S.  
 2005 Archaeological identification and significance of ESAG (agricultural storage pits) at Kaman-Kalehöyük, Central Anatolia, AnSt 55, 15-25.
- Pasternak, R.  
 1997 Zwischenbericht über die Arbeiten an den botanischen Funden aus Kuşaklı, Bereich westliche Akropolis, MDOG 129, 120 - 122.  
 1998 Übersicht über die Ergebnisse der archäobotanischen Arbeiten in Kuşaklı 1994-1997 und ein Interpretationsansatz zu den Befunden, MDOG 130, 160 - 170; 171-174.  
 1999 Bericht über die archäobotanischen Arbeiten in Kuşaklı 1998, MDOG 131, 109-111.  
 2000 Archäobotanische Arbeiten 1999: Die Bearbeitung eines Massenfundes von Gersten im Nordflügel des Gebäudes C, MDOG 132, 348 - 351.
- Pavič, I.  
 2000 Die Pfeilerbasilika in Dubrovnik: Spätantiker oder mittelalterlicher Bau, Arheološki vestnik 51, 205-233.
- Puchstein, O.  
 1912 Boghasköi, die Bauwerke, WVDOG 19.
- Riehl, S.  
 1999 Bronze Age environment and economy in the Troad: the archaeobotany of Kumtepe and Troy, Tübingen.
- Riehl S./R. A. Bryson, R.A./K. Pustovoytov, K.  
 2008 Changing growing conditions for crops during the Near Eastern Bronze Age (3000-

- 1200 BC): The stable carbon isotope evidence, *Journal of Archaeological Science* 35, 1011-1022.
- Riehl S./Nesbitt, M.  
2003 Crops and cultivation in the Iron Age Near East: change or continuity?, in: B. Fischer (Hrsg.), *Identifying Changes - The transition from Bronze to Iron Ages in Anatolia and its neighbouring regions. Proceedings of the International Workshop Istanbul*, Nov. 8-9, 2002, Istanbul, 301 - 312.
- Rohling, E.J./Hayes, A./Mayewski, P.A./Kucera, M.  
2009 Holocene climate variability in the Eastern Mediterranean, and the end of the Bronze Age, in: C. Bachhuber/G. Roberts (Hrsg.), *Forces of Transformation: The End of the Bronze Age in the Mediterranean*, Oxford.
- Sams, G.K.  
1994 *The Early Phrygian Pottery*, Philadelphia.
- Schachner, A.  
1998 Grabungen am Südost-Tor, in: A. Müller-Karpe, *Untersuchungen in Kuşaklı 1997*, MDOG 130, 129-37.  
1999 Grabungen am Südost-Tor, in: A. Müller-Karpe, *Untersuchungen in Kuşaklı 1998*, MDOG 131, 69-79.
- Scoufopoulos, N.C.  
1971 Mycenaean citadels, Göteborg, *Studies in Mediterranean Archaeology* 22.
- Schmidt, K.  
2002 Norşuntepe, Kleinfunde II.
- Seeher, J.  
1996 Die Ausgrabungen in Boğazköy-Hattuša 1995, *AA* 1996, 333-362.  
1999 Hattuscha-Führer: ein Tag in der Hethitischen Hauptstadt, Istanbul.  
2007 A mudbrick city wall at Hattusha: diary of a reconstruction, Istanbul.  
2008 Abschied von Gewusstem. Die Ausgrabungen in Hattuša am Beginn des 21. Jahrhunderts, *CDOG* 6, 1-13.  
2009 Die Techniken der Steinbearbeitung in der hethitischen Architektur des 2. Jahrtausends v.Chr., in: M. Bachmann (Hrsg.), *Bautechnik im antiken und vorantiken Kleinasien*, *BYZAS* 9.  
2010 Wie viele Türme braucht eine Stadt? Überlegungen zum Aufwand der hethitischen Befestigungsanlagen in der späten Bronzezeit, in: J. Lorentzen/F. Pirson/P. Schneider/U. Wulf-Rheidt (eds.), *Aktuelle Forschungen zur Konstruktion, Funktion und Semantik Antiker Stadtbefestigungen*, *BYZAS* 10, 27-43.
- Segschneider, M.  
1995 Pflanzliche Großreste, MDOG 127, 27 – 30.
- Ünlüsoy, S.,  
2002 Neolithische und chalkolithische Steinarmringe, in: R. Aslan et al. (Hrsg.), *Mauer-schau Bd. 2, Festschrift M. Korfmann*, 541-566.
- Verdelis, N.  
1963 Ανασκαφή Τίρυνθος αποκαλυψις δυο νεων συριγγων, *Αρχαιολογικων Δελτιων* 18, Μερὸς Β'1 – Χρονικα, 66-73.
- Von den Driesch, A./Peters, J.  
1990 Neolithische und kupferzeitliche Tierknochen aus Südspanien, München.

## Wehrarchitektur im gesellschaftlichen Kontext: Das Beispiel der neuassyrischen Residenzstädte<sup>1</sup>

SIMON HALAMA

Als Ruth Opificius 1964 einen Artikel über die altbabylonischen Befestigungen Mesopotamiens veröffentlichte, beklagte sie die spärlichen archäologischen Befunde dieser Architekturgattung. Als Hauptgrund für den mangelhaften Kenntnisstand sah sie die fehlende Beachtung von Befestigungen seitens der Ausgräber an, „ein Schicksal, das sie mit den Wohnhäusern gemeinsam haben“. Die Vernachlässigung sei wohl darauf zurückzuführen, dass bei der Untersuchung von Befestigungen wenig Funde zu erwarten seien, und dass sich ihre Lage und somit die Stadtgrenzen und die Stadtgröße oftmals bereits in der Topographie mesopotamischer Siedlungen abzeichneten. Eine genauere Untersuchung der Befestigungen sei mithin in Hinblick auf diese Ziele nicht nötig.<sup>2</sup>

Während nun aber die Wohnhäuser aufgrund sich wandelnder Forschungsinteressen seitdem wachsende Aufmerksamkeit erfuhren,<sup>3</sup> ist das Schicksal der Befestigungen im Alten Orient nahezu unverändert geblieben. Auch wenn sich etwa bezüglich der südlichen Levante in Nachfolge von Yigael Yadin vor allem weitere israelische Archäologen und Historiker intensiver mit Fragen altorientalischer Kriegsführung und anderen Aspekten von Befestigungsar-

<sup>1</sup> Der vorliegende Artikel beruht weitgehend auf der 2006 in Freiburg eingereichten Magisterarbeit „Assyrische und babylonische Befestigungen des ersten Jahrtausends v. Chr. in ihrem Kontext“ (publiziert unter <<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/volltexte/2011/832/>>). Mein Dank geht daher in erster Linie an Frau Prof. Dr. Marlies Heinz für die Betreuung dieser Arbeit und ihre Unterstützung. Ferner danke ich Dr. Diederik J. W. Meijer für die Betreuung und Annahme einer ersten Fassung als Masterarbeit 2005 in Leiden, sowie für ihre Hinweise, Anregungen und Korrekturen Dr. Nabil Ali, Aiman Kardosh M.A., Dr. Sabina Kulemann-Ossen, Julia Linke, M. A., Dr. Dirk Paul Mielke, Dr. Karin Stella Schmidt, Prof. Dr. Horst Steible.

<sup>2</sup> Opificius 1964, 79.

<sup>3</sup> So u. v. a. Veenhof 1996, Miglus 1999 und Pfälzner 2001.

chitektur beschäftigt haben,<sup>4</sup> bildet sie noch stets eine wenig erforschte Architekturgattung des Alten Orients.

Das ist insofern verwunderlich, als ihr Studium weit mehr Aussagen als lediglich solche zur Größe einer Siedlung oder zur Kriegsführung ermöglicht, wie bereits Mortimer Wheeler bemerkte: „Fortifications thus not merely outline the town plan (or some part of it) but may focus and express the city’s vicissitudes and sociology.“<sup>5</sup> In einer jüngeren Studie demonstriert Paul Hirst am Beispiel von Renaissance-Befestigungen, dass selbst diese scheinbar rein funktionalen Erwägungen unterliegenden Bauwerke nur innerhalb des weiteren historischen Kontexts zu verstehen sind und nicht allein vor dem Hintergrund militärisch-technologischer Entwicklungen.<sup>6</sup> So können Befestigungen u. a. zivil genutzt werden und symbolische oder repräsentative Funktionen erfüllen.

Das Ziel der vorliegenden Studie ist es, am Beispiel der neuassyrischen Residenzstädte aufzuzeigen, für welche anderen Zwecke ihre Befestigungswerke, die vergleichsweise umfassend und gut dokumentiert sind, geschaffen wurden.

Dazu werden nach einer einleitenden Darlegung grundlegender Prinzipien der Militärbaukunst die Fortifikationen der neuassyrischen Residenzstädte Assur, Kalḫu, Dūr-Šarrukīn und Ninive beschrieben und unter militärischen Gesichtspunkten analysiert. Dann werden neben der Architektur die Textquellen zu assyrischen Stadtbefestigungen auf Informationen zu den Stadtmauern und Stadttoren befragt, bevor abschließend die Befestigungswerke hinsichtlich ihrer weiteren Funktionen interpretiert werden.

### *Befestigungsanlagen und Kriegsführung*

Um nicht-militärische Funktionen von Befestigungen am Befund erkennen zu können, müssen zuerst ihre militärische Aufgabe und die daraus folgenden Anforderungen an die Bauwerke erläutert werden. Der Schutz einer Siedlung beziehungsweise der Menschen und Güter in ihr, sei es vor Tieren, den Naturgewalten oder anderen Menschen ist die ursprüngliche und primäre Aufgabe von Befestigungen.

Gewissermaßen nach ihrem Wirkungsgrad in Bezug auf die Abwehr von Feinden teilt der britische Militärhistoriker John Keegan Befestigungen in drei Kategorien ein: Erstens die einfache Zuflucht (*refuge*), als ein Ort, an dem man durch natürliche oder artifizielle physische Barrieren allein vor dem Feind geschützt ist, wobei dieser nicht über ausreichende technische Fähig-

<sup>4</sup> Siehe z. B. Yadin 1963 und zur Verbindung seiner militärischen und archäologischen Laufbahn Silberman 1993, sowie die jüngeren Monographien von Ussishkin 1982, Herzog 1986, Herzog 1997. Erst in den letzten Jahren sind vermehrt Studien zu Befestigungen erschienen, so etwa McLaren 2003, Nossov 2008 und Burke 2008, die erste umfangreiche Monographie, die altorientalische Befestigungen aus verschiedensten Perspektiven und innerhalb eines weitgespannten chronologischen und geographischen Rahmens untersucht. Eph’al 2009 befasst sich mit dem Festungskrieg.

<sup>5</sup> Wheeler 1956, 107.

<sup>6</sup> Hirst 2005, 179-197.

keiten zu ihrer Überwindung verfügt; zweitens die Festung (*stronghold*), die neben physischen Barrieren auch Möglichkeiten und Einrichtungen zu ihrer aktiven Verteidigung bietet; und drittens die strategische Verteidigungsstellung (*strategic defense*), die nicht nur dem Schutz eines einzelnen Ortes, sondern dem eines größeren Territoriums dient.<sup>7</sup> Die strategischen Erwägungen, die der Auswahl zu befestigender Orte zugrunde liegen, sowie die taktischen Funktionen von befestigten Plätzen im Krieg, die ausführlich von Carl von Clausewitz abgehandelt werden,<sup>8</sup> sollen hier nicht weiter verfolgt werden.

Stattdessen sollen die militärischen Erfordernisse hinsichtlich der Gestaltung von Befestigungsanlagen kurz dargestellt werden. Jegliche Befestigungsanlage ist zunächst ein Hindernis, das die Verteidiger schützt und die Angreifer von ihnen trennt und aufhält. Durch Vorrichtungen, die es den Verteidigern ermöglichen, ihre Waffen aus überlegener Position gegen die Angreifer einzusetzen, erhalten sie ein aktives Element.<sup>9</sup> Die Ausgestaltung von Befestigungen wird nach Yadin einerseits von den technischen Möglichkeiten der Erbauer und andererseits von den potentiellen Angriffsmethoden und -waffen, denen zu begegnen ist, bestimmt. Demnach vollzieht sich der technische Fortschritt im Befestigungsbau im Wechselspiel mit den Entwicklungen in der Waffentechnologie.<sup>10</sup> Um die militärische Tauglichkeit von Befestigungen beurteilen zu können, muss man also um die jeweiligen zeitgenössischen Angriffsmöglichkeiten wissen. Generell kann ein befestigter Ort, so man keine freiwillige Übergabe erreicht, auf drei Wegen eingenommen werden: durch Erstürmung, durch Belagerung und Aushungern beziehungsweise Ausdürsten der Verteidiger und mithilfe von Listen. Gegen letztere gibt es wohl keine generellen Abwehrmaßnahmen. Gegen das Aushungern und Ausdürsten mittels einer Blockade hat man vor allem für große Vorräte und Zugang zu einer Wasserquelle zu sorgen. Eine Erstürmung und gewaltsame Einnahme zu verhindern, war schließlich der Zweck der Befestigungen. Eine Erstürmung wiederum kann grundsätzlich auf drei Wegen erreicht werden: durch Übersteigen, Durchbrechen oder Untertunneln der Barriere.<sup>11</sup>

Die verschiedenen Methoden des Sturms auf einen befestigten Ort sind für die neuassyrische Zeit insbesondere auf den Palastreliefs, aber auch in Texten gut dokumentiert.<sup>12</sup> Das Übersteigen von Barrieren erfolgte mit Sturmtreppen. Sturmtreppen und -dämme dienten hingegen eher dem Beschuss der Belagerten aus einer überlegenen Position.<sup>13</sup> Das Durchbrechen einer Umfassungsmauer konnte auf verschiedene Weise erfolgen, so durch Bresche legen

<sup>7</sup> Keegan 1993, 139-142.

<sup>8</sup> Clausewitz 1980, 6. Buch, Kapitel 10-11, 670-688.

<sup>9</sup> Billerbeck 1900, 3 und Yadin 1963, 19-20.

<sup>10</sup> Ebd. 16.

<sup>11</sup> Ebd. und Waschow 1938, 23. Siehe nun auch Fuchs 2008, 552-557 und Eph'al 2009, 35-113.

<sup>12</sup> Neuassyrische Reliefs bilden die Hauptquelle für Yadin 1963 und sind dort zahlreich reproduziert; als Textzeugnisse existieren neben den oft formelhaften Königsinschriften auch Orakelanfragen an Šamaš, die sich hiermit beschäftigen; siehe Eph'al 1997; eine Übersicht über die Quellen bietet Eph'al 2009, 7-34.

<sup>13</sup> Fuchs 2008, 79-83.

am Mauerfuß mit allen erdenklichen Werkzeugen oder mit Mauerbrechern oder aber durch Aufbrechen oder Anzünden der Tore. Das Untertunneln der Mauern konnte mit dem Ziel eines heimlichen Eindringens in die Festungsanlage oder aber zur Unterminierung der Fundamente, um die Mauern zum Einsturz zu bringen, unternommen werden.<sup>14</sup>

Gegen das Übersteigen der Mauern mit Sturmleitern konnte man sich durch eine möglichst große Höhe der Mauern und eine steile Böschung am Mauerfuß schützen. Um das Durchbrechen der Mauern möglichst zu verhindern, waren besonders der am meisten gefährdete Mauerfuß, aber auch der Rest der Mauern möglichst stark und massiv zu errichten, sowie im Vorfeld der Mauern weitere Hindernisse, zum Beispiel Gräben, anzulegen, die die Annäherung von Mauerbrechern und das Anlegen von Leitern erschwerten. Außerdem mussten die Befestigungen so angelegt sein, dass sie den Verteidigern ein möglichst massives Feuer im Vorfeld der Befestigungen und insbesondere am Mauerfuß ermöglichten, wozu unter anderem vorspringende Türme und Senkscharten dienten. Türme sollten nach Möglichkeit in Abständen von maximal 30 m angelegt werden, so dass jeder Mauerabschnitt von beiden Seiten effektiv beschossen werden konnte.<sup>15</sup> Die Tore als schwächste Punkte in der Umfassung waren dabei besonders zu schützen, zum Beispiel durch massive, das Tor flankierende Türme oder mehrgliedrige Torbauten. Zum Schutz vor Tunneln und unterirdischen Minen eigneten sich massive und tief in den Boden reichende Fundamente sowie mit Wasser gefüllte Gräben.<sup>16</sup>

Zur Beurteilung der Wehrhaftigkeit von Befestigungsanlagen hat man also insbesondere folgende Elemente zu beachten: Verlauf der Befestigungen im Verhältnis zur Topographie, Gesamtanlage der Befestigungen (Anzahl der Mauerringe oder Abschnittsbefestigungen, Vorhandensein von Zitadellen, Vorwerken wie Gräben und Wälle vor der eigentlichen Befestigungsmauer, Gestaltung des Schussfeldes vor den Mauern), Fundamentierung, Stärke und Höhe der Mauern, Abstand, Form und Ausladung von Türmen und andere Vorrichtungen, die den Beschuss des Mauerfußes erlauben, Gestaltung der Tore als schwächste Punkte in der Befestigung, insbesondere Weite des Tordurchgangs und Bewehrung mit Türmen.

Im Folgenden sollen die neuassyrischen Befestigungen unter diesen Gesichtspunkten vorgestellt und beurteilt werden, bevor am Schluss die Interpretation hinsichtlich nicht-militärischer Aspekte erfolgt.

<sup>14</sup> Meiner Ansicht nach sind jedoch weder in den Textquellen noch auf den Reliefs eindeutige Belege für das Untertunneln von Mauern zu finden. Sollte diese Methode tatsächlich verwendet worden sein, so vermutlich am Ehesten in der letztgenannten Form als Mine; doch siehe Fuchs 2008, 77-79 und Eph'al 2009, 76-81.

<sup>15</sup> Grundlage dafür bildet die Annahme einer maximalen Entfernung von 30 m für einen gezielten Bogenschuss. Siehe Billerbeck 1900, 13, Waschow 1938, 18, Keeley – Fontana – Quick 2007, 70-72.

<sup>16</sup> Für ausführlichere Darstellungen und Diskussionen der hier aufgeführten Angriffstechniken und Gegenmaßnahmen der Verteidiger sowie die entsprechenden Quellen siehe Billerbeck 1900, Waschow 1938, Yadin 1963, 16-24 und 313-328 und Eph'al 2009, 35-113; zum Mauerbrecher des Weiteren Yadin 1955, Madhloum 1964, Eph'al 1984 und Scurlock 1989.

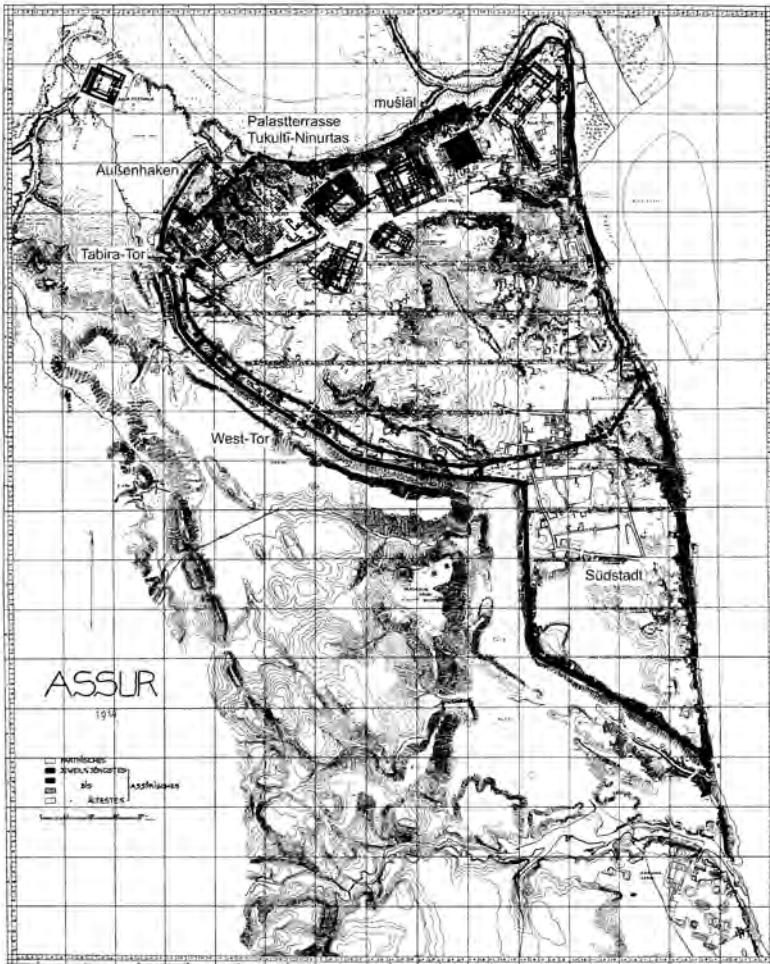


Abb. 1: Stadtplan von Assur (nach Andrae 1913, 293).

### *Die Befestigungswerke der neuassyrischen Residenzen*

#### Assur

Die alte assyrische Hauptstadt Assur (Abb. 1) liegt am rechten Tigrisufer auf einer kleinen Hochebene. Der Tigris passiert das Plateau, auf dem die Stadt liegt, im Osten. Im Norden befand sich in assyrischer Zeit ein Nebenarm des Flusses, zu dem hin das Plateau steil abfällt. Die jüngere Süd- oder Neustadt liegt auf einem etwas niedrigeren Niveau als die Altstadt.<sup>17</sup> Die Gestalt

<sup>17</sup> Andrae 1913, 1-2.

der Stadt war durch den Graben, den Tukulti-Ninurta I. (ca. 1233–1197 v. Chr.) im Westen der Stadt angelegt hatte, bis weit in die neuassyrische Zeit hinein festgelegt. Der Graben erstreckte sich vom Flussarm im Nordwesten der Stadt entlang ihrer Westfront bis zur Nordwestecke der Südstadt, wo er in eine natürliche Depression im Vorfeld der Mauern übergang. Mit bis zu 20 m Breite und 13–15 m Tiefe stellte der Graben ein großes Hindernis dar, das nur an zwei Stellen überbrückt wurde, an denen Zugangsrampen stehen gelassen worden waren, welche zu den westlichen Stadttoren hinaufführten. Aufgrund der Rampen muss der Graben weitgehend trockengelegen haben. Nur in seinem nördlichsten Abschnitt mag er auch Wasser geführt haben.<sup>18</sup> Das Tigrisufer war seit mindestens mittelassyrischer Zeit mit einer Ufermauer befestigt, die auch als Kai gedient haben dürfte. Aus neuassyrischer Zeit stammt eine vergleichbare Uferbefestigung im Norden der Stadt am so genannten *mušlāl*, die nach inschriftlichen Belegen unter Assurnasirpal II. (ca. 883–859 v. Chr.) angelegt wurde und bezeugt, dass zu jener Zeit der Seitenarm des Tigris noch Wasser führte.<sup>19</sup>

Ihre grundlegende Gestalt verdanken die neuassyrischen Stadtbefestigungen jedoch Salmanasser III. (ca. 858–824 v. Chr.), dem, dort gefundenen Inschriften nach zu urteilen, wohl die Errichtung eines doppelten Mauerringes um die Stadt zuzuschreiben ist. Die äußere Mauer setzte an der massiven Terrasse des Neuen Palastes im Nordwesten der Stadt an, an deren Westseite sie in Form des so genannten Außenhakens einen ca. 74 mal 122 m großen ummauerten Zwinger bildete. Sodann zog sie sich in einem Bogen am östlichen Rand des Grabens entlang bis zum Stelenplatz, bog nach Süden um und umschloss auch die Neustadt. Mauerfragmente an der Nordostspitze der Stadt und eine Reihe nicht genauer datierbarer Festungsmauern am *mušlāl*, die am Fuße des Steilhanges errichtet wurden, deuten darauf hin, dass die Stadt auch an den beiden flusswärtigen Seiten befestigt war. Eine zweite, innere Mauer lässt sich ab der Gegend um den Anu-Adad-Tempel fassen. Sie umschloss die Innenseite der Palastterrasse, verlief dann bis zum Stelenplatz in einem Abstand von 15–30 m etwa parallel zur Außenmauer und bog am Stelenplatz nach Osten hin ab, um etwas weiter nördlich den Tigris zu erreichen. Damit trennte sie die Altstadt Assurs von der Neustadt. Die Außenmauer war 5,5 bis sieben Meter dick und mit rechteckigen Türmen bewehrt, von denen jedoch nur wenige während der Ausgrabungen erfasst wurden. Die freigelegten Türme waren in Abständen von 26 bis 27 m voneinander platziert, hatten eine Frontbreite von sechs bis acht Metern und sprangen um zwei bis drei Meter vor die Mauerfront vor. Die innere Stadtmauer war ebenfalls um sieben Meter stark. In unregelmäßigen Abständen von 27 bis 36 m, welche auch auf den gebogenen Verlauf der Mauer zurückzuführen sind, war sie mit rechteckigen Türmen bewehrt. Diese wiesen Frontbreiten zwischen sieben und 8,7 m und Ausladungen von 3,7 bis zu 4,5 m auf.<sup>20</sup>

Im Verlauf der beiden Mauerzüge wurden insgesamt sieben Tore aufgefunden: das Untere Tor als Eingang zum Außenhaken, das Obere Tor am

<sup>18</sup> Ebd. 109–110, 124–125, 131 und 163 und Andrae 1977, 170–173.

<sup>19</sup> Andrae 1913, 149–150.

<sup>20</sup> Ebd. 99–144.



stadtwärtigen Ausgang des Außenhakens, das Tabira-Tor im Nordwesten der Stadt, das nordwestliche Binnenwalltor, die beiden Westtore des äußeren und des inneren Mauerzugs und das Südtor des Binnenwalls. Mit einer Ausnahme handelte es sich bei allen Toren, soweit die Überreste das erkennen ließen, um von zwei massiven Türmen flankierte Torbauten mit einer Torkammer und folglich zwei Tordurchgängen. Zumeist schloss sich an die Torkammer ein Treppenhaus oder eine im Mauerzug angelegte Treppe an. Die Weite der Toröffnungen betrug jeweils etwa vier Meter, der Abstand der Tortürme voneinander fünf bis sechs Meter und ihre Ausladung zwischen 2,4 und 3,8 m.<sup>21</sup> Eine Ausnahme von diesem Schema bildet allein das Tabira-Tor (Abb. 2), das zwei Torkammern und damit drei Tordurchgänge aufwies, welche mit fünf Metern etwas weiter waren als üblich. Bemerkenswert ist ferner, dass das Tor schräg in den Mauerverlauf eingepasst wurde, so dass es etwa in einer Flucht mit der durch einen Damm leicht veränderten Achse der Zugangsrampe über den Festungsgraben zu liegen kam. Dadurch wurde das Tor zusätzlich zu den wahrscheinlich beiderseits vorhandenen Tortürmen auch noch durch einen ca. 24 m langen Mauerabschnitt im Norden flankiert. Alle Durchgänge waren mit zweiflügeligen Toren verschlossen, wie die drei Paare Türangelsteine belegen.<sup>22</sup> Ferner war das Torgebäude oder aber der innen hinter dem Tor liegende und mit Kieseln geschotterte Platz wohl Aufstellungsort eines Standbildes Salmanassers III. und eines Sitzbildes des Gottes Kidudu, des Wächters der Stadtmauer.<sup>23</sup>

Die massiven Mauern, die Salmanasser zum Schutz Assurs errichten ließ, vermitteln einen überaus wehrhaften Eindruck. Hinter dem breiten Graben und gegenüber dem Vorfeld des Grabens erhöht gelegen, mit mächtigen Türmen bewehrt, die – soweit feststellbar – in solchen Abständen errichtet waren, dass die zwischen ihnen liegenden Mauerabschnitte von beiden Seiten mit gezieltem Flankenfeuer verteidigt werden konnten, war schon die Außenmauer ein mächtiges Hindernis. Die Südstadt war zwar nur durch diese eine Mauer gedeckt, doch nutzte sie dafür einen natürlichen Höhenzug derart aus, dass auch sie schwer zu überwinden war. Auch die vom Fluss gut gedeckten Nord- und Ostseiten waren wohl mit wehrhaften Mauern befestigt, obwohl zumindest im Norden durch den Flussarm und den Steilabhang die Stadt eh nur schwer angreifbar war. Der Zwinger des Außenhakens im Nordwesten und die innere Ringmauer um den Stadtkern bildeten eine zweite Verteidigungslinie und zusätzliche Abschnittsbefestigungen. Solange der Außenhaken und der Raum zwischen den beiden Stadtmauern unbebaut blieben, setzten sie Angreifer nach dem Überwinden der ersten Mauer ungedeckt dem Feuer der Verteidiger auf der inneren Stadtmauer aus. Als im militärischen Sinne negativ sind jedoch die axialen und weiten Tordurchgänge zu bewerten. Die meist axial zu den Toren angelegten Zugangswege ermöglichten eventuellen

<sup>21</sup> Ebd. S. 39-62 und Taf. XXVIII, XLI und LIV.

<sup>22</sup> Allerdings wurde nur eines der Paare, das äußerste, *in situ* gefunden. Die Türangelsteine lagen auf Bleiplatten, deren Inschriften Salmanasser III. als Bauherr und das Bauwerk als das Tabira-Tor identifizieren. Siehe Andrae 1913, 20-27.

<sup>23</sup> Ebd. 37-38 und Reade 1986.

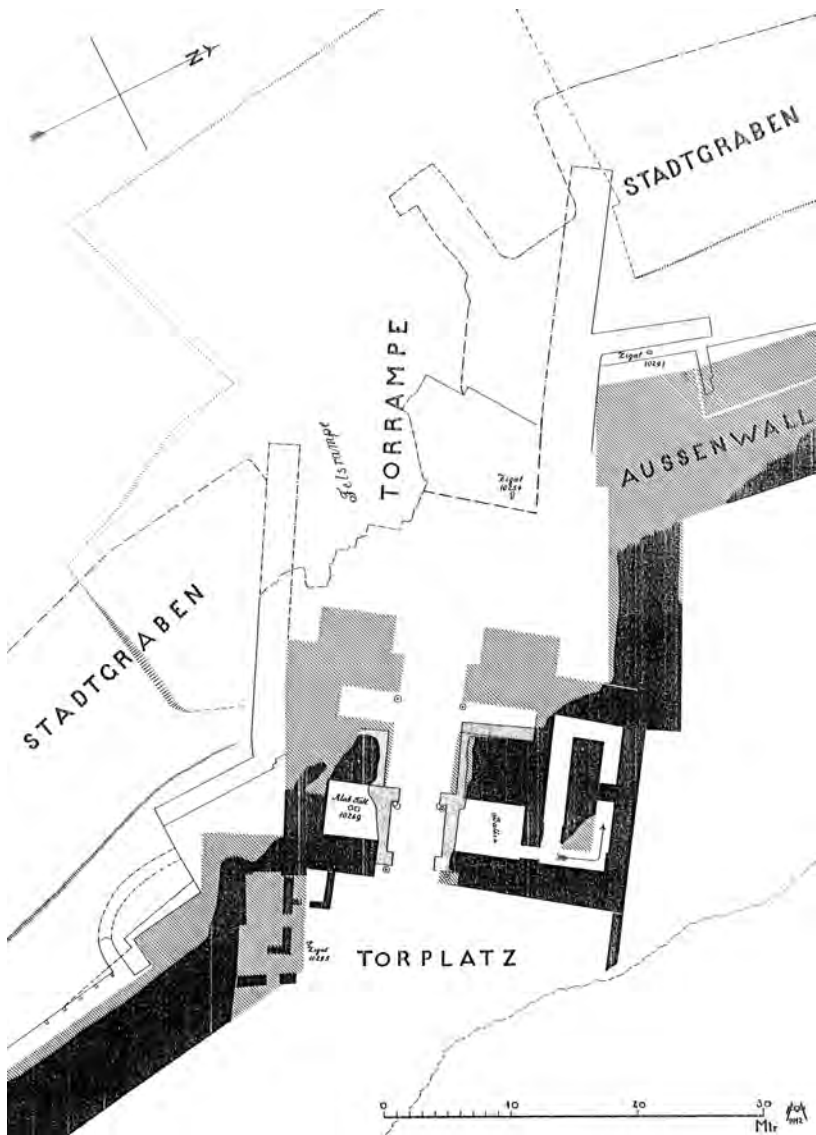


Abb. 2: Das Tabira-Tor (Andrae 1913, Taf. XXXII).

Angreifern zudem ein relativ rasches Vordringen bis an die Tore, wobei sie jedoch dem Feuer von den Tortürmen ausgesetzt blieben. Im Fall der beiden Westtore, die leicht versetzt zueinander angelegt waren, was den Weg zum inneren Tor verlängerte, wurde dieser Vorteil der Verteidiger ebenfalls nicht richtig ausgenutzt, da das innere gegenüber dem äußeren Tor nach rechts statt nach links versetzt war, so dass eventuelle Angreifer auf dem Weg zwischen den Toren den Verteidigern nicht ihre rechte, schwerer zu schützende Seite, sondern die linke, den Schild tragende Seite zugewandt hätten. Dennoch, im Großen und Ganzen sind Assurs unter Ausnutzung der Gegebenheiten angelegte Wehranlagen als ausgesprochen wehrhaft zu charakterisieren.

Sie blieben indes wohl nicht lange in diesem Zustand bestehen. So verfiel der innere Mauerring und musste schließlich neuer Wohnbebauung weichen.<sup>24</sup> Darin und vielleicht in einer zunehmenden Versandung des Festungsgrabens vor der Stadt<sup>25</sup> könnte der Grund für eine umfangreiche Umarbeitung der westlichen Befestigungen des äußeren Mauerrings gelegen haben, die jedoch mangels Bauinschriften nicht genauer datiert werden können. Am Außenhaken wurde der Unterbau der Mauern verstärkt, die Mauerfront jedoch zugleich zurückgesetzt, so dass Platz für weiter ausladende Türme und einen der Hauptmauer direkt vorgelagerten Niederwall gewonnen wurde. Zur Verteidigung des Mauerfußes war der Niederwall mit Senkscharten versehen, von denen sich einige erhalten haben.<sup>26</sup> Im Verteidigungsfall konnten somit zwei Wehrgänge zugleich mit Verteidigern besetzt werden, was die potentielle Feuerkraft verdoppelte. Zudem wurde das Hindernis, dem sich Angreifer gegenüber sahen, besonders an seinem Fuß verstärkt, so dass sowohl ein Durchbruch durch die Mauern als auch ein Ersteigen derselben – über zwei Brüstungen hinweg – erschwert wurde. Außerdem wurde das Untere Tor auf 2,8 m Weite verengt, seine Türme wurden jedoch für die Anlage des Niederwalls verkleinert oder abgeschafft.<sup>27</sup> Auch die weitere Westfront wurde mit einem Niederwall versehen, der mit breiten Turmumläufen und einer Brüstung mit in regelmäßigen Abständen von 1,6 m angelegten Senkscharten versehen war. Er bildete somit einen fortlaufenden, etwa 1,55 m breiten Wehrgang direkt vor der Hauptmauer.<sup>28</sup> Reste dieses Niederwalls haben sich auch am Tabirat-Tor und am Westtor erhalten. Letzteres wurde wie das Untere Tor zu einem 2,8 m weiten Durchgang verengt. Da Teile der Mauer- und Turmfundamente zugunsten des Niederwalls abgebrochen wurden, könnte sich die Mauerstärke

<sup>24</sup> Nach Miglus 1996, 60–61, wurden die über dem Binnenwall gelegenen Wohnhäuser wohl erst „im letzten Jahrhundert der neuassyrischen Zeit“ errichtet, wohingegen der Bereich zwischen Außen- und Binnenwall bereits früher bebaut worden war. Schon dadurch war die militärische Funktion des Binnenwalls aufgrund des eingeschränkten Schussfeldes stark beeinträchtigt, doch auch sein Verfall dürfte wesentlich früher eingesetzt haben, als die Überbauung.

<sup>25</sup> Der Graben dürfte zu jener Zeit zu etwa zwei Dritteln verfüllt gewesen sein, siehe Andrae 1913, 125 und Taf. XXXVII.

<sup>26</sup> Andrae 1913, 100–113.

<sup>27</sup> Ebd. 41.

<sup>28</sup> Ebd. 127.

hier verringert haben. Der hier zwei Meter breite Wehrgang des Niederwalls lag ca. sechs Meter unterhalb des Torplatzes und legte sich wie eine Bastion vor das Tor. Somit kann der Zugang zum Tor wohl nur noch mittels einer Treppe oder Rampe erfolgt sein, von der jedoch keine Reste aufgefunden wurden. Ein Zugang von außen zu dem Niederwall lässt sich in dieser Bauphase auch nicht erkennen, so dass sich vermuten lässt, dass das Westtor nur noch als Zugang zum Niederwall fungierte und nicht mehr als Stadttor.<sup>29</sup> Die so genannte Vormauer, die sich am *mušlāl* zwischen die Turmvorsprünge der älteren Mauern legt, jedoch keine Turmumläufe erkennen lässt,<sup>30</sup> könnte als möglicher Niederwall Bestandteil desselben Bauprogramms sein.

Die geschilderten Umbauten waren indes nicht die letzten an den Befestigungen Assurs. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden an der Nordostseite des Außenhakens der Niederwall verbreitert und die Hauptmauer auf Kosten der Turmvorsprünge verstärkt; das Untere Tor wurde nochmals verkleinert und diente fortan lediglich als Zugang zum Niederwall. Dieser erstreckte sich auch entlang der Front der Palastterrasse, wo ein Teil der Brüstung erhalten blieb. An der Nordwestmauer des Außenhakens hingegen wurde durch Abschlagen der Turmumgänge der Niederwall beseitigt, während die Türme der Hauptmauer bestehen blieben.<sup>31</sup> Da sich die Wohnbebauung mittlerweile wohl bis auf das Plateau vor dem Außenhaken erstreckte,<sup>32</sup> wurde mit dem Bau einer weiteren, noch vor dem Graben Tukulti-Ninurtas gelegenen Mauer begonnen, die zwei Meter dicke Kalksteinfundamente und Türme mit 1,3 m Ausladung und 4,5 m Breite in ca. 24 m weiten Abständen aufwies.<sup>33</sup> Am Tabira-Tor und an der weiteren Westfront wurde der Niederwall zunächst beibehalten und seine Turmumgänge wurden mit Kalksteinquadern verstärkt. Doch auch hier fanden sich Reste der wahrscheinlich unvollendeten Mauer im Vorfeld der Stadt.<sup>34</sup> Am Westtor wurde spätestens zum Zeitpunkt der Verstärkung der Turmumgänge des Niederwalls mit Kalksteinquadern auch die ehemalige Zugangsrampe über den Graben beseitigt und stattdessen eine von der Grabensohle zum Niederwall empor führende Treppe angelegt.<sup>35</sup> Weitere späte Umbauten der Befestigungen fanden sich auch am Ostrand der Stadt<sup>36</sup> und am *mušlāl*, wo mehrere Baumaßnahmen inschriftlich datiert sind. Insgesamt sind fünf Bauphasen erkannt worden, die zumeist wohl Ausbesserungen und Verstärkungen der älteren Mauern darstellten. Massivere Baumaßnahmen wurden unter Asarhaddon durchgeführt, dessen *mušlāl* mit einer Breite

<sup>29</sup> Ebd. 48-50.

<sup>30</sup> Ebd. S. 84-85.

<sup>31</sup> Ebd. S. 113-116.

<sup>32</sup> Die Häuser wurden nur in einer Sondage angeschnitten. Die spärlichen Aufzeichnungen, die Unvollständigkeit der Grundrisse und das Fehlen datierbarer Funde lassen nach Miglus 1996, 80, keine genaue Datierung zu. Andrae sah indes Ähnlichkeiten zu den spätassyrischen Häusern auf der Palastterrasse.

<sup>33</sup> Andrae 1913, S. 116.

<sup>34</sup> Ebd. S. 127-128.

<sup>35</sup> Ebd. S. 50-52. Die Grabensohle lag zu jener Zeit indes ca. 9,5 m höher als ursprünglich, vgl ebd. Taf. XXXVII und Taf. XL.

<sup>36</sup> Ebd. S. 147.

von zwölf Metern die Kaimauer Assurnasirpals überlagerte. Noch vor dem *mušlāl* lag das um weitere elf Meter vorspringende so genannte Blockmassiv, das laut den dort aufgefundenen Inschriften als Terrasse eines Palastes diente. In einer letzten Baumaßnahme wurden hier die bestehenden Bauten mit einer weiteren Mauer verkleidet. Die Funktionen der massiven Bauwerke am *mušlāl*, von denen sich allein die Fundamente erhalten haben, bleiben indes weitgehend unklar.<sup>37</sup>

Die Veränderungen an den Befestigungen Assurs beinhalteten eine Aufgabe der inneren Befestigungslinie, was sie sicherlich schwächte. Die Anlage von Niederwällen stärkte zwar den Fuß der verbliebenen Mauer und ermöglichte eine höhere Konzentration von Verteidigern an angegriffenen Stellen, schwächte aber zugleich die Flankierungsmöglichkeiten zum Beschuss des Mauerfußes. Das konnte auch durch Senkscharten nur teilweise ausgeglichen werden. Die Schließung mehrerer Stadttore verringerte indes die Anzahl stark gefährdeter Punkte im Verlauf der Stadtmauern. Dennoch wurde die Stadt, die sich auf den medischen Angriff durch die Einlagerung großer Getreidevorräte vorbereitet hatte, 614 v. Chr. gewaltsam eingenommen, worauf die Zerstörung des Tabira-Tores und zahlreicher weiterer Gebäude hinweist.<sup>38</sup>

### Kalḫu

Kalḫu liegt etwa 35 km südlich von Mosul am Ostufer des Tigris. Die insgesamt etwa 7,5 km langen Stadtmauern, die sich noch im Relief abzeichnen, umschlossen eine annähernd rechteckige Fläche von etwa 360 ha. Im Süden und Westen folgte der Verlauf der Mauern dem Rand einer Terrasse aus Konglomeratgestein, womit sie unmittelbar an die Ufer des Tigris und seiner Nebenwadis grenzten. Auch im Osten befand sich nicht unweit außerhalb der Mauern ein Wadi. In der Südwestecke der Stadt lag die Hauptzitadelle auf einem alten, ca. 600 m mal 600 m großen Tall. Im Südosten der Stadt bildete der Komplex des so genannten Fort Shalmaneser eine zweite Zitadelle.

Die Stadtmauern wurden bislang außer im Bereich des Fort Shalmaneser (s. u.) nicht näher untersucht. Zwar lassen sich im Relief die wahrscheinlichen Standorte früherer Türme erkennen, doch ist selbst die Lage der Stadttore nicht gesichert. Eines wird im Norden, ca. 500 m von der Nordwestecke der Stadt, und ein weiteres im Osten, unweit des Fort Shalmaneser vermutet. Bauinschriften von den Stadtmauern selbst fehlen bislang, doch dürfte die Errichtung der Stadtbefestigungen auf Assurnasirpal II., der Kalḫu zu seiner Residenz ausbaute und auch die Errichtung der Verteidigungswerke für sich reklamierte, zurückgehen. Möglicherweise sind sie jedoch erst unter Salmaneser III., der die Bauprojekte seines Vorgängers fortführte, vollendet worden.<sup>39</sup>

Die Hauptzitadelle war vom Rest der Stadt durch Befestigungen getrennt, wie ein Schnitt am Osthang der Zitadelle und die Freilegung eines Tores nach Osten belegen. Weiterhin wurden Befestigungen an der flusswärtigen West-

<sup>37</sup> Ebd. S. 86-91 und Taf. X.

<sup>38</sup> Miglus 2000, 85-89.

<sup>39</sup> Oates – Oates 2001, 28-29.

seite der Zitadelle untersucht. Am Osthang wurden massive Befestigungen freigelegt, die gänzlich aus Lehmziegeln bestanden. In etwa das untere Drittel der insgesamt noch 13 m hoch anstehenden Befestigungen nahm die befestigte Böschung des Talls ein.<sup>40</sup> An deren oberen Rand befand sich eine Plattform, auf der vielleicht Türme gestanden haben, und die als Fundament der eigentlichen Zitadellenmauern anzusehen ist. Selbige ragten ab hier vertikal in die Höhe.<sup>41</sup> Da nur die Gesamtbreite der Konstruktionen (37 m) veröffentlicht wurde, die also die Böschung mit einbezieht, und auch keine Schnittzeichnung vorliegt, lässt sich die Stärke der eigentlichen Mauern nicht exakt bestimmen.<sup>42</sup>

An der Westseite der Zitadelle wurde auf einer Strecke von etwa 220 m eine Kaianlage freigelegt. Das im Kern aus großen unbehauenen, in Bitumen gelegten Steinen bestehende Bauwerk war zur Flussseite hin mit sorgfältig zugerichteten Kalksteinblöcken verkleidet, die sich in elf bis 13 Lagen über dem Sandstein des Flussufers erhoben. Insgesamt hat der Kai eine Breite von 6,5 m. Hinter ihm erhob sich eine noch bis zu 6,5 m Höhe erhaltene Lehmziegelmauer, die 14,6 m stark gewesen sein soll. In einer späteren Phase wurde der Kai mit einer weiteren Verkleidung aus behauenen Steinblöcken verstärkt. Den Ausgräbern nach dürfte die Errichtung des Kais noch in die Regierungszeit Assurnasirpals II. fallen, seine Verstärkung vielleicht unter Adadnērari III. (ca. 810–783 v. Chr.) oder Tiglatpilesar III. (ca. 745–727 v. Chr.) vorgenommen worden sein. Ein Aufgang vom Kai zur Zitadelle konnte nicht nachgewiesen werden, ist aber als wahrscheinlich anzunehmen.<sup>43</sup>

Nahe des so genannten Governor's Palace fand sich ein Tor, durch das eine von Osten kommende, bis zu 6,1 m breite Straße in den Bereich der Zitadelle hineinführte. Der stark beschädigte Torbau hatte wohl nur eine Torkammer. Der 4,3 m weite, gepflasterte Tordurchgang wurde von zwei Laibungslöwen flankiert, die Inschriften Salmanassers III. trugen.<sup>44</sup> Über den Anschluss an die Mauern und die Ausmaße der zu vermutenden Tortürme ist nichts bekannt. Ein weiterer möglicher Zugang soll nach Rassam im Südosten der Zitadelle liegen.<sup>45</sup>

Der Komplex des so genannten Fort Shalmaneser (Abb. 3), welcher unter Salmanasser III. erbaut wurde, liegt im südöstlichen Winkel der Stadtbefestigung Kalḫus. In 400 m Entfernung westlich und 200 m nördlich von ihm

<sup>40</sup> Der Begriff „Glacis“, der sich in der archäologischen Literatur für solche befestigte Böschungen eingebürgert hat, ist technisch gesehen nicht korrekt und wird daher hier vermieden. Glacis meint eigentlich eine „als freies Schussfeld angelegte, feindwärts flach geneigte Aufschüttung vor dem äußersten Grabenrand einer Festung“ (Koepp – Binding 2005, S. 220); siehe auch Wright 1968, 1.

<sup>41</sup> Mallowan 1966, I, 76 und Oates – Oates 2001, 31.

<sup>42</sup> Das bei Mallowan 1966, I, 75, veröffentlichte Foto (Fig. 29) lässt allerdings vermuten, dass ein nicht unwesentlicher Anteil der Gesamtbreite der befestigten Böschung zuzuschreiben ist.

<sup>43</sup> Mallowan 1966, I, 78–81 und Oates – Oates 2001, 31.

<sup>44</sup> Mallowan 1966, I, 83 und Oates – Oates 2001, 31.

<sup>45</sup> Siehe Postgate – Reade 1976–1980, 307. Die Autoren vermuten hier eine Poterne, welche Zugang zum Südwestpalast gewährte. Auch Oates – Oates 2001, 31, betonen die Ähnlichkeit der Beschreibung Rassams zu der Poterne des Fort Shalmaneser.



Abb. 3: Fort Shalmaneser, die Nebenzitadelle von Kalhu (Mallowan 1966, Plan VIII).

zeichnet sich im etwa 40 m tiefer gelegenen Stadtgebiet ein kontinuierlicher Höhenzug um den Komplex ab, der eine Abschnittsmauer innerhalb der Stadtbefestigung oder einen Gebäuderhing um Fort Shalmaneser markieren könnte. Die westliche Außenmauer des Komplexes erstreckte sich über etwa 290 m in einer Stärke von 3,7 m bis 4,2 m. In regelmäßigen Abständen von 18,7 m war sie mit 7,5 m breiten und um zwei Meter ausladenden, rechteckigen Türmen versehen. Die anderen Seiten waren – mit mehr Unregelmäßigkeiten – ebenso gestaltet, wobei die Ostmauer – wie auch die Südmauer Bestandteil der Stadtmauer – sogar bis zu 14 m dick war.<sup>46</sup>

Die Hauptzugänge zu dieser zweiten Zitadelle, als die sich Fort Shalmaneser mit seinen befestigten Außenmauern erweist, lagen im Norden und Westen, wobei ersterer schlecht erhalten war. Das Westtor wurde von zwei 7,5 m breiten und um 3,6 m vorspringenden Türmen flankiert. Eine mit Steinen gepflasterte Straße führte durch die vier Meter weite und etwa ebenso hoch zu rekonstruierende Toröffnung in eine 16,85 m breite und 5,1 m tiefe Torkammer. Im südlichen der beiden Türme – der nördliche wurde nicht vollständig ausgegraben – befand sich eine kleine, vom Torraum aus zugängliche Kammer, in der ein Treppenhaus untergebracht war. Die Mauerhöhe konnte auf etwa sieben Meter geschätzt werden. Das Nordtor scheint ähnlich aufgebaut gewesen zu sein, verfügte aber nur über einen wesentlich kleineren Torraum, so dass ein Zutritt zu den Türmen durch benachbarte Räume erfolgt sein müsste.<sup>47</sup>

<sup>46</sup> Mallowan 1966, II, 371-374 und Oates – Oates 2001, 145-149.

<sup>47</sup> Oates 1962, 4-8, 12 und Pl. II.

Die Stadtmauer, die allein hier untersucht wurde, wurde unter Asarhaddon zumindest in diesem Bereich später verstärkt. Eine sechs bis sieben Schichten hohe Basis aus gut behauenen Kalksteinblöcken trug den Lehmziegelaufbau der neuen Mauerfront, vor der sich eine steile, befestigte Böschung befand. Im Südosten betrug die Stärke der neuen zusätzlichen Mauer fünf Meter, doch verbreiterte sie sich nach Westen hin stufenweise auf bis zu elf Meter, was es ermöglichte, innerhalb des Mauerzuges eine Reihe von kleinen Kammern anzulegen, die von einer 1,7 m weiten Poterne in Salmanassers Mauern zu einer neuen Poterne nach außen führte.<sup>48</sup>

Der von Asarhaddon als *ekal māšarti* bezeichnete Komplex dürfte vielfältige Funktionen erfüllt haben, so als Palast, Magazin und Arsenal sowie zur Unterbringung von Hofbeamten.<sup>49</sup>

In jedem Falle aber stellte der Komplex des Fort Shalmaneser als stark befestigter Bezirk der Stadt eine zweite Zitadelle dar.

Wenn auch über die Stadtbefestigungen Kalḫus nur wenig bekannt ist, so lässt sich zumindest konstatieren, dass im Gegensatz zu Assur hier die politisch-religiösen und administrativen Zentren der Stadt von dem Rest des Stadtgebietes durch massive Befestigungen separiert waren. Wie in Assur lagen diese Bereiche der Stadt an der flusswärtigen Seite und zumindest die Hauptzitadelle verfügte über einen Kai, der Zugang zum Tigris gewährte. Die Zitadellentore entsprachen, soweit sie freigelegt wurden, weitgehend dem in Assur unter Salmanasser III. dominierenden Typ mit einem axialen Durchgang, massiven Tortürmen und einer Torkammer. Ein Treppenhaus konnte nur in einem Fall dokumentiert werden, wo es anders als in Assur nicht in einer Nebenkammer des Tores oder in einem Mauerzug, sondern innerhalb eines der beiden Tortürme angelegt war. Ferner bemerkenswert sind die Laibungsothostaten am Osttor der Zitadelle und das Vorhandensein einer Poterne in Fort Shalmaneser.

### Dūr-Šarrukīn

Die von Sargon II. (ca. 722–705 v. Chr.) gegründete Residenzstadt Dūr-Šarrukīn (Abb. 4) liegt etwa 20 km nordöstlich von Mosul. Sie hatte eine beinahe rechteckige Form von ca. 1750 m Länge und 1600 m Breite. Die vier Ecken der Stadt wiesen in etwa in die vier Himmelsrichtungen. Der ansonsten geradlinige Verlauf der Stadtmauern wurde an der nordwestlichen Seite durch die aus dem Mauerverlauf hervorspringende Palastterrasse der Hauptzitadelle der Stadt unterbrochen. Ebenso sprang auch die zweite auf einer Terrasse errichtete Zitadelle im südlichen Abschnitt der südwestlichen Seite über die Mauerfront hervor. Jede Seite der Stadt verfügte über je zwei Stadttore – mit Ausnahme der nordwestlichen, die nur ein Tor aufwies.<sup>50</sup>

Die Stärke der Stadtmauer wird von Victor Place mit 24 m angegeben. Türme sollen im Abstand von 27 m platziert gewesen und bei einer Breite

<sup>48</sup> Mallowan 1966, II, 464-467 und Oates – Oates 2001, 30 und 153.

<sup>49</sup> Mallowan 1966, II, 376-383. Siehe auch Turner 1970.

<sup>50</sup> Loud – Altman 1938, 9; Frame 1997, 295.



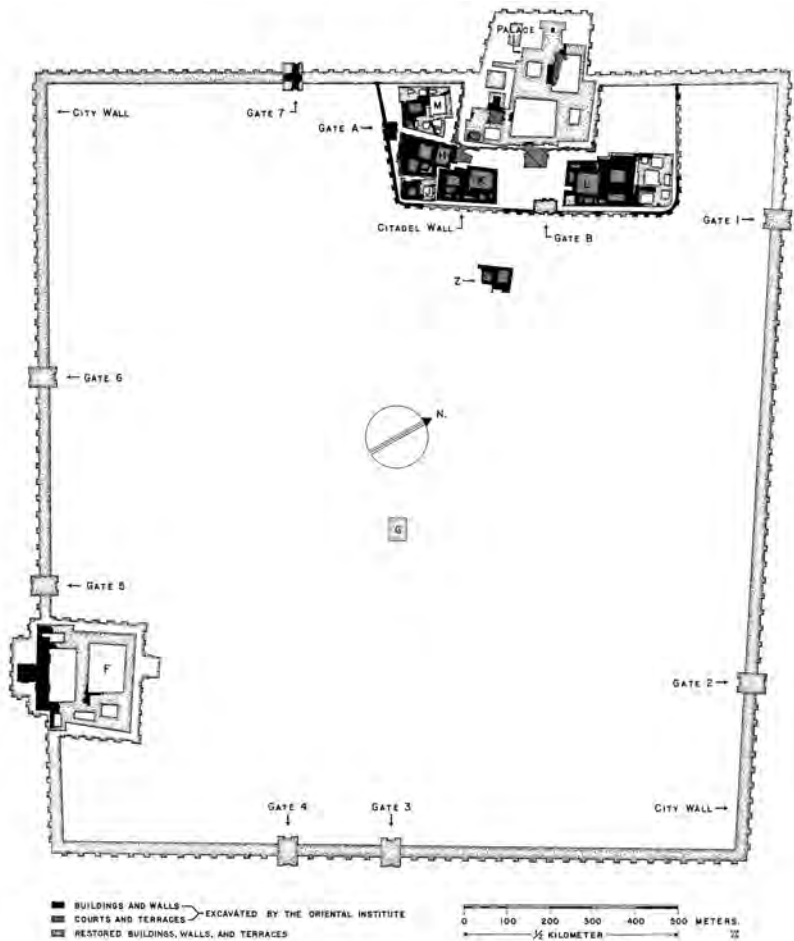


Abb. 4: Dür-Šarrukīn (Loud – Altman 1938, Pl. 79).

von 13,5 m um vier Meter vor die Mauerfront hervorgesprungen sein.<sup>51</sup> Nach Botta waren die Mauern indes nur 14 m dick,<sup>52</sup> wohl ein realistischeres Maß. Die übrigen von Place angegebenen Maße scheinen aber im Vergleich mit denen der Zitadellenmauer (s. u.) zutreffend zu sein.

Die Stadttore sollen nach Place alle denselben Grundriss besessen haben, den er anhand von Tor 3 detailliert beschreibt. Demnach bestanden sie aus einem 48 m breiten und 25 m vor die Stadtmauern vorspringenden Vorderbau, der an den Ecken mit 12 m breiten und 1,4 m ausladenden Türmen versehen war. Die Türme flankierten den in der Mitte der Front gelegenen Tor-

<sup>51</sup> Place 1867, I, 162 und 166.

<sup>52</sup> Botta – Flandin 1849-1850, V, 31.

durchgang von vier Meter Weite, der sich zunächst erweiterte und sodann zu einem großen Hof von ca. 34,9 mal 12,5 m Ausdehnung hin öffnete. Bei den Toren 1, 3 und 6 war am inneren Ende des Durchgangs eine Treppe angelegt, die von außen um 1,5 m anstieg, um dann in den Hof um dieselbe Höhe wieder herabzuführen. Dem Eingang zum Hof gegenüber lag der zweite Tordurchgang, der erneut von mächtigen Türmen flankiert wurde. Der Durchgang war vier Meter weit, 6,8 m lang und mit einem 6,46 m hohen Gewölbe überdacht. Durch eine mit zwei Flügeln verschließbare Toröffnung gelangte man in eine breite Torkammer, an die linkerhand ein Treppenhaus angeschlossen war. Hinter der Torkammer lagen zwei weitere Durchgänge und eine weitere ebenso große Torkammer. In allen Toren waren die unteren Wandpartien mit Kalksteinplatten verkleidet; der Rest der Wände war weiß verputzt. Bei den dekorierten Toren 1, 3 und 6, verteilt über alle Seiten der Stadt mit Ausnahme derjenigen, an der die Palastterrasse lag, war zudem der zweite Durchgang mit geflügelten Stierkolossen und zum Teil mit Reliefs von Genien versehen, und der Bogen über dem Eingang nicht aus Lehmziegeln, sondern aus glasierten Ziegeln gemauert, die mit Darstellungen von Genien und Rosetten geschmückt waren. Außerdem besaßen sie einen weiteren im Mauerzug neben dem Treppenhaus gelegenen Raum, der jedoch über keine Türen verfügte und demnach wohl nur von oben zugänglich war.<sup>53</sup> Da die Tore auf einem 1,5 bzw. 2,6 m hohen Sockel errichtet waren, musste man von beiden Seiten auf gepflasterten Rampen zu ihnen emporsteigen. Einige Zweifel an der Korrektheit von Places Darstellung sind jedoch angebracht: So erscheint es eher unwahrscheinlich, dass von den vier Tordurchgängen nur einer mit einer Tür verschlossen werden konnte, und zwar ausgerechnet am Ende einer langen überdachten Passage, in der Angreifer gedeckt gewesen wären. Doch selbst wenn die Darstellung hinsichtlich des Tores 3 vollständig korrekt sein sollte, bleiben Zweifel hinsichtlich der anderen Tore. So zeigt der Bericht von der Freilegung des Tores 7 durch die Expedition des Oriental Institute der Universität von Chicago in den 1930er Jahren deutlich, dass dieses Tor von Place nicht vollständig freigelegt worden sein kann. Zudem zeigten sich deutliche Abweichungen von seinem Plan, die nahelegen, dass Place vielleicht nicht alle Tore soweit freilegte, wie das für eine Bestätigung der Übereinstimmung der Pläne nötig gewesen wäre. In Tor 7 wurde durch das Oriental Institute nur der Tordurchgang vollständig ausgegraben. Informationen zu den zu erwartenden Tortürmen liegen somit nicht vor. Das Tor besaß nur eine quer zum Durchgang gelegene Kammer, an die sich an einer Seite ein Treppenhaus anschloss. Die vier bis fünf Meter weiten Tordurchgänge waren mit unverzierten Orthostaten und die übrigen Wandflächen mit einem weißen Verputz versehen. Der Torweg war mit Steinplatten gepflastert. Am äußeren Durchgang, dessen gut erhaltener Torbogen zugesetzt war, fanden sich Vorrichtungen für ein zweiflügeliges Tor, die aber wohl nicht mehr in Gebrauch genommen worden waren.<sup>54</sup>

<sup>53</sup> Place 1867, I, 170-182 und III, Pl. 9-18.

<sup>54</sup> Frankfort 1936. Aus dem publizierten Plan (Fig. 4) ist leider nicht ersichtlich, wie weit sich die Ausgrabungen erstreckten, so dass nicht zu beurteilen ist, ob die Existenz des Vorhofes ausgeschlossen ist. Frankfort geht nicht detailliert auf die

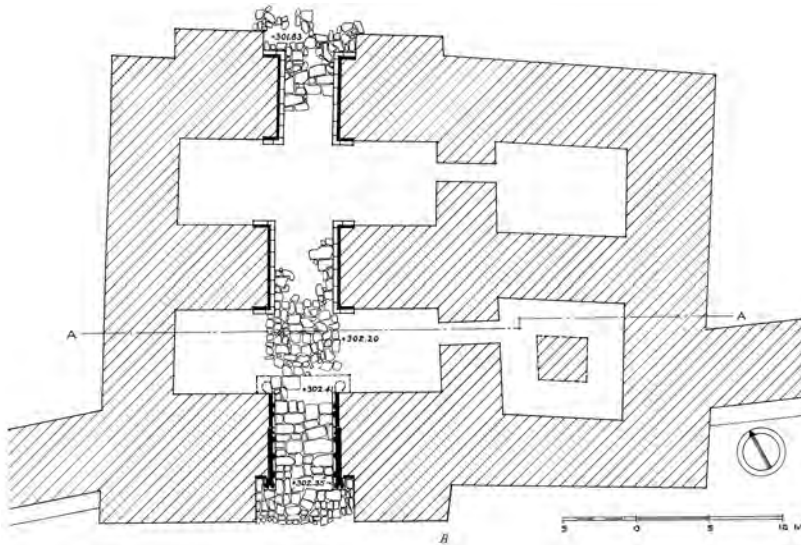


Abb. 5: Tor A der Zitadelle von Dūr-Šarrukīn (Loud – Altman 1938, Pl. 72).

Die Hauptzitadelle Dūr-Šarrukīns war von dem übrigen Stadtgebiet durch eine eigene Befestigungsmauer abgeschlossen, doch lag nur der Königspalast mit einigen zugehörigen Bauten erhöht auf einer Terrasse. Loud vermutet unter derselben eine natürliche Erhebung, die Position und unregelmäßige Gestalt der Terrasse wie vielleicht auch des Stadtmauerverlaufs insgesamt mitbestimmte.<sup>55</sup> Die Umfassungsmauer der Zitadelle wies in ihrem trapezförmigen Verlauf gerundete Ecken auf. Die Mauer war sechs, am Fuß sogar sieben Meter dick und im Abstand von 14 bis 19 m mit rechteckigen Türmen von 11,5 m bis 13 m Breite und 5,5 m Ausladung versehen.<sup>56</sup>

Zwei Tore gestatteten den Zugang zur Zitadelle, eines im Südosten und eines im Südwesten. Ersteres wurde während der Ausgrabungen des Oriental Institute bereits weitgehend zerstört aufgefunden; wahrscheinlich ist es der Ursprungsort der von Rawlinson erworbenen Stierkolosse. Das zweite, Tor A (Abb. 5), war hingegen noch gut erhalten. Es war leicht schräg zum Mauerverlauf angelegt und wurde von zwei Tortürmen flankiert. Der von außen gesehen linke Turm war nach dem publizierten Grundriss ca. 10,6 m breit, der rechte ca. 6,2 m; beide Türme hatten eine relativ geringe Ausladung von ca. 2,2 m bis 2,4 m. Der Torbau verfügte über zwei etwa gleich große, hintereinander gelegene Torkammern mit jeweils einer Nebenkammer. In

Diskrepanzen zu Places Bericht ein, sondern bemerkt nur, dass sie zum Teil durch eine späte Ausarbeitung von Notizen nach der Rückkehr Places nach Paris herrühren könnten (S. 5).

<sup>55</sup> Loud – Altman 1938, 53-54. Frankfort 1954, 75 nimmt hingegen an, dass Mängel in der Vermessung für die diversen Abweichungen von der Orthogonalität verantwortlich waren.

<sup>56</sup> Loud – Altman 1938, 18 und 53.

der äußeren Nebenkammer war ein Treppenhaus untergebracht. Der äußere Tordurchgang war mit geflügelten Stierfiguren und Reliefs, die Genien darstellten, geschmückt. Die Stierkolosse und Genien waren mit Blickrichtung nach außen angebracht. Der Durchgang selbst war etwa vier Meter breit und bis zu sieben Meter hoch. Die hinteren Tordurchgänge waren bei gleicher Weite wohl etwas niedriger, da der gepflasterte Torweg nach innen anstieg. Sie waren mit unverzierten Kalksteinorthostaten verkleidet.<sup>57</sup>

Palast F, die Nebenzitadelle, die vielleicht als *ekal māšarti* anzusehen ist, lag ebenfalls auf einer Terrasse, welche wie diejenige des Königspalastes aus der Mauerfront nach außen hervorragte. Vermutlich bildete auch hier eine natürliche Erhebung den Kern der Terrasse. Eine sich im Gelände abzeichnende Hügelkette deutet auf die mögliche Existenz einer Umfassungsmauer hin, die die südliche Ecke der Stadt zwischen Palast F und Tor 4 eingeschlossen haben könnte.<sup>58</sup>

Im Vergleich zu Kalḫu und Assur fällt vor allem auf, dass Dūr-Šarrukīn nicht an einem Fluss gelegen war. Auch ein Graben vor den Stadtmauern scheint zu fehlen.<sup>59</sup> Das Fehlen des Grabens als Annäherungshindernis wurde indes durch die Massivität der Mauern und die mächtigen Türme teilweise kompensiert. Die äußere Form der Stadt war wie in Kalḫu eine nahezu rechteckige. Es existierten ebenfalls zwei erhöht gelegene Zitadellen an den Rändern der Stadt. Eine Neuerung war es, dass sie bastionsartig über die Front der Stadtmauern nach außen hinaus ragten. Dabei fehlten ihnen wohl direkte Zugänge von außen, wie sie in Kalḫu am Kai der Hauptzitadelle und in Form der Poterne der Nebenzitadelle bestanden. Dafür lagen beide Zitadellen jeweils in der Nähe eines Stadttors. Bei den Stadt- und Zitadellentoren bestanden Typen mit einer und mit zwei Torkammern, sowie womöglich monumentale, aus dem Mauerverlauf vorspringende Tore. Alle Tore waren samt ihren Zugangswegen axial angelegt und verfügten über weite Tordurchgänge.

## Ninive

Ninive (Abb. 6) liegt am Ostufer des Tigris im Bereich der heutigen Stadt Mosul und unweit eines wichtigen Flussübergangs. Im Stadtgebiet, das vom Fluss Ḥuṣr durchschnitten wird, liegen zwei Ruinenhügel, Tall Quyunjiq (ca. 45 ha) und Tall Nabī Yūnus (ca. 15 ha).<sup>60</sup>

<sup>57</sup> Ebd. 25 und 53-54.

<sup>58</sup> Ebd. 75. Siehe auch Place 1867, I, S. 200-201. Die Aufzeichnungen Places stimmen nicht völlig mit den Beobachtungen Louds überein, doch hat er in der Nordecke des Areals einige Räume ausgegraben, die eine teilweise Bebauung des Terrains belegen.

<sup>59</sup> Place 1867, I, 197-198. Da Place aber nur den Verlauf der Rampen vor den Toren untersuchte, daneben jedoch keine Schnitte anlegte, könnte es auch sein, dass ein Graben existierte, und wie in Assur Rampen stehen gelassen wurden. Der von der Expedition des Oriental Institute erstellte Höhenlinienplan endet leider in etwa mit den Außenkanten der Mauer, so dass auch dort keine eventuell vorhandenen, auf Gräben hinweisende Depressionen vor den Mauern verzeichnet sind.

<sup>60</sup> Reade 2000, 389-390.

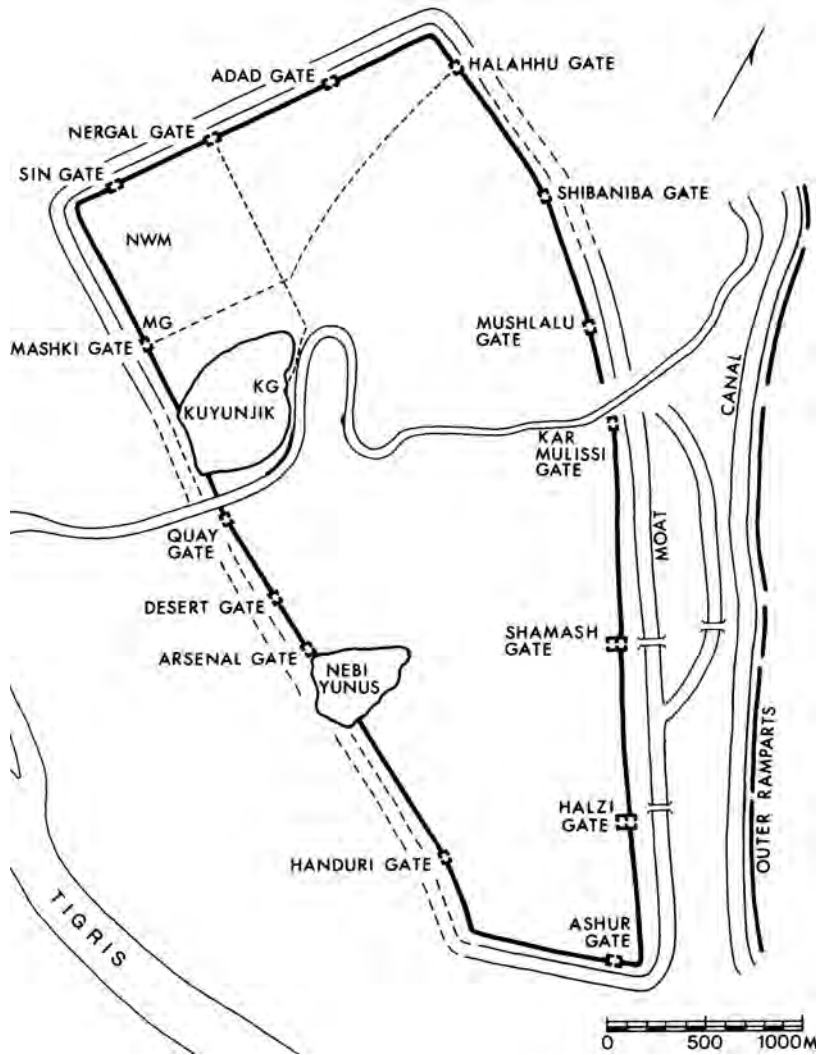


Abb. 6: Schematischer Stadtplan von Ninive (Stronach 1997, 312).

Ninive wurde von Sanherib zur Residenzstadt erhoben und blieb bis zum Ende des Neuassyrischen Reiches seine Metropole und Hauptstadt. Beim Ausbau der Stadt unter Sanherib wurde das Stadtgebiet erheblich erweitert: die neuen Stadtmauern von insgesamt etwa zwölf Kilometer Länge umschlossen eine Fläche von ca. 750 ha, wobei sie die Gegebenheiten des Geländes so gut als möglich nutzten. Die Stadt erhielt so eine längliche Gestalt von etwa fünf Kilometer Länge in nord-südlicher Richtung und maximal zwei Kilometer

Breite in ost-westlicher Richtung.<sup>61</sup> Die Westmauer der Stadt wurde derart angelegt, dass beide Talls – Tall Quyunjiq als Haupt- und Tall Nabī Yūnus als Nebenzitadelle – in sie integriert waren und leicht aus der beinahe geradlinig verlaufenden Mauer hervorsprangen. Die Ostmauer folgte dem leichten Bogen eines Felskamms aus Konglomeratgestein und wurde durch eine lange gerade Nordmauer und eine kürzere Südmauer, deren Position vielleicht durch einen Nebenarm des Ḥuṣr bestimmt wurde, mit der Westmauer verbunden.<sup>62</sup> Der Tigris floss möglicherweise schon damals in einiger Entfernung von den Stadtmauern. Ein anderer Fluss – der Tēbiltu, der vielleicht einen Seitenarm oder Nebenlauf des Tigris unbekanntem Verlaufs darstellte – wurde durch Sanherib kanalisiert.<sup>63</sup> Inwieweit die Stadt auch von trockenen oder wasserführenden Gräben umgeben war, ist umstritten. Gesichert ist die Existenz eines Grabens im Osten der Stadt, der beim Šamaš-Tor und beim Ḥalzi-Tor in etwa 80 m Entfernung von den Mauern gelegen war, und heute etwa 70 m breit und zehn Meter tief ist.<sup>64</sup> Im Osten und im Norden der Stadt ist sein Verlauf im Gelände deutlich zu erkennen. In der Nähe des Mašqi-Tores im Nordwesten der Stadt könnte ein Wasser führender Graben existiert haben. Der nördliche Graben dürfte wegen seines nach Stronach großen Gefälles jedoch eher trocken gewesen sein. Eine Unterbrechung des östlichen Grabens im Nordosten der Stadt könnte darauf hinweisen, dass der Graben hier nicht fertiggestellt wurde.<sup>65</sup> Ohnehin erscheint der Graben aufgrund seiner Dimensionen und der Entfernung von den Mauern – außerhalb sicherer Schussweiten – im Osten der Stadt eher als Kanal, denn als Festungsgraben. Doch auch ein solcher stellt natürlich ein Annäherungshindernis dar, das allerdings aus 80 m Entfernung nicht zu verteidigen ist. Im Westen und Süden der Stadt ist die Lage bezüglich eines Grabensystems noch unklarer, doch die Existenz von Gräben kann nicht ausgeschlossen werden.<sup>66</sup>

Die Funktion des östlich der Stadt gelegenen vermeintlichen äußeren Walles wurde bislang nicht zufriedenstellend geklärt, doch handelt es sich wohl um den Aushub des benachbarten Grabens. Als Verteidigungslinie wäre der Wall unsinnig, er müsste dazu hinter und nicht vor dem Kanal liegen und möglichst über eine Anbindung an andere Befestigungen verfügen.<sup>67</sup>

Die Stadtmauern selbst bestanden aus einer nach Berechnungen Reades

<sup>61</sup> Stronach 1994, 100.

<sup>62</sup> Stronach 1995, 162.

<sup>63</sup> Stronach 1994, 98-99 und Reade 2000, 394. Letzterer meint aufgrund der Benennung des nordwestlichen Stadttors als „Kaitor“, dass der Fluss zumindest gelegentlich bis nah an die Stadtmauern herangetreten sein dürfte. Ufermauern wurden bislang nur am Ḥuṣr entdeckt. Siehe Scott – MacGinnis 1990, 68-69.

<sup>64</sup> Aufgrund von Erosionserscheinungen hat man wohl mit einer ursprünglich größeren Tiefe und geringeren Breite zu rechnen.

<sup>65</sup> Stronach 1994, 100-101 und 1997, 313 und Reade 2001, 400.

<sup>66</sup> Stronach 1994, 100-101 und Reade 2001, 400; zur Frage der Stadtgräben siehe auch Bagg 2000, 192-195.

<sup>67</sup> Siehe auch Jones 1855, 320, Anm. 3; Reade 1978, 71; Stronach 1995, 163-164 und v. a. Anm. 16; Reade 2001, 407. Eine Diskussion der verschiedenen Ansichten zu diesem Bauwerk findet sich bei Bagg 2000, 191-192.

ursprünglich bis zu 25 m hohen Hauptmauer aus Lehmziegeln<sup>68</sup> und einem steinernen Niederwall, der ihr unmittelbar vorgelagert war. Die Mauern wurden in der Nähe mehrerer Tore untersucht. Der Niederwall bestand aus einem Steinkern, der mit sorgfältig bearbeiteten Kalksteinquadern verkleidet war, und verfügte über Türme in regelmäßigen Abständen und einen breiten Wehrgang mit einer Brüstung, die von mehrfach gestuften Zinnen bekrönt wurde. Er war wohl bis zu 8,5 m hoch, wovon 1,45 m auf die Brüstung entfielen, während die Höhe der Türme mit knapp zehn Metern zu rekonstruieren ist. Ihre Abstände zueinander variieren von 12,5 m bis zu 25 m, ihre Breite betrug 3,5 m, doch die Ausladung war mit 1,15-1,25 m gering. Für die Mauerdicke insgesamt liegen unterschiedliche Angaben vor: 15,8 m wurden am Mašqi-Tor gemessen, an anderen Stellen soll sie sich auf bis zu 45 m belaufen haben.<sup>69</sup> Am westlichen Fuß von Tall Quyunjiq liegt ein 40 m langer steinerner Mauerabschnitt ohne Türme, der vielleicht als Kai- oder Terrassenmauer interpretiert werden kann.<sup>70</sup>

Die Stadttore Ninives sind inschriftlich bekannt; es scheinen zunächst 13 oder 14 und später 18 gewesen zu sein.<sup>71</sup> Die meisten konnten lokalisiert werden, eine begrenzte Anzahl wurde auch ausgegraben. Unter ihnen finden sich zwei verschiedene Tortypen.

Dem ersten Typ gehört das Mašqi-Tor, das nördlichste Tor in der Westmauer, an. In der gerade geführten Mauerfront öffnete sich zwischen zwei 12,5 m voneinander entfernten Mauertürmen des Niederwalls mit 1,25 m Ausladung ein 5,5 m weiter Eingang, der eine 24,6 mal 6,4 m große, quer zu ihm gelegene Torkammer durchquerte. Die Torkammer und der Tordurchgang waren bis zu 1,3 m hoch mit weitgehend unverzierten Orthostaten verkleidet. Am Beginn des Torweges fand sich auch eine Inschrift Sanheribs. Nach Süden öffnete sich in der Torkammer eine weitere, 2,1 m weite Tür, die vielleicht in ein Treppenhaus führte. Hinter der ersten lag eine zweite Torkammer. Die äußere Mauer wies einen nach außen gestuften Unterbau aus Kalksteinblöcken und Bitumen auf, der wie der Name des Tores („Kaitor“) auf eine Nähe zu Wasser hindeutet.<sup>72</sup>

Das Adad-Tor, das sich im Osten der Nordmauer befand, wurde von zwei elf Meter breiten Tortürmen flankiert und besaß im Inneren zwei quer gelagerte Torkammern sowie ein Treppenhaus.<sup>73</sup>

Vom Assur-Tor, dem einzigen Tor in der südlichen Stadtmauer, wurde nur die westliche Hälfte ausgegraben. Der Zugang zum Tor erfolgte über eine

<sup>68</sup> Reade 2000, 400.

<sup>69</sup> El-Wailly 1966, Madhloum 1967 und 1968, Madhloom 1969, Madhloom – Mahdi 1976, 23.

<sup>70</sup> Roaf – Postgate 1981, 185; Scott – MacGinnis 1990, Fig. 4 (Nr. 24).

<sup>71</sup> Reade 2000, 401.

<sup>72</sup> Madhloum 1968, 48-50, Madhloom 1969, 45-47 und Pl. 1, Salman 1970, d, Madhloom – Mahdi 1976, 31-34, Reade 2000, 402. Letzterer ist der einzige, der „two transverse rooms“ innerhalb des Tores, also zwei hintereinander gelegene Torkammern, erwähnt. Sollte er sich hier irren, wäre das Mašqi-Tor einem dritten, noch einfacheren Tortyp mit nur einer Torkammer zuzurechnen.

<sup>73</sup> Reade 2000, 402.

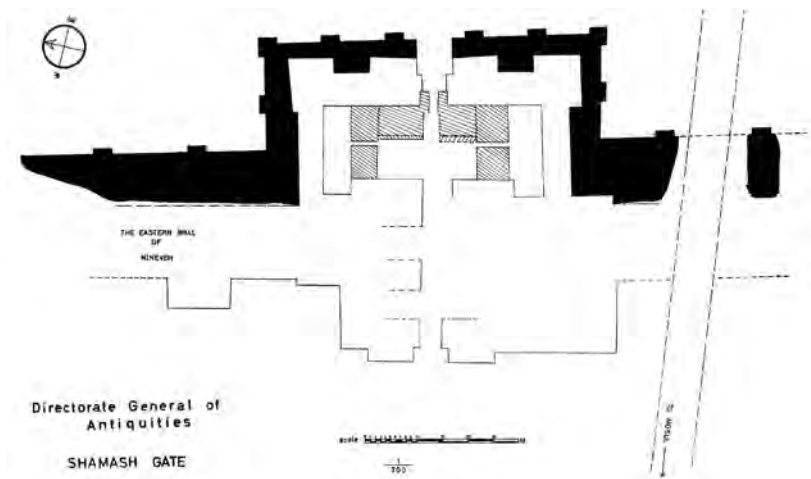


Abb. 7: Das Šamaš-Tor Ninives (Madhloum 1967, Pl. VII).

Rampe aus Backsteinen und Bitumen. Der mit Steinen gepflasterte Torweg durchquerte zwei Torkammern, die ebenfalls mit Steinen gepflastert waren. Ein Treppenhaus war von der äußeren Torkammer aus zugänglich und alle Wände waren in ihren unteren Partien mit unverzierten Orthostaten verkleidet.<sup>74</sup>

Wahrscheinlich demselben Typ dürfte das Šin-Tor im Westen der Nordmauer zuzuordnen sein, doch wurde hier nur ein Korridor, der zu einem in der Mauer gelegenen Treppenhaus führte, freigelegt.<sup>75</sup>

Neben diesen Toren, die noch an die größeren Tore der älteren Residenzen erinnern, existierte ein weiterer Typ, der als Monumentaltor bezeichnet werden kann und dem von Place für Dür-Šarrukīn beschriebenen Tortyp ähnelt. Das am Besten bekannte Tor dieses Typs ist das Šamaš-Tor (Abb. 7), das im südlichen Drittel der Ostmauer lag. Der Zugang von außen erfolgte über eine aus dem Fels gehauene Rampe. Das Tor bildete eine 66 m breite und um 22,5 m aus der Mauerfront vorspringende Bastion, die am Niederwall mit acht jeweils 3,5 m breiten Türmen bewehrt war. Auch die dahinter aufragende Hauptmauer war mit zwei Eck- und zwei Tortürmen versehen. Der Eingang war 4,55 m weit und seine Mauern waren mit Orthostaten verkleidet, die einige eingeritzte Motive trugen. Der insgesamt 61 m lange Torweg durchquerte nach der ersten Toröffnung einen großen Hof und sodann abwechselnd drei weitere Durchgänge und zwei quer zu ihm gelegene Torkammern.<sup>76</sup> Der publizierte Plan lässt vermuten, dass in dem massiveren südlichen Teil des Torgebäudes ein von den Torkammern aus zugängliches Treppenhaus lag.

Das südlich des Šamaš-Tores gelegene Ḫalzi-Tor stellte ebenfalls eine monumentale Toranlage dar. Es sprang auf einer Breite von 70 m um min-

<sup>74</sup> Roaf – Postgate 1981, 185 und Reade 2000, 401.

<sup>75</sup> Madhloum 1968, 77 und Pl. II, Madhloum – Mahdi 1970, 31.

<sup>76</sup> El-Wailly 1965, 5-6, Madhloum 1967, 77-78 und Madhloum – Mahdi 1976, 25-27.



destens 25 m vor die Mauerfront vor. Wie beim Šamaš-Tor war auch hier der Niederwall mit acht Türmen – zwei Ecktürmen, je einem an den Seiten und vier an der Front – versehen. Der Tordurchgang war anfangs sieben Meter breit und wurde dann auf 4,7 m verengt. Er führte in einen 45 mal 19 m großen Hof, dessen Wände mit teilweise beschrifteten Orthostaten verkleidet waren.<sup>77</sup> Wie der Torbau weiterhin in Richtung Stadt ausgebildet war, wurde nicht untersucht, doch darf man aufgrund der Ähnlichkeit zum Šamaš-Tor wohl auch hier von einer Reihe von Torkammern ausgehen.

Der Gesamtplan des Nergal-Tores ist unklar. Die Tatsache, dass die 1941 im äußeren Tordurchgang freigelegten Laibungsfiguren nicht mit den von Layard dokumentierten übereinstimmen,<sup>78</sup> lässt vermuten, dass das Nergal-Tor ein großer Torbau mit mehreren dekorierten Tordurchgängen war. Die irakischen Ausgrabungen und Restaurierungen haben wohl nicht den gesamten Torbau erfasst,<sup>79</sup> der, wie auch Reade vermutet, dem Šamaš-Tor oder dem Halzi-Tor ähnlich gewesen sein dürfte.<sup>80</sup> Das Tor liegt auf einer fünf Meter hohen Lehmziegelplattform, die über eine mit Steinen gepflasterte Rampe erstiegen wurde. Der äußere, von zwei Türmen flankierte Tordurchgang mit zwei Stierkolossen als Laibungsfiguren, von denen einer nicht vollständig ausgearbeitet worden war, ist rekonstruiert worden. Von Layard freigelegt wurden ein weiterer mit Stierkolossen und Reliefs von Genien versehener Tordurchgang, an den sich zwei hintereinander liegende breite Kammern mit unverzierten Orthostaten und Steinpflasterung anschlossen, die nach Reade zum inneren Teil des Torbaus gehört haben müssen. Zwischen diesen beiden Teilen des Tores dürfte dann ein großer offener Hof liegen. Daneben vermutet Reade einen weiteren dekorierten Tordurchgang zur Stadt hin. Mehrere Inschriften wurden geborgen, die die Zuschreibung an Sanherib belegen.<sup>81</sup> Die Ausstattung des Tores, die bislang für Stadttore in Ninive einzigartig ist, belegt die besondere Wichtigkeit des Nergal-Tores.

Tall Quyunjiq, die Hauptzitadelle der Stadt, war höchstwahrscheinlich von Mauern umgeben, doch sind diese bislang nur inschriftlich bekannt. Allein eine von King verzeichnete Mauer könnte nach Reade zur Befestigung gerechnet werden, ihre Datierung ist jedoch nicht gesichert.<sup>82</sup> Ein mögliches Zugangstor zur Zitadelle stellte das so genannte *Eastern Building* dar, von dem ein Durchgang ausgegraben wurde. Das ihn flankierende Paar geflügelter Stierkolosse ist indes mit Blickrichtung nach innen aufgestellt, so dass es sich kaum um einen Eingang von außen handeln kann, es sei denn es existierte ein zweites,

<sup>77</sup> Stronach – Lumsden 1992, 231-232, Stronach 1997, 316-317 und Fig. 4 sowie Pickworth 2005, 308-310.

<sup>78</sup> Finch 1948.

<sup>79</sup> Meines Wissens nach wurde bis heute kein Grundriss des ausgegrabenen Teils des Nergal-Tores publiziert. Doch auf den bei Google Earth zugänglichen Satellitenbildern (2004) sind in der westlichen Hälfte sowohl ein großer Hof als auch zwei Torkammern südlich des rekonstruierten äußeren Tordurchgangs zu erkennen.

<sup>80</sup> Reade 2000, 402.

<sup>81</sup> Ebd., Layard 1853, S. 120-124 und Pl. I D; Madhloom – Mahdi 1976, 29, al-Asil 1956, 6 und Ahmad – Grayson 1999.

<sup>82</sup> Reade 2000, 397-398.

äußeres Portal.<sup>83</sup> Sollte es sich dennoch um einen Zugang zur Zitadelle handeln, wäre hier wohl das Ziel der vom Nergaltor nach Süden führenden Straße zu vermuten.<sup>84</sup> Weitere Tore zur Zitadelle sind nur aus Inschriften bekannt.<sup>85</sup> Im Süden und Südosten wurde die Zitadelle durch den teilweise kanalisiertes Flusslauf des *Ḫuṣr* zusätzlich geschützt. Auch im Norden, Nordwesten und Westen des Talls deutet eine Depression auf einen Graben oder einen Abzweig des Flusses hin.<sup>86</sup>

Über die zweite, auf Tall Nabī Yūnus gelegene Zitadelle, die nach Inschriften bereits unter Sanherib Standort eines *ekal māšarti* war, ist archäologisch wegen der modernen Bebauung kaum etwas bekannt, doch wurde 1954 an der Ostseite der Zugang zur Zitadelle teilweise freigelegt. Er bestand aus einem großen Torgebäude mit mindestens zwei Torkammern, dessen Durchgang mit Steinplatten gepflastert war.<sup>87</sup>

Die Flussläufe und Kanäle im Umfeld Ninives erschwerten Angreifern die Annäherung an die Stadt, auch wenn keine äußeren Verteidigungswerke bestanden. Die aus Hauptmauer und Niederwall bestehende Umfassung der Stadt ermöglichte die Konzentration vieler Verteidiger an angegriffenen Punkten, was jedoch angesichts der Länge der Umfassung und der langgestreckten Gestalt der Stadt auch ein logistisches Problem darstellte. Dass der Niederwall vollständig aus Stein aufgeführt war, schützte zugleich den Fuß der aus Lehmziegeln bestehenden Hauptmauer. Die geringen Ausladungen der Türme des Niederwalls wirkten sich jedoch nachteilig aus, da die zwischen ihnen liegenden Mauerabschnitte nur von wenigen Schützen bestrichen werden konnten. Für die Existenz von Schießscharten im Niederwall, die diesen Mangel teilweise kompensieren könnten, gibt es keine Belege. Die Stadttore waren – soweit bekannt – stets mit mindestens zwei Torkammern ausgestattet, was zugleich wohl eine Vermehrung der auf dem Weg in die Stadt zu durchbrechenden Tore bedeutete. Hinzu trat eine Anzahl von Monumentaltoren, die weit aus der Mauerfront hervorsprangen. Die Flanken dieser „Bastionen“ konnten von den angrenzenden Mauerabschnitten aus gut bestrichen werden, ebenso umgekehrt. Die Front der „Bastionen“ war hingegen exponiert und schwer zu verteidigen, zumal die Zugangswege zu den Toren axial angelegt waren und eine schnelle Annäherung von Angreifern ermöglichten. Auch an diesen verwundbaren Punkten waren die Turmausladungen relativ gering. Waren indes die vorgelagerten Mauern oder Tore durchbrochen, so sahen sich die Angreifer erstens einer weiteren in der Linie der Mauerzüge gelegenen Toranlage gegenüber und zweitens waren sie wahrscheinlich dem Feuer von drei oder vier Seiten ausgesetzt, falls die Wehrgänge der „Bastionen“ um den Hof herum beidseitig mit Brüstungen versehen waren. Generell negativ zu bewerten sind aus militärischer Sicht bei allen Toren die Axialität

<sup>83</sup> Ebd. 399 und Russell, 1991, 86 und Fig. 46.

<sup>84</sup> Stronach 1994, 101.

<sup>85</sup> Siehe Reade 2000, 398-399 mit weiterführenden Angaben.

<sup>86</sup> Stronach 1994, 102 und Lumsden 1991, 2 und Fig. 2.

<sup>87</sup> al-Asil 1954, 110-11 und 1955, 3-4, Turner 1970 und Scott – MacGinnis 1990, 64-65.

der Zugänge und Torwege sowie die große Weite der Tordurchgänge. Dass die Befestigungen damit nicht unbedingt für den Verteidigungsfall gerüstet waren, zeigt sich auch in den Reparaturen und sekundären Einbauten, die offensichtlich in Erwartung des babylonisch-medischen Angriffs zwecks Verengung der Torpassagen vorgenommen wurden.<sup>88</sup>

*Zwischenfazit: Die Befestigungen unter militärischen Gesichtspunkten*

Die Stadtbefestigungen der neuassyrischen Residenzen lassen sich ohne Weiteres in Keegans Kategorie der Festung (*stronghold*) einordnen, da sie aktiv verteidigt werden konnten. Inwiefern sie auch Bestandteil eines Systems zur Verteidigung des assyrischen Reichsgebiets waren, ist indes eine Frage, die hier nicht weiter erörtert werden soll.<sup>89</sup>

Zur Wehrhaftigkeit der assyrischen Stadtbefestigungen trug unter anderem bei, dass der Stadtmauerverlauf den topographischen Gegebenheiten angepasst wurde (v. a. in Assur und Ninive). So wurden vor allem natürliche Erhebungen ausgenutzt. Die Umfassungsmauern hatten eine beträchtliche Dicke und verfügten über in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen platzierte, starke Türme. Erst die Einführung von Niederwällen am Fuß der Hauptmauern von Assur und Ninive in sargonidischer Zeit beeinträchtigte die Möglichkeit, die zwischen den Türmen liegenden Mauerabschnitte wirksam zu flankieren, was durch Schießscharten nur bedingt ausgeglichen werden konnte. Die Anlage von Zitadellen – einer Hauptzitadelle sowie einer Nebenzitadelle, die unter anderem als Arsenal und Zeughaus diente (*ekal māšarti*) – schuf vor allem für die Eliten Rückzugsmöglichkeiten, die im Kriegsfall länger zu halten waren als die ausgedehnten Stadtmauern. Charakteristisch ist den Zitadellen ihre erhöhte Lage am Stadtrand, meist an der schwer angreifbaren flusswärtigen Seite, sowie die oft über die Mauerfront hervorspringende Gestalt.<sup>90</sup> Hinsichtlich der Stadttore fällt vor allem die Tatsache, dass sie mitsamt ihren meist rampenartigen Zugangswegen geradlinig und axial angelegt waren, negativ ins Gewicht. Die Einführung weit aus der Mauerfront vorspringender Vortore – wahrscheinlich schon in Dür-Šarrukīn, sicher aber in Ninive – ist aus militärischer Sicht zwiespältig zu beurteilen. Der vorgelagerte Torbau war schwer zu verteidigen, er stellte jedoch eine zusätzliche Verteidigungslinie dar. Fiel diese, konnten sich die Verteidiger auf den dahinter liegenden rückwärtigen Teil des Tores und die Stadtmauer zurückziehen. Insgesamt deutet vor allem die Anlage der Torbauten darauf hin, dass die Gestalt der Befestigungen nicht allein aus militärischen Erwägungen entstanden ist.

<sup>88</sup> So beobachtet beim Ḫalzi-Tor (Stronach – Lumsden 1992, 231-232; Stronach 1995, 316-317 und Pickworth 2005, 299-301), Šamaš-Tor (Madhloum 1967, 77-78) und Adad-Tor (Reade 2000, 402).

<sup>89</sup> Zu assyrischen Grenzbefestigungen siehe Young 1983 und Herles 2007.

<sup>90</sup> Siehe Stronach 1995, 307-313; Novák 2004.

*Die Befestigungen in den neuassyrischen Inschriften*

Die Inschriften der neuassyrischen Könige, die Bauberichte zu Stadtbefestigungen enthalten, versprechen weitere Hinweise zu den Intentionen der Bauherren und der von ihnen als wichtig erachteten Eigenschaften der Bauwerke. Die Bauinschriften folgen in der Regel einem generell für assyrische Königsinschriften gebrauchten Formular<sup>91</sup> und beinhalten viele stereotype Formulierungen. Dennoch lassen sich aus den speziell Stadtbefestigungen betreffenden Inschriften sowie aus den Inschriften, die die Neugründung oder den Wiederaufbau einer Stadt schildern, sowie aus den kürzeren von Stadtmauern und Toren stammenden Ziegelinschriften einige Informationen gewinnen. Als offenbar bedeutsame Faktoren werden wiederholt die tiefe und feste Fundamentierung der Mauern,<sup>92</sup> die Mauerdicke<sup>93</sup> und vor allem die Mauerhöhe<sup>94</sup> betont, die beiden letzteren auch oft mit Maßangaben. Die Höhe der Mauern wird dabei in Sanherib-Inschriften mit dem Attribut „bergesgleich“ (*huršāniš*) beschrieben.<sup>95</sup> Alle diese Faktoren tragen zur Festigkeit und Wehrhaftigkeit der Befestigungen bei, doch klingt in dem poetischen Vergleich mit den Bergen auch der Aspekt der Repräsentation an. Dazu trug nicht nur die Höhe von Stadtmauern und Toren bei, sondern auch ihre Ausschmückung, die in einigen Inschriften ausdrücklich erwähnt wird.<sup>96</sup> Am deutlichsten formuliert Asarhaddon diese Absicht, wenn er von der neuen Außenmauer Babylons berichtet: „[...]habe ich sie] zum Staunen für alle Leute mit verschwenderischer Pracht ausgestattet.“<sup>97</sup>

Im Falle Dūr-Šarrukīn deuten die Inschriften Sargons II. darauf hin, dass der Umfang der Stadtmauern von 16280 Ellen eine Bedeutung hatte, die in Zusammenhang mit dem Namen des Königs steht, den er seiner Neugründung verlieh.<sup>98</sup> Auch die den Stadtmauern und Stadttoren verliehenen Namen, die für Assur, Dūr-Šarrukīn und Ninive bekannt sind, sind von Bedeutung. In allen Städten bestanden nach den Inschriften jeweils ein *dūru* oder *dūru rabū*, die Hauptmauer, und ein *salhū*, eine äußere Mauer, die nach den archäo-

<sup>91</sup> Siehe Schramm 1973.

<sup>92</sup> Siehe Fuchs 1994, Zylinderinschrift, Frahm 1997, Inschriften T10-12 und Borger 1996, Inschrift Ass. G.

<sup>93</sup> Siehe Grayson 1996, Inschriften A.0.102.11 und 40 und Frahm 1997, Inschriften T10-13.

<sup>94</sup> Siehe Grayson 1996, Inschrift A.0.102. 40 und Frahm 1997, Inschriften T10-13.

<sup>95</sup> Siehe Frahm 1997, Inschriften T10-13, T65, T75-76, T165. Eine vergleichbare Formulierung findet sich auch bei Assurbanipal: „ich schüttete sie auf gleich einem Berge“ (Borger 1996, Prisma D).

<sup>96</sup> Siehe Grayson 1991, Inschrift A.0.98.3 zur Ausschmückung des Tabira-Tores von Assur, weiterhin Grayson 1996, Inschriften A.0.102.42-44 und A.0.102.46 zur Anbringung von Tonstiften. Bei Grayson 1991, Inschrift A.0.100.2, Grayson 1996, Inschriften A.0.102.10, 27 und 46 sowie bei Borger 1956, Bab. A, C, D und F findet sich am Ende des Bauberichts die Verbform *ušarriḥ* – „ich machte herrlich/prächtig“. Siehe AHW. 3, S. 1182-1183 *sub šarāhu(m)* I, D 10.

<sup>97</sup> Übersetzung von Borger 1956, 25: Inschrift Bab. C, VII, 2-4.

<sup>98</sup> Fuchs 1997, Zylinderinschrift, 65.

logischen Befunden sowohl die Form einer freistehenden Mauer (in Assur) als auch die eines Niederwalles (in Ninive) annehmen konnte.<sup>99</sup> Die Mauern Assurs trugen die Namen „dessen Schreckensglanz das Land bedeckt“ (Hauptmauer) und „der die Regionen der Welt zum Wanken bringt“ (Außenmauer).<sup>100</sup> Beide Namen drücken offensichtlich die (göttliche) Macht und Stärke aus, die von der Stadt und ihren Befestigungen ausgehen sollte.<sup>101</sup> Die Mauern von Dür-Šarrukīn trugen die Namen „Aššur, der lang andauern läßt die Jahre des Königs, ihres Erbauers, der Hüter seiner Nachkommen“ (Hauptmauer) und „Ninurta ist es, der das Fundament des Walles festigt bis in allerfernste Zeiten“ (Außenmauer).<sup>102</sup> Der Wunsch nach Dauer und Stabilität der Herrschaft Sargons und seiner Dynastie unter Anrufung des Reichsgottes Assur im ersten Namen sowie nach Stabilität der Stadtmauern (und der Stadt?), für die der Kriegsgott Ninurta im zweiten Namen eintritt, sind bezeichnend für einen Herrscher, dessen Thronansprüche zweifelhafter Natur waren, und dessen Residenz an keinerlei Siedlungstradition anknüpfen konnte.<sup>103</sup> Sanherib wiederum knüpfte hinsichtlich der Benennung der Mauern seiner Residenz Ninive wieder an alte Traditionen an, was durch den Archaismus der Verwendung sumerischer neben den akkadischen Stadtmauernamen besonders betont wurde. Auch hierin demonstrierte Sanherib also den Bruch mit der als „falsch“ angesehenen Politik seines Vaters und Vorgängers. Die Namen „Mauer, deren Schreckensglanz die Feinde niederwirft“ (Hauptmauer) und „(Mauer,) welche die Feinde erschüttert“ (Außenmauer)<sup>104</sup> ähneln in ihrer Aussage, die göttliche Macht und Stärke wider Feinde ausdrücken, den alten Mauernamen Assurs.

Hinsichtlich der inschriftlich bekannten Tore von Assur, Dür-Šarrukīn und Ninive ist ihre Lokalisierung bzw. Identifizierung mit den archäologisch belegten Toren teilweise umstritten.<sup>105</sup> Diese Frage soll hier nicht näher erörtert werden, vielmehr sollen hier die Informationen, die sich aus den Tornaamen gewinnen lassen, besprochen werden. Die Tornaamen bestehen in der Regel aus mindestens einem Prunknamen und einem Kurznamen. Die Tornaamen Assurs lauten in Übersetzung:

(I) Der Name des Metallarbeiter-Tores ist „Eingang für alle Länder durch die starke Mauer“; „Überprüfer der (fremden) Könige“ (ist) das Metall-

<sup>99</sup> Vgl. AHw. 3, 1147 sub *ša/ulhû(m)* I, 2. In Dür-Šarrukīn wurden weder eine freistehende Außenmauer noch ein Niederwall identifiziert.

<sup>100</sup> Grayson 1996, Inschriften A.0.102.11 (linker Rand) II, 3; A.0.102.25, 37-38; A.0.102.27, 16-17; A.0.102.40, 10-11.

<sup>101</sup> Der „Schreckensglanz“ (*melammu*) ist sonst ein Attribut von Göttern und Dämonen. Siehe Oppenheim 1943 und Cassin, 1968.

<sup>102</sup> Übersetzung bei Fuchs 1994, 296: Zylinderinschrift, 71.

<sup>103</sup> Siehe Chamaza 1992, Thomas 1993 und Heinz 2008, 111-158.

<sup>104</sup> Übersetzung Frahm 1997, 82: Inschriften T10, 157-159 und T11, 198-199.

<sup>105</sup> Siehe dazu Miglus 1982 und Pongratz-Leisten 1999, 25-28 und Abb. 1 (zu Assur); Battini 1998, Pongratz-Leisten 1999, 33 und Abb. 3 und Fuchs 1994, 295, Anm. 94 (zu Dür-Šarrukīn) sowie Pongratz-Leisten 1999, 32 und Abb. 2 und Reade 2000, 401-403 (zu Ninive). Im Falle Ninives werden in den Inschriften immerhin die Himmelsrichtungen angegeben, in denen die Tore zu suchen sind.

arbeiter-Tor<sup>106</sup>. (II) „(Tor,) das für seine Truppen günstig ist“ (und) „Tor, des Eingangs des (assyrischen) Königs“ ist der *mušlāl*. (III) „Den Thron fest gründend“ (ist) das Ziqqurat-Tor. (IV) „Aššur ist der Unterwerfer der Hartnäckigen“ (ist) das Aššur-Tor. (V) „Gut ist der Schutzgott (<sup>d</sup>*lamassu*) des Königs“ (ist) das Tor der Statue. (VI) „Šamaš (ist der,) der die Überheblichen tötet“ (ist) das Šamaš-Tor. (VII) „Die Götter mit Feinbier tränkend“ (ist) das Tor *magal* (?) des Flusses<sup>107</sup>. (VIII) „Sein Verbotenes ohne das Erlauben“ (ist) das *tiserry*-Tor<sup>108</sup>.<sup>109</sup>

Bemerkenswert ist zunächst, dass die beiden erstgenannten Tore je zwei Prunknamen tragen. Die Bedeutung des an erster Stelle stehenden Tabira-Tores, das aufgrund *in situ* gefundener Bauinschriften als einziges sicher lokalisiert ist, als Haupttor der Stadt wird durch seine Beinamen bestätigt. Die Namen des *mušlāl*-Tores, das etwa im Norden des Palastes gelegen haben dürfte, deuten darauf hin, dass es dem König und seinen Truppen (?) vorbehalten war. Die Prunknamen der weiteren Tore drücken Aspekte wie den Schutz und die Unterstützung des Königtums durch die Götter (III, V) und den Beistand der Götter gegen Feinde (IV, VI) aus. Die Kurznamen hingegen beziehen sich zum Teil auf die lokale Topographie (III, VII) oder beinhalten ein theophores Element (IV, VI), das eventuell einen Bezug zur Topographie haben könnte, falls die entsprechenden Tempel in seiner Nähe gelegen haben sollten. Auch das „Tor der Statue“ dürfte einen Bezug zu lokalen Gegebenheiten haben, vielleicht war daselbst die Skulptur eines *lamassu* aufgestellt, der im Prunknamen des Tores auftritt. Eine derart enge Beziehung zwischen Prunknamen und Kurznamen der Tore ist auch bei den Toren IV und VI zu beobachten. Die Bedeutung mancher Tornamen (v. a. VIII) muss nach dem derzeitigen Kenntnisstand ungeklärt bleiben. Pongratz-Leisten interpretiert die zahlreichen lokalen Bezüge der Tornamen Assurs als einen Beleg für das Bestehen alter Traditionen, wohingegen sie das Fehlen von geographischen Bezügen auf das Umland der Stadt auch in der Ideologie, Assur sei der Mittelpunkt der Welt, begründet sieht.<sup>110</sup>

Die Tornamen von Dūr-Šarrukīn drücken eine durchdachte Programmatik aus. Sie lauten in der Übersetzung nach Fuchs:

(I) Šamaš ist es, der mich meinen Kampfeswunsch<sup>111</sup> erreichen lässt. (II) Adad ist es, der für sie Überfluss bereithält. (III) Enlil ist es, der das Fundament meiner Stadt festigt. (IV) Mulissu ist es, die reichen Ertrag sprießen

<sup>106</sup> Die Verwendung des Wortes *malkī* weist darauf hin, dass nicht die assyrischen, sondern fremde Könige gemeint sind.

<sup>107</sup> Die Bedeutung des Wortes *magal* und seine Herleitung sind in diesem Zusammenhang unklar.

<sup>108</sup> Auch die Bedeutung von *tiserry/tisarru* ist unklar. Pongratz-Leisten 1999, 30 vermutet ein Toponym.

<sup>109</sup> Übersetzung nach Grayson 1996, 98-99: Inschrift A.0.102.25, 40-47 [Anmerkungen nicht im Original].

<sup>110</sup> Pongratz-Leisten 1999, 30.

<sup>111</sup> Fuchs übersetzt hier als „Šamaš ist es, der mich mein Ziel erreichen läßt“. Die Übersetzung habe ich in Anlehnung an AHw. 1, 242-243 *sub erni/ettu(m)*, 1 b abgewandelt.

lässt. (V) Anu ist es, der das Werk meiner Hände bewahrt. (VI) Ištār ist es, die ihre Bewohner gedeihen lässt. (VII) Ea ist es, der für ihre Quelle sorgt. (VIII) Bēlet-ilī ist es, die ihren Nachwuchs vermehrt.<sup>112</sup>

Die Tore sind allesamt Göttern gewidmet und beinhalten stets eine Formulierung, die zum Ausdruck bringt, welche Wohltaten die einzelnen Gottheiten nach ihren Fähigkeiten der Stadt angedeihen lassen. Dabei treten die Götter stets paarweise auf: zuerst die beiden Schwurgötter Šamaš und Adad, sodann je ein Gott und seine Gemahlin<sup>113</sup> bzw. Tochter (im Falle Anus und Ištars).<sup>114</sup> Auffällig ist die Häufung von Namen, die sich auf Prosperität und Fruchtbarkeit beziehen (II, IV, VI–VIII). Zwei weitere Tornamen (III, V) drücken wie die Stadtmauernamen Stabilität und Dauerhaftigkeit – hier in Bezug auf die Werke des Königs – aus. Ein letzter Tornamen, der jedoch an erster Stelle steht, beschwört die göttliche Unterstützung des Königs im Kampf. Wie im Fall der Stadtmauernamen tragen auch die Tornamen Dūr-Šarrukīns, die die Unterstützung und Wohltaten der Götter für die Stadt thematisieren, zur Legitimierung der Neugründung bei.

In den Namen der Stadttore Ninives scheinen wiederum andere Aspekte auf. In der Übersetzung Frahms lauten die Tornamen:

(I) „Šarur ist es, der die Feinde des Königs fällt“, das Handūri-Tor.<sup>115</sup> (II) „Der Vizekönig des Gottes Aššur möge alt werden“, das Aššur-Tor *nach* Libbi-āli. (III) „Der, welcher sämtliche Feinde niedermacht“, das Sanherib-Tor *zum* Lande Ḫalzi. (IV) „Enlil ist es, der die Regierung festigt“, das Šamaš-Tor *zum* Lande Gagāl. (V) „Ištār segne den, der dich versorgt!“ Das Mulissu-Tor *nach* Kār-Mulissu.<sup>116</sup> (VI) „(Tor), welches das ‚Fleisch‘ des *asakku*-Dämon herausgehen läßt“, das *mušlālu*-Tor. (VII) „(Tor), in dem sich beständig die Wohltaten Ašnams (d.h. Getreide) und Laḫars (d.h. Kleinvieh) befinden“, das Tor *nach* Šibaniba. (VIII) „(Tor), das den Ertrag des Gebirges bringt“, das Tor *zum* Lande Ḫalaḫḫu. (IX) „Adad ist es, der dem Land Fülle schenkt“, das Adad-Tor *zum* *ambassu*-Garten. (X) Erra ist es, der die Feinde fällt“, das Nergal-Tor *nach* Tarbišu. (XI) „Nannaru ist es, der meine herrschaftliche Krone festmacht“, das Sîn-Tor. (XII) „Ea ist es, der meine Quellen fließen läßt“, das Tor der Wasserstellen. (XIII) „Sein Erbauer möge bestehen“, das *mušlālu* des Palastes. (XIV) „Igisigis ist es, der die Obstgärten gedeihen läßt“, das *mušlālu* des Gartens. (XV) „(Tor), welches den Ertrag der bewohnten Welt hereinläßt“, das Tor (zum Kai).

<sup>112</sup> Fuchs 1994, 295. Dass in den Inschriften acht anstelle der nur sieben archäologisch identifizierten Tore auftreten, könnte darauf hinweisen, dass an der Nordwestseite der Stadt ein achttes Tor existierte, welches einen direkten Zugang zur Zitadelle darstellte.

<sup>113</sup> Zum Paar Enlil und Mulissu siehe Dalley 1979, Lambert 1982, 82, Krebernik 2001, 453 und 456 und Groneberg 2004, 113.

<sup>114</sup> Zur Anordnung der Tore und Tornamen in Paaren, der geometrischen Gestaltung der Stadt und der dadurch ausgedrückten Ideologie siehe Battini 1998.

<sup>115</sup> Die Bedeutung des Wortes *handūri* ist bislang nicht geklärt, siehe AHW, 2, 320 *sub* *ḫu/indāru*, 3 und CAD 6, 79 *sub* *handūru*, a.

<sup>116</sup> Variante des Prunknamens in T12 und T13: „Die Regierung Sanheribs möge fest sein, wie der Standort des Wagensterns“.

(XVI) „(Tor), welches mit allem versorgt“, das Tor des Zeughaus-Palastes [*ekal māšarti*].<sup>117</sup> (XVII) „Anum ist es, der mein Leben schützt“, das Tor der *pilku*-Verpflichtung des Landes Barḫalzi.<sup>118</sup> (XVIII) „Die Geschenke der Leute von Tema und Sumu’il kommen dort hinein“, das Wüstentor.<sup>119</sup>

Die Prunknamen, die alle ein theophores Element beinhalten, sind überwiegend programmatischen Inhalts: sie bringen die Unterstützung der Götter gegen Feinde (I, III, X), ihre Segnung des Königs und Festigung seiner Herrschaft (II, IV, V, XI, XIII, XVII) sowie vielfach den Beitrag der Götter zu Wohlstand und Prosperität (VII-IX, XII, XIV–XVI, XVIII) zum Ausdruck,<sup>120</sup> mithin verschiedene Aspekte, die zur Legitimität der Herrschaft des Königs und Erbauers der Stadt beitragen. Die Kurznamen beinhalten in der Regel den Namen des Gottes (oder einer mit ihm identifizierten Gottheit), der bereits im Prunknamen genannt wurde, bisweilen auch einen Bezug zur lokalen Topographie der Stadt und ihrer Umgebung (VI, IX, XII–XVI). Die nach Gottheiten benannten Tore tragen im Kurznamen zudem eine Ergänzung in Form einer Orts- oder Richtungsangabe, die sich auf Orte oder Regionen im näheren und weiteren Umfeld der Stadt beziehen (II–V, VII, VIII, X, XVIII). Die enge Beziehung zwischen Prunknamen und Kurznamen tritt dabei in den Fällen, in denen letzterer einen Bezug zum Kultort der in ersterem genannten Gottheit herstellt (II, V, X) besonders offensichtlich hervor. Ein gutes Beispiel dafür ist Tor II, in dem der Wunsch für das lange Leben des „Vizekönigs des Gottes Aššur“ – also des Königs – sich mit der Benennung des Tores nach Aššur und der Richtungsangabe zu seinem gleichnamigen Kultort Assur verbindet. Aber auch in anderen Fällen ist die Verbindung zwischen Prunk- und Kurznamen deutlich, so z. B. bei Tor XVIII, das Bezug auf Gesandte aus den arabischen Gebieten nimmt und „Wüstentor“ genannt wird. Über die lokal-topographischen und geographischen Bezüge werden sowohl Teile der inneren Struktur der Stadt als auch ihre Einbettung und Beziehung zur Umwelt deutlich. Der Bezug auf Gottheiten und ihre Kultorte verortet die Stadt auch auf einer religiösen Ebene im Sinne einer Kulttopographie. Pongratz-Leisten sieht in der Gruppe der Tornamen mit lokalem Bezug zum Teil – analog zu Assur – übernommene ältere Namen, in der Gruppe mit Bezug nach außen hingegen eine Reflexion der Ausdehnung des Reiches. Die in den programmatischen Prunknamen zum Ausdruck gebrachten Aspekte lassen sich ihr zu Folge auch in den Königsinschriften wiederfinden, spiegeln also wichtige Aspekte des assyrischen Königtums wider.<sup>121</sup>

<sup>117</sup> Variante in T13: „Sein Bauherr möge ewig Beistand haben“, das *mušlālu* des Zeughaus-Palastes.

<sup>118</sup> Zu *pilku* siehe CAD 12, 374.-375 *sub pilku*, B.

<sup>119</sup> Frahm 1997, 82: T10/T11 und 95: T13. Die obige Liste ist aus unterschiedlichen Texten kompiliert, wobei nur inhaltlich bedeutsame Varianten aufgeführt werden [Anmerkungen nicht im Original].

<sup>120</sup> Siehe auch Liverani 2005/2006, 368.

<sup>121</sup> Pongratz-Leisten 1999, 30.



*Zivile Nutzung der Stadttore*

Die Befestigungsanlagen selbst, wie auch die Inschriften haben erste Hinweise darauf gegeben, dass die Stadtmauern und -tore auch andere Funktionen als allein die Abwehr von Feinden zu erfüllen hatten. Eine der offensichtlichsten darunter ist die zivile Nutzung der Stadttore, d. h. ihr Gebrauch in Friedenszeiten, der tendenziell der militärischen Nutzung entgegengesetzte Anforderungen an die Gestaltung der Tore stellte.<sup>122</sup> Die Tore als Durchgänge in den Stadtmauern stellten in erster Linie Passagen dar, durch die der alltägliche Verkehr zwischen den Städten und ihrem Umland abgewickelt werden musste. Um einen möglichst störungsfreien Verkehrsfluss gewährleisten zu können, sollte ein Torweg gleichzeitig in beide Richtungen von Wagen passiert werden können. Diesem Bedürfnis dürften die geradlinigen und breiten Zufahrtswege und Toröffnungen der assyrischen Residenzstädte entsprochen haben – entgegen dem militärischen Bedürfnis, Torwege eher eng und verwinkelt anzulegen.

Als einzige Zugänge zur Stadt, die also den Verkehrsfluss kanalisiert, ermöglichten die Stadttore zugleich eine Kontrolle des ein- und ausgehenden Verkehrs. Die breiten Torkammern der assyrischen Stadttore waren dazu besonders geeignet, da sie den Torwächtern genügend Raum für Aufenthalt und Kontrolle zu beiden Seiten des Torweges boten. Die Kontrollfunktion der Tore dürfte im Fall der Zitadellentore, wo man von einer stärkeren Einschränkung des Zugangs ausgehen muss, noch wichtiger gewesen sein, als bei den Stadttoren.

Die Bedeutung der Tore als Verkehrsknotenpunkte ermöglicht weitere Rückschlüsse auf das Verkehrssystem. So erschließen die Tore meist die Hauptstraßen einer Stadt, so dass die Kenntnis ihrer Lage eine teilweise Rekonstruktion des Straßennetzes innerhalb der Stadt ermöglicht, so etwa im Nordwesten von Ninive.<sup>123</sup> Manche Tornaamen nennen zudem in ihrer Nähe gelegene Bauwerke und andere Anlagen der Städte. Ferner gibt die Lage der Stadttore auch Auskunft über die Einbindung der Städte in ein regionales und überregionales Straßennetz. Die Identifizierung von linearen Hohlwegen über weite Strecken im Umfeld von Assur und Ninive belegt ihre Stellung als Knotenpunkte im überregionalen Straßennetz, wohingegen kleinere Städte eher abseits der überregionalen Transitstrecken lagen. Eine Konzentration von Hohlwegen in der Umgebung des Tabira-Tores von Assur bestätigt seine aufgrund der Lage und der Inschriften vermutete zentrale Stellung als Hauptzugangstor der Stadt; eine andere Konzentration von Hohlwegen im Südosten Assurs deutet auf die Existenz einer Furt oder eines Anlegeplatzes für Fähren zur Überquerung des Tigris hin und lässt vermuten, dass der von Osten kommende Verkehr hauptsächlich durch das nicht erhaltene Südtor die Stadt erreichte. Im Falle Ninives bestätigen die identifizierten Hohlwege die Existenz von Straßen zu einigen in Tornaamen genannten Orten.<sup>124</sup> Die Ausstattung des Nergal-Tores in Ninive legt zudem die Vermutung nahe, dass die es durchquerende Straße

<sup>122</sup> Herzog 1986, 157.

<sup>123</sup> Stronach – Lumsden 1992, 228.

<sup>124</sup> Altaweel 2003.

eine besondere Bedeutung besaß. Wahrscheinlich führte sie innerhalb der Stadt auf direktem Wege zum Eingang der Zitadelle,<sup>125</sup> zum anderen begann dort nach Auskunft des Tornamens die Landstraße nach Tarbišu, das nicht nur Kultort des namengebenden Gottes Nergal sondern spätestens seit Asarhaddon auch Standort eines Kronprinzenpalastes war.<sup>126</sup>

Die Tore oder ihre nähere Umgebung könnten auch Schauplatz anderer Aktivitäten des Stadtlebens gewesen sein. So ist die Existenz von Märkten in der Nähe von Stadttoren in Mesopotamien textlich mehrfach belegt – allerdings meines Wissens bislang nicht für die neuassyrische Zeit.<sup>127</sup> Ähnlich verhält es sich mit der Rolle, die Stadttore innerhalb juristischer Prozesse einnahmen, nämlich als Ort der Eidablegung. Zeugnisse stammen jedoch aus der altbabylonischen Zeit, und ob sich diese Tradition bis in neuassyrische Zeit erhalten hat, muss offen bleiben.<sup>128</sup> Jedenfalls boten offene Plätze, wie sie in Assur sowohl am Tabira-Tor als auch am Westtor existierten, den nötigen Raum für solche und andere Aktivitäten.

### *Die Stadtmauern und Stadttore im mesopotamischen Weltbild*

Die Stadtmauern bildeten nicht nur eine physische, den Verkehr aufhaltende und kanalisierende Barriere, die nur durch die Stadttore passiert werden konnte, sie waren zugleich auch eine symbolische Trennlinie zwischen den Bereichen der Stadt und des Außen. Im urban geprägten Weltbild Mesopotamiens war die Stadt Sinnbild der geordneten, zivilisierten Welt, wohingegen das Außen, d. h. die Steppe, aber auch das Bergland und das Meer, einschließlich des kultivierten Landes in der direkten Umgebung der Städte, Inbegriff der lebensfeindlichen Unordnung und des Chaos war, welches allein von Nomaden, wilden Tieren und Dämonen bewohnt wurde. Alles, was als bedrohlich und lebensfeindlich angesehen wurde, wurde also dem Bereich der Steppe zugeordnet. Die Stadtmauern als Grenze schützten somit nicht allein vor feindlichen Menschen sondern auch vor den Bedrohungen der Steppe, wobei die Stadttore als Schwellen zwischen den beiden Bereichen besonders gefährdete Punkte waren.<sup>129</sup> Geschützt wurden die Stadttore daher in der Regel durch in Gründungsdepots deponierte apotropäische Tonfigurinen, wie sie z. B. am Ḫalzi-Tor von Ninive gefunden wurden.<sup>130</sup> In Einzelfällen wurden aber auch sichtbare Torhüter im Bereich der Tore installiert, so die in Assur im oder beim Tabira-Tor aufgestellte Statue des Gottes Kidudu, der als „Wächter der Stadtmauer“ bezeichnet wird. Am Zitadellentor von Kalḫu, in Dūr-Šarrukīn in einigen Stadttoren sowie in den Zitadellentoren und in Ninive am Nergal-

<sup>125</sup> Stronach – Lumsden 1992, 228.

<sup>126</sup> Wiggermann 1999, 222 und Borger 1956, 71-73.

<sup>127</sup> Röllig 1975/1976, 288-290, Renger 1984, 79 und Meijer 2000, 231-233.

<sup>128</sup> Dombradi 1996, I, 321.

<sup>129</sup> Van de Mierop 1997, 42-44, Berlejung 1998, 25-30 und Pongratz – Leisten 1999, 18-19 und 25.

<sup>130</sup> Stronach – Lumsden 1992, 231-232, Stronach 1997, 316-317, Pickworth 2005, 308-310, Wiggermann 1992.

Tor waren Skulpturen geflügelter menschenköpfiger Stiere und Reliefs von Genien in den Tordurchgängen installiert, wie sie sonst vor allem aus den neuassyrischen Palästen bekannt sind. Die Wächterfunktion dieser als *lamassus* identifizierten Wesen ist u. a. durch eine Inschrift Asarhaddons belegt. Stefan Maul weist zudem überzeugend nach, dass sie als ursprünglich bösartige, sodann unterworfen und dienstbar gemachte Dämonen anzusehen sind. Sie schützten somit nicht nur die Tore, in denen sie angebracht waren, sondern demonstrierten zugleich die Ordnungsmacht des Herrschers.<sup>131</sup>

### *Repräsentation und Herrschaftsideologie*

Somit dienten die Stadttore, aber auch die Befestigungen insgesamt auch der Repräsentation der Herrschenden und nahmen einen festen Platz in der Ideologie der assyrischen Könige ein. Doch soll zunächst der ökonomische Aspekt beleuchtet werden, schließlich stellten die Befestigungsanlagen der assyrischen Residenzstädte monumentale Bauwerke dar. Ihre Errichtung setzte eine große wirtschaftliche und organisatorische Leistungsfähigkeit voraus und kann somit auch als Anzeige für die ökonomische Prosperität des Neuassyrischen Reiches dienen. Es verwundert daher nicht, dass in Assyrien, dessen Wirtschaft in einigen Sektoren von Tributen, Kriegsbeute und deportierten Arbeitskräften abhängig war,<sup>132</sup> vor allem militärisch erfolgreiche Herrscher als Bauherren von Stadtbefestigungen auftraten. Der ökonomische Aspekt hat auch Implikationen für die Repräsentation von Herrschaft.

Nach Trigger kann Monumentalarchitektur, d. h. Architektur, deren Größe und Ausstattung die utilitaristisch-funktionalen Notwendigkeiten übersteigen, als Form von *conspicuous consumption* angesehen werden. Durch eine Beanspruchung von Ressourcen, die unter Blick eines ökonomischen Effizienzdenkens als Verschwendung erscheint, demonstrieren Bauherren ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit sowie die Fähigkeit zur Rekrutierung und Kontrolle der benötigten Arbeitskräfte. Dadurch werden Monumentalbauten selbst zu Manifestationen des Bauaufwandes und zum Symbol der entsprechenden Macht des Bauherrn. Werden zum Bau Teile der Bevölkerung etwa in Form von Arbeitsdiensten verpflichtet, so bestätigt ihre Teilnahme daran zudem die sozialen Hierarchien. Besonders vorteilhaft erweist sich bei Monumentalarchitektur, dass sie im Gegensatz zu anderen Formen von *conspicuous consumption* dauerhafte sowie öffentlich und weithin sichtbare Symbole erschafft.<sup>133</sup>

Dass die Befestigungen der neuassyrischen Residenzstädte als Monumentalarchitektur in diesem Sinne zu verstehen sind, beweisen ihre Nennung in königlichen Bauinschriften, die u. a. die repräsentative Ausstattung der Mauern und Tore erwähnten, aber auch die baulichen Befunde: Steinfassaden wurden – im Gegensatz zu nicht sichtbaren Fundamenten – aus sorgfältig bearbeiteten Steinblöcken errichtet, so die Niederwälle in Assur und Ninive. Der auch zum Schutz gegen Regen notwendige Verputz der Lehmziegelmauern

<sup>131</sup> Foxvog – Heimpel – Kilmer 1980-1983 und Maul 2000.

<sup>132</sup> Siehe dazu z. B. Postgate 1979 und Lamprichs 1995, 393-398.

<sup>133</sup> Trigger 1990.

wurde weiß ausgeführt, was bei hoher Sonneneinstrahlung einen optischen Effekt erzielte, der vielleicht als Visualisierung des in Mauernamen genannten „Schreckensglanzes“ (*melammu*) aufgefasst werden kann. Auch die axiale Anlage von Zugangsstraßen und Torpassagen erleichterte nicht nur den Verkehr, sondern darf ebenso wie die Monumentalität mancher Stadttore – vor allem in Ninive – als repräsentatives Gestaltungsmittel angesehen werden.<sup>134</sup> Die Türme der Mauern hatten nicht ausschließlich militärische Funktionen, sondern dienten auch – insbesondere bei regelmäßiger Positionierung – der Fassadengestaltung in der althergebrachten Pfeiler-Nischen-Technik.<sup>135</sup> Auch die auf Terrassen aus der Mauerfront herausragenden Zitadellen Dür-Šarrukīn könnten nach Stronach der Erzielung eines derartigen visuellen Effektes gedient haben.<sup>136</sup> Eine Fortsetzung dieser Gestaltungstechnik bilden die bastionsartig ins Vorfeld der Stadtmauern ausgreifenden Monumentaltore in Dür-Šarrukīn und Ninive. Auch andere ursprünglich in militärischem Sinne funktionale Elemente konnten zur repräsentativen Ausschmückung der Befestigungen dienen. So bestanden in Assur die Zinnen wahrscheinlich aus farbig glasierten Ziegeln. Die bereits angesprochenen Torhüterfiguren und Reliefs, die gezielt an ausgewählten Toren der Stadt und der Zitadellen in Dür-Šarrukīn und Ninive angebracht wurden, während andere Tore lediglich mit unverzierten Kalksteinorthostaten ausgestattet wurden, erfüllten u. a. eine repräsentative Funktion. Weiterhin konnten die Tore zur Aufstellung von Statuen genutzt werden, so etwa im Fall der Statue Salmanassers III. am Tabira-Tor Assurs. Im Übrigen wurden an den Toren bisweilen Triumphrituale zelebriert, bei denen besiegte Feinde zur Schau gestellt wurden, wodurch ebenso wie durch die Aufstellung von *lamassus* die Ordnungsmacht des Königs demonstriert wurde.<sup>137</sup>

Die strikte symbolische Trennung von Stadt und Außenwelt im mesopotamischen Weltbild ermöglichte den Herrschern, durch Sorge für die schützenden Befestigungsanlagen ihre Fürsorge für die Stadtbewohner zum Ausdruck zu bringen.<sup>138</sup>

Der tendenziell rechteckigen Gestalt der Residenzstädte – am Deutlichsten ausgeprägt in Dür-Šarrukīn – liegt vielleicht die Vorstellung der „vier Welt-ecken“ (*kibrāt erbettim*) zugrunde, als deren Beherrscher sich die assyrischen Könige in ihrer Titulatur bezeichneten.<sup>139</sup> Die Stadt könnte dann als Symbol für die geordnete und beherrschte Welt betrachtet werden.<sup>140</sup> Bestätigung findet diese Hypothese in mehreren Fakten: So wurde Dür-Šarrukīn nach den vier Winden ausgerichtet, wobei die Hauptzitadelle an der Seite des als günstig angesehenen Nordwestwindes angesiedelt war.<sup>141</sup> Weiterhin wurden in die Gärten der Stadt exotische Pflanzen und Tiere und in die Paläste fremde

<sup>134</sup> So auch Novák 1999, 286.

<sup>135</sup> Siehe z. B. Frankfort 1954, 2-3.

<sup>136</sup> Stronach 1997, 310.

<sup>137</sup> Maul 2000.

<sup>138</sup> Novák 1999, 283.

<sup>139</sup> Seux 1967, 305-308.

<sup>140</sup> Novák 1999, 283-284.

<sup>141</sup> Ebd. 148 und zu den Winden Neumann 1977 und Wiggermann 2007, 133-134.

Architekturelemente integriert, Deportierte aus allen Reichsteilen in der Stadt angesiedelt und unterworfenen Regionen auf den Reliefs der Paläste dargestellt. All das spricht – insbesondere im Fall Dür-Šarrukīn, aber auch bei den anderen neugegründeten Residenzstädten – dafür, dass sie als Abbilder des Reiches bzw. der Welt entworfen wurden, um den universalen Herrschaftsanspruch ihrer Könige zu demonstrieren.<sup>142</sup>

Stadtmauern und Stadttore verliehen den assyrischen Residenzen ihre äußere Form und ermöglichten den Herrschern, sich in mehreren Rollen, die zur Legitimation ihrer Herrschaft beitrugen, zu präsentieren: als fürsorglicher Hirte, der die Bewohner seiner Städte vor Bedrohungen schützte und – wie viele Tornamen verdeutlichen – ihren Wohlstand sicherstellte; als Ordnungshüter, der böse Kräfte bändigte und aus dem Chaos die Zivilisation der Stadt erstehen ließ; und schließlich als Weltherrscher, der seine Herrschaft und Ordnungsmacht von seiner Residenz aus auf die ganze Welt ausdehnte. Und nicht zuletzt dienten der Bau und die Instandhaltung der Befestigungsanlagen – wie oben erläutert – der sichtbaren Demonstration der Macht, auf die die Herrscher Anspruch erhoben.

Weiterhin bildeten die assyrischen Könige nach der weitgehenden Aufgabe Assurs als Residenzstadt durch die Anlage der Palastbezirke an hochgelegenen Standorten und ihre Separation vom Stadtgebiet durch Fortifikationen auch soziale Hierarchien ab. Das Machtzentrum wurde für alle sichtbar hervorgehoben und die herrschende Elite von ihren Untertanen durch starke Mauern getrennt. Die Integration der Haupttempel der Städte in die Zitadellen demonstrierte die Nähe der Könige zu den Göttern, was ihrer Herrschaft zusätzliche Legitimation verschaffte. Erneut zeigen sich diese Tendenzen besonders deutlich in Dür-Šarrukīn, wo gleichsam soziale Hierarchien in vertikale Architektur übersetzt wurden: Der Komplex des Königspalastes, in den mehrere Tempel integriert waren, lag allein von der Ziqqurrat überragt auf der Terrasse; niedriger, aber immer noch innerhalb der Zitadelle lagen der Nabû-Tempel, der Kronprinzenpalast und die Residenzen hoher Würdenträger; jenseits der Mauern der Zitadelle befand sich schließlich das übrige Stadtgebiet.<sup>143</sup> Nebenbei ermöglichten die am Stadtrand gelegenen Zitadellen einen besseren Schutz ihrer Bewohner vor Aufständen und eröffneten ihnen Fluchtmöglichkeiten.<sup>144</sup>

### *Fazit*

Abschließend lässt sich feststellen, dass in der Gestaltung der Fortifikationen der neuassyrischen Residenzstädte sowohl militärische als auch zivile und ideologische Erwägungen erkennbar sind. Manchmal fielen die unterschiedlichen Anforderungen zusammen, so im Fall der Höhe der Stadtmauern.

<sup>142</sup> Maul 1997, 124. Zu den programmatischen Inschriften Sargons II. bezüglich Dür-Šarrukīn siehe z. B. Fuchs 1994, 294-296: Zylinderinschrift, v. a. Z. 63-64 und 72-74; 305-307: Stierinschrift, v. a. Z. 60-77 und 92-95.

<sup>143</sup> Siehe auch Novák, 312-313.

<sup>144</sup> Ebd. 1999, 304 und 311.

Häufig jedoch standen sie im Widerspruch zueinander. Selten fiel dann die Entscheidung zugunsten der militärischen Erwägungen, wie vielleicht beim Entwurf des Stadtmauerverlaufs von Ninive. Zumeist und insbesondere im Fall der Stadttore mussten die militärischen Erfordernisse hinter den anderen zurückstehen. Das dürfte auch das Vertrauen der assyrischen Herrscher in die Überlegenheit ihres Feldheeres widerspiegeln. Zum Zeitpunkt der Errichtung der Residenzstädte dürften ihre Erbauer die Möglichkeit einer realen Bedrohung des Kerngebietes des Reiches nicht in Betracht gezogen haben. Als eine solche dann doch eintrat, musste hastig nachgebessert werden.

Sicherlich sind die assyrischen Residenzstädte ein besonders fruchtvolles Studienobjekt hinsichtlich der vielfältigen Bedeutungen der Befestigungen im gesamtgesellschaftlichen Kontext. Ihr Beispiel zeigt in großer Deutlichkeit, welche Erkenntnisse eine Erforschung von Fortifikationen zu Tage fördern kann. Wenn auch die Residenzstädte der neuassyrischen Herrscher einen Sonderfall darstellen mögen, so dürften die Befestigungen anderer altorientalischer Städte jedoch ebenfalls noch vielfache Erkenntnisse über Stadtgeschichte und das Leben städtischer Gesellschaften bereithalten. So können vielleicht die hier dargelegten Überlegungen auch zu zukünftigen Feldforschungen anregen.

#### BIBLIOGRAPHIE<sup>145</sup>

- Ahmad, A. Y. – Grayson, A. K.  
1999 Sennacherib in the Akitu House. *Iraq* 61, 187-189.
- Altaweel, M.  
2003 The Roads of Ashur and Nineveh. *Akkadica* 124, 221-228.
- Andrae, W.  
1913 Die Festungswerke von Assur. *WVDOG* 23. 2 Bde. Leipzig.  
1977 Das wiedererstandene Assur. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage herausgegeben von Barthel Hrouda. München.
- al-Asil, N.  
1954 Editorial Notes and Archaeological Events. *Sumer* 10, 107-112.  
1955 The Archaeological Exhibition of 1955. *Sumer* 11, 3-4.  
1956 Recent Archaeological Activity in Iraq. *Sumer* 12, 3-7.
- Bagg, A. M.  
2000 Assyrische Wasserbauten. Landwirtschaftliche Wasserbauten im Kernland Assyriens zwischen der 2. Hälfte des 2. und der 1. Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. *BaF* 24. Mainz.
- Battini, L.  
1998 Les portes urbaines de la capitale de Sargon II: étude sur la propagande royale à travers les données archéologiques et textuelles. In: Prosecký, J. (Hg.): *Intellectual Life in the Ancient Near East. Papers Presented at the 43<sup>rd</sup> Rencontre assyriologique internationale, Prague, July 1-5, 1996*. Prag, 41-55.
- Berlejung, A.  
1998 Die Theologie der Bilder. Herstellung und Einweihung von Kultbildern in Mesopotamien und die alttestamentliche Bilderpolemik. *OBO* 162. Fribourg.

<sup>145</sup> Sämtliche bibliographischen Abkürzungen folgen dem Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie 11 (2006–2008).

- Billerbeck, A.  
1900 Der Festungsbau im Alten Orient. *Der Alte Orient* I/4.
- Borger, R.  
1956 Die Inschriften Asarhaddons Königs von Assyrien. *AfO Beiheft* 9. Graz  
1996 Beiträge zum Inschriftenwerk Assurbanipals: die Prismenklassen A, B, C=K, D, E, F, G, H, J und T sowie andere Inschriften. Wiesbaden.
- Botta, P. É. – Flandin, E.  
1849-1850 *Monument de Ninive*. 5 Bde., Paris.
- Burke, A. A.  
2008 “Walled up to Heaven”: The Evolution of Middle Bronze Age Fortification Strategies in the Levant. *Studies in the archaeology and history of the Levant* 4. Winona Lake, Indiana.
- Cassin, E.  
1968 *La splendeur divine. Introduction à l'étude de la mentalité mésopotamienne*. Paris – La Haye.
- Chamaza, G. W. V.  
1992 Sargon II's Ascent to the Throne: The Political Situation. *SAAB* 6, 21-33.
- Clausewitz, C. von  
1980 *Vom Kriege*. Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz. Vollständige Ausgabe im Urtext, drei Teile in einem Band. Neunzehnte Auflage. Bonn.
- Dalley, S.  
1979 <sup>4</sup>NIN.LÍL = mul(l)is(s)u, the Treaty of Barga'yah, and Herodotus' Mylitta. *RA* 73, 177-178.
- Dombradi, E.  
1996 Die Darstellung des Rechtsaustrags in den altbabylonischen Prozessurkunden. *FAOS* 20. 2. Bd. Stuttgart.
- Eph'al, I.  
1984 The Assyrian Siege Ramp at Lachish: military and lexical aspects. *Tel Aviv* 11, 60-70.  
1997 Ways and Means to Conquer a City, Based on Assyrian Queries to the Sungod. In: Parpola, S. – Whiting, R. M., *Assyria 1995. Proceedings of the 10<sup>th</sup> Anniversary Symposium of the Neo-Assyrian Text Corpus Project Helsinki, September 7-11, 1995*, Helsinki, 49-54.  
2009 The City Besieged. Siege and Its Manifestations in the Ancient Near East. *Culture and History of the Ancient Near East* 36. Leiden/Boston.
- Finch, J. P. G.  
1948 The Winged Bulls at the Nergal Gate of Nineveh. *Iraq* 10, 9-18.
- Foxvog, D. – Heimpel, W. – Kilmer, A. D.  
1980-83 *Lamma/Lamassu*. A. I. Mesopotamien. *Philologisch*. *RIA* 6, 446-453.
- Frahm, E.  
1997 Einleitung in die Sanherib-Inschriften. *AfO Beiheft* 26. Wien.
- Frame, G.  
1997 Khorsabad. In: Meyers, E. M. (Hg.): *The Oxford Encyclopedia of Archaeology in the Near East*. New York – Oxford, 3, 295-298.
- Frankfort, H.  
1936 Gate 7. In: Loud, G.: *Khorsabad I. Excavations in the Palace and at a City Gate*. *OIP* 38. Chicago, 1-11.  
1954 *The Art and Architecture of the Ancient Orient*. Harmondsworth.
- Fuchs, A.  
1994 Die Inschriften Sargons II. aus Khorsabad. Göttingen.  
2008 Über den Wert von Befestigungsanlagen. *ZA* 98, 45-99.

- Grayson, A. K.  
 1991 Assyrian Rulers of the Early First Millenium BC, 1 (1114-859 BC). RIMA 2. Toronto.  
 1996 Assyrian Rulers of the Early First Millenium BC, 2 (858-745 BC). RIMA 3. Toronto.
- Groneberg, B.  
 2004 Die Götter des Zweistromlandes. Kulte, Mythen, Epen. Düsseldorf – Zürich.
- Heinz, M.  
 2008 Die Repräsentation der Macht und die Macht der Repräsentation in Zeiten des politischen Umbruchs. Rebellion in Mesopotamien. München – Paderborn.
- Herles, M.  
 2007 Assyrische Präsenz an Euphrat und Balih̄. Grenzkontrolle gegen Feinde des Reiches und nomadische Gruppierungen. UF 39, 413-449.
- Herzog, Z.  
 1986 Das Stadttor in Israel und in den Nachbarländern. Mainz.  
 1997 Archaeology of the City. Urban Planning in Ancient Israel and its Social Implications. Tel Aviv University, Sonia and Marco Nadler Institute of Archaeology Monograph Series 13. Tel Aviv.
- Hirst, P.  
 2005 Space and Power. Politics, War and Architecture. Cambridge – Malden, MA.
- Jones, F.  
 1855 Topography of Nineveh, illustrative of the Maps of the chief cities of Assyria; and the general Geography of the country intermediate between the Tigris and the Upper Zab. JRAS 15, 297-397.
- Keegan, J.  
 1993 A History of Warfare. London.
- Keeley, L. H. – Fontana, M. – Quick, R.  
 2007 Baffles and Bastions: The Universal Features of Fortifications. Journal of Archaeological Resarch 15, 55-95.
- Koepf, H. – Binding, G.  
 2005 Bildwörterbuch der Architektur. Vierte, überarbeitete Auflage. Stuttgart.
- Krebernik, M.  
 2001 Ninlil. RIA 9/7.-8. Lieferung, 452-461.
- Lambert, W. G.  
 1983 The God Assur. Iraq 45, 82-86.
- Lamprichs, R.  
 1995 Die Westexpansion des neuassyrischen Reiches. Eine Strukturanalyse. AOAT 239. Kevelaer – Neukirchen-Vluyn.
- Layard, A. H.  
 1853 Discoveries in the Ruins of Nineveh and Babylon; with travels in Armenia, Kurdistan and the desert; being the result of a second expedition undertaken for the Trustees of the British Museum. London.
- Liverani, M.  
 2005/06 Rezension zu: Novák, M.: Herrschaftsform und Stadtbaukunst. Programmatik im mesopotamischen Residenzstadtbau von Agade bis Surra man ra'ā. Schriften zur Vorderasiatischen Archäologie 7. Saarbrücken 1999. AfO 51, 367-371.
- Loud, G. – Altman, Ch. B.  
 1938 Khorsabad II. The Citadel and the Town. OIP 40. Chicago.
- McLaren, P. B.  
 2003 The Military Architecture of Jordan During the Middle Bronze Age. New evidence from Pella and Rukeis. BAR IntSer. 1202. Oxford.



- Lumsden, S.  
1991 Urban Nineveh: Investigations within the Lower Town of the Last Assyrian Capital. *Mâr Šipri* 4/2, 1-3.
- Madhloom, T.  
1969 Nineveh: The 1968-1969 Campaign. *Sumer* 25, 43-58.
- Madhloom, T. – Mahdi, A. M.  
1976 Nineveh. Historical monuments in Iraq 4. Baghdad.
- Madhloum, T.  
1965 Assyrian Siege Engines. *Sumer* 21, 9-15.  
1967 Excavations at Nineveh. A Preliminary Report (1965-1967). *Sumer* 23, 76-82.  
1968 Nineveh: The 1967-1968 Campaign. *Sumer* 24, 45-52.
- Mallowan, M. E. L.  
1966 Nimrud and its Remains. London. 2 Bde.
- Maul, S. M.  
1997 Die altorientalische Hauptstadt – Abbild und Nabel der Welt. In: Wilhelm, G. (Hg.): *Die orientalische Stadt: Kontinuität, Wandel, Bruch*. CDOG 1. Saarbrücken, 109-124.  
2000 Der Sieg über die Mächte des Bösen. Götterkampf, Triumphrituale und Torarchitektur in Assyrien. In: Hölscher, T. (Hg.): *Gegenwelten zu den Kulturen Griechenlands und Roms in der Antike*. München – Leipzig, 19-46.
- Meijer, D. J. W.  
2000 State and Trade. Toward a Case Study for Northern Syria. In: Rouault, O. – Wäfler, M. (Hg.): *La Djéziré et l'Euphrate syriens de la protohistoire à la fin du II<sup>e</sup> millénaire a. J.-C. Tendances dans l'interprétation historique des données nouvelles*. Subartu VII. Brepols, 219-240.
- Miglus, P. A.  
1982 Die Stadttore in Assur – das Problem der Identifizierung. *ZA* 72, 266-279.  
1999 Städtische Wohnarchitektur in Babylonien und Assyrien. *BagF* 22. Mainz.  
2000 Die letzten Tage von Assur und die Zeit danach. *Isimu* 3, 85-99.
- Neumann, J.  
1977 The Winds in the World of the Ancient Mesopotamian Civilizations. *Bulletin American Meteorological Society* 58/10, 1050-1055.
- Nossov, K. S.  
2008 Hittite Fortifications c. 1650-700 BC. *Fortress* 73. Oxford.
- Novák, M.  
1999 Herrschaftsform und Stadtbaukunst. Programmatik im mesopotamischen Residenzstadtbau von Agade bis Surra man ra'ā. *Schriften zur Vorderasiatischen Archäologie* 7. Saarbrücken.  
2004 From Ashur to Nineveh: The Assyrian Town-Planning Programme. *Iraq* 66, 177-185.
- Oates, J. – Oates, D.  
2001 Nimrud. *An Assyrian Imperial City Revealed*. London.
- Opificius, R.  
1964 Befestigungen des Zweistromlandes im Beginn des zweiten Jahrtausends. *BagM* 3, 78-90.
- Oppenheim, A. L.  
1943 Akkadian Pul(u)ḥ(t)u and melammu. *JAOS* 63, 31-34.
- Pickworth, D.  
2005 Excavations at Nineveh: The Halzi Gate. *Iraq* 67, 295-316.

- Pfälzner, P.  
2001 Haus und Haushalt. Wohnformen des dritten Jahrtausends vor Christus in Nordmesopotamien. *DamF* 9. Mainz.
- Place, V.  
1867 *Ninive et l'Assyrie*. Paris. 3 Bde.
- Pongratz-Leisten, B.  
1999 *Ina šulmi irub*: Die kulttopographische und ideologische Programmatik der akitu-Prozession in Babylonien und Assyrien im 1. Jahrtausend v. Chr. *BaF* 16. Mainz.
- Postgate, J. N. – Reade, J. E.  
1976-80 *Kalhu*. *RIA* 5, 303-323.
- Postgate, J. N.  
1979 The economic structure of the Assyrian Empire. In: Larsen, M. T.: *Power and Propaganda. A Symposium on Ancient Empires. Mesopotamia 7*. Kopenhagen, 193-221.
- Reade, J.  
1978 *Studies in Assyrian Geography. Part I: Sennacherib and the Waters of Nineveh*. *RA* 72, 47-72.  
1986 *Not Shalmaneser but Kidudu*. *BagM* 17, 299-300 und Taf. 45.  
2000 *Ninive (Niniveh)*. *RIA* 9/5.-6. Lieferung, 388-433.
- Renger, J.  
1984 *Patterns of Non-institutional Trade and Non-commercial Exchange in Ancient Mesopotamia at the Beginning of the Second Millenium B. C.* In: *Archi, A. (Hg.): Circulation of Goods in Non-palatial Context in the Ancient Near East. Incunabula Graeca 82*. Rom, 31-123.
- Roaf, M. D. – Postgate, J. N.  
1981 *Excavations in Iraq, 1979-80*. *Iraq* 43, 167-198.
- Röllig, W.  
1975/76 *Der altmesopotamische Markt*. *WO* 8, 286-295.
- Russel, J. M.  
1991 *Sennacherib's Palace without Rival at Nineveh*. Chicago – London.
- Salman, I.  
1970 *Foreword*. *Sumer* 26, a-k.
- Schramm, W.  
1973 *Einleitung in die assyrischen Königsinschriften. Zweiter Teil: 934-722 v. Chr.* Leiden – Köln.
- Scott, L. – MacGinnis, J.  
1990 *Notes on Nineveh*. *Iraq* 53, 63-73.
- Scurlock, J. A.  
1989 *Assyrian Battering Rams Revisited*. *SAAB* 3/2, 129-131.
- Seux, M.-J.  
1967 *Épithètes royales akkadiennes et sumériennes*. Paris.
- Silberman, N. A.  
1993 *A Prophet from Amongst You: The Life of Yigael Yadin – Soldier, Scholar, and Mythmaker of Modern Israel*. New York.
- Stronach, D. – Lumsden, S.  
1992 *UC Berkeley's Excavations at Nineveh*. *BiAr*. 55/4, 227-233.
- Stronach, D.  
1994 *Village to Metropolis: Nineveh and the Beginnings of Urbanism in Northern Mesopotamia*. In: *Mazzoni, S. (Hg.): Nuove Fondazione nel Vicino Oriente antico: realtà e ideologia. Seminari di orientalistica 4*. Pisa, 85-114.

- 1995 Notes on the Topography of Niniveh. In: Liverani, M. (Hg.): Neo-Assyrian Geography. Rom, 161-170.
- 1997 Notes on the Fall of Nineveh. In: Parpola, S. – Whiting, R. M. (Hg.): Assyria 1995. Proceedings of the 10<sup>th</sup> Anniversary Symposium of the Neo-Assyrian Text Corpus Project Helsinki, September 7-11, 1995. Helsinki, 307-324.
- Thomas, F.
- 1993 Sargon II., der Sohn Tiglat-pileasers III. In: Dietrich, M. – Loretz, O. (Hg.): Mesopotamica – Ugaritica – Biblica. Festschrift für Kurt Bergerhof zur Vollendung seines 70. Lebensjahres am 7. Mai 1992. AOAT 232. Kevelaer – Neukirchen-Vluyn, 465-470.
- Trigger, B. G.
- 1990 Monumental Architecture: A Thermodynamic Explanation of Symbolic Behaviour. World Archaeology 22, 119-132.
- Turner, G.
- 1970 Tell Nebi Yünus: The *ekal māšarti* of Nineveh. Iraq 32, 68-85.
- Ussishkin, D.
- 1982 The Conquest of Lachish by Sennacherib. Tel Aviv.
- Van de Mierop, M.
- 1997 The Ancient Mesopotamian City. Oxford.
- Veenhof, K. R.
- 1996 (Hg.) Houses and Households in Ancient Mesopotamia. Papers read at the 40<sup>e</sup> Rencontre Assyriologique Internationale Leiden, July 5-8, 1993. Uitgaven van het Nederlands Historisch-Archeologisch Instituut te Istanbul 78. Istanbul.
- El-Wailly, F.
- 1965 Foreword. Sumer 21, 3-8.
- 1966 Foreword. Sumer 22, a-j.
- Waschow, H.
- 1938 4000 Jahre Kampf um die Mauer. Der Festungskrieg der Pioniere. Geschichte der Belagerungstechnik 1. Bottrop.
- Wheeler, M.
- 1956 Archaeology from the Earth. Harmondsworth.
- Wiggermann, F. A. M.
- 1992 Mesopotamian Protective Spirits: The Ritual Texts. Cuneiform Monographs 1. Groningen.
- 1999 Nergal. A. Philologisch. RIA 9/3.-4. Lieferung, 215-223.
- 2007 The Four Winds and the Origins of Pazuzu. In: Wilcke, C. (Hg.): Das geistige Erfassen der Welt im Alten Orient. Sprache, Religion, Kultur und Gesellschaft. Wiesbaden, 125-165.
- Wright, G. R. H.
- 1968 Tell el-Yehüdiyah and the Glacis. ZDPV 84, 1-17.
- Yadin, Y.
- 1955 Hyksos Fortifications and the Battering-Ram. BASOR 137, 23-32.
- 1963 The Art of Warfare in Biblical Lands in the light of archaeological study. Ramat Gan.
- Young, T. C.
- 1983 The Assyrian Army on the Middle Euphrates: Evidence from Current Excavations. BSMS 6, 19-32.



## Die Grabtürme der Nekropolen von Bät und Al-Ayn im Sultanat Oman

Bericht über die Vorkampagne 2010

STEPHANIE DÖPPER UND CONRAD SCHMIDT

### *1. Einleitung*

Im Frühjahr 2010 wurde in den beiden Fundorten Bät und Al-Ayn im Sultanat Oman ein Forschungsprojekt unter der Leitung von Conrad Schmidt (Eberhard Karls Universität Tübingen) begonnen, das die archäologische Untersuchung beider Nekropolen aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. zum Gegenstand hat.<sup>1</sup> Die zwischen dem 21. Februar und dem 15. April 2010 durchgeführten Ausgrabungen wurden dankenswerterweise durch die Gerda Henkel Stiftung gefördert und sollten in vorderster Linie das wissenschaftliche Potential beider Fundorte für ein mehrjähriges Forschungsvorhaben erproben. Das Projekt wurde in Zusammenarbeit mit dem i3mainz, Institut für Geoinformatik und Vermessung an der Fachhochschule Mainz, in Person von Prof. Dr.-Ing. Frank Boochs durchgeführt. Folgende Mitarbeiter nahmen teil: Conrad Schmidt (Tübingen) hatte die Projekt- und Grabungsleitung inne. Stephanie Döpper (Tübingen) übernahm die örtliche Grabungsleitung in Bät und war für die Fundverwaltung zuständig. Teresa Losert assistierte bei den Arbeiten im Feld und fertigte Kleinfund- und Keramikzeichnungen an. Für die geodätischen Arbeiten in beiden Fundorten zeichnete Jan-Philipp Dasbach (Mainz) verantwortlich. Die bautechnischen Zeichnungen wurden von Birte Todt (München) hergestellt.

<sup>1</sup> Besonderer Dank gilt Frau Biubwa Ali al-Sabri, Direktorin des *Department of Antiquities* des *Ministry of Heritage and Culture* des Sultanats Oman, die das Projekt von Beginn an unterstützt hat und seither mit großem Engagement begleitet.

## 2. Ziele

Die allgemeine wissenschaftliche Zielstellung des Projektes besteht in der Erforschung der baugeschichtlichen Entwicklung der Nekropolen von Bät und Al-Ayn sowie in der Analyse der Nutzung und Funktion der Gräber. Dabei ist von entscheidender Bedeutung zu erfahren, welche Gründe und Ursachen der sozioökonomische Umbruch auf der Omanischen Halbinsel im 3. Jahrtausend v. Chr. besitzt und wie er sich in den Lebensverhältnissen der damaligen Bevölkerung widerspiegelt. Einige Gräber aus beiden betreffenden Epochen, der Hafit- (ca. 3200 bis 2700 v. Chr.) und der Umm an-När-Zeit (ca. 2700 bis 2000 v. Chr.), sollen diesbezüglich eingehend erforscht und miteinander verglichen werden. Neben den Untersuchungen zur Architektur der Gräber stehen Fragen zur Chronologie, zu den Bestattungsriten und zur Sozioökonomie im Mittelpunkt des Projektes.

## 3. Die Organisation der Kampagne 2010

Die archäologischen Untersuchungen fanden parallel in Bät und Al-Ayn statt. Als gemeinsamer Stützpunkt und Grabungshaus diente ein Haus in Bät, das dem Projekt für die Zeit der Grabungen vom zuständigen Ministerium zur Verfügung gestellt wurde. An beiden Fundorten wurde jeweils eine Grabungsstelle eingerichtet. In Bät ist dies der Bereich der Gräber 154, 155 und 156 (Abb. 1), in Al-Ayn wurde insgesamt die Hauptgruppe von 19 Gräbern sowie im Speziellen das Grab 6 für die ersten Untersuchungen ausgewählt (Abb. 2).

## 4. Lage

Bät und Al-Ayn befinden sich am Westrand des Jebel al-Akhdar, dem Hauptgebirgszug im Norden des Oman, der südlich der Batinah-Tiefenebene, parallel zur Küste verläuft. Das moderne Dorf Bät ist 25 km östlich der Stadt Ibri und 5 km südöstlich des Dorfes Al-Wahra am Wadi al-Hijr gelegen. Unmittelbar westlich der Oase von Bät befindet sich auf 450 m über Meereshöhe das Gräberfeld. Al-Ayn liegt rund 20 km von Bät in östlicher Richtung entfernt am Wadi Al-Ayn. Die Grabgruppe befindet sich auf der Westseite des Wadis gegenüber dem modernen Dorf Al-Ayn auf 630 m über Meereshöhe. Auffälligste Landmarke in der Umgebung ist der 2000 m hohe Jebel Mishd, der sich nur 5 km nordöstlich von Al-Ayn steil emporhebt.

## 5. Forschungsgeschichte

Die ersten Ausgrabungen in Bät wurden 1972 von einem dänischen Team unter der Leitung von Karen Frifelt durchgeführt. Dabei konzentrierten sich die Arbeiten auf zwei Gräber am nördlichen Rand der mehrere hundert Grä-

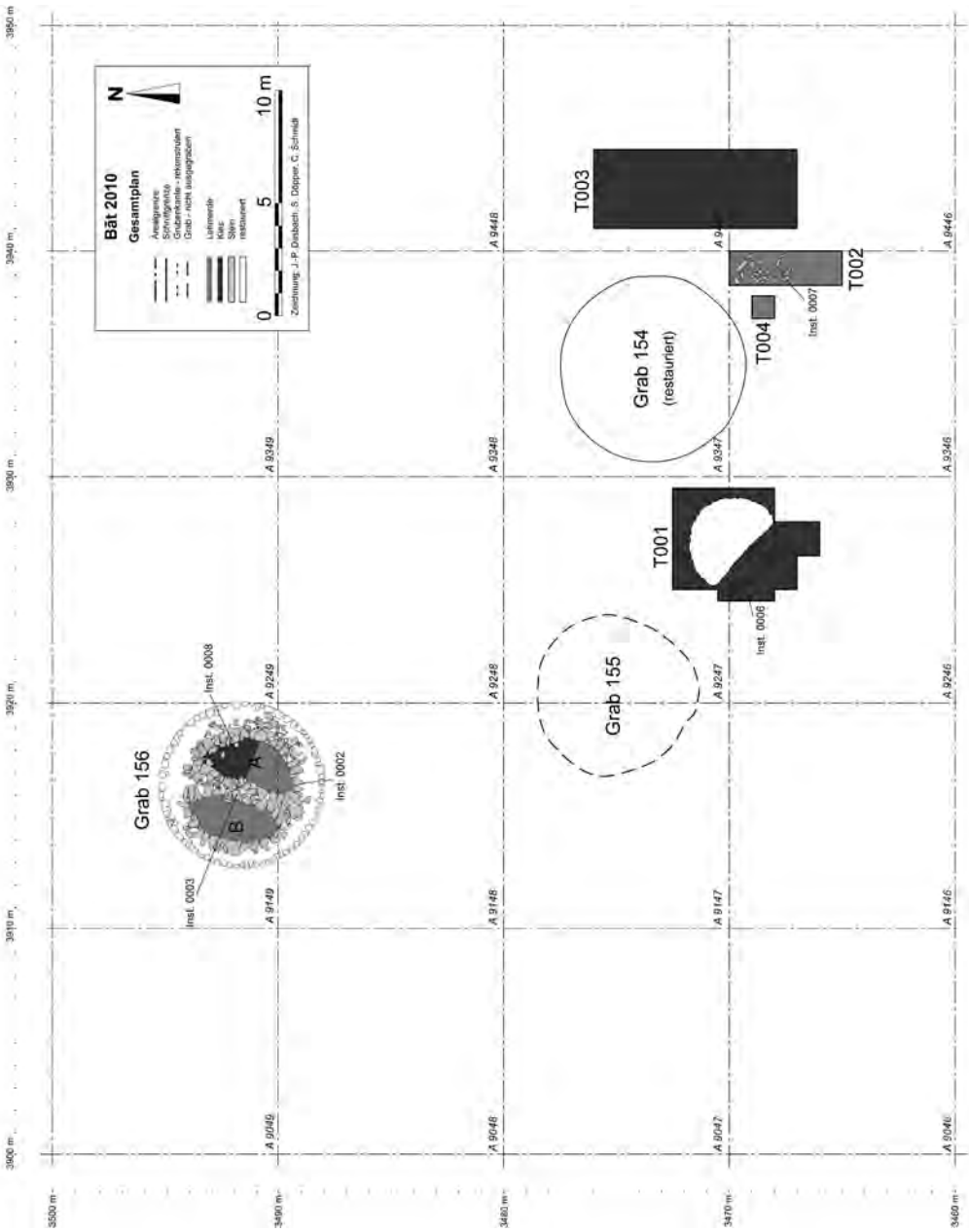


Abb. 1: Plan der Grabungsstelle A in Bāt.

ber zählenden Nekropole von Bät.<sup>2</sup> In den folgenden Jahren verlagerte sich der Forschungsschwerpunkt auf die Untersuchung der neu entdeckten, großen Rundstrukturen, welche als Türme bezeichnet werden. Der Turm 1145 wurde vollständig ausgegraben, während an zwei weiteren Türmen (1146 und 1147) Sondagen durchgeführt wurden.<sup>3</sup> Zusätzlich untersuchte Frifelt Siedlungsreste auf einem sich in der Nähe des Turms 1145 befindenden Berghang. Von den hier entdeckten Hausstrukturen waren leider nur noch die Fundamente erhalten. Außer Oberflächenkeramik aus der Umm an-När-Zeit gab es nur wenig Funde aus diesem Grabungsbereich.<sup>4</sup>

Nach einer längeren Unterbrechung, in welcher keine archäologischen Arbeiten mehr stattfanden, wurden im Winter 2002/2003 Schutzzonen in Bät errichtet, nachdem bereits 1988 Bät und Al-Ayn gemeinsam mit al-Khutm in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen wurden. Damit sollten die archäologischen Stätten einerseits vor dem Verfall bewahrt, andererseits Touristen ein besserer Zugang ermöglicht werden.<sup>5</sup> Daraufhin lud das *Ministry of Heritage and Culture* des Sultanats Oman Prof. Dr. Gerd Weisgerber vom Deutschen Bergbaumuseum Bochum ein, Restaurierungsarbeiten an den Gräbern der Nekropole Bät durchzuführen und diese archäologisch zu untersuchen. Im Zeitraum von 2004 bis 2008 wurden so neun Gräber unterschiedlichsten Erhaltungszustands aus der Hafit-, Umm an-När-, Wadi-Suq- sowie der Lizq/Rumeilah-Zeit erforscht und teilweise wieder neu aufgebaut.<sup>6</sup> Besonders hervorzuheben sind dabei die Forschungsergebnisse des Grabes 154, bei welchem die Verfüllung noch besonders hoch anstand und daher zahlreiche Funde barg. Hier wurde das bislang älteste bekannte Rollsiegel des Omans gefunden.<sup>7</sup>

Seit 2007 erforscht ein amerikanisches Team unter der Leitung von Prof. Dr. Gregory L. Possehl, University of Pennsylvania, einige der Türme in Bät und deren unmittelbare Umgebung.

Al-Ayn wurde bisher noch nicht archäologisch untersucht. Erstmals machten auf den Fundort de Cardi, Collier und Doe mit der Veröffentlichung einer ihrer Surveys in der Umgebung von Amlah im Wadi al-Ayn aus den Jahren 1974 und 1975 aufmerksam.<sup>8</sup>

<sup>2</sup> Frifelt 1975, 67–69.

<sup>3</sup> Frifelt 1976, 58–61.

<sup>4</sup> Frifelt 1985, 99–101.

<sup>5</sup> Weisgerber et al. 2005.

<sup>6</sup> Weisgerber et al. 2005; Weisgerber 2006; Weisgerber – Böhme – Heckes 2007; Weisgerber – Böhme – Heckes 2008.

<sup>7</sup> Weisgerber – Böhme – Heckes 2008, 5–6.

<sup>8</sup> de Cardi – Collier – Doe 1976, 168–69; 185–86 pl. 22–23.



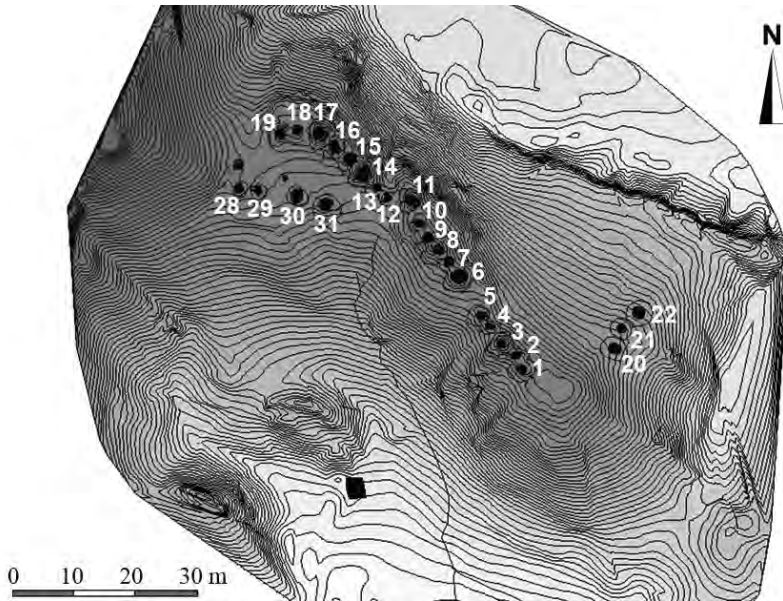


Abb. 2: Höhenplan von Al-Ayn mit den 19 Gräbern der Hauptgruppe im Zentrum (Ausführung und Bearbeitung: J.-P. Dasbach, i3mainz).

## 6. Die Forschungsergebnisse der Kampagne 2010

### 6.1 Die Vermessungsarbeiten

Zu den vorbereitenden Maßnahmen für die anschließenden archäologischen Untersuchungen gehörte zu Beginn der Kampagne die Einrichtung eines lokalen Messnetzes für beide Grabungsstellen. Fest im Boden verankerte Punkte wurden satellitengestützt eingemessen und jeweils ein Raster bestehend aus 10 x 10 Meter großen Arealen angelegt. Beide lokalen Messnetze sind zudem mit dem *Universal Transverse Mercator coordinate system* (UMT) verknüpft, sodass alle Einmessungen im Feld gleichzeitig auch als UMT-Koordinaten angegeben werden können.

Neben der Bereitstellung einer Vermessungsgrundlage für die Grabungsarbeiten wurden zwei Übersichtspläne, einer für Bāt und einer für Al-Ayn, hergestellt, die die jeweils festgelegten Grabungsstellen sowie deren Umfeld darstellen. Für die Kartierung der Gräber in Al-Ayn wurde zudem ein Höhenprofil erarbeitet, das hervorragend die exponierte Lage der Hauptgruppe, bestehend aus 19 in einer Reihe stehenden Gräbern, veranschaulicht (Abb. 2).

Der zweite Schwerpunkt des Arbeitsfeldes Geodäsie umfasste die dreidimensionale Aufnahme des Grabes 6 in Al-Ayn, das zuvor vollständig freigelegt und archäologisch untersucht wurde (s. unten). Dieses Grab wurde mit Hilfe von Stereobildpaaren und eines eigens an der Fachhochschule Mainz entwickelten Computerprogramms dreidimensional von außen erfasst. Dazu

wurden zunächst mehr als einhundert Punkte auf der Außenfassade des Grabes tachymetrisch eingemessen, anschließend die Wände abschnittsweise fotografiert und dann die Bilder am Computer ausgewertet. Das Ergebnis ist ein steingerechtes 3D-Modell des Grabes, aus dem sich aus jeder beliebigen Richtung Ansichten und Schnitte generieren lassen. Das Verfahren ist deutlich weniger arbeitsintensiv als die herkömmliche Handaufnahme und bietet zudem eine Vielzahl an Mehrinformationen für die spätere architektonische Auswertung des Bauwerks.

## 6.2 Die archäologischen Untersuchungen

### 6.2.1 Bät

Die archäologischen Untersuchungen in Bät konzentrierten sich auf die Umgebung des Grabes 154 sowie den Innenbereich des Grabes 156 (Abb. 1). Insgesamt vier Testschnitte wurden um das Grab 154 angelegt, um etwaige im Zusammenhang mit dem Bauwerk stehende Gruben und andere Installationen zu finden, aus denen wichtige Informationen über die Nutzung und Funktion des Grabes erwartet werden. Im Testschnitt T001 wurde dabei auch eine Grube wiederentdeckt, die das Team des Deutschen Bergbaumuseums unter der Leitung von Prof. Dr. Gerd Weisgerber 2008 bei Grabungs- und Restaurierungsarbeiten an dem Grab 154 gefunden und zu etwa zwei Dritteln ausgenommen hatte.<sup>9</sup> Zu Tage gekommen waren damals neben einer Vielzahl an sehr fragmentarisch erhaltenen Menschenknochen vor allem vollständige Keramikgefäße aus der Umm an-När-Zeit. Bei den diesjährigen Untersuchungen sollte auch der Rest der Grube archäologisch untersucht werden. Hierbei erwiesen sich die Ausgrabungen überraschenderweise als weitaus ergiebiger, als es auf Grund der früheren Arbeiten zu erwarten gewesen wäre.

#### *Die Grube Inst. 0006*

Bei der als Inst. 0006 (Abb. 3) bezeichneten Grube handelt es sich um eine ovale, im Südosten flach abfallende Eintiefung, die sich genau zwischen den Gräbern 155 und 154 befindet und damit nicht eindeutig einem der beiden zuzuweisen ist (Abb. 1). Sie wurde in den anstehenden Kies eines ehemaligen Wadibetts an dieser Stelle eingetieft.

Da im Profil der Verfüllung keine unterschiedlichen Schichten zu erkennen waren, wurde bei der Freilegung überwiegend mit künstlichen Straten mit einem Abstand von etwa 10 Zentimetern gearbeitet. Viele der Funde aus der Grube – insgesamt wurden 170 Einzelfunde sowie 72 Kollektionen geborgen –, vor allem die Knochen und die Keramik, sind zum Teil stark versintert, was auf die Nähe zur Oberfläche und den damit verbundenen Einfluss von Regenwasser zurückzuführen ist.

Bei den Funden handelt es sich in erster Linie um eine Vielzahl menschlicher Knochen, die größtenteils ohne anatomischen Zusammenhang in der Grube verteilt lagen. Ihr Zustand ist mittelfest bis fragil; viele der Knochen

<sup>9</sup> Weisgerber – Böhme – Heckes 2008, 7–9.



Abb. 3: Blick von Osten auf die wiederentdeckte Grube vor den Ausgrabungen des südwestlichen Teils im Frühjahr 2010 (Foto: C. Schmidt).



Abb. 4: Teilweise im anatomischen Verband erhaltenes menschliches Skelett samt Schnurösengefäß sowie weiteren Keramikscherben und Menschenknochen (Foto: C. Schmidt).



Abb. 5: Zwei nahezu vollständig erhaltene Hirschkädel *in situ* (Foto: C. Schmidt).

sind fragmentiert. Es war zu beobachten, dass sich die Knochen vor allem auf den südöstlichen Grubenbereich entlang des Randes konzentrierten. Während im oberen Teil der Grube weniger, größtenteils sehr fragmentierte Knochen vorkamen, wurde, je weiter die Ausgrabungen voranschritten, eine deutlich höhere Konzentration an Knochen festgestellt, die nun öfter auch vollständig erhalten waren. Neben zahlreichen Langknochen konnten vor allem auch mehrere gut erhaltene Schädel (Abb. 5) geborgen werden. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass sich in den tieferen Lagen stellenweise noch Knochen im anatomischen Verband befanden. Der größte zusammenhängende Skeletteil bestand aus einer nahezu vollständigen Wirbelsäule mit mehreren Rippen, einem Becken sowie einem Oberschenkel, einem Schien- und Wadenbein und den Fußknochen (Abb. 4). An anderen Stellen wurden eine fast komplette Hand und ein größeres Teilstück einer Wirbelsäule freigelegt. Im Gegensatz zum südöstlichen Bereich der Grube fanden sich im nordwestlichen Teil bis in die untersten Lagen vor allem kleine, fragmentierte Knochenstücke, und die Konzentration an Knochen war wesentlich geringer.

Besonders auf Grund der erhaltenen Schädel und Schädelfragmente kann die Anzahl der in der Grube deponierten Individuen auf mindestens zwölf geschätzt werden. Anthropologische Untersuchungen sollen hier in der Zukunft wichtige Erkenntnisse zu Sterbealter, Familienzugehörigkeit, Krankheiten und Ernährungsgewohnheiten liefern.

Neben den Menschenknochen ist vor allem die Keramik aus der Grube Inst. 0006 hervorzuheben. Außer zahlreichen Scherben wurden 12 vollständig erhaltene Gefäße – 8 Töpfe, 3 Schnurrosengefäße und ein Napf – entdeckt (Abb. 7 und 8). Die meisten von ihnen befanden sich im unteren Teil der Grube, jedoch, anders als die Knochen, nicht auf den südöstlichen

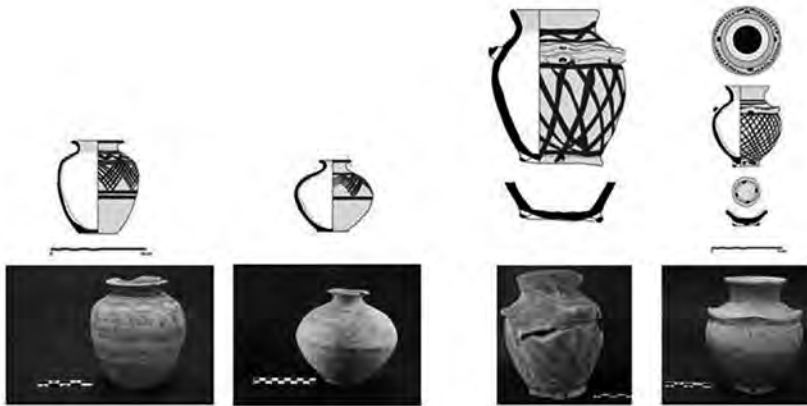


Abb. 6: Vier Keramikgefäße aus Hili, VAE (Méry – Charpentier 2009, 33 fig. 18).

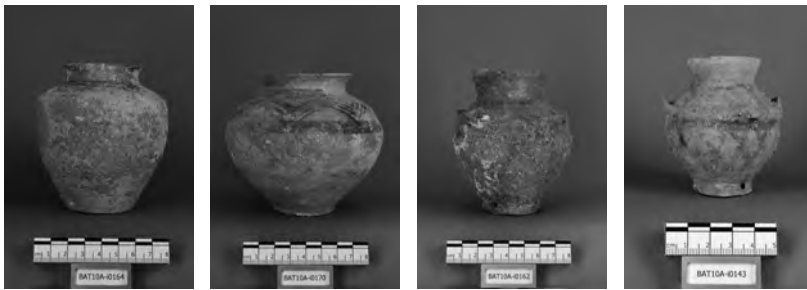


Abb. 7: Vier Keramikgefäße aus Bāt – BAT10A-i0164, BAT10A-i0170, BAT10A-i0162 und BAT10A-i0143 (v. l. n. r.) – die denen aus Hili (Abb. 6) in Ware, Form und Verzierung entsprechen (Fotos: C. Schmidt).

Teil beschränkt, sondern über die ganze Grubenbreite verteilt. Alle sind als Miniaturgefäße zu bezeichnen, da keines von ihnen höher ist als 12 cm. Die meisten der Gefäße zählen zur schwarz auf rot bemalten, lokal hergestellten Umm an-Nār-Ware, einer roten, sehr feinen Keramik von hoher Qualität. Die Bemalung der Gefäße ist ausschließlich geometrisch und umfasst Girlandemotive, Dreiecke, Wellen oder einfache Streifen. Die Schnurösendgefäße bilden einen eigenen Warentyp. Sie besitzen eine gräuliche bis rotbraune Farbe und tragen alle eine netzartige, schwarze Bemalung im Bereich der unteren Gefäßwandung. Vor allem aber sind sie charakterisiert durch vier Ösen auf der Gefäßschulter sowie vier Löcher am Rand des Bodens.

Die gesamte Umm an-Nār-zeitliche Keramikassemblage aus der Grube Inst. 0006 in Bāt besitzt sehr enge Parallelen zur Keramik aus Hili in den Vereinigten Arabischen Emiraten, eines der größten und am längsten andauernden Forschungsprojekte auf der Omanischen Halbinsel (Abb. 6, 7 und 8). Die große Ähnlichkeit der Keramik aus diesen zwei Fundorten überrascht insofern, als beide über 150 km voneinander entfernt sind. Dies könnte ein Hinweis dafür sein, dass es während der Umm an-Nār-Zeit in weiten Teilen

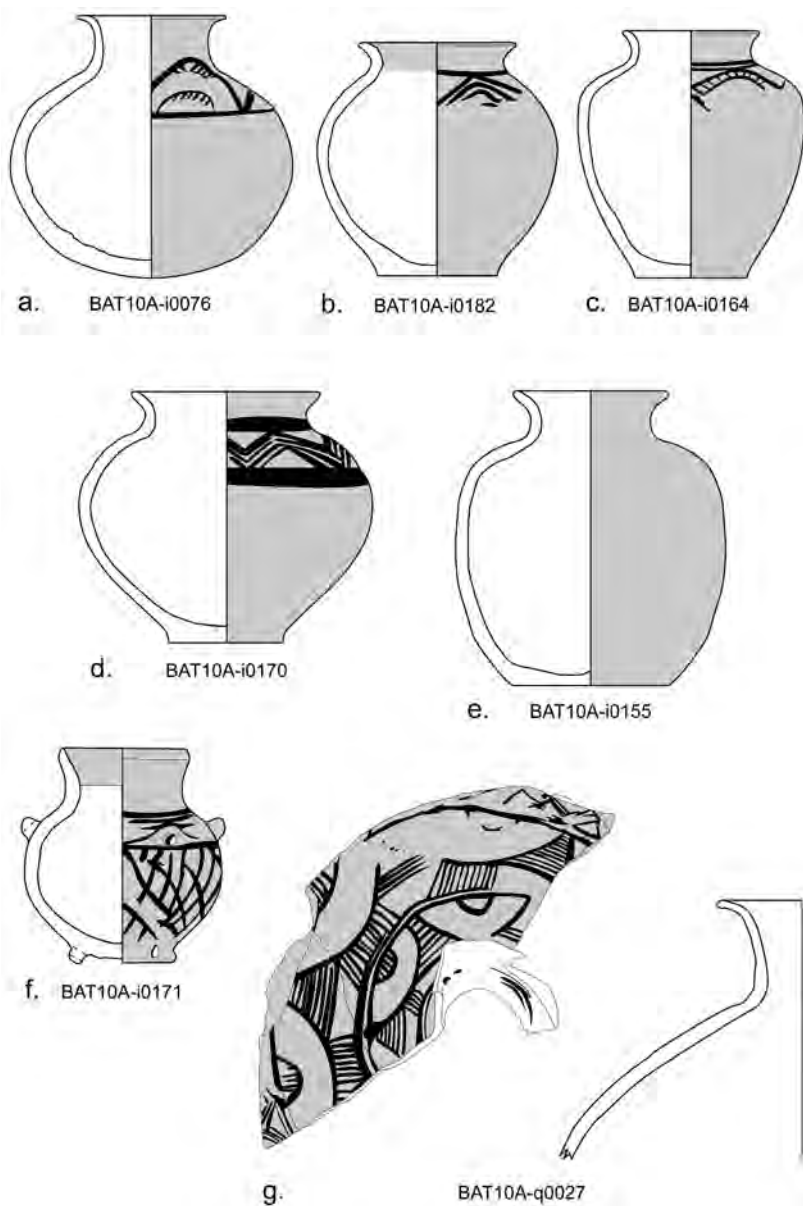


Abb. 8: Umm an-Nār-zeitliche Keramik aus der Grube Inst. 0006. Auswahl an vollständig erhaltenen Miniaturgefäßen (a–f) und einer verzierten Randscherbe einer großen Flasche (g). Maßstab 1:4.



Abb. 9: Vergleich der *incised grey ware* aus Bät – RS (links), VS (Mitte)  
(Fotos: C. Schmidt) – und Bampur, Iran, (rechts) (de Cardi 1970, 321 fig. 45.9).

der Omanischen Halbinsel ein gemeinsames politisches System gab, das sich in einer sehr einheitlichen Keramikproduktion widerspiegelt.

Unter den Keramikscherben fanden sich neben zahlreichen Exemplaren, die zu ähnlichen wie den vollständig erhaltenen Miniaturgefäßen gehören, ebenso einige wenige Scherben aus sehr feinem, grauem Ton, welche Ritzverzierungen aufweisen. Es handelt sich dabei um die sogenannte *incised grey ware*, welche aus dem Gebiet des heutigen Südost-Iran oder Pakistan in den Oman importiert wurde. Die Ritzverzierungen stellen ausschließlich geometrische Motive dar. Besonders hervorzuheben ist eine Scherbe, auf der ein Hüttenmotiv dargestellt ist (Abb. 9, links u. Mitte), wie es sonst vor allem von iranischen Steatitgefäßen bekannt ist. Ganz ähnliche Keramik gibt es beispielsweise aus Bampur (Abb. 9, rechts). Generell wird durch die Motive der Ritzverzierungen sowie die Verwendung des grauen Tons ein zu Steatitgefäßen sehr ähnliches Aussehen geschaffen. Daher ist wohl davon auszugehen, dass die *incised grey ware* Steatitgefäße imitiert. In jedem Fall sind diese Importstücke ein guter Beleg für die Einbindung Bäts in ein weitreichendes Handelsnetzwerk der damaligen Zeit, dessen Hauptverkehrsader der Persische Golf war.

Chronologisch kann die Grube Inst. 0006 in Bät anhand der vorgefundenen Keramik zweifelsfrei in die Umm an-Nār-Zeit datiert werden (Abb. 29).

Eine weitere große Fundgruppe aus der Grubenfüllung sind die Perlen. 122 Stück verschiedener Formen und Materialien wurden insgesamt gefunden. Besonders häufig sind zylindrische Perlen aus Knochen oder Horn (?) mit einer Länge von etwa 12 mm und einem Durchmesser um 3 mm. Andere hervorzuhebenden Perlentypen sind ellipsoide Perlen aus Karneol, rautenförmige Perlen aus Lapislazuli sowie sehr kleine, ellipsoide Perlen aus Knochen und aus einem schwarzen Stein. Darüber hinaus gibt es zahlreiche flachzylindrische Perlen mit unregelmäßigem Querschnitt, die aus einem rotbraunen Sandstein (?) hergestellt sind. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei allen Perlen um Schmuckobjekte handelt, welche die Bestatteten am Körper trugen oder ihnen als Beigabe mit ins Grab gelegt wurden. Die Perlen könnten auf Kleidungsstücken aufgenäht oder zu Ketten aufgefädelt gewesen sein. Es ist auffallend, dass die beschriebenen Perlentypen denen aus Grab 156 (s. unten) sehr ähneln.



Abb. 10: Muschel (*Glycymeris lividus*) mit Schminke (?) aus der Grube Inst. 0006 in Bät, BAT10A-i0203 (Foto: C. Schmidt).



Abb. 11: Meeresschnecke (*Tonna dolium*) aus der Grube Inst. 0006, BAT10A-i0092 (Foto: C. Schmidt).

Nur wenige Kupfer- oder Bronzeobjekte wurden aus der Grube geborgen. Diese waren zudem meist so stark korrodiert, dass ihre ursprüngliche Form nicht mehr feststellbar ist. Wahrscheinlich sind auch sie der Fundgattung des Schmucks zuzuordnen.

Zwei singuläre Funde aus der Grube sind ein Gehäuse einer großen Meeresschnecke (Abb. 11) sowie eine Muschelhälfte mit einer schwarzen Substanz darin (Abb. 10). Dabei handelt es sich allem Anschein nach um Schminke. Die Substanz wurde jedoch noch nicht näher chemisch untersucht.

In der Grube kamen außerdem Fragmente von Steatitgefäßen vor. Insgesamt sind es neun Stück, die alle aus den obersten Lagen der Grube stammen. Sie weisen einfache geometrische Ritzverzierungen bestehend aus geraden Linien und Kreuzschraffur auf. In einem Fall besitzen die vertikalen Linien einen blütenblattartigen, gerundeten oberen Abschluss, genau wie bei einer in einem Grab in Hafit (Buraimi/Hili) nachgewiesenen Schale<sup>10</sup>. Ob es sich bei diesen Stücken um Importe oder lokale Produkte handelt, muss noch geklärt werden.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Assemblage aus der Grube Inst. 0006 den bisher größten geschlossenen Fund aus der Umm an-Nār-Zeit im Oman darstellt. Aus keinem anderen Ort ist eine vergleichbare Menge an unterschiedlichen Fundgattungen in dieser Vollständigkeit bekannt. Aufgrund der Einheitlichkeit der Verfüllung und der Tatsache, dass es Keramik-

<sup>10</sup> Frifelt 1971, 364 fig. 9.



passstücke aus oberen und unteren Lagen gibt, ist davon auszugehen, dass die Grube in einer einzigen Aktion gefüllt wurde. Die Funde lassen sich als die Umbettung von Bestatteten zusammen mit ihren Beigaben interpretieren und stellen damit ein (teilweise erhaltenes) Grabinventar in sekundärer Lage dar. Gegen eine Primärbestattung in der Grube spricht, dass der allergrößte Teil der menschlichen Knochen nicht mehr im anatomischen Verband lag. Das bedeutet, dass die Toten schon längere Zeit an einem anderen Ort gelegen haben müssen, sodass der Verwesungsprozess weit fortgeschritten war, bevor sie umgelagert wurden. Es ist zu vermuten, dass sie ursprünglich in einem der beiden benachbarten Gräber – Grab 154 oder Grab 155 – bestattet waren und zu einem späteren Zeitpunkt in die Grube gelangten. Ob dies in Form einer rituellen Sekundärbestattung oder einer reinen Verlagerung im Zuge der Säuberung eines der umliegenden Steingräber geschah, lässt sich momentan noch nicht entscheiden.

In einem der anderen Testschnitte, die zur Untersuchung des Umfelds von Grab 154 angelegt wurden, T002, sind die Ausgrabungen nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche auf eine Steinsetzung, Inst. 0008, getroffen (Abb. 1). Diese besteht aus unbearbeiteten Kalksteinen, welche eine Größe zwischen 20 und 60 cm Länge aufweisen. Sie sind, soweit es sich im Testschnitt verfolgen ließ, unregelmäßig angeordnet. Es ist möglich, dass es sich bei dieser Steinsetzung um die Abdeckung eines Grabes handelt. Weitere Untersuchungen fanden in der Kampagne 2010 an dieser Stelle aus Zeitgründen nicht statt.

#### *Das Grab 156*

Neben dem Umfeld des Grabes 154 bildete der Innenraum des westlich von Grab 154 gelegenen Grabes 156 den zweiten Schwerpunkt der archäolo-



Abb. 12: Grab 156 vor den archäologischen Untersuchungen 2010 mit teilweise restaurierter Außenmauer von Südosten (Foto: C. Schmidt).

gischen Untersuchungen in Bät (Abb. 1). Bei diesem Umm an-När-zeitlichen Grab wurde im Zuge der bereits zuvor erwähnten Restaurierungsarbeiten des Deutschen Bergbau Museums Bochum im Jahr 2008 der das Grab umgebende Schuttkegel entfernt und die Außenmauer des Grabes teilweise neu aufgemauert (Abb. 12). Der Innenraum blieb jedoch völlig unberührt von den Arbeiten.

Die architektonischen Untersuchungen ergaben, dass der runde Grabbau mit einem Durchmesser von 8,10 m aus zwei halbkreisförmigen Kammern (Raum A und Raum B) besteht, die durch eine Mauer (Inst. 0003) voneinander getrennt sind (Abb. 13 und 14). Beide Kammern haben einen separaten Eingang (C und D). Die Bauweise mit zwei voneinander abgetrennten Grabkammern mit jeweils eigenem Eingang ist ungewöhnlich für Gräber der Umm an-När-Zeit. Meistens sind die einzelnen Kammern eines Grabes untereinander verbunden<sup>11</sup>.

Die Außenmauer des Grabes 156, Inst. 0002, wurde in Trockenbauweise, das heißt ohne den Einsatz von Mörtel, errichtet und ist zwischen 1,33 und 1,40 m breit. Die äußere Steinreihe bildet die Fassade des Gebäudes und besteht aus rechteckig bearbeiteten Bruchsteinen, welche im Durchschnitt 45 cm in der Länge und 15 cm in der Höhe messen. Diese Steine formen durchgängige Lagen von annähernd gleicher Höhe. Jede der nach außen gerichteten Seitenflächen weist eine leichte, dem Verlauf der Mauer des Grabes entsprechende Rundung auf. Die Innenseite der Mauer ist im Gegensatz zu außen sehr unregelmäßig gestaltet. Hier wurden ausschließlich unbearbeitete Bruchsteine verwendet, die auch nicht auf einer Linie abschließen. Der Raum zwischen der sauber verlegten äußeren Steinreihe und der inneren ist mit Bruchsteinen gefüllt, die mehr oder weniger sorgfältig hineingeschichtet wurden. Die Außenkante der Mauer Inst. 0002 besitzt eine gleichmäßige Neigung nach innen von etwa 10°, verläuft aber gerade nach oben und nicht gewölbt (Abb. 12 und 13). Im Inneren der beiden Räume A und B krägt die Mauer nach innen und bildet so den Ansatz eines falschen Gewölbes, welches

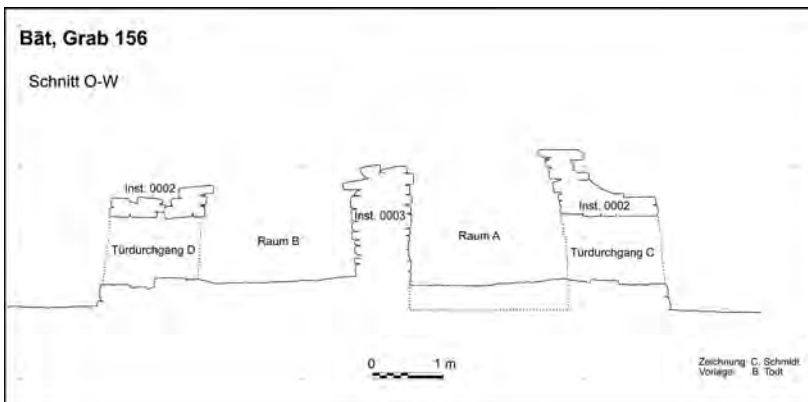


Abb. 13: Schnitt durch das Grab 156.

<sup>11</sup> Vgl. Vogt 1985, Faltblatt.



Abb. 14: Senkrechtaufnahme von Grab 156 vor der Restaurierung mit den beiden Kammern A (links) und B (rechts) aus dem Jahr 2007 (Foto: C. Schmidt).

vermutlich ehemals geschlossen war. Besonders in den Raumecken, wo die Außenmauer Inst. 0002 mit der Mauer Inst. 0003 zusammentrifft, ist das Überkragen deutlich zu erkennen (Abb. 16).

Die Mauer Inst. 0003, welche das Grabinnere in zwei annähernd gleich große Kammern trennt (Abb. 13 und 14), ist im Grunde wie die Außenmauer des Grabes gestaltet. Bautechnisch unterscheidet sie sich aber dadurch, dass sie vollständig aus unbearbeiteten Bruchsteinen besteht und, anders als die Außenmauer, nicht nach innen krägt, sondern auf gesamter erhaltener Höhe von 2,40 m senkrecht verläuft (Abb. 13 und 16). Trotz der Tatsache, dass die Steine nicht bearbeitet wurden, scheint man jedoch versucht zu haben, glatte Bruchflächen jeweils zur Raumseite hin auszurichten, um eine gleichmäßige Wandfläche zu erzeugen. Die Trennmauer Inst. 0003 ist durchschnittlich 80 cm breit und bindet in die Außenmauer Inst. 0002 an den Stellen ein, wo beide Mauern aufeinandertreffen. Das geschieht durch diagonale, über Eck verlegte Steine (Abb. 16).

Der halbkreisförmige Raum A (Abb. 16), welcher die östliche der beiden Grabkammern bildet, misst maximal 5,40 m in der Länge und 2,30 m in der Breite. Er war über den Türdurchgang C zugänglich (Abb. 15). Dieser stellt eine Aussparung in der Außenmauer Inst. 0002 dar und besitzt eine dreieckige Form, die durch immer weiter nach innen krägende Steine erreicht wurde. Er hat eine Höhe von 85 cm und eine maximale Breite am unteren Ende von 50 cm. Seine Tiefe beträgt 1,40 m. Die Schwelle des Durchgangs liegt oberhalb der untersten beiden Steinlagen der Außenmauer, was einer Höhe von etwa



Abb. 15: Türdurchgang C vom Inneren des Raumes A (Foto: C. Schmidt).



Abb. 16: Trennmauer Inst. 0003, Außenmauer Inst. 0002 und der mit Steinen verfüllte Raum A von Süden (Foto: C. Schmidt).

33 cm über dem heutigen Oberflächenniveau außerhalb des Grabes entspricht. Der Durchgang war weder zugemauert noch anderweitig verschlossen, sodass das Grab jederzeit zugänglich war. Dies stützt die These, dass es sich bei den Umm an-Nār-zeitlichen Gräbern allgemein um über einen längeren Zeitraum genutzte Kollektivgräber handelt.

Die westliche der beiden Grabkammern, Raum B, besitzt ähnliche Ausmaße wie Raum A. Sie war über den Türdurchgang D zugänglich, welcher in seiner Bauweise und seinen Maßen dem gegenüberliegenden Türdurchgang C vollkommen entspricht. Im Inneren des Durchgangs befindet sich eine Stufe, bestehend aus einem flachen, unbearbeiteten Stein mit den Maßen 46 x 46 x 11 cm.

Die Verfüllung des Grabes 156 stand zu Beginn der Ausgrabungen 2010 im östlichen Grabraum A bis 1,20 m über dem Oberflächenniveau im Außenbereich an (Abb. 16), im westlichen Grabraum B sogar stellenweise bis zu 2,10 m. Das Füllmaterial setzte sich in beiden Räumen aus großen Steinen, welche von den verstürzten Teilen der umgebenen Mauern stammen, sowie hellbraunem, sehr feinem Löss zusammen.

Im Raum B wurde die Verfüllung bis auf etwa die Höhe der Schwelle des Türdurchgangs ausgegraben. Dabei kamen vor allem in den untersten beiden Fundstellen sehr interessante Streufunde zu Tage, die auf eine Nachnutzung des Grabes während der sogenannten Wadi Suq-Zeit (erste Hälfte und Beginn der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr.) sowie der Lizq/Rumeilah-Zeit (Ende 2. und 1. Jahrtausend v. Chr.) hindeuten. Dazu gehören Teile von Steatitgefäßen, Kupfer- und Eisenfragmente, die Hälfte eines Mahlsteins, eine Muschel sowie einige Perlen und Keramikscherben.

Unter den angesprochenen Funden ist besonders die Gattung der Steatitgefäße hervorzuheben. Es handelt sich um einen vollständig erhaltenen Deckel (Abb. 17) und einen nicht ganz vollständig erhaltenen Napf. Der Deckel besitzt einen flachen Knauf, der eine Verzierung aus fünf eingeschnittenen Kreisen entlang des Randes mit jeweils einem zentralen Punkt trägt. Auch auf der Oberseite



Abb. 17: Steatitgefäßdeckel BAT10A-i0167 aus der Verfällung von Raum B, Grab 156 (Zeichnung: T. Losert; Foto: C. Schmidt).

des unteren Körperabschnitts sind Verzierungen dieser Art angebracht. Sowohl seine Form als auch die Verzierung mit dem Kreismuster sind typisch für die Wadi Suq-Zeit im Oman<sup>12</sup> und sprechen daher für ein lokal hergestelltes Produkt. Ähnliche Objekte stammen aber auch beispielsweise aus Bahrain und datieren dort ebenfalls an den Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr.<sup>13</sup> – Wie das Beispiel zeigt, steht die Diskussion über die Herkunft der Funde, besonders im Fall der Steatitgefäße, erst am Anfang. – Der ebenfalls in der Verfällung von Raum B gefundene Steatitnapf ist zu etwa zwei Dritteln erhalten. Seine Außenwand ist mit horizontalen und waagerecht eingeritzten Linien verziert.

Die gefundenen Kupfer- und Eisenfragmente waren größtenteils stark korrodiert und nur noch sehr fragmentarisch erhalten, sodass sich ihre vollständige Form nicht mehr feststellen lässt. Die besser erhaltenen Stücke lassen jedoch darauf schließen, dass es sich bei den Kupferfragmenten größtenteils um Plättchen mit Nieten handelt, wie man sie aus Wadi Suq-zeitlichen Gräbern kennt. Die Eisenfragmente gehören vermutlich zu Pfeilspitzen. Erstaunlicherweise fand sich ebenfalls die Hälfte eines ovalen Mahlsteins in der Ver-

<sup>12</sup> David 1996, 40 fig. 6.13–23.

<sup>13</sup> Vgl. beispielsweise Crawford 2000, 80 fig. 90.

füllung von Raum B. Das erhaltene Exemplar ist 16 cm lang, 15 cm breit und 4,5 cm hoch. Seine Oberfläche ist leicht konkav gewölbt und weist eindeutige Abriebspuren auf. Ob es sich bei dem Stück um einen Teil des ehemaligen Grabinventars handelt ist nicht zu entscheiden, solange das Grab nicht vollständig untersucht wurde. Ein Fund, welches das Grab 156 mit der Grube Inst. 0006 verbindet, ist eine Muschel. Diese entspricht in ihrer Art exakt einem in der Grube gefundenen Exemplar, enthielt allerdings keinerlei Schminksubstanz anders als sein Pendant (s. oben und Abb. 10). Des Weiteren fanden sich im Grabraum B einige Perlen unterschiedlicher Form, Größe und Materials sowie Keramikfragmente, darunter eine Scherbe mit einer Durchlochung am oberen Ende, die offenbar sekundär als Anhänger verwendet wurde.

Die zu Beginn der Kampagne 2010 im Raum A des Grabes 156 anstehende Verfüllung (Abb. 16) entsprach weitestgehend der von Raum B. Sie wurde im gesamten Bereich bis ca. 40 cm oberhalb des Bodenniveaus ausgegraben. Nur in der nördlichen Raumhälfte wurde anschließend bis zum Boden des Grabes abgetieft. In diesem Bereich bestanden die obersten drei Fundstellen überwiegend aus verstürzten Steinen sowie durch Wind hineingewehten Löss. Die vierte Fundstelle, Fs0021, welche die letzten 20 cm oberhalb des Bodens des Grabes markierte, wich deutlich von den anderen ab. Sie bestand aus dunklem, feinem Erdmaterial mit nach unten zunehmenden Anteilen von schwarzem Kies. Große Steine des verstürzten Mauerwerks kamen hier kaum noch vor. Die Fundstelle Fs0021 endete auf dem natürlich anstehenden, homogenen Sand-Kies-Gemisch, dessen Oberkante dem Boden des Grabes entspricht. Dieser liegt nur um Weniges tiefer als die heutige Oberfläche im Außenbereich des Grabes. Anscheinend unterschied sich das damalige Niveau kaum von demjenigen heute.

Auf der Höhe der Fundstelle Fs0021 befindet sich eine Steinsetzung, Inst. 0008, welche einen Viertelkreis entlang der Außenmauer des Grabes, Inst. 0002, beschreibt (Abb. 18), jedoch nicht mit dieser Mauer in Verbindung steht, demnach also kein Fundament oder ähnliches darstellt. Diese Steinsetzung scheint sich in der noch nicht ausgegrabenen südlichen Hälfte des Raumes A fortzusetzen. Sie ragt von der Mauerkante der Inst. 0002 etwa 53 cm in den Raum hinein. Ihre Steine messen zwischen 25 x 45 cm und 40 x 50 cm. Sie zeigen keinerlei Bearbeitungsspuren und liegen alle flach auf einem einheitlichen Niveau auf dem Boden des Grabes. Auffällig sind vor allem vier Steine im Osten, abwechselnd ein dreieckiger und ein rechteckiger Stein, die fast ohne Abstand, nur getrennt durch eine etwa 1 cm breite Fuge, sehr regelmäßig nebeneinander liegen. Es ist daher davon auszugehen, dass es sich bei der Steinsetzung Inst. 0008 nicht um einen Teil des Mauerversturzes handelt. Eine mögliche Deutung für die Steine wäre eine Bank entlang der Mauer oder aber auch ein älteres Grab, welches später überbaut wurde. Weitere geplante Untersuchungen in dem Grab 156 sollen dieser Frage nachgehen.

Während nur wenige Funde aus den oberen drei Fundstellen geborgen wurden, häuften sie sich in der Fundstelle Fs0021 dafür umso mehr. Hier wurden annähernd 600 Perlen entdeckt, die in Form und Material oftmals denen aus der Grube Inst. 0006 (s. oben) entsprechen. So kamen unter anderem 40 zylinderförmige Perlen aus Knochen oder Horn (?) mit einer Länge von um die 13 mm und einem Durchmesser von 3 mm zu Tage, außerdem 196 flach-



Abb. 18: Nordhälfte von Raum A mit der Steinsetzung Inst. 0008 von Süden  
(Foto: C. Schmidt).

zylindrische Perlen aus einem rotbraunen Sandstein (?) mit einer Länge von 2 mm und einem Durchmesser von 3 mm sowie 338 winzige linsenförmige Perlen aus Knochen. Die Perlen und die gefundene Keramik gehören zur ersten nachweisbaren Nutzungsphase des Grabes 156 und datieren es in die Umm an-Nār-Zeit (Abb. 29).

Durch die Ausgrabungen in dem Grab 156 konnten weite Teile seines Aufbaus und seiner Konstruktionsweise geklärt werden. Besonders wichtig ist dabei der Nachweis des Ansatzes für ein falsches Gewölbe, womit der obere Abschluss des Grabes rekonstruiert werden kann. Interessant ist auch die in der Nordhälfte des Raumes A entdeckte Steinsetzung Inst. 0008. Falls es sich hierbei wirklich um einen älteren Grabbau handelt, wie weitere Untersuchungen noch beweisen müssen, wäre zum ersten Mal für die Umm an-Nār-Zeit die Überbauung eines älteren Grabes durch ein jüngeres nachgewiesen. Die im Grab angetroffenen Funde zeigen deutlich, dass das Grab, obwohl offensichtlich leergeräumt, dennoch einen Teil seines ursprünglichen Inventars beinhaltet. Sie weisen große Parallelen zu jenen aus der Grube Inst. 0006 auf und belegen damit eine zeitliche Nähe zwischen beiden Fundkomplexen. Das Grab 156 wurde im 2. und 1. Jahrtausend vermutlich ebenfalls als Bestattungsort nachgenutzt, wie Funde aus dieser Zeit zeigen.

### 6.2.2 Al-Ayn

Der Fundort Al-Ayn ist maßgeblich durch eine Aneinanderreihung von 19, in der Mehrzahl gut erhaltenen Gräbern geprägt, die auf einem Felsgrat hoch über dem Wadi sitzen (Abb. 2 und 19). Außer dieser Hauptgruppe wurden in der Kampagne 2010 weitere 12 Gräber kartiert, die sich teils in unmittel-



Abb. 19: Blick von Westen auf die 19 Gräber der Hauptgruppe mit dem Wadi Al-Ayn im Hintergrund (Foto: C. Schmidt).

barer Nähe, teils weiter westlich am Berghang befinden, aber meist in wesentlich schlechterem Zustand sind. Soweit ersichtlich, wurden alle bereits in der Antike beraubt.

#### *Das Grab 6*

Die archäologischen Untersuchungen in Al-Ayn konzentrierten sich 2010 auf Grab 6 (Abb. 19). Die Auswahl dieses Grabes begründet sich aus der Tatsache, dass hier die zweite Mauerschale noch hoch erhalten, das Bauwerk nicht einsturzgefährdet und es auf Grund einer größeren Lücke zu Grab Nummer 5 gut zugänglich ist, was für die archäologischen wie auch die geodätischen Arbeiten von großem Vorteil war.

Vor den Untersuchungen 2010 waren von Grab 6 lediglich die etwaige Grundhöhe von 4 m und die Tatsache bekannt, dass es im Inneren eine Kammer aufweist, die nicht weiter unterteilt ist. Außerdem war bereits im Vorfeld der Ausgrabungen zu erkennen, dass die innen liegende Kernmauer von einer zweiten, zu großen Teilen eingestürzten Mauer umgeben ist, woraus sich ein Schuttkegel um das Grab gebildet hat (Abb. 20).

Die wissenschaftliche Fragestellung, die sich aus diesen Beobachtungen im Vorfeld ergab, umfasste folgende Punkte. Wie ist der Zugang gestaltet? Wie ist das Grab gegründet beziehungsweise fundamementiert? Wie verhält sich der genaue Aufbau des Grabes aus zwei Mauern? Welchen oberen Abschluss besitzt das Grab (Deckenkonstruktion)? Gibt es einen Fußboden im Inneren und sind noch Funde des ehemaligen Inventars vorhanden? Wie datiert das Grab?

Die archäologischen Arbeiten in der Kampagne 2010 begannen zunächst mit der Freilegung des Grabes von außen. Hierbei musste der Gesteinsschutt,





Abb. 20: Grab 6 von Westen vor dem Beginn der Ausgrabungen (Foto: C. Schmidt).

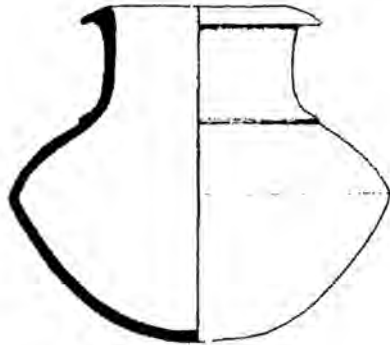


Abb. 21: Jemdet Nasr-Keramik: Randscherbe aus Al-Ayn, Grab 6, AYN10A-i0001 (links) (Foto: C. Schmidt) und Gefäß aus Hafit, VAE (rechts) (Frifelt 1971, 370 fig. 18).

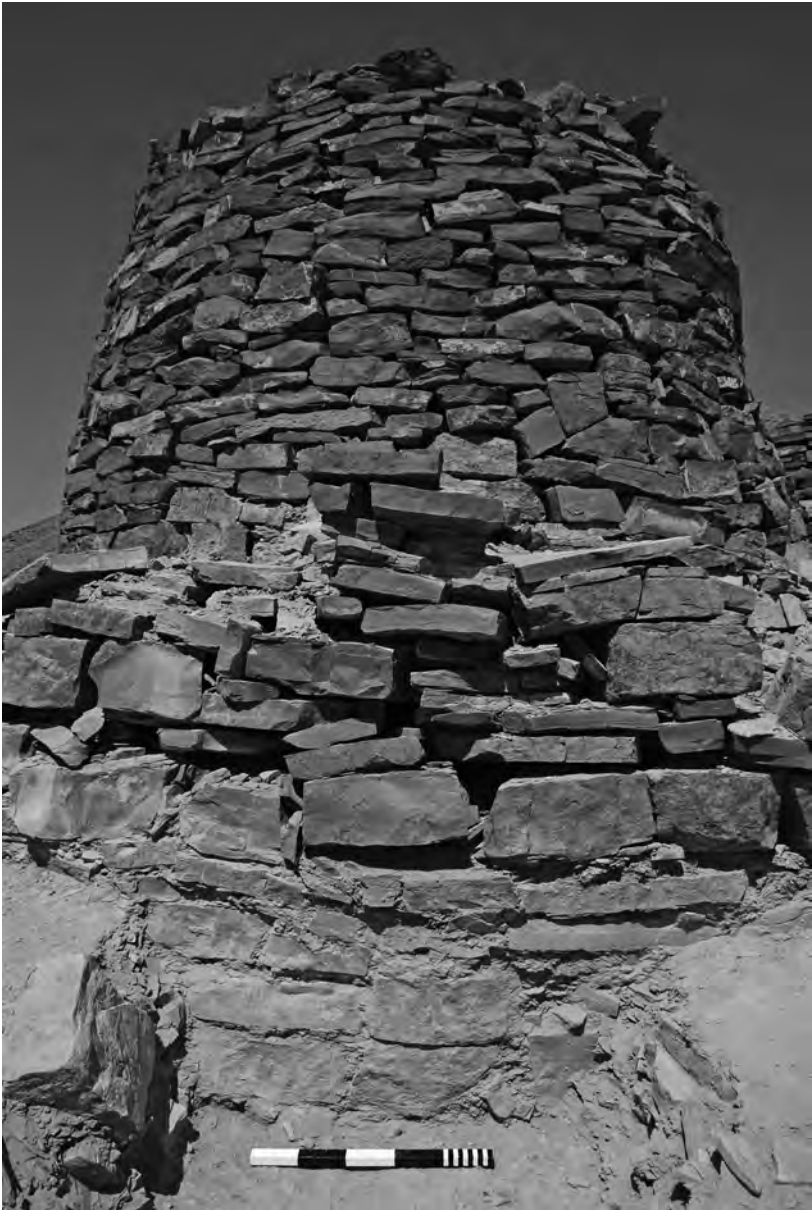


Abb. 22: Testschnitt an der Außenmauer im Osten des Grabes 6 bis auf den gewachsenen Felsen (Foto: C. Schmidt).

der um das Grab lag, sorgfältig abgetragen und auf etwaige Funde untersucht werden. Dabei stellte sich heraus, dass sich der Schuttkegel in zwei Teile gliedern lässt. Der obere Bereich bestand aus lose übereinanderliegenden, verstürzten Mauersteinen des Grabes, insbesondere der Außenmauer. Darunter setzt sich die Steinpackung zwar fort, doch sind die Zwischenräume durch feinen Löss ausgefüllt, der sich hier durch Windverwehungen ablagern konnte. Unter der Ablagerung aus Löss und Bruchsteinen befindet sich die natürliche Felsoberfläche.

Die vollständige Freilegung der äußeren, zweiten Mauerschale erfolgte nur im südwestlichen Bereich und in einem Testschnitt von einem Meter Breite im Osten des Grabes (Abb. 22), um die Stabilität des Bauwerks an dieser Stelle nicht zu gefährden.

Bei den Ausgrabungen des Schuttkegels um das Grab 6 wurden bis auf eine Ausnahme keine Funde gemacht, was für die Hafit-Zeit, aus der vermutlich alle Gräber in Al-Ayn stammen, nicht ungewöhnlich ist. Dabei handelt es sich um eine Keramikscherbe aus der Mauer im Bereich des verstürzten Türrudgangs (Abb. 21 und 26), die eindeutig der Jemdet Nasr-Keramik zuzurechnen ist. Jemdet Nasr-Keramik wurde zur gleichnamigen Zeit von Südmesopotamien in den Oman exportiert und hier schon mehrfach in Gräbern der Hafit-Zeit entdeckt<sup>14</sup>. Das Grab 6 in Al-Ayn ist damit ebenfalls eindeutig in diese Periode zu datieren (Abb. 29).

Das Ergebnis der bautechnischen Untersuchungen von Grab 6 stellt sich wie folgt dar: Sämtliche Mauern sind in Trockenbauweise, das heißt ohne den Gebrauch von Mörtel, ausgeführt. Die verwendeten Steine besitzen eine rötlich-braune bis grau-braune Färbung und sind nur grob zugehauen. Vermutlich wurden die Steine für die Gräber von Al-Ayn etwa 300 m nordöstlich der Grabgruppe gebrochen. Der Platz wurde noch nicht näher untersucht, könnte aber wichtige Hinweise auf die Art und Weise der Gewinnung und Verarbeitung der Steine liefern, zum Beispiel durch das Vorhandensein von Werkzeugen. Bei der Art des verwendeten Baumaterials handelt es sich um Tiefsetone, die in der Gegend von Al-Ayn häufig vorkommen und an die Erdoberfläche getretene Teile ehemaligen Ozeanbodens darstellen.

Das Grab 6 wurde in mehreren Abschnitten gebaut. Zunächst wurde die Kernmauer Inst. 0003 errichtet. Die Steine sind so verlegt, dass eine glatte Bruchkante nach außen zeigt und somit eine vergleichsweise ebene und geschlossene Oberfläche erzeugt wird (Abb. 22). Auf die Form der Innenseite wurde dagegen weitaus weniger Rücksicht genommen. Sie stellt sich sehr unregelmäßig dar; auch Zwischenräume wurden nicht ausgefüllt (Abb. 23). Die Kernmauer misst 3,80 m im Durchmesser und ist maximal 3,75 m hoch erhalten. Das entspricht bis zu 38 Steinlagen vom tiefsten Punkt des Felsuntergrundes, auf dem das Grab gegründet ist, bis zum höchsten Punkt, der die Unterkante des Deckengewölbes markiert. Von der untersten Steinlage beginnend krägt auf der Innenseite jede Reihe zwischen 5 und 20 cm über die vorhergehende. Die Konstruktion dieses falschen Gewölbes ist nur möglich, weil die Mauerdicke nach oben hin zunimmt und somit die entste-

<sup>14</sup> Méry 2000, 169–189.



Abb. 23: Innenansicht von Grab 6  
(Foto: C. Schmidt).



Abb. 24: Türdurchgang von innen mit  
Felsboden im Vordergrund  
(Foto: C. Schmidt).

henden Kräfte nach außen abgeleitet werden. Von 76 cm am Boden vergrößert sich die Mauerstärke bis zu 1,48 m am oberen erhaltenen Rand (Abb. 25). Die Größe der Steine der Kernmauer variiert zwischen 43 x 13 cm, 28 x 17 cm und 30 x 6 cm. Daraus ergibt sich für die Außenseite des aufgehenden

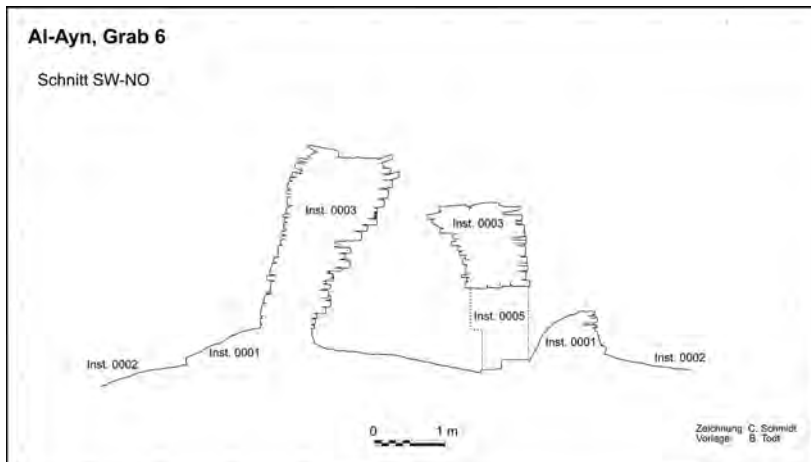


Abb. 25: Schnitt durch das Grab 6.



Abb. 26: Teilweise verstürzter Eingang von Grab 6 mit Jemdet Nasr-zeitlicher Randscherbe, vgl. Abb. 21, von Westen (Foto: C. Schmidt).



Abb. 27: Unterkante der gut erhaltenen Deckenkonstruktion von Grab 6 von Westen (Foto: C. Schmidt).

Mauerwerks ein überwiegend unregelmäßiges Bild aus horizontal ausgerichteten, manchmal auch schräg liegenden Steinen, die keine einheitliche Höhe besitzen. Sie sind leicht nach innen geneigt, sodass eine Mauerschräge von durchschnittlich  $11^\circ$  erreicht wird (Abb. 22). Ferner konnte eindeutig nachweisen werden, dass das Grab 6 unmittelbar, also ohne Unterfütterung oder Fundament, auf dem gewachsenen Felsen, Inst. 0002, errichtet wurde (Abb. 22 und 24). Der Felsgrat wurde zu diesem Zweck nicht begradigt, woraus resultiert, dass die untersten Steinreihen beider Mauern dem vorgegebenen natürlichen Profil der Felsoberfläche folgen. Erst mit zunehmender Höhe wird die Differenz zwischen den verschiedenen Seiten ausgeglichen.

Der nach Südwesten ausgerichtete Türdurchgang von Grab 6, der die Außenmauer sowie die Kernmauer durchbricht, war ursprünglich auf kompletter Tiefe von 1,67 m als falsches Kraggewölbe ausgeführt. Heute ist er nur noch im Bereich der inneren Mauer vollständig erhalten geblieben, außen ist er größtenteils eingestürzt (Abb. 26). Die Höhe des inneren Durchgangsbereichs, Inst. 0005, beträgt genau 1 m, die maximale Breite 39 cm. Die Steine der Türwangen besitzen gerade Kanten und Seitenflächen und sind damit weitaus sorgfältiger gearbeitet als alle anderen verbauten Steine. Im oberen Bereich kragen sie so übereinander, dass der Türdurchgang spitz abschließt (Abb. 24). Zum Durchgang gehört eine Türschwelle, die 39 cm breit, 28 cm tief und 13 cm hoch ist.

Der obere Abschluss des konischen Baukörpers lässt sich nicht eindeutig definieren. Auf Grund des sehr seltenen Befundes, dass die innere Deckenkonstruktion im Ostteil bis zum Zentrum erhalten geblieben ist (Abb. 25 und 27), lässt sich zwar die Decke im Inneren rekonstruieren, es kann aber nicht



Abb. 28: Blick von oben auf die Außenmauer Inst. 0001 von Grab 6 (Foto: C. Schmidt).

gesagt werden, welche Form der obere Abschluss des Grabes insgesamt hatte. Auf jeden Fall muss die Decke ehemals geschlossen gewesen sein, was ein wichtiges Ergebnis der Untersuchungen darstellt.

Zu welchem Zeitpunkt die äußere, zweite Mauer, Inst. 0001, errichtet wurde, lässt sich nicht exakt bestimmen. Stratigraphisch ist sie jünger als die Kernmauer, wurde vermutlich aber unmittelbar danach erbaut. Sie liegt direkt an der Kernmauer an, ist mit dieser aber in keiner Weise verbunden. Die Außenmauer Inst. 0001 verdeckt die relativ regelmäßige und ebene Außenfassade der Kernmauer, die den Eindruck einer Sichtseite erweckt. Bestand das Grab also zumindest für einen gewissen Zeitraum nur aus der Kernmauer, und wurde die Außenmauer erst später hinzugefügt? Die Beantwortung dieser Frage kann nur der Vergleich mit anderen Gräbern klären. Die äußeren Steinreihen der Mauer Inst. 0001 bestehen aus sorgfältig verlegten, mit einer ebenen Seite nach außen gerichteten Steinen und bilden auf diese Weise eine lückenlose, ebene Wandfläche (Abb. 22), ähnlich wie das für die Kernmauer gilt. Der Bereich zwischen diesen äußeren Steinreihen und der Außenkante der Kernmauer wurde mit kleineren Bruchsteinen aufgefüllt (Abb. 28). Der äußere Durchmesser der Außenmauer und damit des Grabes 6 insgesamt beträgt 5,75 m. Damit zählt es zu den größeren Bauwerken der Grabgruppe von Al-Ayn.

Auch der Innenbereich des Grabes 6 wurde intensiv untersucht. Die annähernd runde Kammer besitzt einen Durchmesser von 2,20 m und war mit einer bis zu 40 cm starken Ablagerung aus Löss und einigen verstürzten Mauersteinen gefüllt, die bis zum gewachsenen Felsen reichte. Den einzigen Fund aus der Grabkammer stellt eine große, 8,6 cm lange Kupfernadel mit rechteckigem Schaft dar, die direkt auf dem Felsboden lag.

Als vorläufiges Resümee bleibt festzuhalten, dass die Außenmauer Inst. 0001 keine statische Funktion besitzt. Sie hat auch nicht den innen liegenden Eingang verdeckt, da sie selbst einen Türdurchgang an gleicher Stelle besitzt. Es bleibt also die Frage, für welchen Zweck sie errichtet wurde. Eine mögliche Erklärung besteht darin, dass sie ursprünglich einmal höher war als die Kernmauer, so wie bei einem der großen Grabtürme „Shi2“ in Jaylah<sup>15</sup>. Diese monumentalen Gebäude sind zwar wesentlich größer und wahrscheinlich auch jünger als jene von Al-Ayn, das Grab 6 könnte aber ihrem Bauprinzip mit einer Zwischendecke als Abschluss der inneren Mauer auf halber Höhe der Außenmauer entsprechen. Für die Errichtung einer Zwischendecke der Kernmauer könnten statische Gründe ausschlaggebend gewesen sein, weil damit die Außenmauer gestützt wird. Ein zweites Stockwerk ist kaum als mögliche Erklärung in Erwägung zu ziehen, da es praktisch nicht zugänglich wäre. Vielleicht spielten aber auch symbolische Aspekte eine Rolle für dieses ungewöhnliche Baukonzept.

### 6.3 Zusammenfassung der Ergebnisse der Kampagne 2010

Die Vorkampagne 2010 in Bät und Al-Ayn hat das hohe wissenschaftliche Potential der beiden Fundorte gezeigt und bereits äußerst wichtige Ergebnisse erbracht.

Die Einführung eines Verfahrens zur dreidimensionalen, steingerechten Einmessung der Gräber ergab eine große Zeitersparnis gegenüber der herkömmlichen Handaufnahme und ist zudem deutlich genauer. Außerdem konnte in Al-Ayn ein Höhenplan für den Bereich der Hauptgruppe der Gräber erstellt werden, der ihre exponierte Lage veranschaulicht. Damit kann insbesondere die Bedeutung der Gräber im Bezug zu ihrer Umwelt analysiert werden. Da sie bis heute von Weitem aus sichtbar sind, könnte das Ensemble von Al-Ayn möglicherweise hohen symbolischen Wert besessen haben. Zu denken ist dabei an eine Markierung eines Territoriums oder eines Kreuzungspunktes mehrerer Verbindungs- und Handelswege.

Die archäologischen Untersuchungen in Bät erbrachten mit der Grube Inst. 0006 den größten geschlossenen Fundkomplex der Umm an-När-Zeit im Oman, der neue Einblicke in die Bestattungssitten sowie die soziopolitische Organisation der damaligen Gesellschaft ermöglicht. Es konnte bestätigt werden, dass Kollektivbestattungen der vorherrschende Bestattungstyp dieser Zeit sind. Neu ist der Nachweis einer kollektiven Verlagerung der Bestatteten aus ihrer primären Position, die vermuten lässt, dass dies ebenfalls zur gängigen Bestattungspraxis gehörte. Darüber hinaus lässt der Befund in der Grube den Schluss zu, dass zum Zeitpunkt der Verfüllung kein sozialer Statusunterschied bestand, sofern er in den materiellen Hinterlassenschaften zum Ausdruck kommt. Ob es eine soziale Differenzierung zwischen einzelnen Kollektiven gab, lässt sich erst durch einen Vergleich mit ähnlichen Befunden am selben Ort überprüfen. Von besonderer wissenschaftlicher Bedeutung sind die zahl-

<sup>15</sup> Yule – Weisgerber 1998, 215–16.

Periode (Omanische Halbinsel)	Absolute Chronologie (ca.)	Befunde in Bät 2010	Befunde in Al-Ayn 2010
Hafit	3200 – 2700 v. Chr.		Grab 6
Umm an-Nār	2700 – 2000 v. Chr.	Grab 156 Erbauung und primitive Nutzung	Grube Inst. 0006
Wadi Suq	2000 – 1300 v. Chr.	Nachnutzung	
Lizq / Rumeilah	1300 – 300 v. Chr.		

Abb. 29: Chronologietabelle.

reichen gefundenen Menschenknochen, die außerordentliche Ergebnisse zu den Lebensverhältnissen der damaligen Bevölkerung erwarten lassen. Ferner zeigt der in dieser Deutlichkeit sicher überraschende Vergleich der Keramik und der Steatitgefäße mit Hili in den Vereinigten Arabischen Emiraten eine große Homogenität im Fundmaterial auf der Omanischen Halbinsel, die auf eine gemeinsame politische Einheit hinweisen könnte. Andere Funde sind wichtige Zeugnisse des interregionalen Fernhandels im Raum des Persischen Golfs. Die große Ähnlichkeit zwischen den Einzelfunden aus der Grube Inst. 0006 und dem Grab 156 stellt einen chronologischen und möglicherweise auch funktionalen Zusammenhang zwischen beiden her. Offenbar befindet sich in den Gruben im unmittelbaren Umfeld der großen Steingräber das ehemalige Grabinventar. Darüber hinaus gibt es auch eindeutige Spuren für eine spätere Nachnutzung des Grabes 156, besonders im 2. Jahrtausend, die eine Ortskontinuität des Bestattungsortes seit dem 3. Jahrtausend belegen (Abb. 29).

In Al-Ayn ergaben die archäologischen Untersuchungen erwartungsgemäß für die Hafit-Zeit in vorderster Linie wichtige Ergebnisse im Bereich der Architektur. Mittels einer exakten Bauaufnahme ließ sich die außergewöhnliche Bauweise, bestehend aus einer sich nach oben verbreiternden Kernmauer und einer davorliegenden, möglicherweise ursprünglich darüber hinausragenden Außenmauer, nachweisen. Durch den seltenen Fund einer Jemdet-Nasr-Keramikscherbe ist die Datierung des Grabes gesichert (Abb. 29).



## BIBLIOGRAPHIE

- de Cardi, B. 1970  
*Excavations at Bampur, a third millennium settlement in Persian Baluchistan, 1966* (= Anthropological papers of the American Museum of Natural History 51.3).
- de Cardi, B. – Collier, S. – Doe, D. B. 1976  
 Excavations and Survey in Oman 1974–1975, *JOS* 2, 101–187.
- Crawford, H. (ed.) 2000  
*Traces of Paradise. The Archaeology of Bahrain 2500BC–300AD.*
- David, H. 1996  
 Styles and Evolution: Soft stone vessels during the Bronze Age in the Oman Peninsula, *Proceedings of the Seminar for Arabian Studies* 26, 31–46.
- Frifelt, K. 1971  
 Jamdat Nasr Graves in Oman, *Kuml* 1970, 374–383.
- Frifelt, K. 1975  
 A possible Link between the Jemdet Nasr and the Umm an-Nar Graves of Oman, *JOS* 1, 57–80.
- Frifelt, K. 1976  
 Evidence of a Third Millennium B.C. Town in Oman, *JOS* 2, 57–74.
- Frifelt, K. 1985  
 Further Evidence of the Third Millennium BC Town at Bāt in Oman, *JOS* 7, 89–104.
- Méry, S. 2000  
*Les céramiques d’Oman et l’Asie moyenne.*
- Méry, S. – Charpentier, V. 2009  
 Rites funéraires du Néolithique et de l’âge du Bronze ancien en Arabie orientale, in: J. Guilaine (ed.), *Du Néolithique à l’Histoire: Sépultures et Sociétés*. Séminaires du Collège de France. Les Espérides, Errance, 11–40.
- Vogt, B. 1985  
*Zur Chronologie und Entwicklung der Gräber des späten 4.–2. Jtsd.v.Chr. auf der Halbinsel Oman: Zusammenfassung, Analyse und Würdigung publizierter wie auch unveröffentlichter Grabungsergebnisse.*
- Weisgerber, G. 2006  
 Dokumentations-, Restaurierungs- und Forschungsprojekt im Weltkulturerbe Bat (Oman) 2006, Projektbericht Deutsch-Omanische Gesellschaft (<http://www.deutschoman.de>).
- Weisgerber, G. et al. 2005  
 Dokumentations-, Restaurierungs- und Forschungsprojekt in Bat (Oman) seit 2004, Projektbericht Deutsch-Omanische Gesellschaft (<http://www.deutschoman.de>).
- Weisgerber, G. – Böhme, M. – Heckes, J. 2007  
 Bat – World Heritage Monument. Frühjahr 2007 Bericht, Projektbericht Deutsch-Omanische Gesellschaft (<http://www.deutschoman.de>).
- Weisgerber, G. – Böhme, M. – Heckes, J. 2008  
 Bat – World Heritage Monument. Frühjahr 2008 Bericht, Projektbericht Deutsch-Omanische Gesellschaft (<http://www.deutschoman.de>).
- Yule, P. – Weisgerber, G. 1998  
 Prehistoric Tower Tombs at Shir/Jaylah, Sultanate of Oman, *Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Archäologie* 18, 183–241.



## Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 2009/2010

Die Mitgliederversammlung fand am 24. April 2010 in Heidelberg, Akademie der Wissenschaften, Karlsplatz, statt. Es nahmen 28 Mitglieder teil. Die Anwesenden gedachten der verstorbenen Mitglieder Dr. Rose Bauer (Berlin), Hildegard Herrnkind (Berlin), Prof. Dr. Barthel Hrouda (Germering; siehe den Nachruf in MDOG 141, S. 7ff.), Prof. Dr. Jean-Robert Kupper (Embourg, Belgien) und Dr. Fritz Senß (Berlin). Im Anschluss an die Mitgliederversammlung fand das traditionelle wissenschaftliche Kolloquium mit folgendem Programm statt: Erika Fischer (Mainz/Heidelberg): „Niqmaddu von Ugarit und seine Gemahlin: Zur Darstellung des Königspaares auf der sogenannten Hochzeitsvase“; Elisabeth Wagner (Freiburg i. B.): „Bilder im Kulturvergleich – Vorkommen und Verwendung von Bildern in verschiedenen Gesellschaften des Orients und Okzidents im 1. Jt. v. Chr.“; Kamran V. Zand (Jena): „Das Corpus der UD-GAL-NUN-Texte. Betrachtungen zu Funktionsweisen und Inhalt“; Hanspeter Schaudig (Heidelberg): „Spiegelstrafen – Göttliche Gerechtigkeit nach der ‚Weidner-Chronik‘“; Hubert Mara (Heidelberg): „Automatisierte Umzeichnung von Keilschrifttexten mit aktiver 3D-Technologie“. Am Vorabend der Mitgliederversammlung referierte Norbert Nebes (Jena) über das Thema „Kriegsherren der Weihrauchstraße. Zur Geschichte Südarabiens und Äthiopiens im frühen ersten Jahrtausend vor Christus“.

Am Ende des Vereinsjahrs lag die Zahl der Mitglieder bei 847 persönlichen und 119 korporativen, insgesamt 966 Mitgliedern. Der Vorstand tagte am 16. Mai, am 12. Juni 2009 und am 26. Februar 2010 in Berlin, am 11. Oktober 2009 in München und am 23. April 2010 in Heidelberg. In den Wissenschaftlichen Beirat der DOG berief der neugewählte Vorstand auf seiner Sitzung am 12. Juni 2009 folgende Persönlichkeiten: Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke (Berlin), Prof. Dr. Andreas Müller-Karpe (Marburg), Prof. Dr. Beate Salje (Berlin), Prof. Dr. Walter Sommerfeld (Marburg), Prof. Dr. Konrad Volk (Tübingen).

Ein zentraler Bereich der Vorstandsaktivitäten war die Verbesserung der Außerdarstellung sowie der Öffentlichkeitsarbeit der Gesellschaft. Zu diesem Zweck gab der Vorstand eine grundlegende Neugestaltung des Internetauftritts der DOG bei der Firma *datalino* (Berlin; <http://www.datalino.de/>) in Auftrag. Dieser neue Internetauftritt wird langfristig der effektiveren Kommunikation der Vereinsziele und -aktivitäten dienen und soll überdies dazu einladen, mehr über die Kulturen des antiken Vorderen Orients zu erfahren.

Sie finden die neue Homepage der DOG unter [www.orient-gesellschaft.de](http://www.orient-gesellschaft.de). Weiterhin berief der Vorstand Frau Dr. Anais Schuster-Brandis (München) als ehrenamtliche Beauftragte des Vorstandes für die Öffentlichkeitsarbeit bis zum 31. Dezember 2010.

Mit finanzieller Unterstützung der DOG sowie unter aktiver Beteiligung ihres Vorsitzenden fand im Juli 2009 in Berlin ein *Summer Graduate Program* für irakische Nachwuchswissenschaftler unter dem Titel „*Exchanging Scientific Approaches*“ statt, das die Orient-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin initiiert und organisiert hatte. Der Vorstand ist glücklich darüber, dass es der DOG im Rahmen dieses Seminars möglich war, ihr Engagement für die Forschungsförderung auch in dem so bedeutsamen Bereich der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung und der internationalen Kooperation unter Beweis zu stellen.

Erwähnt seien die Konferenz „*Qatna and the Networks of Bronze Age Globalism*“, die vom 17. bis 20. Oktober 2009 in Stuttgart stattfand, und die damit verbundene Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum „*Schätze des Alten Syrien – Die Entdeckung des Königreichs Qatna*“. Diese war der willkommene Anlass für die DOG-Reise; Peter Pfälzner führte die Mitglieder durch die Ausstellung.

### *Colloquien*

Vom 11.-13. Oktober 2009 fand an der Ludwig-Maximilians-Universität in München das 7. Internationale Colloquium der Deutschen Orient-Gesellschaft zum Thema „Tempel im Alten Orient“ statt. Kay Kohlmeyer (Berlin) eröffnete die Tagung mit einem Vortrag zu den aktuellen Ergebnissen seiner Ausgrabungen auf der Zitadelle von Aleppo. Weitere Vorträge boten eine außerordentliche Themenvielfalt, mit Betrachtungen vom Neolithikum bis zu den Persern, neuen Einsichten zu syrischen und hethitischen Tempeln und mit Aspekten zum Kult und zur Organisation altorientalischer Tempel. Der Dank der DOG gilt den Münchner Kolleginnen und Kollegen, die durch ihr Engagement das 7. ICDOG zu einem wissenschaftlichen Erfolg werden ließen, allen voran Walther Sallaberger, Michael Roaf, Jared Miller, Adelheid Otto, Anne Löhnert und Kai Kaniuth.

Auf seiner Sitzung am 12. Juni 2009 beschloss der Vorstand, dass das 8. Internationale Colloquium der Deutschen Orient-Gesellschaft im Frühjahr 2013 in Berlin stattfinden wird. Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums deutscher Grabungstätigkeit in der antiken Stadt Uruk (Warka) wird es der Kulturgeschichte dieser bedeutenden altorientalischen Metropole gewidmet sein.

### *Assur-Projekt*

Am 25. Februar 2010 fand die letzte offizielle Zusammenkunft des gemeinsamen Assur-Ausschusses von DOG und Vorderasiatischem Museum in Berlin statt. Der Vorsitzende der DOG nahm als Gast teil. Die DOG wird das Heft 12 der Zeitschrift *Alter Orient aktuell* der im Rahmen des Assur-Pro-

jekts geleisteten Forschungstätigkeit widmen. Dem Leiter des Assur-Projekts, unserem Ehrenmitglied Johannes Renger, sei an dieser Stelle sehr herzlich für das langjährige Engagement in diesem außerordentlich ertragreichen Forschungsvorhaben gedankt.

### *Grabungen*

Über archäologische Unternehmungen unserer Mitglieder, die zum Teil in Kooperation mit der DOG durchgeführt werden, berichten die Ausgräber in diesem Heft auf den Seiten 5ff. (Qaṭna) und 169ff. (Oymaağaç/Vezirköprü).

### *Publikationen*

Im Juli 2009 erschienen die Mitteilungen der DOG 140 (2008). Aufgrund von Reklamationen wegen der Klebebindung ist dieses Heft erstmalig mit einer Fadenheftung ausgestattet worden, die sich preislich nur wenig ausgewirkt hat. Dieses Bindeverfahren soll auch für die zukünftigen Hefte angewendet werden. Alter Orient aktuell Nr. 9/10 ist im September 2009 erschienen und gleichzeitig mit dem neuen Mitgliederverzeichnis (Stand 1.10.2009) an die Mitglieder versandt worden.

In den Wissenschaftlichen Veröffentlichungen der DOG konnten fünf Bände, die alle mit der Aufarbeitung der alten Assur-Grabungen befasst sind, erscheinen: Nr. 121, Eckart Frahm, Historische und historisch-literarische Texte (Juli 2009); Nr. 122, Peter Werner, Der Šin-Šamaš-Tempel in Assur (August 2009); Nr. 123, Steven A. Lundström, Die Königsgrüfte im Alten Palast von Assur (Dezember 2009); Nr. 124, Jaume Llop-Raduà, Mittelassyrische Verwaltungsurkunden aus Assur: Texte aus den „großen Speichern“ und aus dem Ubru-Archiv (Juli 2009); Nr. 125, Helmut Freydank/Barbara Feller, Mittelassyrische Rechtsurkunden und Verwaltungstexte IX (April 2010).

### *Spendenliste*

Die Spendenliste mit Stand 31.12.2009 ist bereits in MDOG 141, 241ff. veröffentlicht worden.



## Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 2010/2011

Die Mitgliederversammlung, an der 33 Personen teilnahmen, fand am 9. April 2011 in Berlin statt, und zwar nicht wie üblich im Theodor-Wiegand-Saal im Pergamonmuseum, sondern in einem anderen Gebäude der Staatlichen Museen, an der nahe gelegenen Geschwister-Scholl-Straße. In der Kaiserzeit als Kaserne erbaut, werden in dem Komplex künftig die Diensträume des Vorderasiatischen Museums und auch das DOG-Archiv untergebracht sein. Die Versammlung gedachte ihrer verstorbenen Mitglieder Irmgard Euting (Ehrenmitglied, Berlin), Dr. Klaus König (Odenthal), Oliver A. Körber (Berlin) und Walter Wisniewski (Bad Krozingen). Nach Erledigung der üblichen Regularien diskutierte die Versammlung intensiv die Frage, ob die DOG einem geplanten Dachverband archäologischer Gesellschaften beitreten solle. Zu diesem Thema hatten zuvor unser Beiratsmitglied Friederike Fless (Präsidentin des Deutschen Archäologischen Instituts) und Alfried Wieczorek (Generaldirektor der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim) Informationen gegeben. Das abschließende Meinungsbild ergab ein deutliches Ja zu einem solchen Dachverband.

Am Vorabend der Mitgliederversammlung sprach Dittmar Machule (Hamburg) über das Thema „Jenseits der Paläste wohnt das Volk – 40 Jahre DOG-Grabungen auf Tall Munbāqa“. Am Samstagnachmittag fanden folgende Vorträge statt: Ingo Schrakamp (Berlin): „Die ‚Sumerische Tempelstadt‘ heute. Die sozioökonomische Rolle eines Tempels in frühdynastischer Zeit“; Julia Hänsel (Heidelberg): „Die *tākultu*-Gefäße aus Assur – Untersuchungen zur beschrifteten Großkeramik mittelassyrischer Herrscher im Vorderasiatischen Museum“; Cinzia Pappi (Leipzig): „Die Assyrer am Unteren Zab“; Heike Richter (Frankfurt/Main): „Begraben in der Badewanne? Überlegungen zu einem partherzeitlichen Grab in Assur“.

Am Ende des Vereinsjahrs lag die Zahl der Mitglieder bei 840 persönlichen und 119 korporativen, insgesamt 959 Mitgliedern. Der Vorstand tagte am 22. Oktober 2010 sowie am 25. Februar und am 8. April 2011 in Berlin. Im Zentrum der Vorstandsarbeit standen dabei, wie auch schon in der Vergangenheit, die Förderung der Forschung im Bereich der Vorderasiatischen Altertumskunde – unter anderem durch Anschubfinanzierungen – sowie die Verbreitung von Forschungsergebnissen durch wissenschaftliche Veröffentlichungen. Das Archiv der DOG, das von unserem stellvertretenden Schatzmeister Joachim Marzahn betreut wird, wurde wieder von zahlreichen Besuchern aus dem In- und Ausland besucht.

Mit Blick auf die angestrebte verbesserte Außendarstellung der DOG wurde der neue Internetauftritt weiter ausgebaut ([www.orient-gesellschaft.de](http://www.orient-gesellschaft.de)). Zudem hat die Vorstandsbeauftragte für die Öffentlichkeitsarbeit, Frau Dr. Anais Schuster-Brandis, im Auftrag des Vorstands eine neue Informationsbroschüre entworfen, die in Kooperation mit Herrn Christoph Forster ([www.datalino.de](http://www.datalino.de)) graphisch gestaltet und den Mitgliedern zusammen mit der letzten Ausgabe unseres Magazins „Alter Orient aktuell“ zugesandt wurde. Größere Mengen des neuen Informationsflyers können über die Geschäftsstelle der DOG gegen ein geringes Entgelt bezogen werden.

Im Spätherbst 2011 findet die Wahl der neuen Fachkollegien der Deutschen Forschungsgemeinschaft statt, für die die DOG als Fachrepräsentanz der Vorderasiatischen Altertumskunde in Deutschland ein Vorschlagsrecht besitzt. Der Vorstand der DOG hat sein Vorschlagsrecht für dieses wichtige Entscheidungsgremium der Forschungsförderung im Dezember 2010 wahrgenommen.

Wie bereits im Jahr 2009 fand auch im Sommer 2010 mit Unterstützung der DOG sowie unter aktiver Beteiligung ihres Vorsitzenden ein *Summer Graduate Program* für irakische Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler statt, das die Orient-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts initiiert und organisiert hatte. Dabei hatte der Vorsitzende auch Gelegenheit, den jungen Forscherinnen und Forschern Arbeit und Ziele der DOG vorzustellen sowie unsere Kooperationsbereitschaft bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Irak zu betonen.

Mit einer Anschubfinanzierung förderte die DOG die digitale Erschließung von äthio-sabäischen Inschriften, die unter der Leitung von Norbert Nebes, Friedrich-Schiller-Universität Jena, durchgeführt wird. Die bislang bekannten äthio-sabäischen Inschriften stammen aus dem Gebiet der heutigen Provinzen Akkele Guzay in Eritrea und Tigray in Äthiopien. Es handelt sich ausschließlich um Steininschriften, wobei sowohl bearbeitete Steinblöcke unterschiedlicher Funktion als auch Graffiti vorliegen. Wie auch die anderen Zeugnisse der materiellen Kultur weisen diese schriftlichen Denkmäler eine hochgradige Ähnlichkeit mit der im Süden der Arabischen Halbinsel zeitgleich bezeugten sabäischen Kultur auf. Mit ihrer Anschubfinanzierung will die DOG nicht nur ein wissenschaftlich hochkarätiges Projekt unterstützen, sondern auch die große kulturhistorische Bedeutung der altsüdarabischen Schriftüberlieferung unterstreichen.

#### *Assur-Projekt*

Die Förderung des Assur-Projektes durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft endete offiziell am 31. Mai 2010. Eine Anschlussförderung, ebenfalls durch die DFG, hat die Grundlage dafür geschaffen, dass die im Assur-Projekt begonnene umfangreiche Publikationstätigkeit fortgesetzt und in absehbarer Zeit zum Abschluss gebracht werden kann. Wir gratulieren dem Projektleiter Johannes Renger zu diesem Erfolg und danken ihm herzlich für die Geduld und Umsicht, mit der er auch diese neue und letzte Phase des Assur-Projektes betreut.



### *Grabungen*

Unter den diversen archäologischen Unternehmungen unserer Mitglieder, die zum Teil in Kooperation mit der DOG durchgeführt werden, sind an dieser Stelle die Ausgrabungen auf Tall Munbāqa-Ekaltē (Syrien) herauszuheben, deren Kampagne 2010 mit einem beeindruckenden archäologischen Ertrag abgeschlossen werden konnte (ein Bericht wird in MDOG 144 erscheinen). Mit dem Ende dieser Kampagne soll die Grabungsdirektion von unserem langjährigen, engagierten Mitglied Dittmar Machule (Hamburg) auf Felix Blocher (Halle/Saale), übertragen werden. Der Vorstand dankt Herrn Machule für die hervorragende wissenschaftliche Zusammenarbeit in den letzten Jahren. An die Generaldirektion der Altertümer und Museen in Damaskus ist von Herrn Machule und vom Vorsitzenden der Antrag gestellt worden, diesem Wechsel zuzustimmen. Für den Sommer 2011 ist eine Aufarbeitungskampagne geplant.

### *Publikationen*

Ende Juli 2010 erschienen die Mitteilungen der DOG 141 (2009), wiederum mit Fadenheftung, die sich bereits beim vorigen Heft bewährt hat. *Alter Orient* aktuell Nr. 11 ist im Februar 2011 erschienen.

In den Abhandlungen der Deutschen Orient-Gesellschaft (ADOG) ist Band 27, Arnulf Hausleiter, *Neuassyrische Keramik im Kerngebiet Assyriens, Chronologie und Formen*, im Oktober 2010 erschienen.

In den Colloquien der Deutschen Orient-Gesellschaft (CDOG) konnte Anfang April 2011 der Band 5 mit den Akten der Tagung von 2004 in Berlin, hg. von Johannes Renger, *Assur – Gott, Stadt, Land*, erscheinen.

In den Wissenschaftlichen Veröffentlichungen der DOG konnten sechs Bände erscheinen: Nr. 126, Eva Strommenger und Peter A. Miglus, *Tall Bi'a/Tuttul V, Altorientalische Kleinfunde aus Tall Bi'a/Tuttul* (Dezember 2010); Nr. 127: Benjamin Sass und Joachim Marzahn, *Aramaic and Figurative Stamps on Bricks of the Sixth Century B.C. from Babylon* (August 2010); Nr. 128: Hans-Ulrich Onasch, *Ägyptische und assyrische Alabastergefäße aus Assur* (August 2010); Nr. 129: Daniel Hockmann, *Gräber und Gräfte in Assur I: Von der zweiten Hälfte des 3. bis zur Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr.* (Mai 2010); Nr. 131: Dirk Wicke: *Kleinfunde aus Elfenbein und Knochen aus Assur* (März 2011); Nr. 132: Betina Faist: *Neuassyrische Rechtsurkunden 4* (März 2011).

Der Vorstand dankt allen Autorinnen und Autoren, allen Herausgeberinnen und Herausgebern einzelner Bände bzw. Unterreihen, allen am Zustandekommen der Bände beteiligten Personen und Geldgebern (v. a. der Deutschen Forschungsgemeinschaft) sowie dem Verlag Harrassowitz für die professionelle Betreuung der Bände.

*Spendenliste (Stand 31.12.2010)***Spenden bis € 49**

Juan Francisco Aguilar  
 Alexander Ahrens  
 Dr. Claus Ambos  
 Uta Belzer  
 Dr. Claudia Beuger  
 Dipl.-Ing. agr. Gerhard Botzenhardt  
 Dr. Gudrun Colbow  
 Prof. Dr. Rainer Czichon  
 Gabriel Daher  
 Christine Effler  
 Dr. Otto Ernst  
 Christoph Fink  
 Matthias Flender  
 Ulrich Fritz  
 Anja Fügert  
 Dirk Geldmacher  
 Christoph Gerber  
 Detlev Groddek  
 Prof. Dr. Brigitte Groneberg  
 Dipl.-Ing. Wilderich Heising  
 Ernst Herdieckerhoff  
 Beate Heß  
 Dipl.-Ing. Dietrich H. Hotze  
 Prof. Dr. Bruno Jacobs  
 Beate Jahn  
 Kristian Jebrancik  
 Lothar Kamprath  
 Pfarrer Heinrich Kochem  
 Dr. Klaus König  
 Alexander Korsch  
 Uta Krienke  
 Dr. Guido Kryszat  
 Florian Kult  
 Ulrike Lorenz-Link  
 Herbert Lyß  
 David Meier  
 Ferdinand Michel  
 Erik Müller  
 Dr. Gerhard Müller  
 Monika C. Müller  
 Dr.-Ing. Peter Neve  
 Dr. Miroslav Novák  
 Achim Obst  
 Birgül Ögüt

Rainer Pasternak  
 Dr. Heinrich Pelster  
 Burkert Pieske  
 Beatrice von Pilgrim  
 Prof. Dr. Karl-Heinz Priesse  
 Peter Paul Rachen  
 Lieselotte Reimann  
 Dipl.-Ing. Dieter Rentschler-Weissmann  
 Dr. Gerhard Rheinheimer  
 Dr. Thomas Richter  
 Dr. Mathilde Roos  
 Prof. Dr.-Ing. Dorothee Sack  
 Ann-Sophie Schäfer  
 Dr. Henry Schau  
 Hans Scheyhing  
 Dr. Reinhard Schinzer  
 Susanne Schönitz  
 Andreas Scholz  
 Berta Schreyer  
 Dr. Hans-Joachim Schwandt  
 Klaus Sommer  
 Bahman Tagharobi  
 Rose-Marie Tautorat  
 Christoffer Theis  
 Ingeborg Turna  
 Frank Verse  
 Elisabeth Völling  
 Illya Vorontsov  
 An de Vos  
 Friederike Wein  
 Katharina Weinbender  
 Dipl.-Ing. agr. Markus R. Weiß  
 Chrilla Wendt  
 Pia Wendtland  
 Dr. Sylvia Winkelmann  
 Prof. Dr. Thomas Zimmermann  
 Helmut Zothe

**Spenden von € 50 bis € 299**

Anneliese al-Fakhri  
 Dipl.-Ing. Raimund Arns  
 Winfried Baumann  
 Hildegard Binder

Prof. Dr. Felix Blocher  
 Leonore Böcking-Döring  
 Benno Brandt  
 Birgit Brubacher  
 Christoph Brunhölzl  
 Susanne Buchner  
 Prof. Dr. Eva Cancik-Kirschbaum  
 Dr. Nicolas Assur Corfù  
 Hans Wilhelm Daehnhardt  
 Prof. Dr. Dr. h.c. Manfred L.  
   Dietrich  
 Prof. Dr. Reinhard Dittmann  
 Leonard Dolmans  
 Dr. Margarete van Ess  
 Jörn Gemballa  
 Wolfgang Godau  
 Prof. Dr. Dr. Manfred Görg  
 Pfarrer Karl Günther  
 Dr. Albertine Hagenbuchner-Dresel  
 Prof. Dr. Karl Hecker  
 Dipl.-Ing. Jan-Christoph Heusch  
 Prof. Dr. Jörg Klinger  
 Dr. jur. Eberhard Klinkhardt  
 Elisabeth Koch  
 Dipl.-Ing. Reinhold Köhler  
 Peter Kossatz  
 Prof. Dr. Hans Wolfgang Kreth  
 Dr. Helga Lau  
 Sigrid Leuschner, MdL  
 Prof. Dr. Arndt Meinhold  
 Friedrich Menkel  
 Dr. Bettina von Moers  
 Dr. med. Reinhard Motz  
 Dr. Karsten Mülder  
 Arpád Werner Müller-Ponholzer  
 Prof. Dr. Wolfram Nagel  
 Annika Offermann  
 Rudolf Rau  
 Thomas Richter  
 Klaus-Peter Roehl  
 Dr. Klaus-D. Rösner  
 PD Dr. Andreas Schachner  
 Dr. Jörg Schaefer  
 Prof. Dr. Christa Schäfer-  
   Lichtenberger  
 Dipl.-Kfm. Christian Schattauer  
 Dipl.-Ing. Ellen Schneiders  
 Friedhelm Schneiders

Ingeborg Schramm  
 RA Petra Schulze-Wessel  
 Prof. Dr. Eva Schulz-Flügel  
 Dr. Jürgen Seeher  
 Dr. Birgit Sewekow  
 Dr. Ulrich Sewekow  
 Roswith Siewerd  
 Alfred Staffa  
 Ursula Stadtmann  
 Dr. Gisela Stiehler-Alegria  
 Petra Liane Stier-Goodman  
 Prof. Dr. Isolde Ullmann  
 Suzanne Vayloyan  
 Dipl.-Kfm. Heinz Vogel  
 Edeltraud Vogelsang  
 Dr. Roland Vogelsgesang  
 Dr. Hans Wagner  
 Dr. Sibylla Walser-Schuster  
 Horst Weber  
 Dr. Hans-Peter Werner  
 Else Wieland  
 Walter Wisniewski  
 Frank Wriedt

#### **Spenden von € 300 bis € 499**

Gisela Göbel

#### **Spenden von € 500 und mehr**

Gisela-und-Reinhold-Häcker-  
   Stiftung  
 Dr. Volkmar Schön  
 Dr. Eva Strommenger-Nagel  
 Dipl.-Ing. Ingrid Techentin  
 Irene und Friedrich Vorwerk-Stiftung  
 Günther und Ursula Werner



9750 m 9760 m 9770 m 9780 m 9790 m 9800 m

# TALL MIŠRIFE - QATNA 2010

## Königspalast Nordwest-Bereich

-  Arealgrenze
-  Schnittgrenze
-  Begehungsfläche / Fußboden
-  Kalkmörtelboden
-  Kalkboden mit Steinunterfütterung
-  Lehmmerde
-  Lehmziegel
-  Lehmziegelversturzt
-  Baugrubenfällung
-  verschmauchte Oberfläche / Asche
-  Stein
-  Basalt
-  Keramik
-  Störung
-  anstehender Felsen
-  Stampflehm
-  Holzabdruck

0 5 10 m

Zeichnung: A. Ahrens, C. Eydam, S. Mankel, H. Rasmussen, J. Schmid,  
K. Sternitzke, L. Westergaard, R. Abdellatif, M. Mohamed, E. Geith  
Umzeichnung: G. Eisen-Novák, A. Bianchi, J. Bertsch

A 7584

A 7784

A 7884

A 7984

A 8084

GRUFT I

9840 m

A 7583

A 7783

A 7883

9830 m

Bereich  
BU

Palastbrunnen  
Raum U

A 7582

Raum DB

Raum DC

Raum EQ

Raum EM

Raum DD

Raum FG

Raum GC

Raum GE

Raum GF

Raum EN

Raum DE

Raum FE

Raum XA

Raum EO

Raum EP

GRUFT VII

Raum DA

Raum FH

Raum GD

Raum EX

Raum DK

Raum DF

Raum EV

Raum BB

Raum EB

A 7580

A 7680

Raum GB

Raum EW

GRUFT III

Raum AW

9800 m

Raum BA

Raum BV

A 7579

A 7679

A 7779

A 7879

9790 m

Raum ET